1325 5549.

University of California.

FROM THE LIBRARY OF

DR. FRANCIS LIEBER,

Professor of History and Law in Columbia College, New York.

THE GIFT OF

MICHAEL REESE,

Of San Francisco.

1873.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

Ludwigs des Elften,

vom

Grafen von Ségur.

Aus dem

Französischen übersetzt und mit einer Vorrede

begleitet

von

Ludwig Hoffmann,

Königl. Bayrischem Appellationsgerichtsrathe zu Zweibrücken.

Leipzig, 1831.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

DC106
S4

Digitized by Google

Vorwort.

Des Herrn Grafen Ludwig Philipp von Ségur Geschichte Ludwigs XI. bildet den neunten Band seiner Geschichte von Frankreich. Diese, so wie seine früheren Geschichtswerke, haben in seinem Vaterlande allgemeinen Beifall eingeerntet, doch am meisten die Theile, welche die Geschichten Ludwigs IX. und XI. enthalten. Sie sind weniger für Geschichtsforscher, als für das gebildete Publicum bestimmt. Nur äußerst selten nennt er die Quelle, aus der er schöpfte. Seine Darstellung der Thatsachen ist, wie die der bessern französischen Schriftsteller, einfach, fließend, klar; sein Styl eben so weit von dichterischem, blumigem Schmucke, worin sich sein Sohn gefällt, als von Trockenheit entfernt; er ist dem Gegenstande und seinem Alter angemessen.

Johannes Müller hat unter den Teutschen, wie ich glaube, zuerst (Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, 4tes Buch, 7tes Cap.) die Vertheidigung Ludwigs XI. unternommen: „Er ist," sagt er, „von Vielen übel beurtheilt worden, welche seine Lage und ihn nicht fassen konnten." Der Herr Graf von Ségur gehört, so wie die meisten französischen Geschichtsschreiber, unter die, welche in Ludwig XI. einen vollendeten Tyrannen sahen; am Schlusse des Werks stellt er ihn mit Carl IX. auf gleiche Linie. Er erkennt zwar viele treffliche Eigenschaften an ihm und stellt sie aufrichtig dar;

Digitized by Google

er legt aber seinen Handlungen fast immer einen gehäs-sigen Zweck, eine unmoralische, oft eine heuchlerische, nicht selten eine treulose Triebfeder zu Grunde, und be-schuldigt ihn der Grausamkeit, mindestens unpolitischer Strenge. Es scheint mir, daß er, durch die herr-schende Ansicht über den Charakter Ludwigs XI. überwäl-tigt, mit Vorurtheilen gegen ihn eingenommen ist; aber gewiß haben auch die der Geburt und dem Stande des Verfassers gemeinhin anklebenden Ansichten, — Ueberreste aus der Zeit vor der Revolution, die so vielen Gliedern des alten Adels eigen sind, und die sie nicht verlassen kön-nen, — einen großen Einfluß auf ihn geübt. Es ist nöthig, diese meine Ansicht mit einigen Beispielen zu belegen.

Die Einfachheit Ludwigs in seiner Kleidung, in sei-nen öffentlichen Aufzügen, und seine Geringschätzung des äußeren Glanzes, selbst bei Gelegenheiten, wo andere Fürsten in ihrer ganzen königlichen Pracht sich zu zeigen pflegen und ihre hohe Würde dadurch an Tag legen zu müssen glauben (z. B. Seite **11** und **51**), tadelt Sé-gur bitter. Er findet darin die königliche Macht übel repräsentirt, — eine erkünstelte, eine knickerige Einfach-heit, wodurch er Aufmerksamkeit auf sich ziehen und Po-pularität erringen wollte, — eine eigene Art von Hoch-muth und Stolz, um dadurch beweisen zu wollen, daß „die Größe keiner Stelzen, die wirkliche Macht keines leeren Prunkes bedürfe." Das Nämliche könnte man auch von Friedrich II., von Joseph II., von vielen an-dern wahrhaft großen Fürsten sagen; möchten doch alle Monarchen einen solchen Hochmuth besitzen!

Ségur gestehet (S. **25**, **41**,) ihm zu, daß er einer der unterrichtetsten Männer seines Jahrhunderts gewesen;

Digitized by Google

er legt ihm mehrmals ausgezeichnete Eigenschaften bei. Neben der Feinheit habe er Festigkeit besessen; seine Geistesthätigkeit sey unermüdlich gewesen; er habe Alles durch sich selbst wissen wollen, über seine Minister, Amtleute und Feldherren (strenge) Aufsicht gehalten und Gerechtigkeit geliebt. Wenn keine wichtige Rücksicht des Vortheils widerstrebte, habe er der Gerechtigkeit freien Lauf gelassen. Er rühmt es, daß Ludwig Märkte anlegte (S. 42, 53), daß er den Handel ohne alle Anforderung von Gebühren und ohne neue Auflagen, die Industrie, die Wissenschaften, namentlich durch Unterstützung der Buchdrucker, die sich in Paris niederließen, den Berg- und Ackerbau begünstigt habe. „Ludwig," sagt er, „war zu der gesunden Einsicht gelangt (die ja noch heute in wenig Cabinette eingedrungen ist!), daß sich der Schatz weniger durch Auflagen, welche Handel und Ackerbau hemmen, als durch weise Freiheit und mäßige Gebühren vermehre, welche jene beiden Zweige des öffentlichen Reichthums befruchten, statt sie unergiebig zu machen." Ségur führt zu seinem Lobe an, daß er Collegien von Sachverständigen errichtete, den Gemeinden die freie Wahl ihrer Vorsteher gegeben; daß er äußerst ökonomisch gewesen sey und verhütet habe, daß der Staatsschatz nicht durch Verschwendung verschleudert wurde (S. 41). Ludwig habe zu den Sitzungen des Staatsrathes die Großen des Reichs, mehrere Magistratspersonen und selbst achtbare Bürger berufen, von deren Einsichten er geglaubt, Vortheil ziehen zu können; auch habe er verordnet, daß bei erledigten Stellen im Parlamente dieser Gerichtshof, dem er große Gewalt gab und Achtung zollte (S. 26, 42), selbst ihm drei

Digitized by Google

Candidaten vorschlagen sollte, unter welchen er einen ernennen wolle (S. 109). Ueberall und immer zeigte sich, sagt der Verfasser weiter, seine Neigung zum Frieden (S. 118), seine Herablassung gegen den Bürgerstand (S. 41, 128 u. f.); er adelte die Bürger mehrerer Städte, gestattete ihnen, adelige Lehen zu besitzen, berief die Stände des Reichs ein, und ließ sie nicht (wie früher und später) in abgesonderten Kammern nach dem Range der drei Stände, sondern in einer Einzigen Versammlung, den dritten Stand mit den beiden privilegirten Ständen vermischt, berathen (S. 128, 132). Unstreitig sind dies vortreffliche Einrichtungen und Regierungshandlungen. Ludwig selbst setzte den Vorwürfen des Mißbrauchs seiner Regierungsverwaltung, die ihm in einer Schrift der Ligue „des gemeinen Besten" gemacht wurden, den blühenden Zustand seines Reichs entgegen. „Bestehen etwa wirkliche Mißbräuche," fügte er hinzu; „so wende man sich an mich, stelle sie auf, nicht Rathschläge unbesonnener, unerfahrner junger Leute, nicht Eingebungen einiger Vornehmen, die ein langes Leben hindurch nie aufgehört haben, ihre Vasallen zu unterdrücken und das Volk auszusaugen." (S. 86 f.) Die Städte Bourdeaux, der Somme, die Landschaften Auvergne, Dauphiné, Lyonnais und die Normandie erklärten sich für den König gegen die Ligue (S. 87, 88 u. 100); und selbst Chabannes, Graf von Dammartin, der Minister des Vaters von Ludwig, der nach dessen Tode das Land verlassen hatte, vom Parlamente verurtheilt wurde und ein Glied der Ligue war, gestand (S. 107): „Diese Ligue zum Gemeinwohl hätte besser Ligue zum Gemeinübel geheißen."

Digitized by Google

Gegen alle diese und andere von Herrn Ségur noch weiter erwähnte schöne Handlungen, treffliche Regierungsanstalten, freisinnige und erhabene Grundsätze und Charakterzüge (von welchen letztern jedoch noch weit mehrere hätten angeführt werden können, und die Johannes Müller aus unverwerflichen Urkunden, Geschichtsschreibern und Thatsachen angiebt); gegen dies Alles weiß der Verfasser schlechte Triebfedern, die er dem Könige beilegt, geltend zu machen. Heuchelei, Verstellungskunst, unpolitische Strenge gegen die „redlichen Minister seines Vaters," unter denen eben jener Graf Dammartin auch gewesen, und die Ludwig zur Empörung reizte, Treulosigkeit in Versprechungen, Verträgen und auswärtigen Verhältnissen und Despotismus im Innern: — dies allein sind die Quellen, aus welchen jene Handlungen und Einrichtungen flossen. Daß Ludwig die schönen Vorstellungen, welche ihm der Herzog Philipp von Burgund bei'm Regierungsantritte machte, mit dem Anscheine von Achtung, aber kalt annahm; darin sieht Ségur Heuchelei (S. 9). Allein wie hätte er sich denn anders benehmen sollen? Hätte er keine Achtung für seinen Wohlthäter zeigen sollen? oder mußte er sie, wenn er nicht im Sinne hatte, sie zu befolgen, dennoch zu befolgen angeloben? Darin würde Heuchelei zu finden gewesen seyn, nicht in der Bezeigung von Achtung, die in jedem Falle lobenswürdig war. Und wenn er nun die Vorstellungen Philipps kalt aufnahm, weil er doch wohl nicht dessen Untergebener gewesen und seyn wollte; liegt darin Heuchelei? Philipp kniete vor Ludwig, als dieser ihm, seinem Vasallen, einen Gegenbesuch machte. Ludwig wiederholte gerührt und öffentlich, „er werde nie seine Wohlthaten vergessen, und bekannte, daß

Digitized by Google

er ihm Krone und Leben verdanke." (S. 13.) Ségur behauptet aber ohne weitere Beweise, Ludwig habe Rührung geheuchelt. Welche Herzensergießung des edelsten Menschen kann einer solchen Auslegung entgehen? Die Herablassung gegen gemeine Leute, sein vertraulicher Umgang mit manchen Bürgern, seine Zuziehung kluger Männer in den Staatsrath, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Achtung für die Parlamente, die Freiheiten, die er den Gemeinden zurückgab, seine Sparsamkeit mit den Staatseinkünften, seine Begünstigung des Handels, der Industrie und des Ackerbaues, die Einführung der Posten; — kurz, alle jene Regierungshandlungen und Eigenschaften Ludwigs, die Ségur nicht läugnen kann, sind ihm darum doch nicht lobenswürdig, noch weniger Tugenden. Er schmeichelte dem gemeinen Bürger, meint der Verfasser, aus Egoismus, um ihn an sich zu ziehen, Opfer von ihm zu begehren und zu erhalten; seine Gerechtigkeitsliebe, seine Achtung für das Parlament und die Vorrechte, die er ihm gestattete, Vorstellungen gegen manche seiner Handlungen zu machen (S. 26); — dies Alles that er, weil er es als ein Mittel zur Erhaltung der Ordnung (als wäre dies keine Regententugend!) und als Grundlage seiner Macht erkannte. Widerspruch ertrug er nicht, der Tyrann, sagt Ségur; dennoch zerriß er ein Edict, gegen welches das Parlament Vorstellungen machte, und ermahnte es, immer so fest und gewissenhaft zu handeln. Seinen Schatz zu füllen, um Mittel zu haben, fremde Minister, Beamte und einflußreiche Personen bestechen zu können; — dahin läßt Ségur Ludwigs emsiges Bestreben gehen, und darum die Steuern vermehren. Die Posten habe er nur darum

Digitized by Google

eingeführt, um den Gang seiner politischen Ränke zu beschleunigen und — nicht um schleunige Kundschaft zu erhalten von Allem, was im Lande vorging, — sondern um über ganz Frankreich das Spionirsystem auszudehnen. Allein jeder Bürger durfte sich ebenfalls der Posten bedienen; der Handelsstand gebrauchte sie zum großen Vortheil des innern und äußeren Verkehrs; und dennoch war der „geldsüchtige" Fürst so großmüthig, daraus keine Einnahmequelle zu machen, wozu diese Einrichtung nun in allen Staaten benutzt wird!

Herr Ségur schildert die Sitten der Zeit sehr treffend: überall galt nur Falschheit, Grausamkeit, Meineid; Religionsgebräuche ersetzten die Religion, die Sittlichkeit die Tugend. Man glaubte, durch Anbetung von Heiligen alle Verbrechen rein wegzutilgen. Ludwig wird als solcher geschildert. Er mag es gewesen seyn, wenn man es so haben will, selbst da, wo alle Beweise fehlen; aber war er denn darum nicht auch zu entschuldigen? Doch ja! Herr Ségur entschuldigt ihn wirklich: „Er war in der That hinterlistig und treulos," sagt er später; „aber er lebte mitten unter treulosen und hinterlistigen Schurken." (S. 86 und 131.)

Es ist unnöthig, diese Bemerkungen weiter fortzusetzen. Hätten auch alle Handlungen und Institutionen Ludwigs in der That nur schlechte Beweggründe gehabt; was liegt daran, wenn nur das, was er that, seinem Volke wohlthätig gewesen? Ueberlassen wir die Prüfung der Beweggründe dem, der allein sie prüfen kann, und loben wir die Fürsten, die gut handeln. Wollten wir auf solche Weise alle Handlungen der Fürsten, aller Menschen, sichten; wie wenige würden die

Digitized by Google

Untersuchung bestehen; wie wenig gerechte Urtheile würden gegeben werden.

Ich habe dem Grafen von Ségur einen härtern Vorwurf gemacht; es schien mir, daß Vorurtheile der Geburt und des Standes, die auch er, der sonst so würdige, so nachsichtige Greis, nicht abzulegen vermochte, auf die Beurtheilung Ludwigs einen größern Einfluß gehabt hätten, als es dem Geschichtsschreiber geziemt. Jene Vorurtheile in meinen Augen waren es alsdann nicht in den seinigen; wir müssen sie — wie verschiedene Religionsmeinungen — übersehen, so lange sie nicht die höchsten Pflichten des Geschichtsschreibers verletzen. Darum, nur aus diesem Gesichtspuncte, rüge ich sie. Doch muß ich den Beweis führen, daß Ségur sich aus solchen Ursachen verleiten ließ, über Ludwig XI. ein grundfalsches Urtheil zu fällen.

„Man sah," sagt er, „im ganzen Laufe der Regierung, Ludwigs ihn nur Einen Zweck verfolgen, die Demüthigung der Großen, nicht um das Volk zu erheben und zu befreien, sondern um sich alles Widerstandes gegen seine Macht zu entledigen." (S. 20.) Allein Ségur zeigt ja öfters, daß Ludwig das Volk wirklich frei machte, indem er ihm die Wahl seiner Vorstände (wieder) gab, eine treffliche Rechtspflege einführte, die Stände versammelte, den einsichtsvollen Bürgern Sitz und Stimme im Staatsrathe gab, die habsüchtigen Geschäftsführer des Adels erkaufte, „um hierdurch alle jene Mächtigen, die so lange die Völker gedrückt und mit den Königen gerungen hatten, zu trennen und zu schwächen" (S. 40), den Handel, die Industrie, die Wissenschaften und den Ackerbau begünstigte und beförderte, seinen Ge-

Digitized by Google

sandten befahl, ihm die guten Gesetze und Policeieinrichtungen in fremden Ländern zu melden, um sie in Frankreich einzuführen, wenn sie besser wären, als die hier bestehenden; daß er unziemlich hielt, neue Auflagen oder Kriege anzuordnen, ohne dem Volke die Gründe von ihrer Nothwendigkeit begreiflich zu machen; trotz seiner Verehrung des römischen Stuhls, die Pragmatik, die er durch den Betrug des Bischofs von Arras aufgehoben hatte, wieder herzustellen, die Versendung von Geld und Wechseln nach Rom zu verhindern suchte u. s. w. Und das Volk hing ihm ja an; er setzte das Reich in einen blühenden Zustand. Macht ihm Ségur nicht den Vorwurf, daß durch die Verurtheilung des Grafen von Dammartin die Großen und der Adel gegen ihn aufgebracht worden seyen, weil jeder fühlte, daß der Streich, der einen so bedeutenden Mann (und zwar mit Recht) traf, ihn selbst bedrohete; daß er die Großen nicht zu seiner Stütze beigezogen, ihren Rath verschmähte und niedrig geborne Männer in seinen Rath zog? (S. 20, 21.) Das Parlament lobt er hier (S. 26), weil es so handelte, wie ehemals, „wo es nur aus Pairs, großen Vasallen und den Vornehmsten des Adels bestand," und tadelt es dort (S. 66), weil es nur noch ein Schattenbild jenes ehemaligen Gerichtshofs sey. Er eifert dagegen, daß Ludwig den Adel an den Hof zog und durch Würden, Geld und Lockspeisen die tiefen Wunden vergessen zu machen suche, die er seinen Rechten und seiner wirklichen Macht geschlagen (S. 40), und macht ihm zum Vorwurfe, daß er dem Parlamente die Macht ließ, um das Ansehen der Adeligen oder ihre Widerspen-

Digitized by Google

ſtigkeit zu züchtigen (S. 42), und daß er die Großen fürchtete (S. 128), die ja ſich gegen ihn empört hatten.

Die Leſer mögen nun ſelbſt urtheilen, ob Herr von Ségur den König Ludwig XI. wahrer ſchilderte, als Duclos, den er deswegen tadelte, und als Johannes Müller, deſſen Vertheidigung jenes Monarchen er nicht kannte.

Doch dieſe Mißgriffe des Verfaſſers, wie ich glaube, hindern nicht, ſeine Geſchichte als ein vortreffliches Werk anzuerkennen. Wir ſehen daraus, — was uns die Geſchichte lehren ſoll, — was Ludwig gethan, welche Wirkungen ſeine Handlungen hatten, welche tiefe Einſichten dieſer Fürſt hatte, und wie er ſie anwandte; unter welchen Verhältniſſen der Verdorbenheit der Sitten, der Anſprüche des Adels und der äußeren und inneren Lage des Reichs er lebte und wirkte. Die viertauſend ſeiner Unterthanen, „deren Blut ſeinen Purpur beſudelt" haben ſoll, waren meiſtens Landſtreicher und Geſindel. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß Ségur die Organiſation und Competenz der Prévotalgerichte umfaſſend dargeſtellt und die angeblichen viertauſend Mordurtheile näher bezeichnet hätte. Es iſt mir gar nicht wahrſcheinlich, nicht glaublich, daß der Fürſt, den Einige den „Gerechtigkeitliebenden" nennen (S. 41), ohne Urſache ſo viele ſeiner Unterthanen habe ſchlachten laſſen; und ich geſtehe, daß die Zahl von 4000, wenn auch viele von Rechtswegen zum Tode verurtheilt wurden, ſehr übertrieben ſcheint und nur erfunden ward, um Rache zu üben an dem Monarchen, der zuerſt den Uſurpationen des Feudal-Adels ein Ende zu machen ſuchte.

Im Februar 1831.

Hoffmann.

Digitized by Google

Auszug

aus

Ségurs Geschichte Carls des Siebenten.

(Als Einleitung zur Geschichte Ludwigs XI.)

Carl VI. von Valois starb am 20. October 1422. Im Schlosse von Méhun in Berry erhielt Carl VII. die Kunde. Nie war seit der Gründung der Monarchie ein Thronerbe in betrübterer Lage. Von seiner Mutter verrathen, enterbt von seinem Vater, eines Mordes angeklagt und schuldig erklärt, verfolgt vom Hasse des Herzogs von Burgund (Philipp), seiner Rechte und Würde entsetzt von einem ungetreuen Parlamente, aus seiner Hauptstadt verwiesen, von den meisten seiner Unterthanen verlassen und von der Macht des kriegerischen England angefallen, sah er einen Fremdling durch den schändlichen Vertrag von Troyes im Besitze seiner Erbschaft (S. 309).

Aber er gewann seine Krone wieder, entriß Frankreich dem Joche der Engländer, befreiete sein Volk von der Plünderung der Großen, der Milizen, der Abenteurer, stellte die Ordnung wieder her, handhabte die Gerechtigkeit, beschützte den Ackerbau, den Handel und führte eine strenge Kriegszucht in seinem Heere ein.

Allein er benutzte die physische und geistige Erschöpfung der Nation, ihren Haß gegen das Feudalwesen, ihre glühende

Digitized by Google

Sehnsucht, der Unterdrücker los zu werden, um die Communal-Freiheiten anzugreifen, um sich das Recht anzumaßen, ohne Einwilligung der Stände Steuern aufzulegen, um sich fürder der Versammlungen zu entheben, welche das Volk vertraten und dessen Rechte vertheidigten.

So legte er den ersten Grund zu jener unumschränkten königlichen Gewalt, welche um so weniger fest und dauerhaft war, da er sich selbst jeder Gewährschaft und aller jener Grundfesten beraubt hatte, welche allein durch weise Institutionen bestehen mögen.

Man beurtheilt diesen Monarchen auf gar verschiedene Weise: die Einen machen aus ihm einen großen König, die Andern einen schwachen Fürsten. Er besaß angestammte Güte, Gerechtigkeit und Großmuth; aber jene große Abweichung der Ansichten über ihn beweist, daß er ein mittelmäßiger Mann war, im Guten wie im Bösen, mehr zum sinnlichen Vergnügen als zu den Geschäften geschaffen, und der Leitung seiner Umgebung hingegeben.

Die Tugend seiner Gemahlin, Marie von Anjou, bestärkte seinen Muth; die ritterlichen Anschläge seiner Geliebten, Agnes Sorel, rissen ihn aus der trägen Ruhe; die junge Heldin von Vaucouleurs (Johanna) gab ihm Orleans und seine Krone zurück; der strenge Richemont befreite ihn vom Joche seiner Günstlinge; geschickte Minister entwarfen in seinem Namen wichtige Gesetze, flößten dem Volke Liebe zu ihm, den Großen Furcht, der Geistlichkeit Achtung vor ihm ein; sie erweiterten, hoben, befestigten seine Macht; und die Helden, welche seine Heere befehligten, erwarben ihm durch ihre Eroberungen und die völlige Vertreibung der Engländer, den Beinamen des Siegreichen (S. 534 f.).

Carls VII. Minister waren La Tremouille, der Präsident Louvet, der Herr von Giac, Jacob Coeur; die Connetables, Carl von Lothringen, Johann Stuart, Graf von Douglas,

Digitized by Google

Arthus von Bretagne, Graf von Richemont, welcher mit Beibehaltung seiner Stelle Herzog von Bretagne wurde.

An der Spitze seiner Heere standen die Marschälle von Sevrac, Rieux, Beauvoir, l'Ile-Adam, Dammartin, la Beaume, la Fayette, la Brosse, Retz, Loheac, Culan und andere Helden, als Lahire, Dunois und Poton von Saintrailles. Juvenal des Ursins, des Kanzlers Bruder, war Königs-Advocat, Erzbischof von Rheims und schrieb die Geschichte Carls VI. Der Dichter Alain Chartier bekleidete das Amt eines Finanz-Secretairs (Ministers) (S. 529).

Carls VII. Kinder waren: Ludwig XI.; Jacob und Philipp von Frankreich starben jung; Carl, erst Herzog von Berry, dann von Normandie, zuletzt von Guyenne. Töchter waren: Radegonde von Frankreich, vermählt mit dem Herzog Sigismund von Oestreich; Catharina, vermählt mit dem Grafen von Charolais; Jolande, Gemahlin des Herzogs Amadeus von Savoyen; Johanna, Gemahlin Johanns von Bourbon; Margaretha, eine andere Johanna und eine Prinzessin Marie starben jung; endlich Magdalena, welche den Grafen Gaston von Foix heirathete. — Agnes Sorel *) gebar dem Könige vier Töchter: Charlotte vermählte sich mit Jacob von Brézé, der sie wegen Ehebruch erdolcht haben soll; Margaretha, Gemahlin Oliviers von Contivi, und Johanna, Gemahlin Antons von Beuil, Grafen von Sancerre (S. 528).

Ludwig XI. ward geboren im Jahre 1423. Das für den jungen König Carl durch die damaligen Ereignisse verhängnißvolle Jahr ward es noch mehr durch die Geburt eines Prinzen, welcher auch als Beispiel eines unnatürlichen Sohnes in der Geschichte ausgezeichnet ist. Alle der Sache des Königs treu gebliebene Städte feierten durch Freudenfeste die Geburt

1) Tochter des Johann Saureau, Herrn von Fromenteau. Nach ihrem Tode (1449) trat Frau von Meignelais an ihre Stelle.

Digitized by Google

dieſes Thronerben, und Carl VII. betrachtete ſie vielleicht ſelbſt als entſchädigenden Troſt in ſeinem Unglück. Er ſah nicht voraus, daß einſt die Empörung dieſes Sohnes ſein unglückliches Leben verkürzen würde (S. 321).

Im Jahre 1429 landete Salisbury mit einer Verſtärkung von 10,000 Engländern in Frankreich, und erhielt nach langem Widerſtreben von Bedfort die Erlaubniß, Orleans zu belagern. Die Eroberung dieſes wichtigen Platzes hätte den Feinden den Zugang zu den dem Könige treugebliebenen Provinzen geöffnet. Carl fühlte leicht, wie wichtig die Erhaltung dieſes Platzes für ihn war. Sobald er vernahm, daß derſelbe bedroht wurde, bat er die Schottländer um Beiſtand, begehrte Margarethens Hand für ſeinen Sohn und verſprach, dieſer Prinzeſſin Saintonge und Rochefort als Mitgift zu geben (S. 346). Die Belagerung von Orleans begann; aber der blutige Kampf zwiſchen England und Frankreich entwickelte ſich gleich den Tragödien der Alten, welche am Ende ihres Drama's eine Gottheit auf einer Wolke vom Himmel herabſteigen ließen (S. 353). Johanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, erſchien, und gab dem Könige Carl ſeinen Scepter und ſeine Ehre zurück (S. 355).

In dem Jahre, in welchem Carl in Dauphiné die Rückgabe der Stadt Paris vernahm (1436), langte Margaretha von Schottland zu Tours an. Die Engländer hatten Alles aufgeboten, die Prinzeſſin in ihre Hände zu bekommen. Allein ſie war ihnen glücklich entronnen. Zu Tours erwartete ſie der Dauphin Ludwig. Der Kanzler-Erzbiſchof, Arnaud von Corbin, ertheilte den beiden Vermählten den ehelichen Segen (S. 445).

Endlich trat Carl VII. ſelbſt an die Spitze ſeines Heeres und beſtürmte nach mehrern gelungenen Unternehmungen die Feſte Montereau. Mezerai erzählt, in dieſem Kampfe habe der junge Dauphin Ludwig durch ſo glänzende Tapfer-

Digitized by Google

keit sich ausgezeichnet, daß sie die Eifersucht seines Vaters erregt habe. Eine kaum glaubliche Anecdote; denn der Prinz, welchen der Geschichtsschreiber zum Helden macht, hatte damals kaum sein vierzehntes Jahr erreicht (S. 448).

Um das Jahr 1439 schien in der Natur und dem Charakter Carls VII. eine völlige Veränderung eingetreten zu seyn. Einst so schwach gegen seine Günstlinge, so sorglos in seinen Angelegenheiten, so gleichgültig im Augenblicke, wo so viele Feinde sich waffneten, um ihm seinen Scepter zu entreißen, zeigte sich dieser Fürst, indem er auf den Rath seiner Gattin, die Bitten seiner Geliebten und die Vorstellungen seines Connetable hörte, auf einmal thätig in seinen Unternehmungen, tapfer im Bestürmen der Städte, unerschrocken in Gefahren, weise im Rath, streng gegen die Großen, wohlwollend gegen das Volk und fest gegen die Päpste. Mit Einem Worte, er war ein anderer Mensch geworden.

Diese unerwartete Umwandlung erhob das königliche Ansehen, und verschaffte der Ordnung den Sieg über die Anarchie. Allein Carl war dazu verdammt, niemals irgend eine Ruhe zu genießen; unglückselig als Sohn, noch unglücklicher als Vater, bezähmte er seine Feinde, konnte aber niemals seines Sohnes Meister werden.

Der junge Dauphin Ludwig war kaum siebenzehn Jahre alt, und schon verkündete Alles in ihm eine hochfahrende, ungestüme, wilde und treulos falsche Gemüthsart. Kein Band schien ihm heilig zu seyn; er konnte keine Unterwerfung ertragen, kannte keine Leidenschaft als die Herrschsucht, haßte seinen Vater, weil er in ihm nur einen Gebieter erblickte, und bewies durch alle seine Handlungen, daß bei ihm der Haß ein beharrliches und unversöhnliches Gefühl seyn würde.

Carl hoffte den ehrgeizigen Absichten seines Sohnes eine edlere Richtung zu geben, und durch den Ruhm ihm die Ränke

Digitized by Google

zu verleiden. Er vertraute ihm den Oberbefehl über ein Heer, dessen Bestimmung war, die Feinde Frankreichs zu bekämpfen und das Vaterland von den Räubern zu reinigen, die es verwüsteten.

Der fürstliche Jüngling gehorchte; aber nach mehrern glänzenden Waffenthaten, — umflüstert von bösem Rathe, der mit seiner Habgier und seiner Sucht nach Unabhängigkeit im Einklange stand — verachtete er die Lehren seines Vaters, zeigte sich widerspenstig gegen dessen Befehle, schuf sich eine zahlreiche Partei unter den Mißvergnügten, und erregte durch seine Umtriebe gerechte Besorgnisse, gerade in dem Augenblicke, als die Engländer mit einer furchtbaren Macht eben in Guyenne gelandet waren.

Carl rief den Dauphin zurück; aber der Prinz, jetzt offener Empörer, behielt seinen Oberbefehl, zog weiter und lagerte sich bei Niort. Hier brach bald eine große Verschwörung aus. Der Dauphin, die Herzoge von Bourbon und von Alençon, der Graf von Vendôme, Dunois, Chabannes, Boucicaut und la Tremouille waren die Häupter derselben.

Ihr Zweck war, den Einfluß des Grafen von Maine am Hofe, das Ansehen des Connetable (Richemont) beim Heere zu vernichten, den Thronerben mit der höchsten Macht zu bekleiden und den König, welcher, wie sie sagten, von seinen Günstlingen und Ministern unterjocht und beherrscht sey, unter Vormundschaft zu stellen.

Dieses unerwartete Ungewitter setzte den König in Betrübniß, Staunen und Schrecken. Richemont eilte herbei und flößte ihm Muth ein.

Der erste Versuch der Empörer schlug schimpflich fehl. Der Herzog von Alençon hatte Saint-Maxens angegriffen. Ein Mönch, welcher die Einwohner aufregte, zu den Waffen zu greifen, schlug die Stürmenden ab und zwang sie zum Rückzuge. Der Herzog von Bourbon glaubte Auvergne auf

Digitized by Google

seine Seite zu bringen. Die Landschaft fiel von ihm ab und erklärte sich für den König.

Carl vereinigte seine Truppen, bemächtigte sich mehrerer von den Rebellen besetzter Plätze, verfolgte seinen Sohn und die Verschworenen von einem Zufluchtsort zum andern, und hinderte die Landschaft Dauphiné, ihnen eine Freistätte zu bieten.

Bald war Ludwig genöthigt, in seiner Bedrängniß den Schutz des Herzogs von Burgund anzuflehen. Philipp schlug sich in's Mittel, und der König gewährte ihm Verzeihung für den Schuldigen, wenn er um seine Gnade bitten würde.

Die entmuthigten Empörer begaben sich nach Cussac, wo Carl sich damals befand. Er nahm sie Alle auf, ausgenommen la Tremouille, de Brie und Chaumont, die er verbannte.

Der Dauphin, gezwungen, sich dem väterlichen Joche zu beugen, zeigte noch jetzt in seinem Benehmen mehr Zorn als Reue. „Ludwig," sprach der König zu ihm, „sey mir willkommen! du bist lange geblieben; ruhe für heute in deiner Wohnung aus; morgen wollen Wir mit dir reden."

Am folgenden Tage erschien der Dauphin vor dem Rathe und weigerte sich höhnisch, die ihm angebotene Verzeihung anzunehmen, wenn man nicht vor Allem die drei verwiesenen Herren zurückriefe.

Mit gerechtem Unwillen erfüllt, sprach nun der König zu ihm: „Die Thore stehen dir offen, gehe immerhin. Findest du sie nicht weit genug, so wird man zwanzig Klafter Mauer niederreißen, um dir freie Bahn zu machen. Gott Lob, die Prinzen unseres Geblüts werden Unserer Ehre und Unserer Macht nützlicher seyn, als du es bisher gewesen bist."

Carl hatte richtig vorhergesehen; der schlechte Erfolg der Verschwörung hatte die Verschworenen getrennt. Jeder unterhandelte für seinen persönlichen Vortheil. Der Herzog von

Digitized by Google

Bourbon erkaufte seine Begnadigung, indem er dem Könige Loches, Vincennes, Corbeil und Melun auslieferte. Die Uebrigen wurden ohne Entgelt begnadigt. So endigte dieser Bürgerkrieg, welchen man die Praguerie nannte. Er hatte nur sechs Monate gedauert.

Nicht lange nachher setzte sich Carl, welcher mehr seinem Vatergefühle als seiner beleidigten Würde Gehör gab, mit seinem Sohne, verzieh ihm, und trat ihm die Landschaft Dauphiné völlig ab (S. 456—461).

Im nämlichen Jahre (1439) finden wir den Dauphin Ludwig unter den Feldherren, welche für den König in dem Kriege gegen die Ligue von Nevers fochten. Die Theilnehmer an derselben waren die Herzoge von Orleans, Burgund, Bourbon, Vendôme und Alençon. Beim feierlichen Einzuge der Königin in Toulouse saß sie auf dem Pferde, welches den Dauphin trug (S. 464—467).

Der Herzog von Sommerset war mit einem zahlreichen Heerhaufen in Guyenne gelandet und plünderte das platte Land. Der Graf von Armagnac, welcher die Gräfin Margaretha von Comminges gefangen genommen hatte (ihr letzter Gemahl, Fezensac, war aus Verdruß über ihre Untreue gestorben; in ihrer Gefangenschaft vermachte sie ihre Grafschaft dem Könige) beeilte sich, auf die Seite der Engländer zu treten; aber der Dauphin zog gegen ihn, schlug ihn und nahm ihn gefangen. Seine Niederlage verschaffte Margarethen die Freiheit und sicherte die Einverleibung der Grafschaft Comminges mit der Krone.

Vor dieser glänzend ausgeführten Unternehmung hatte der Dauphin sich dadurch ausgezeichnet, daß er den tapfern Talbot zwang, die Belagerung von Dieppe aufzuheben.

Ludwig bewies damals eine seltene Thätigkeit, glühenden Muth; aber überall ließ er auch Spuren seiner rachsüchtigen, despotischen Sinnesart zurück.

Digitized by Google

Der gefangene Graf von Armagnac wurde dem Gerichte übergeben und des Lehenfrevels, sowie mehrerer Verbrechen sonst angeklagt. Er hatte, wie man angab, Priester eingekerkert und mißhandelt, seinen Kaplan geschlagen, seine Vasallen bedrückt, falsche Münzen geschlagen und sich den Titel Graf von Gottes Gnaden angemaßt.

Dergleichen Vergehen fanden in den Feudalzeiten allzuhäufig Statt, um Haß und Verachtung zu erregen; daher verwandten sich fast alle Prinzen, und sogar Dunois, für den Schuldigen beim Könige. Carl verzieh ihm unter der Bedingung, einige Ländereien an den Dauphin abzutreten und sich nicht mehr Graf von Gottes Gnaden zu tituliren (S. 468 f.).

Im Jahre 1444 schloß England einen neuen Waffenstillstand mit Frankreich. Um ihre Abenteurer-Banden auswärts zu beschäftigen, vereinigten beide Könige ihre Streitkräfte. Der Dauphin sollte mit ihnen für den König Renatus die Stadt Metz und für den Kaiser die Schweizer bekämpfen; es war ein ganz neues Schauspiel, nach so vielem Haß und hartnäckigen Fehden, den französischen Thronerben an der Spitze eines vereinten Heeres von 14,000 Franzosen und 8000 Mann englischen Hülfsvölkern zu sehen.

Metz widerstand Carls Truppen hartnäckig und rettete seine Unabhängigkeit durch einen Vergleich, welcher ihm ein mäßiges Opfer an Geld kostete. Der Dauphin zog hierauf gegen die Schweizer. Diese neuen Söhne der Freiheit, rauh wie ihre Berge, fest wie ihre Felsen, die Drohungen verachtend, die arglistigen Gänge der Politik verschmähend und entschlossen, frei zu bleiben oder zu sterben, stürmten ihren Feinden entgegen, ohne sie zu zählen. Ihre Macht belief sich höchstens auf 6000 Mann.

Debeuil, welcher den französischen Vortrab befehligte, griff sie mit Ungestüm an. Durch die Ueberzahl übermannt,

Digitized by Google

zogen sie sich in Ordnung zurück und erneuerten den Kampf zu zwei verschiedenen Malen. Zuletzt, von allen Seiten bedrängt, umzingelt, machten sie in der Nähe des Kirchhofs von St. Pölten Halt, und hier, in ihrer Stellung in einigen durch Hecken und alte Mauern gedeckten Weingärten, boten sie noch ihren Feinden so hartnäckigen Widerstand, daß diese nur durch Vertilgung sie unterwerfen konnten. Alle fielen, bis auf 150 verwundete Krieger, die dem Tode entrannen.

Dieser blutige Sieg kostete dem englisch-französischen Heere 2000 Mann. Nach den zwei ersten Treffen waren die Schweizer, als sie den dritten Angriff bestanden, bis auf 800 Mann geschmolzen. Der Vortheil dieses ungleichen Kampfes verblieb den Siegern und der Ruhm den Besiegten.

Die Städte der Schweiz, voll Bestürzung über diese Niederlage, ergaben sich auf Bedingungen. Der Kaiser Friedrich hatte dem Dauphin versprochen, ihre Freiheiten aufrecht zu erhalten; er hielt keine seiner Verheißungen.

Ludwig äußerte sich über diesen Fürsten folgendermaßen: „In Wahrheit, wenn ich die Bedingungen des Kaisers betrachte, so finde ich immer mehr Anlaß zum Tadel; denn er ist ein schläfriger, verzagter, langsamer, wortkarger, bedächtlicher, trübsinniger, geiziger, knauseriger, furchtsamer Mann, der sich von Jedem ohne Vergeltung den Bart rupfen läßt; wetterwendisch, heuchlerisch, voller Verstellung, der jedes schlechte Beiwort verdient."

Uebrigens erwarben den Schweizern ihr Muth und ihr Unglück Stützen, und zwei Monate nach der Baseler Schlacht erlangten sie durch einen zu Ensisheim, unter Vermittelung des Conciliums zu Basel und des Herzogs von Savoyen abgeschlossenen Vertrag, einen ehrenvollen Frieden.

Die französischen und englischen Banden begingen bei ihrer Rückkehr solche Unordnungen in der Freigrafschaft und in

Digitized by Google

Burgund, daß der Herzog Philipp den Räubern schleunige Rache drohte.

Der leicht gereizte Dauphin wollte den Krieg beginnen; allein sein weiserer Vater besänftigte den Herzog und bewahrte den Frieden (S. 471—473).

Das Volk bezeigte allenthalben seine innige Freude über die Niederlage der Engländer, über ihre Vertreibung aus der Hauptstadt, über die Vernichtung der Raubhorden, die Rückkehr der Sicherheit, die Wiederherstellung der Ordnung und der Gerechtigkeitspflege.

Es waren die glücklichsten Tage im Leben des Königs. Plötzlich aber wurde seine Freude getrübt durch den Tod der Dauphine, Margaretha von Schottland, und durch die traurigen Umstände, die ihn begleiteten (1445).

Ein Günstling dieses Fürsten, Jamet du Tillay, eifersüchtig über der Königin und Margarethens Einfluß, hatte den Plan entworfen, Zwietracht unter ihnen zu stiften.

Eines Abends begab er sich zur Dauphine; das Gemach war düster, man hatte die Lampen noch nicht angezündet. Die Damen der Prinzessin saßen um sie her; aber der Herr von Estouteville näherte sich, um mit ihr zu reden, und hatte sich zufällig mit dem Ellenbogen auf ihr Bett gestützt. Du Tillay nimmt hiervon Aergerniß und erklärt, es sey unanständig, die Dauphine so im Dunkel und sich so vertraut mit einem Manne unterhalten zu lassen.

Margaretha erzürnt sich; der Günstling entfernt sich, und verbreitet auf Kosten der Prinzessin die empörendsten Gerüchte; die strenge Tugend der Königin, heißt es, zeigte sich nicht unzugänglich für diese Verläumdungen, deren vergiftete Pfeile das Herz des Opfers tief verwundeten.

Nie jedoch hatte irgend ein strafbares oder verdächtiges Verhältniß den reinen Ruf dieser unglücklichen Fürstin befleckt. Der ganze Vorwurf gegen sie betraf blos zu wenig

Digitized by Google

Würde in ihrem Benehmen und etwas Leichtsinn in ihren Manieren.

Einst fand sie den berühmten Schriftsteller Alain Chartier, der eben so ausgezeichnet durch seine Talente als durch seine Häßlichkeit war, in ihrem Vorsaale eingeschlafen. Margaretha näherte sich leise und küßte ihn, und als einige Damen sie deshalb tadelten, sprach sie: „Nicht den Mann habe ich geküßt, sondern den Mund, der so viel schöne Sprüche gethan hat."

Der durch du Tillay's Kränkung ihrem Ruf widerfahrene Angriff machte so tiefen Eindruck auf ihr Gemüth, daß sie krank wurde. Kein Mittel der Kunst vermochte ihren Gram zu besiegen. Ihr Uebel wurde bald schlimmer. „Jamet," rief sie aus, „Ihr, Eure Ungerechtigkeit bringt mir den Tod." Sie starb, und ehe sie verschied, sprach sie zu denen, welche sie trösten wollten: „Pfui über das Leben, redet mir nicht mehr davon!"

Der mit Recht erbitterte Dauphin stellte den du Tillay als Verläumder vor Gericht. Der schamlose Günstling bot seinen Anklägern den Zweikampf an. Der König widersetzte sich. Sein Schutz schirmte den Frevler. Er triumphirte, und dieser Schlag bestärkte den Haß, den die Günstlinge und Minister seines Vaters dem Dauphin einflößten (S. 483—485).

Im Jahre 1446 zettelte der Thronerbe, Ludwig, dessen Haß keine Pflicht, kein Band zu besänftigen, dessen Rache nichts entwaffnen, dessen Ehrgeiz nichts zu hemmen vermochte, gegen das Leben, oder wenigstens gegen die Macht seines Vaters eine Verschwörung an.

Da er auf die Freundschaft des Chabannes, Grafen von Dammartin, rechnete, so vertraute er diesem seinen Anschlag, und forderte ihn auf, ihm beizustehen, um des Königs schottische Leibwache zu überrumpeln und niederzumachen.

Digitized by Google

Chabannes zauderte mit der Antwort; allein da der Prinz ihm einen Jahrgehalt von 1000 Pfund versprochen, und sich hiedurch seines Beistandes und seiner Verschwiegenheit versichert zu haben glaubte, so meldete er ihm, der Hauptmann der Wache sey gewonnen, und funfzig ihm ergebene Männer stünden bereit, seine Befehle auszuführen. „Ja," fügte er hinzu, „wenn Ihr mir die Mittel erleichtern wollet, meine Leute nach Razilly zu bringen, wohin sich der König nächstens verfügen wird, so werde ich des Schlosses, folglich der Gewalt Meister werden."

Dammartin erwiederte, es sey nicht hinreichend, sich dieses Schlosses zu bemächtigen, welches von den benachbarten Besatzungen bald Beistand erhalten würde.

„Beruhiget Euch," erwiederte Ludwig, „ich werde selbst mich einfinden; ich weiß, daß Jeder vor dem Könige zittert; aber wenn ich da bin, werden die Soldaten Alles thun, was ich ihnen befehle."

Dammartin schwieg; aber statt an der Meuterei Theil zu nehmen, eilte er, den König davon zu benachrichtigen. Der Dauphin wurde gerufen, strafte den Angeber förmlich Lügen, und Dammartin erbot sich, die Wahrheit seiner Angabe durch einen Zweikampf mit Jedem zu erhärten, welchen der Prinz hiezu bezeichnen würde.

Carl untersagte diesen Zweikampf; aber er ließ die Bogenschützen und ihren Hauptmann, desgleichen die übrigen Zeugen erscheinen. Mehrere der Angeklagten wurden hingerichtet; Ludwig, ohne sich erschrocken über ihre Verurtheilung zu zeigen, hatte den abscheulichen Muth, mehrere Tage am Hofe seines Vaters zu verweilen.

Um diese verhängnißvolle Zeit gebar die Königin einen Sohn, Carl genannt, in der Folge Herzog von Berry, welcher, wenn man einigen gleichzeitigen Geschichtsschreibern glauben darf, unter der Regierung eines neuen Nero, das traurige Schicksal des Britannicus erlitt.

Digitized by Google

Nachdem der Dauphin mit trotzigem Uebermuthe eine Zeitlang die Blicke eines beleidigten Vaters ausgehalten hatte, reiste er nach der Dauphiné ab.

Die Minister widersetzten sich nicht; vielmehr bezeugten sie laut ihre Freude über die Entfernung eines Prinzen, der sie haßte und dessen Haß unversöhnlich war.

Seine Abwesenheit war auch für Agnes Sorel ein großer Trost. Sie war das Opfer der heftigen Zornausbrüche des Dauphins, der sie, wie es heißt, in seiner Hitze sogar geschlagen hatte.

Bei seiner Ankunft zu Grenoble benahm sich Ludwig als völlig unabhängiger Herrscher, errichtete aus eigner Machtvollkommenheit ein Parlament, ernannte einen Kanzler, trat mit dem Papste Eugen in Briefwechsel, der ihm den Titel Fahnenträger (gonfalonier) der Kirche ertheilte.

Der König, welcher seine Güte bis zur Schwäche trieb, konnte sich noch nicht entschließen, dem Rathe Agnesens und seiner Minister zu folgen, welche ihn zu bewegen suchten, sich mehr als Monarchen denn als Vater zu zeigen, und die offene Empörung seines Sohnes durch Waffengewalt zu unterdrücken.

Carl verhehlte seinen Kummer und verschob seine Rache; er hoffte, seine Milde und die Zeit würden Reue erzeugen und seine Langmuth rechtfertigen (S. 488—491).

Geistlichkeit, Adel, Gemeinheiten unterwarfen sich der Macht des Königs. Seine Waffen waren siegreich gegen seine Feinde; nur sein Sohn widerstrebte ihm. Carl verhehlte seinen Zorn und zögerte immer noch, seine Macht gegen ihn zu brauchen.

Um das Jahr 1448 zeigte ein gewisser Mariette dem Seneschall von Poitou, Peter von Brézé, eine neue Meuterei Ludwigs gegen seinen Vater an.

Digitized by Google

Der Dauphin fand Mittel, den Angeber verhaften zu lassen; er überlieferte ihn dem Parlamente, welches ihn der Verleumdung überführt erklärte (S. 501).

Die neuen Siege des Königs über die Engländer sicherten ihm die Achtung des Volkes, welches stets der Macht sich füget, so lange dieselbe siegreich ist. Man verzieh dem Fürsten seine Schwächen um seiner Güte willen. Er war sogar geliebt, weil er die Gerechtigkeit liebte und handhabte.

Der Dauphin hingegen flößte den Bewohnern der Landschaft Dauphiné zugleich Haß und Furcht ein. Seine Habsucht bedrückte sie; sein Hochmuth verdroß die Geistlichkeit; er kränkte tief die adeligen Herren, indem er sie des Rechtes beraubte, ihre Fehde mit den Waffen auszufechten; seine heftigen Leidenschaften ließen im voraus den Tyrannen ahnen, dessen eiserner Scepter einst auf ihnen lasten sollte.

Der König hatte den Feldzug im Süden dem tapfern Dunois anvertraut; er hatte seinem Sohne den Oberbefehl über das zur Eroberung von Guyenne bestimmte Heer abgeschlagen; dies erbitterte immer mehr den argwöhnischen und widerspenstigen Sinn des Thronerben.

Ohne seinen Vater deshalb zu befragen, bat Ludwig den Herzog von Savoyen um die Hand seiner Tochter. Von diesem Vorhaben unterrichtet, sandte Carl einen Herold mit dem Auftrage, dem Dauphin zu bedeuten, daß er ihm diese Verbindung verbiete.

Ludwig eilte, dieselbe zu schließen und empfing den Botschafter des Königs erst nach seiner Vermählungsfeier (1452). Jetzt richtete er an den Monarchen Entschuldigungen, welche eher spöttisch als ehrfurchtsvoll waren; er gab vor, die Befehle seines Vaters seyen ihm zu spät zugekommen, und es sey nicht mehr Zeit gewesen, denselben Folge zu leisten.

Das Schreiben langte in demselben Augenblicke an, als die vornehmsten Herren vom Adel des Herzogthums Savoyen

Digitized by Google

den Schutz des Königs gegen ihren Herzog und gegen den Dauphin ansprachen. Carl schenkte ihren Beschwerden ein geneigtes Ohr, sammelte ein Heer und zog gegen seinen Sohn.

Ein ruchloser Krieg stand auf dem Puncte auszubrechen; der Cardinal von Estouteville verhinderte, daß Vater und Sohn nicht handgemein wurden. Das königliche Heer war zahlreich und stolz auf seine Siege. Es flößte Furcht ein. Der Herzog erbot sich zu Entschädigungen. Der Dauphin bat um die väterliche Gnade. Carl, durch diese erheuchelte Reue getäuscht, oder sich stellend, als sey er es, verzieh, genehmigte Ludwigs Ehe, und bewilligte dem Prinzen von Piemont die Hand seiner Tochter Jolande (S. 507, 508).

Im Jahre 1453 gestattete der König die Verurtheilung seines treuen Ministers Jacob Coeur. Die Günstlinge des Monarchen hatten ihn der Erpressung angeklagt und den König sogar überredet, er habe die sträflichen Absichten des Dauphins dadurch unterstützt, daß er zu dem Tode der Agnes Sorel beigetragen, deren Leben, wie man sagte, Gift verkürzt habe. Er mußte 100,000 Thaler an den Schatz bezahlen. Seine Freunde verhalfen ihm zur Flucht nach Rom aus dem Gefängnisse. Er übernahm den Oberbefehl über eine Flotte gegen die Türken und starb gegen das Ende von 1456 beim Ausschiffen auf der Insel Chio. Ludwig XI. reinigte in der Folge sein Andenken von dem erlittenen Schimpfe (S. 511. 512).

Ludwig hörte während der Regierung Carls nicht auf, die letzten Jahre dieses unglücklichen Monarchen zu verbittern; bei seiner unersättlichen Geld- und Herrschgier trieb seine unruhige Ehrsucht ihn jeden Tag zu neuen Handlungen des Despotismus, der Empörung und Unterdrückung.

Er hob Truppen aus und ordnete drückende Steuern an; denn er hegte die Absicht, dem Könige Renatus von Anjou wieder zum Throne von Neapel zu verhelfen, und seinen

Digitized by Google

Schwiegervater, den Herzog von Savoyen, zu zwingen, ihm für die Markgrafschaft Saluzzo zu huldigen.

Die Landschaft Dauphiné erhob sich im Aufstande und flehte um den Schutz des Königs. Carl griff zu den Waffen und zog gegen seinen Sohn. Der Dauphin, von seinen Unterthanen gehaßt, von seinen Truppen verlassen, beugte sich. Aber seine Unterwerfung sogar war aufrührerisch, denn er versprach sie nur unter der Bedingung der Ungnade und Verbannung aller seiner Feinde; ein Uebermuth, der um so seltsamer ist, da er von gar keiner Macht unterstützt war.

Wirklich entzog ihm eine einzige Ordonnanz des Königs seine Herrschaften, seine Truppen, seine Einkünfte und ertheilte die Verwaltung der Landschaft Dauphiné Laval, Herrn von Châtillon. Umsonst beharrte Ludwig auf starrsinnigem Widerstand. Bald sah er seine Ersparnisse erschöpft, seinen Palast verlassen, seine Drohungen verachtet, und man kündigte ihm die Ankunft Dammartins an, den der König beauftragt hatte, sich seiner Person zu bemächtigen.

Von diesem letzten Schlage niedergeschmettert, stellt der Dauphin sich unwissend über das ihm drohende Schicksal; er befiehlt eine Jagdpartie, verfügt sich dahin, und — wie er seine Freunde zerstreut sieht — sprengt er mit verhängtem Zügel fort, um eine Freistätte in der Stadt Orange zu suchen.

Dammartin setzt ihm eiligst nach; nahe daran, ergriffen zu werden, flüchtet er sich zu dem Herzoge von Burgund. Von dort schreibt er seinem Vater: Da der Herzog das Kreuz genommen und sich entschlossen habe, die Türken zu bekriegen, um sie aus Constantinopel zu verjagen, dessen sie sich eben bemächtiget hätten, so habe er geglaubt, als Fahnenträger der Kirche seine Pflicht zu erfüllen, indem er diesem ruhmvollen Unternehmen sich anschließe.

Der Herzog von Burgund war zwar ärgerlich, einen solchen Gast empfangen zu müssen; nahm ihn jedoch mit Groß-

Digitized by Google

muth auf und wies ihm einen monatlichen Gehalt von 3000 Gulden an. Diese Wohlthat genügte Ludwigen keineswegs; er hatte gehofft, in Philipp einen Beschützer seiner Empörung, einen Theilnehmer an seinen Planen und einen Feind gegen seinen Vater zu finden.

Der ceremonienreiche Hof von Burgund langweilte ihn; der Hochmuth der Großen beleidigte den seinigen. Daher zeigte er sich menschenscheu, finster, ungesellig, empfing in seinem Hause blos knechtische Wohldiener, widmete seine Tage ganz der Jagd und die Abende dem Studium der Astrologie, einer Thorheit, welche bei abergläubischen, habgierigen und ehrsüchtigen Fürsten jederzeit viel galt.

Der von dem Thronerben neu gewählte Zufluchtsort flößte dem Könige, seinem Vater, gerechte Besorgnisse ein; er machte dem Herzoge von Burgund lebhafte Vorwürfe über einen Schutz, den man als eine Feindseligkeit betrachten konnte.

Der Herzog erwiederte, er habe nicht geglaubt, ihn zu beleidigen, indem er einem mehr unglücklichen als schuldigen Prinzen Gastfreundschaft bewillige. Zu gleicher Zeit beschwor er den Monarchen, Gnade gegen einen verirrten, aber reuigen Prinzen ergehen zu lassen, ihn in die Landschaft Dauphiné wieder einzusetzen und ihm zu gestatten, das Kreuz zu nehmen, um ein in die Macht der Ungläubigen gefallenes christliches Reich zu befreien.

Carl erwiederte dem Herzoge, wie folgt: „Se. Durchlaucht von Burgund hat Recht, dem Dauphin die gebührenden Ehren zu beweisen, so lange er in Dero Staaten bleibt; aber an die übel begründete Furcht dieses Fürsten und an seine erheuchelte Reue mögen Dieselben nicht glauben. Ich habe ihm zu wissen gethan," fügt der Monarch hinzu, „daß ich ihn, wenn er sich unterwirft, mit Vergnügen in meinen Armen sehen werde. Ich habe sogar, um ihn zu beruhigen, alle mir zu Gebot stehende Mittel angewendet. Aber der Undank-

Digitized by Google

bare feilscht um seine Reue, und Se. Durchlaucht von Burgund möge nicht vergessen, daß Dieselben mich selbst vordem gebeten, den trotzigen Sinn meines Sohnes zu bändigen und ihn mit weisen Räthen zu umgeben. Ich bedaure aufrichtig, daß Ludwig sich weigert, der Gefährte meiner Arbeiten und meiner Siege zu seyn. Was den Kreuzzug betrifft, dieses Vorhaben war mir unbekannt; allein es schien mir gar ungeeignet grade in dem Augenblicke, wo die Engländer den Frieden verschmähen und Frankreich abermals mit ihren Waffen bedrohen."

Dieser Correspondenz folgte nicht das mindeste befriedigende Resultat. Ludwig fuhr mit seinen Ränken fort. Der Herzog beharrete bei seinem mehr staatsklugen als redlichen Benehmen, und der König blieb seinen, vielleicht übertriebenen, aber nicht grundlosen Besorgnissen und Argwöhnungen hingegeben.

Jedoch ließ er seine Truppen nicht in Dauphiné einrükken, weil er fürchtete, den Herzog von Burgund zu reizen. Er begnügte sich, zu erklären, diese Provinz solle von nun an in seinem Namen verwaltet werden, und gab seiner Thätigkeit eine für das Beste des Königreichs nützlichere Richtung, indem er Vorbereitungen zu einer Landung in England anordnete, in der Hoffnung, diese Macht zu zwingen, ihm Guignes und Calais zurückzugeben (S. 514—518).

Auch in dem Processe gegen den abtrünnigen Herzog von Alençon war der Dauphin betheiliget (S. 521).

Carls VII. verunglückter Kriegszug nach Italien (1460), welches von nun an mit Recht das Grab der Franzosen hieß, ließ ihn seine Unbesonnenheit bereuen; aber weit grausamer wurden seine alten Tage durch die unabläßigen Ränke des Dauphins gequält.

Dieser mißtrauische, haßerfüllte und empörerische Prinz

Digitized by Google

klagte seinen Vater an, er habe das Vorhaben gefaßt, ihn zu enterben und die Krone seinem zweiten Sohne zu vermachen.

Er bot alle Mittel seines Geistes auf, die Zwietracht wieder anzufachen, welche nur zu lange zwischen Carl und dem Herzoge von Burgund geherrscht hatte.

Der König Ladislaus von Ungarn hatte bei seinem Tode (1458) seine Rechte auf das Herzogthum Luxemburg an die Prinzessin Magdalena, Tochter des Königs von Frankreich, abgetreten; allein der Herzog von Burgund hatte sich in den Besitz dieses Herzogthums gesetzt und weigerte sich, es herauszugeben.

Von beiden Seiten schickte man sich zum Kriege an; die beiden Völker waren über das drohende Unheil betrübt. Nur der Dauphin freute sich darüber und gründete sträfliche Hoffnungen darauf.

Schon hatte der Herzog von Burgund schonungslos die Würde des Königs gekränkt, indem er zu einer öffentlichen Ceremonie den Stellvertreter des Herzogs von Alençon zuließ, als ob dessen gesetzliche Verurtheilung eine Handlung der Ungerechtigkeit und Tyrannei gewesen wäre.

Ein Bruch schien unvermeidlich, als man Kunde von dem kläglichen Ende Carls VII. erhielt. Dieser Fürst starb zu Mehun am 22sten Juli 1461, in seinem 59sten Lebensjahre, im 37sten Jahre seiner Regierung.

Die allgemeine Sage ist: auf die Nachricht eines seiner Amtleute, daß einige Sendlinge seiner Feinde ihn zu vergiften trachteten, habe sich der König Carl acht Tage lang eigensinnig aller Nahrung enthalten, und wie man ihn endlich überredet, etwas zu sich zu nehmen, da habe sein verengter Magen die Aufnahme jedes Nahrungsmittel verweigert.

Dieser Erzählung setzt man einen Brief der Mitglieder des königlichen Rathes an den Dauphin entgegen. Dieser

Digitized by Google

spricht blos von einer Krankheit, deren Symptome die Zähne und das Zahnfleisch angriffen und dem Scharbock glichen.

Comines läßt sich hierüber also vernehmen: „Anderseits wußte der Dauphin, daß der König, sein Vater, als ihn die Krankheit befiel, an welcher er starb, sich einbildete, man wolle ihn auf Geheiß seines Sohnes vergiften, und sich dermaßen in diesen Gedanken vertiefte, daß er nicht mehr essen wollen; und ward hierauf ein Rath der Aerzte und seiner fürnehmsten Diener beschlossen, ihn mit Gewalt zum Essen zu nöthigen, welches auch nach langer Berathung der Leute, die ihm dienten, geschah, und wurde ihm Kraftbrühe in den Mund geschüttet; und kurze Zeit nach dieser Nöthigung starb Carl."

Comines erzählt auch, Ludwig XI. habe mehrern Amtleuten seines Vaters seine Ungnade fühlen lassen, die denselben gehindert hatten, sich während eines Fieberanfalls aus dem Fenster zu stürzen. Desgleichen schalt er die Diener des Königs, daß sie ihn zum Essen gezwungen.

Ein gleichzeitiger Geschichtsschreiber versichert, Carl sey an Gift gestorben; der Dauphin habe bei der Kunde von seinem Tode nicht den mindesten Schmerz geäußert und sogar diejenigen mit Geschenken überhäuft, welche ihm eine für Jeden, außer ihm, so traurige Nachricht überbracht hatten.

Er erzählt, am Tage des Leichenbegängnisses habe Ludwig einen halb weißen halb purpurfarbigen Rock getragen und habe sich nach dem Mittagsmahl der Jagdlust hingegeben. Als er in das Königreich zurückkam und die Hofleute in Trauer erblickte, verbot er ihnen, also gekleidet vor sein Angesicht zu treten.

Alle diese Erzählungen beweisen nicht augenfällig die Wirklichkeit eines so schwarzen Verbrechens; allein sie sind mehr als hinreichend, auf Ludwigs Andenken den gehässigsten Argwohn ruhen zu lassen.

Digitized by Google

Carl war unter allen Königen am meisten begünstiget vom Glück, am grausamsten mißhandelt von der Natur. Selten sah man einen unglücklichern Sohn, einen unglückseligern Vater.

Die Königin Maria von Anjou überlebte ihn nur zwei Jahre. Sie war, wie eine nur zu große Anzahl tugendhafter Frauen, fast immer Maitressen aufgeopfert worden (S. 525—528).

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

1461 — 1463.

Frankreichs Lage. — Thronbesteigung Ludwigs XI. — Seine ersten Regierungshandlungen. — Seine Besorgnisse vor der Rückkehr in seine Staaten. — Deputation des Parlaments. — Salbung des Königs. — Rathschläge des Herzogs Philipp von Burgund. — Ludwigs heuchlerisches Benehmen. — Freiwillige Huldigung des Herzogs. — Formel dieser Huldigung. — Einzug des Königs in Paris. — Aufnahme der Pariser. — Ludwigs unpolitische Strenge. — Vermehrung der Auflagen. — Empörung der Stadt Rouen. — Haß zwischen Ludwig und dem Grafen von Charolais. — Zustand Europa's. — Revolution im Osten. — Unvorsichtiges Benehmen Ludwigs XI. — Die Minister seines Vaters fallen in Ungnade. — Dammartin's edle Entschlossenheit. — Bund der Prinzen und Adeligen. — Erhebung Joffredi's. — Seine Ränke. — Abschaffung der Pragmatik. — Ludwigs Reue und Zorn. — Seine Drohungen sind vergeblich. — Kräftige Vorstellungen des Parlaments. — Beweisende Urkunden. — Thaten Scanderbeg's. — Traurige Folgen der Politik des Königs. — Verleitungen und Arglist Ludwigs. — Er schützt die Industrie. — Huldigung des Herzogs von Bretagne. — Reise des Königs nach Bretagne. — Gewaltsamer Tod des Fürsten von Viana. — Unruhen in Aragon. — Vertrag zwischen Ludwig und dem Könige von Aragon. — Gefangenschaft und Vergiftung der Blanca von Castilien. — Erkünstelte Einfachheit Ludwigs. — Rohheit und Sitten der Zeit. — Errichtung des Parlaments von Bordeaux. — Weise Verordnungen Ludwigs XI. — Falsche Politik dieses Fürsten. — Unruhen in England. — Unglücksfälle des Hauses Lancaster. — Seelenstärke der Margaretha von Anjou. — Sieg des Hauses York. — Versammlung des Parlaments zu London. — Schwäche Heinrichs VI. — Margarethens Heldenmuth. — Niederlage des Herzogs von York. — Clifford's Grausamkeit. — Margarethens Rache. — Neuer Kampf zwischen den Häusern York und Lancaster. — Niederlage von Margarethens Heer. — Flucht dieser Fürstin nach Frankreich. — Ludwigs Staats-

Digitized by Google

klugheit. — Margarethens Zug nach England. — Zerstreuung ihres Heeres. — Gefahren dieser Fürstin. — Aufnahme bei dem Herzog von Burgund.

Nach einem halben Jahrhundert von Jammer aller Art, unglücklichen Kriegen, demüthigenden Niederlagen, von Zwietracht in der königlichen Familie, von Mordthaten, durch die Prinzen und die Großen begangen, und von Aufruhr, veranlaßt durch die Verzweiflung der Völker und schonungslos wieder gedämpft durch die blutige Grausamkeit ihrer Unterdrücker, — war Frankreich, Abenteurern und Räubern von allen Classen und Nationen zur Beute und Plünderung hingegeben, durch eine unzüchtige und treulose Königin gezwungen worden, sich fremdem Joche zu beugen, und einen englischen Usurpator auf den Thron des heiligen Ludwigs zu setzen. Bald aber, in seinen Drangsalen neue Kräfte sammelnd, und gleichsam durch das Uebermaaß seines Elends gestählt, hatte es auf so mannigfaltiges Unheil eine glänzende Epoche des Heldenthums, der Begeisterung, des Sieges, Ruhmes und Wohlstandes folgen gesehen.

Unter der Regierung Carl's des Siegreichen war es wie neu bevölkert worden mit muthigen Bürgern, redlichen Beamten, erleuchteten Ministern, geschickten Feldherren. Vaterlandsliebe und Haß gegen die Fremdlinge hatte Schaaren von Helden geschaffen, und aus dem Schooße der Dörfer selbst war eine begeisterte und kriegerische Jungfrau erschienen, hatte die Hoffnung der erschöpften Krieger neu belebt, den Schrecken unter die feindlichen Legionen geworfen, und die königliche Binde wieder um die Stirn des rechtmäßigen Thronerben gewunden.

Jetzt war der Fremdling vom heiligen Boden des Vaterlandes verschwunden. Eine weise und durch die Anhänglichkeit, welche sie einflößte, starke Regierung hatte das Königreich von den Rotten der Abenteurer befreit, von welchen es so lange bedrängt war. Alle, vornehme Priester, Amtleute, Krieger, Adelige und Gemeine, durch unheilvolle Erfahrung über die Leiden belehrt, welche Zwiespalt, Rache und Anarchie gebiert, hatten insgesammt gelobt, der Gewalt und dem

Digitized by Google

Frevel zu steuern. Vereint standen sie um den schützenden Thron, und die drei Stände der Nation im Bunde hatten einmüthig das Oberhaupt des Staates mit der ausgedehntesten Macht bekleidet.

So konnte der König, weil jeder dem Gemeinwohl seine Ansprüche, seine Vorurtheile und, unklugerweise, sogar seine Rechte aufgeopfert hatte, — nach Willkür Auflagen erheben. Er stellte ein regelmäßiges Heer auf, und ließ durch sein Parlament die gesammelten Gewohnheits-Rechte der Herren (coutimes des Seigneurs) revidiren [1]). Die Miliz des Lehenwesens verschwand, die Gemeinden entwaffneten sich, die Plünderung hörte überall auf, die Felder zu veröden, — der Ackerbau blühte neu empor, der Handel belebte sich wieder und die Herrschaft der Gesetze kehrte zurück.

Die Opfer, welche man der Ordnung und zu Gunsten des königlichen Ansehens bewilligte, wurden mit stürmischem Eifer gebracht; die lebendige, durch das biedere Benehmen des Fürsten gerechtfertigte Anhänglichkeit des Volkes gestattete der Politik nicht, Gefahren von so bedeutenden Zugeständnissen zu besorgen. Man gewahrte damals nur ihr Gutes; ein größeres Glück wäre es gewesen, den Mißbrauch derselben vorauszusehen.

Das glückliche und siegreiche Frankreich, im Innern beruhigt, nach Außen geachtet, sah seine schönen Tage nur noch von Einer, zwar noch dünnen Wolke getrübt, die aber ein Ungewitter am Horizonte zu verkünden schien.

Carl's Sohn, jung und tapfer, aber unstät wie ein Abenteurer, finster und argwöhnisch wie ein Greis, unruhig und arglistig wie ein Thronräuber, widerspenstig gegen die Befehle seines Vaters und gegen die Staatsgesetze, starrsinnig bei sei-

1) In allen Provinzen, in vielen kleinen Bezirken, in einzelnen Orten sogar gab es eigene Gewohnheitsrechte. Carl VII. verordnete nun, daß sie revidirt und von den Autoritäten genehmigt werden sollten. Die Parlamente ernannten hiezu Commissarien, welche mit den Provinzial-, Bezirks- oder Ortsgerichten und Municipalitäten die — nun häufig geänderten — Gewohnheitsrechte festsetzten und schriftlich verfaßten. Herrn Ségurs Worte sind nicht bestimmt und klar genug. — Fleury histoire du droit français.

Digitized by Google

nem Willen beharrend, verrätherisch gegen seine Freunde, unversöhnlich, wenn er Jemanden haßte, — hatte mehrere Male den öffentlichen Frieden gestört, die Fahne des Aufruhrs erhoben, die väterliche Langmuth ermüdet, und sich zuletzt, um der Strenge verdienter Züchtigung zu entrinnen, freiwillig verbannt.

Die Aufführung dieses undankbaren Sohnes häufte nagenden Kummer auf Carls alte Tage und ängstigte sie sogar mit der — sicher übertriebenen — Furcht, durch vatermörderische Hand zu fallen. So beschloß der König, der einzige Unglückliche in der Mitte eines Volkes, welches ihm seine Erlösung, seinen Ruhm und sein Glück verdankte, — ein hinsiechendes Leben, indem er es, um ein durch Gift beschleunigtes Hinscheiden zu verhüten, durch Hunger verkürzte.

Im Augenblicke, wo Frankreich die Kunde von seinem Tode und von der Thronbesteigung seines Sohnes vernahm, schien es in jenem bangen Entsetzen verstummt, mit welchem die Natur auf das Herannahen schreckenvoller Ereignisse harrt.

Niemand konnte deutlich voraussehen, welches Unheil die Regierung eines solchen Fürsten stiften würde; aber dumpfer Schrecken lagerte auf den Gemüthern.

Durch ein beispielloses Vorrecht hatte Frankreich, seit Hugo Capet und bei einer so langen Reihe von Königen, nicht einen einzigen Tyrannen gezählt; nun bangte ihm vor einem solchen. Die Folge rechtfertigte seine Besorgnisse. Dieser Tyrann war Ludwig XI.

Ludwig war zu Genappe, einer Stadt in Brabant, als er, am 23sten Juli 1461, den Tod seines Vaters vernahm. Oft hatte sich der Haß gegen den Urheber seiner Tage heftig kund gethan; auch sagen einige Geschichtsschreiber, er habe beim Empfang dieser Nachricht auf eine ungeziemende Weise Freude bezeugt: da jedoch die Thatsache nicht erwiesen ist; so darf man, andern Schriftstellern zu Folge, glauben, dieser in der Verstellung geübte Fürst habe das schimpfliche Frohlocken, welches vielleicht heimlich in seinem Herzen stürmte, nicht laut werden lassen.

Er begab sich nach Maubeuge, und hier wurden die er-

Digitized by Google

sten von ihm ausgegangenen königlichen Verordnungen bekannt gemacht. Er schrieb an die Statthalter der Provinzen, befahl ihnen, ihm ihren Eid einzusenden und die wichtigsten Städte einzuladen, daß jede derselben zwei Abgeordnete ernennen solle, die sich zu ihm zu verfügen hätten.

Da er die Rechte seines Vaters nicht geachtet hatte, so fürchtete er, man möchte auch die seinigen nicht anerkennen. Wirklich war es seine erste Sorge, den Herzog von Burgund zu bitten, sich zu Avesnes bei ihm einzufinden; denn, König geworden, glaubte er immer noch, wie verbannt, eines Beschützers zu bedürfen. Er fürchtete Widerstand und glaubte, sein Vater habe bei seinem Sterben Maaßregeln getroffen, ihn vom Throne zu entfernen. Darum flehte er um den Beistand des mächtigen Fürsten, der ihm eine Zufluchtstätte angeboten hatte, und so wollte er also, gleichsam von fremden Waffen umringt und mit der drohenden Zurüstung eines Feindes, wieder in sein Vaterland einziehen.

Der Herzog von Burgund beeilte sich, seinen Wunsch zu erfüllen; er kam, und führte ihm, wie es heißt, ein Heer von nahe an 100,000 Mann zu.

Bald wandten sich Ludwigs Besorgnisse auf einen andern Gegenstand: ihn erschreckte die Zahl seiner Vertheidiger. Zudem sah er einen Schwarm von Fürsten, Herren, Feldhauptleuten, Ministern und Beamten bei sich zusammenströmen, deren Haß ihn sein Mißtrauen ohne Grund hatte fürchten lassen. Von nun an schwand die erste Gefahr, die seine Einbildungskraft ihm vorgespiegelt hatte, und alle seine Beängstigungen hafteten an dem mächtigen und großmüthigen Fürsten, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, in seinen Augen aber nur ein furchtbarer Vasall war.

In der Unruhe, welche den finstern, Alles beargwöhnenden Mann immerfort aufregt, weil er im Innern fühlt, daß Niemand auf ihn sich verlassen kann, entschloß sich Ludwig, damit er zugleich die Gefahren der Unbesonnenheit und die des Undankes vermeide, dem Herzog vorzustellen: es würde kränkend seyn, wenn man ihn, in der Mitte seiner Völker, von einer so großen Menge Kriegsleute umringt, aufziehen sähe; er bitte ihn demnach, den größten Theil dieses Heeres

Digitized by Google

zu entlassen und nur eine Anzahl erlesener Herren und gewappneter Reisigen, unter seinem Befehle, zu seiner Begleitung, bei sich zu behalten.

Philipp, mit Recht der Gute genannt, fügte sich arglos in diese neue Laune. Man hatte seinen Schutz angerufen, er hatte sich gewaffnet; seine Waffen flößten Unruhe ein, er legte sie nieder und begleitete den König mit einer Bedekkung von nur viertausend Rittern nach Rheims.

Vor seiner Abreise empfing der König, in der Stadt Avesnes, eine Deputation des Parlaments von Paris. An ihrer Spitze stand der berühmte Juvenal des Ursins, Erzbischof von Rheims. Gleich bei dieser ersten Feierlichkeit unterbrach Ludwig, der seinen Widerwillen gegen die weisen Räthe Carls VII. nicht verhehlen konnte, diesen ehrwürdigen Sprecher in dem Augenblicke, wo er seine Anrede begann, und befahl ihm auf eine rauhe Art, in seiner Rede kurz zu seyn.

Ludwig ließ in der Kirche von Avesnes eine Messe für die Seele des verstorbenen Königs lesen. Während dieser feierlichen Handlung trug er Trauer; aber schon am folgenden Tage legte er sie ab, und ward deshalb allgemein getadelt. Monstrelet's Fortsetzer sucht diese Uebereilung also zu rechtfertigen: „Ludwig," sagte er, „kleidete sich in Purpur, was in Frankreich Sitte war; sobald nämlich der König todt ist, so kleidet sich sein nächster Sohn in Purpur und nennt sich König; denn das Königreich ist nie ohne König.

Sobald man zu Rheims angekommen war, wurde der König mit herkömmlicher Pracht gesalbt. Nichts war dabei übertrieben, als die übermäßigen Dankbezeugungen Ludwigs gegen Philipp den Guten. Aus diesem Uebermaaße selbst hätte man nahen Undank ahnen mögen. Der König wollte, während seines Aufenthalts zu Rheims solle man nur den Befehlen des Herzogs von Burgund folgen. An den Thoren der Stadt bot ihm der Erzbischof die Schlüssel derselben dar. Kurz, Ludwig gab die gar niedrige Erklärung von sich, nur dem Herzoge Philipp verdanke Frankreich die Erhaltung seines Souverains.

Der Herzog von Burgund war der einzige von den sechs

Digitized by Google

ehemaligen weltlichen Pairs, welcher der Salbung beiwohnte; die Stelle der fünf übrigen vertraten der Herzog von Bourbon und die Grafen von Angoulême, von Nevers, von Eu und von Vendome. Der Bastard von Armagnac, in diesem Jahre zum Grafen von Comminges ernannt, hielt das Schwert des Kronfeldherrn (Connetable); es war erledigt seit dem Tode Richemont's, der es bis an sein Ende behalten hatte, wiewohl er Herzog von Bretagne geworden war. Anton von Croy, Großmeister des königlichen Hauses, vertrat die Stelle von Chabannes, Grafen von Dammartin, welcher nicht gewagt hatte, im Angesichte eines Monarchen, der sein persönlicher Feind war, zu erscheinen. Der berühmte Pothon von Xaintrailles, Groß-Stallmeister, aber zu alt, um sich nach Rheims zu begeben, wurde ebenfalls durch den Großmeister ersetzt.

Am Schlusse der Festlichkeit überraschte der König alle Zuschauer, indem er seinen Degen zog und den Herzog von Burgund bat, ihn zum Ritter zu schlagen. Umsonst weigerte sich der Herzog, bemerkend, die Könige seyen Ritter von ihrer Taufe an; Ludwig bestand darauf, und wurde von Philipp zum Ritter geschlagen, desgleichen die Söhne Antons von Croy, die Herren von Beaujeu und von Bourbon, und der Schatzmeister Johann Bureau, ein Bürgerlicher, aber hochberühmt durch seine, als Geschützmeister und bester Ingenieur seiner Zeit, dem Staate erwiesenen Dienste. Hierauf schlug der König eigenhändig hundert siebenzehn Herren zu Rittern. Die zwölf Pairs speiseten bei dem Könige.

Der Herzog von Burgund hatte Zeit gehabt, die Sinnesart des Fürsten zu beobachten und kennen zu lernen, den er beschützt hatte, und der heute sein König wurde. Er kannte alle Laster dieses falschen, ungestümen, argliſtigen und rachgierigen Gemüths. In der Hoffnung jedoch, die Lehren des Unglücks und der Erfahrung seyen nicht fruchtlos gewesen, glaubte er, Ludwig würde, indem er einen erst so kurz und so mühsam errichteten Thron bestieg, die Nothwendigkeit fühlen, seine Leidenschaften zu besiegen und, grade zum Vortheil seiner Macht, mit Mäßigung zu regieren.

Ehe er sich demnach von ihm trennte, machte er von dem

Digitized by Google

Rechte Gebrauch, welches Alter, Macht und geleistete Dienste ihm verliehen, und beschwor ihn, seinen Groll zu vergessen und alle seine Besorgnisse zu beschwichtigen, demnach die weisen Staatsdiener und die geschickten Feldherren, welchen sein Vater seine Wiedereinsetzung, sein Glück und seine Ruhe verdankt hätte, in ihren Würden und Aemtern zu erhalten.

„Er dürfe ihnen doch nicht zum Verbrechen anrechnen, die strengen Befehle eines mit Recht erzürnten Vaters und Monarchen vollzogen zu haben. Ihre Treue gegen den verstorbenen König bürge ihm für diejenige, mit welcher sie ihm dienen würden. Sie strafen, hieße die Tugend zum Verbrechen machen.

„Zudem genössen, — weit entfernt, unabhängig zu seyn, — die Monarchen in Frankreich einer nur ungewissen und bestrittenen Gewalt. Geistlichkeit, Adel, Magistratur und Gemeinheiten würden sich waffnen, ihre Rechte und selbst ihre angemaßten Ansprüche zu verfechten, wenn sie sich vom Joche der Willkür bedroht sähen; denn vorzüglich die Großen, beinahe unabhängig in ihren Herrschaften, hätten erst aufgehört, sich dem Wachsen des königlichen Ansehens zu widersetzen, von dem Augenblicke an, wo sie sich berufen gesehen hätten, die Ehren und Genüsse desselben zu theilen.

„Die Weisheit der Räthe Carls VII. habe eben so viel als seine Siege dazu beigetragen, ihn auf dem Throne zu befestigen. Ludwig müsse dies wohl erwägen: seine Strenge, seine Heftigkeit, die Verachtung der Rechte Aller hätten, in seiner Jugend, die Landschaft Dauphiné gegen ihn empört; und, trotz dem glücklichen Erfolge seiner ersten Schlachten, habe er sich eben sowohl vom öffentlichen Hasse verfolgt gesehen, wie vom Zorne seines Vaters, als er sich gegen eine Regierung aufgelehnt hätte, die sich Achtung und Liebe erworben.

„So ärgerliche Anfänge müßten demnach in Vergessenheit gebracht werden, und diese Nothwendigkeit sey so augenfällig, daß er selbst, zum Herrschen berufen, eine Zeitlang gefürchtet habe, den väterlichen Scepter nicht in Frieden zu erben."

Kurz, der gute Herzog bat ihn dringend, die Besorg-

Digitized by Google

nisse zu verscheuchen, die Aufregung der Gemüther zu beschwichtigen und, durch das Vergessen seiner persönlichen Beleidigungen, eine Herrschaft der Weisheit und Gerechtigkeit anzukündigen.

Ludwig nahm diese heilsamen Vorstellungen dem Anscheine nach mit Achtung, aber kalt auf. Der Rathgeber begann, ihm eben so sehr zu mißfallen, als der Rath selbst; denn die Wohlthaten vergaß er leicht, die Beleidigung vergaß er nie. Indeß versprach er dem Herzoge, seine Lehren zu benutzen, eine Amnestie zu bewilligen, und nur sieben Personen, die er ihm nicht bezeichnen wollte, von derselben auszunehmen.

Ein so unbestimmtes Versprechen und so gekünstelte Betheuerungen täuschten den Herzog nicht, und einige Tage später äußerte er im Gespräche über ihn, gegen einen geheimen Geschäftsträger des Grafen von Dammartin: „Dieser Mann wird nicht lange in Frieden herrschen, und erstaunlich große Verwirrung in seinem Lande anrichten."

Jeder Andere als Ludwig würde eingesehen haben, wie übel listige Staatsklugheit bei einem Fürsten von Philipps biederer Gradheit angebracht war, der ihm sogar, gleich bei seiner Thronbesteigung, einen unverwerflichen Beweis von seiner aufrichtigen Ergebenheit gegen den Thron und das königliche Haus lieferte.

Vordem, als der Vertrag von Arras unterzeichnet wurde, hatte der Herzog von Burgund die Waffen nicht niederlegen wollen, ohne noch einmal durch die Demüthigung seines Feindes die Ermordung seines Vaters zu rächen. Seinem Zorne diese letzte Befriedigung zu gewähren, hatte er Carl'n VII. gezwungen, in jenem Vertrage zu erklären, er, der Herzog von Burgund, solle, so lange er lebe, nicht gehalten seyn, Carl'n, noch dessen Nachfolgern auf dem französischen Throne, die Huldigung zu leisten.

Allein die Zeiten hatten sich geändert; die Urheber jener verhängnißvollen Zwietracht lebten nicht mehr, und Philipp, eben so aufrichtig in seiner Versöhnung, als er es in seinem Hasse gewesen war, wollte beweisen, daß die ehemaligen Beleidigungen in seinem Gedächtnisse völlig ausgelöscht seyen. Er zeigte, daß ihm die edle Rache genüge, die er am Vater

Digitized by Google

genommen, und der Schutz, den er dem Sohne gewährt. Von nun an lag ihm bloß die Würde der königlichen Familie am Herzen, zu welcher er als Glied gehörte; und so leistete dieser edelmüthige Fürst, ohne darum ersucht zu seyn, am 17ten August, in Gegenwart der Prinzen und der Herren von ihrem Gefolge, freiwillig dem Könige die Huldigung.

Die Urkunden jener Zeit und die Geschichtsschreiber unserer Tage haben uns wörtlich den Inhalt jener denkwürdigen Huldigung überliefert, welche lautet, wie folgt: „Großmächtigster Gebieter, ich bringe Euch gegenwärtig die Huldigung vom Herzogthume Burgund, von den Grafschaften Flandern und Artois und allen Ländern dar, die ich von der edlen Krone Frankreichs zu Lehen trage, und achte Euch als meinen Gebieter, und gelobe Euch deren Gehorsam und Dienst, und nicht bloß deren, die ich von Euch zu Lehen trage, sondern auch aller meiner übrigen Lande, die ich nicht von Euch zu Lehen trage, und so vieler Herren und Edelleute, Kriegsleute und anderer, welche darinnen sind, als ich ihrer herausziehen kann; ich gelobe, Euch zu Diensten zu seyn mit meinem eigenen Leibe, so lang' ich lebe, mit Allem, was ich an Gold und Silber aufzubringen vermag." [1])

Nach vollbrachter Salbung begab sich der König nach Paris, und hielt, dem Gebrauche in dieser Hauptstadt zu Folge, seinen feierlichen Einzug. Vorher aber verweilte er zu Saint-Denis, um dem Andenken seines Vaters noch ein heiliges Amt zu widmen.

Der Herzog war vor ihm eingetroffen und zog nun aus der Stadt dem Könige entgegen. Philipp, dessen vorstechendster Fehler Verschwendung war, liebte bis zum Uebermaaße das Gepränge, den Aufwand und jenen kostspieligen Glanz, der dem Volke immer lästig ist, es aber dennoch immer blendet und täuscht.

Dieser Fürst legte bei jener Feierlichkeit einen bis dahin

1) Der Schluß lautet in der alten Sprache so: .... et d'autant que j'en pourrai traire, je vous promets faire service avec mon propre corps, tant que je vivrai, avec aussi quant je pourrai finer d'or et d'argent.

Digitized by Google

beispiellosen Prunk zur Schau. Sein Gewand und das Geschirr seines Pferdes waren mit Gold und Diamanten bedeckt und wurden auf eine Million Thaler geschätzt. Diese Pracht und die der Großen und Ritter, welche seinem Banner folgten, bildete einen seltsamen Abstich gegen den erkünstelt einfachen Aufzug des Königs, bei welchem er es bis zur Kargheit trieb.

Ludwig zeigte sich den staunenden Blicken der Menge, angethan mit einem Rocke von weißer Seide, ohne Aermel, und eine eckig ausgeschnittene Mütze auf dem Haupte. Er ritt auf einem weißen Pferde, dessen Decke und Sattel ohne Schmuck und Stickerei war.

Da die Natur seinem Körper Anmuth, Adel und Hoheit versagt hatte, so schien sein Aeußeres der Menge lächerlich; denn diese hält sich an ihre Augen und will bewundern, was sie zu achten verbunden ist.

Zwei Gewappnete zu Fuß gingen vor dem Könige her, und trugen jeder ein Beil in der Hand. Vier angesehene Bürger von Paris hielten einen Himmel von Goldstoff über seinem Haupte.

Indessen zeigte sich die, durch die Person des Königs so übel vorgestellte königliche Macht noch imposant genug durch die unermeßliche Zahl von Prinzen, Herzogen, Herren und Rittern, und durch die zwölftausend Bewaffnete, die ihm folgten.

Am Thore der Stadt stiegen, den alten Gebräuchen gemäß, aus einem Zeltgerüste, welches den Himmel vorbildete, zwei Engel herab, und boten dem Könige eine Krone dar. Ein Herold, welcher das Wappen der Stadt trug, stellte ihm fünf Damen auf prächtigen Pferden vor; jede derselben bezeichnete einen der Buchstaben, welche den Namen Paris bilden, und sprach Verse zu seinem Lobe. Weiter hin sah er ein erhöhtes Schiff, in welchem sich drei Personen umschlungen hielten, ein dreifaches Sinnbild des Adels, der Geistlichkeit und des dritten Standes.

Die Kirche, welche zu jener Zeit streng auf die Dogmen und die Uebungen des Gottesdienstes hielt, war nur allzu nachsichtig in Bezug auf die Sitten. An der Ponceau-Fon-

Digitized by Google

taine sangen drei völlig nackte schöne Mädchen, Sirenen vorstellend, dem Monarchen einige Schäfer- und Liebeslieder; und dies schien Niemandem weder übel angebracht, noch unschicklich.

Eine sinnreichere Idee mußte wohl dem Fürsten gefallen, nämlich die Darstellung der Erstürmung von Dieppe, bei welcher Ludwig als Dauphin, auf eine glänzende Weise seine Tapferkeit bewiesen hatte.

Nahe dem Pont-au-Change ließen Vogelsteller zweihundert Dutzend Vögel in die Lüfte fliegen; ein schwaches Sinnbild des Wunsches der Freiheit, den das Volk, bei der Einweihung seiner Könige, ohne Worte auszudrücken gewohnt ist.

Unter dem Jubel einer Volksmenge, welche bei jedem Regierungswechsel Milderung ihrer Beschwerden hofft, wie die Kranken von einer veränderten Lage Linderung ihrer Leiden hoffen, weckte bloß die Stimme eines Fleischers die Erinnerung an die blutigen Factionen von Burgund und Orleans.

Dieser Fleischer schrie, als er den Herzog Philipp erblickte: „Seyd willkommen in dieser Stadt Paris! Seyd ja lange nicht da gewesen, und man hat Euch doch so gar sehnlich hergewünscht!“

Uebrigens vereinigte sich bei der Festlichkeit dieses königlichen Einzuges Alles, für den Augenblick die düstern Besorgnisse und den finstern Argwohn eines Monarchen zu zerstreuen, dessen Ankunft die Pariser durch festlich behängte Straßen, mit Blumen geschmückte Triumphbogen, kurz durch alle Aeusserungen der Freude und der gaukelnden Hoffnung verherrlichten.

Dennoch ließ Ludwig, ohne sich durch diesen jubelnden Empfang rühren zu lassen, das Gefühl lautbar werden, welches alle andere in seinem Herzen überwog, das des Hasses gegen die Regierungshandlungen und die Verwaltung seines Vaters. Er duldete, oder erlaubte vielmehr den Schimpf, den der päpstliche Nuntius dem Andenken an den verstorbenen König zufügte, indem er, dessen Sohn zu Liebe, den, in Bezug auf das berühmte, unter dem Namen der Pragmatik bekannte Gesetz, gegen Carl VII. geschleuderten Bann aufhob.

Die weisen Rathschläge Philipps waren über die harte

und wunderliche Sinnesart Ludwigs XI. nur leicht hingeglitten. Nach der Absetzung des Kanzlers Des-Ursins Beuil's, des Grafen von Sancerre, der Magistrate und des Schultheißen von Paris, ließ er auch den Kämmerer Wilhelm von Harcourt und den Marschall Lohéac seine Strenge fühlen. Er ließ Befehl ergehen, den Amtmann der Stadt Rouen zu verhaften, und verfügte, daß der Proceß gegen Chabannes, Grafen von Dammartin, eingeleitet werden solle. Diesen verabscheute er unter allen am meisten, weil dieser redliche Minister des verstorbenen Königs demselben die Meutereien seines Sohnes angezeigt und in der Folge das Heer befehligt hatte, welches ihn zwang, dem Sturme zu weichen und in Burgund eine Zufluchtsstätte zu suchen.

Das Gerücht war gegangen, der Dauphin sey in die hochverrätherischen Anschläge verwickelt, welche der Herzog von Alençon und der Graf von Armagnac zu Gunsten der Engländer und gegen den verstorbenen König angezettelt hatten. Ludwig gab diesem beschimpfenden Gerücht einen Schein der Wirklichkeit, indem er darauf drang, daß die Urtheile, welche die Verdammung dieser beiden Meuterer aussprachen, vernichtet wurden. Er that mehr, er überhäufte sie mit Ehrenstellen und Wohlthaten; das hieß sich selbst anklagen.

Der Herzog von Burgund hatte seine dringenden Bitten erneuert, um die unkluge Strenge des Königs zu besänftigen. Seine stets erneuerten Gesuche belästigten einen Fürsten, dessen Wille unbeschränkt war, und der keinen Widerspruch ertragen konnte. Zudem schien der Herzog, trotz seiner ehrerbietigen Unterwürfigkeit, noch mit der gewichtvollen Haltung eines Beschützers zu sprechen, und Ludwig erwartete mit Ungeduld, daß ihn seine Abreise von der Bürde der Erkenntlichkeit befreien möchte.

Der Herzog entfernte sich. Im Augenblicke, wo er sich auf den Weg begeben wollte, glaubte der König sich in das Hotel von Artois zu ihm verfügen zu müssen. Der bejahrte Fürst ging ihm auf die Straße hinab entgegen und kniete nieder. Da wiederholte der Monarch, gerührt oder Rührung erheuchelnd, öffentlich, er werde nie seine Wohlthaten vergessen, und bekannte, daß er ihm Krone und Leben verdanke.

Digitized by Google

Jetzt, eines Rathgebers los, der so scharfsichtig war, und dessen Macht er noch schonen mußte, hörte er endlich auf, sich Zwang anzuthun.

Die Auflagen wurden vermehrt und die Völker gedrückt, wiewohl kein Anschein von Krieg die Nothwendigkeit dieser unerschwinglichen Lasten rechtfertigte. Ein solcher Anfang flößte zunächst mehr Unwillen als Furcht ein. Von allen Seiten brachen Empörungen aus. Vor allen widersetzte sich die Stadt Rouen heftig der Erhebung der angeforderten Steuern. Es ist bekannt, daß die Normandie schon unter den vorigen Regierungen die Steuer verweigert hatte. Die verbündeten Gemeinheiten und die versammelten Stände dieser Provinz hatten förmlich erklärt, keine neue Taxe würde, dringende Fälle ausgenommen und ohne Bewilligung des Volkes, erhoben werden.

Ludwig beeilte sich, diese erste Handlung des Widerstandes zu unterdrücken und beauftragte den Marschall von Rohault, als Kaufleute verkleidete Reisige und Fußgänger in die Stadt Rouen einrücken zu lassen. Kaum innerhalb der Mauern angekommen, versammelten sie sich, nahmen ihre Waffen hervor, stürzten über das Volk her, machten mehrere Bürger nieder und verhafteten achtzig der vornehmsten Empörer. Ihr Anführer und sechs Andere wurden unmittelbar und ohne Förmlichkeiten hingerichtet. Die Ruhe wurde auf eine Zeitlang wiederhergestellt. Es war nicht die Ruhe der Unterwerfung, sondern die des Schreckens; und schon hielt der König, was der Dauphin versprochen hatte.

In demselben Jahre verlor Frankreich einen seiner Helden; der berühmte Pothon von Xaintrailles starb, hochbejahrt und mit Ruhm beladen. Dieser Freund des gefeierten La Hire und Gefährte von Dunois war Großstallmeister, Marschall von Frankreich und Seneschall von Guienne.

Der König hatte Paris verlassen, um sich nach Tours zu der Königin, seiner Mutter, zu begeben. In dieser Stadt traf der Graf von Charolais [1]), auf seiner Rückkehr von ei-

1) Nachmals der berühmte Carl der Kühne, Herzog von Burgund, Philipps Sohn.

Digitized by Google

ner nach Saint-Claude gemachten Pilgerfahrt, mit ihm zusammen. Ludwig glaubte, ihn mit eben so vielen Freundschafts-Bezeugungen überhäufen zu müssen, als er heimlich Haß gegen ihn hegte. Bei diesen beiden Fürsten war die Stimmung zum Hasse gegenseitig; aber der eine wußte sie zu verhüllen, während der andere, ungestümer, sich zu bezwingen, unfähig war.

Der König scheute sich nie, Geschenke zu machen, von denen er wußte, daß er sie bald nach Belieben zurücknehmen konnte. Wirklich ernannte er den Sohn des Herzogs von Burgund, gegen welchen er lebhafte Erkenntlichkeit vorspiegelte, zum Oberstatthalter der Normandie, und gab ihm einen Gehalt von 36,000 Franken. Ferner bewilligte er, auf dessen Bitte, allen Burgundern, welche in den letzten Unruhen Verbrechen und Räubereien in Frankreich begangen hatten, volle Amnestie.

Dies waren die ersten Handlungen des Königs bei seiner Thronbesteigung.

Um Ludwigs XI. Politik besser zu würdigen, dürfte es erforderlich seyn, den Zustand Europa's im Augenblicke, wo dieser Monarch die Regierung antrat, zu untersuchen.

Ein flüchtiger Ueberblick wird beweisen, daß sich niemals günstigere und mehr Umstände vereinigt hatten, einem französischen Monarchen Gelegenheit zu geben, seine Macht in Ruhe zu befestigen. Er konnte sogar ohne Hinderniß die Größe, das Uebergewicht und die Wohlfahrt des Königreichs auf die höchste Stufe emporheben. In der That, Ludwig war damals der einzige Souverain, der über einen weitumfassenden und wohlgegründeten Staat als Herr gebot; er stand an der Spitze eines stehenden Heeres von 20,000 Mann; im Besitze eines Einkommens, welches alle Bedürfnisse einer weisen Verwaltung überstieg, sah er sich von dem Joche befreit, unter welches der römische Hof so lange die Könige gebeugt hatte; der blutige Hader der rothen und weißen Rose, welcher Großbritannien zerfleischte, schützte ihn auf lange Zeit gegen die englischen Ansprüche; endlich hatte er nur noch die Rechte zweier großen Vasallen, der Herzoge von Bretagne und Burgund, zu schonen, und diese bestritten seine oberlehnsherrliche Würde nicht.

Digitized by Google

Alle andere Mächte, Kaiserthümer, Königreiche oder Freistaaten, waren von furchtbaren Nachbaren bedroht oder angegriffen, und deshalb in stetem Kampfe begriffen. Die meisten waren innern Kriegen und der Parteiwuth Preis gegeben, und vermochten weder die Ruhe Frankreichs zu bedrohen, noch sich dem fortschreitenden Wachsthume seiner Größe zu widersetzen.

Der heilige Stuhl, auf welchem Aeneas Sylvius unter dem Namen Pius II. saß, schleuderte keinen Bannstrahl mehr. Dieser arglistige Papst suchte, durch seine Ränke, als Papst, einen Theil der Vorrechte und Privilegien wieder zu erwerben, die er, als Geheimschreiber der Kirchenversammlung zu Basel, dem Oberhaupte der Kirche mit hatte entreißen helfen. Indem er abwechselnd das Haus von Anjou und von Aragon schonte, welche sich um den Thron von Neapel stritten, konnte er Florenz nicht bemeistern, welches sich gegen seine Macht widerspänstig zeigte, übte er nur geringen Einfluß auf die stolzen Venetianer, und konnte das zügellose Genua nicht hindern, sich nach einander der Macht des Königs von Frankreich, oder der des Herzogs von Mailand zu unterwerfen. Der Hauptzweck seiner Politik war, sich durch Schmeicheleien und Verheißungen die Freundschaft Ludwigs XI. zu erwerben, und ihn zum Widerrufe der Pragmatik zu vermögen, welche der römischen Herrschaft so sehr zuwider war.

Der Herzog von Savoyen, unvermögend, die Politik Ludwigs zu hindern, hoffte sogar nur unter seinem Schutze Sicherheit. Seine Staaten waren beschränkt, seine Gewalt schwach, und die Muselmänner hatten ihm eben die Krone von Cypern entrissen, die er durch Charlotten von Lusignan überkommen hatte.

Spanien, zum Theil noch im Besitze der Mauren, war in zwei Monarchien getheilt, die sich haßten und befehdeten. Ihr Kampf, in welchem beide Frankreichs Unterstützung brauchten, drohete Ludwigen nicht nur keine Gefahr, sondern bot ihm sogar eine günstige Gelegenheit dar, sich auf ihre Kosten zu vergrößern. Castilien, regiert von Heinrich IV., einem kraftlosen, unfähigen Könige, unterdrückt von habsüchtigen Günstlingen, von einem treulosen Minister, sah seine

Digitized by Google

Krone den Angriffen eines meuterischen Adels, der Rache eines unterdrückten Volkes bloßgestellt. Als eben dieser Heinrich starb, weigerte man sich, seine Tochter Johanna anzuerkennen. Eine andere Prinzessin, Isabella, machte ihr den Scepter streitig; um sich dessen zu bemächtigen, vermählte sie sich mit Ferdinand von Aragon; und, trotz dieser Verbindung zweier Kronen, war Spanien nichts weniger als furchtbar für Frankreich, sondern noch eine Weile beschäftiget, die Mauren zu bekämpfen, welche von Ferdinand und Isabella zuletzt, nach der Einnahme von Granada, glücklich aus der Halbinsel vertrieben wurden. Aber während dieser Ereignisse trug die französische Regierung ihre Waffen nach der Pyrenäen-Seite hin, nur um den Parteien beizustehen, die es begünstigen wollte, ihre Streitigkeiten auszugleichen, und aus ihren Fehden Nutzen zu ziehen.

In Italien bemühte sich der Herzog von Mailand, seit kurzem im angemaßten Besitze einer unsichern Gewalt, um den Schutz des französischen Monarchen.

Die Republik Venedig, welche schon längst ihre demokratische Regierung mit einer aristokratischen vertauscht hatte, stieg zu einer Macht des ersten Ranges empor. Ihr kriegerischer und handeltreibender Adel beherrschte durch eine bedeutende Marine die Meere und unterhielt ein Heer von 40,000 Mann, welches ihre Unabhängigkeit hütete. Aber ihre Stärke war für Frankreich nicht gefährlich, sondern wurde ihm nützlich, indem sie sich jeder Unternehmung der teutschen Kaiser, in Italien festen Fuß zu fassen, widersetzte.

Teutschland selbst, diese Pflanzschule von Kriegern, konnte auf Europa's Politik gar keinen Einfluß üben; die Zerstückelung seiner Staaten raubte ihm alle Kraft und alle Einheit. Das Lehenwesen hatte daselbst tiefe Wurzeln geschlagen. Carls IV. goldene Bulle hatte eigentlich diesen Riesenkörper nur geregelt, dessen Haupt fast gar keine Gewalt über seine Glieder hatte. Böhmen entschlüpfte ihm; Ungarn beunruhigte sein Fortbestehen; Hunyad hatte erst neulich dem Kaiser Oestreich und Kärnthen entrissen; die reißenden Eroberungen der Muselmänner bedrohten seine Zukunft, und Polen, seit Casimir zu furchtbarer Macht gediehen, ver-

band oft seine Streitkräfte mit denen der Feinde, welche seine Besitzungen angriffen.

Oestreichs unerträgliche Zwingherrschaft hatte die Schweiz in eine Republik und ihre Bauern in Helden umgeschaffen. Im Jahre 1436 bot sich dieser neue Staat dem Bunde mit Frankreich und bat um dessen Schutz gegen seine ehemaligen Unterdrücker und gegen die herrschsüchtigen Entwürfe der Herzoge von Burgund.

Eine große Umwälzung hatte sich eben im Osten ereignet. Jenes griechische Reich, welches so viele zu seiner Vertheidigung bewaffnete Fürsten und Völker hatte vorüberziehen und umkommen sehen, unterlag dem Joche der Söhne Mahomeds. Die orientalischen Kaiser, ihrer Macht beraubt, seit die lateinischen Kaiser die alten Legionen und die römischen Gesetze abgeschafft und an ihre Stelle die Lehenherrschaften, den Heerbann und die Verfassung des Occidents eingeführt hatten, waren nicht vermögend, sich ganz von diesem Sturze zu erholen.

Mehrere indessen kämpften als Helden: ein Manuel, ein Comnenus entwickelten große Fähigkeiten; aber ihre Unterthanen zeigten sich, in ihrem Sittenverfall und Zwiespalt, solcher Oberhäupter unwürdig.

Umsonst flehten diese Oberhäupter um den Beistand des Abendlandes; man sandte ihnen blos einige tapfere Abenteurer. Die christlichen Monarchen, in steten Kriegen theils unter sich, theils gegen ihre Vasallen begriffen, konnten sich nicht mehr vereinen, um die ganze Macht ihrer Streitkräfte der barbarischen und riesenhaften Macht des Islamismus entgegen zu stellen. Diese Fürsten Europa's, welche insgesammt so lange ihre Schätze, ihr und ihrer Völker Blut vergeudet hatten, um in Jerusalem ein Grab zu erobern, ließen Constantinopel und die letzten Trümmer des römischen Reichs, unter den Streichen der Ottomanen fallen, ohne daß der Widerhall dieses Sturzes ihre Furcht erweckte oder ihren Fanatismus anfachte.

Der letzte Abkömmling der alten Cäsaren, Constantin VIII., dessen Reich seit mehreren Jahren auf die Mauern seiner Hauptstadt beschränkt war, verrichtete zu ihrer Rettung

Digitized by Google

vergeblich Wunder der Tapferkeit. Umsonst rang er, mit einer Handvoll Krieger, gegen das unermeßliche Heer der Muselmänner. Dieser Fürst, verrathen durch die Feigheit der Griechen, verlassen von Europa, welches taub gegen sein Hülferufen war, — fiel, mit den Waffen in der Hand, auf Constantinopels gebrochener Mauer. Der unerbittliche Mahomed II. zog siegreich in dies andere Rom ein. Am Tage vorher fand man dort noch Cäsaren, einen Senat, prachtvolle Tempel; kurz alle Spuren des alten Römerreiches; am folgenden Tage erblickt man voll Schauder einen Sultan, Janitscharen, Veziere, Sklaven und Moscheen.

Bald eroberte Mahomed II. auch das Kaiserthum von Trapezunt. Auf seinem reißenden Zuge zerstörte er zwölf Königreiche; er machte sich zum Herrn von zwanzig Inseln des Archipels, überzog Morea, eroberte zweihundert Städte, dehnte seine Gränzen vom Euphrat bis zum adriatischen Meere aus; nur das Schwert des berühmten Scanderbeg, Fürsten von Epirus, hielt ihn zuletzt auf, und die Unerschrockenheit der Ritter von Rhodus, welche das zahllose Heer dieses bis jetzt unbesiegbaren Eroberers mit Verlust vom Gestade ihrer Insel zurückschlugen.

Diese große Katastrophe, die Gründung und die Fortschritte jener riesenhaften und rohen Macht bedrohten bald mit einem nahe bevorstehenden Einbruch die östlichen Landstriche Europa's; die Ruhe derer im Westen blieb dadurch nur um so mehr gesichert.

So hätte denn in diesen Zeiten nichts Frankreich hindern können, sich zu einer seinen Kräften angemessenen Höhe empor zu schwingen; aber die arglistige, düstere, mißtrauische und händelsüchtige Sinnesart Ludwigs XI. erschütterte gleich von Anbeginn das von seinem Vater errichtete herrliche Gebäude.

Seine Tyrannei, seine Habsucht, seine Ränke stifteten Unzufriedenheit aller Art, erweckten wieder die Factionen, fachten auf's Neue den Bürgerkrieg an und stürzten augenblicklich Frankreich in die Drangsale zurück, deren Wunden durch Carls VII. Weisheit vernarbt waren.

Seine ersten Handlungen gaben alle zu erkennen, wie

Digitized by Google

sehr bei dieser heftigen Gemüthsart das Rachegefühl nicht nur die Gerechtigkeit, sondern selbst seine augenscheinlichsten Vortheile überwog.

Die Minister Carls VII. und fast alle Großen hatten dem verstorbenen König so viel Eifer bewiesen, ihn gegen die Meutereien seines Sohnes zu schützen, daß Ludwig XI., als er zum Throne gelangt war, ihre Dienste vergaß, und sich nur an das erinnerte, was er ihm widerfahrene Beleidigungen nannte. Sein Haß gegen sie brach ohne irgend eine der schonenden Rücksichten aus, die man von einem in der Verstellung so gewandten Fürsten hätte erwarten sollen. Dieser Durst nach Rache war seine stärkste Leidenschaft; er wurde die Quelle aller Fehler und aller Verbrechen seiner Politik. Darum sah man ihn im Laufe seiner ganzen Regierung nur Einen Zweck verfolgen, die Demüthigung der Großen, nicht um das Volk zu erheben und zu befreien, sondern um sich alles Widerstandes gegen seine Macht zu entledigen. Der Palast des Königs, einst mit den erlesensten Herren, Amtleuten und Kriegern angefüllt, wimmelte jetzt nur von ränkesüchtigen Knechten, von untergeordneten Helfershelfern, die zu Allem fertig waren, von niederträchtigen Angebern, fremden Leibwachen und selbst von Vollstreckern seiner blutigen Launen.

Wir haben bereits angeführt, daß Chabannes, Graf von Dammartin, der ihn als unversöhnlich kannte, in den ersten Augenblicken seine Gegenwart vermied. Seine Entfernung aus dem Rathe, von den Geschäften, vom Heere und selbst aus dem Lande hatte Ludwigs Rachsucht nicht besänftigt. Auf seinen Befehl stellte man ihn vor Gericht; er wurde wegen Nichterscheinung verurtheilt; seine Güter wurden in Beschlag genommen.

Da entschloß sich Dammartin, von einer edlern Regung getrieben, dem Ungewitter die Stirn zu bieten. Er kehrte zu seiner Rechtfertigung zurück, er stellte sich freiwillig zum Gefängnisse; man brachte ihn in die Bastille. Er erschien vor seinen Richtern mit der Festigkeit eines unbescholtenen Ministers, eines treuen Rathgebers, eines gewandten, unerschrockenen Kriegers, der durch glänzende Dienste große Belohnungen,

Digitized by Google

nicht die ungerechte Verurtheilung verdiente, die man über ihn zu verhängen Willens war.

Seine Hoffnung wurde getäuscht, und wiewohl man sogar unter dieser Regierung mehrmals das unbescholtene Richteramt sich der Tyrannei nachdrücklich widersetzen sah, so überwog doch diesmal Furcht die Gerechtigkeit. Dammartins Endurtheil erkannte ihn wirklich schuldig; er wurde verbannt und seine Güter eingezogen. Man vertheilte sie unter seine Feinde, und zur Schande der Sitten jener Zeit, bereicherte sich Carl von Melun, Eidam des Freiherrn von Montmorency und Gouverneur von Paris, schamlos mit dem geraubten Gute der unterdrückten Unschuld. Die Familie des Jacques Coeur, welche damals gegen eine nicht minder ungerechte, aber ältere Verurtheilung Einspruch that, befleckte ihre edle Sache, indem sie sich Dammartins Sturz zu ihrer Entschädigung zu Nutze machte.

Indessen war Chabannes Unglück nur vorübergehend. Er hatte dem Staate so ausgezeichnete Dienste geleistet, daß sein Fall den öffentlichen Unwillen erregte. Der Herzog von Berry, Ludwigs Bruder, die Herzoge von Bourbon, Burgund und Bretagne äußerten laut ihre Unzufriedenheit, die sie bis zur Drohung steigerten. Der größte Theil des Adels nahm sich gleich ihnen der Sache des Geächteten an; Jeder fühlte, daß der Streich, der einen so bedeutenden Mann traf, ihn selbst bedrohte. Alle diese Helden, welche so großen Glanz über Carls VII. Regierung verbreitet hatten, konnten nicht ertragen, daß der neue König ihre Lorbeern als Flecken, ihre Dienste als Beleidigungen, ihre Treue als ein Verbrechen behandelte: sie sahen voraus, daß unter einem solchen Gebieter jeder mächtige Mann als gefährlich, jeder reiche Mann als strafbar würde betrachtet werden.

Dieser allgemeine Ausbruch setzte den König in Staunen, beugte ihn aber nicht. Er wollte ihm Trotz bieten. Da trat man sich von allen Seiten näher, man schrieb sich, man bildete heimliche Zusammenkünfte. Die Mehrheit der Großen, die bisher in den Fortschritten der königlichen Gewalt ihren beabsichtigten Sturz nicht bemerkt hatten, erwachten aus dem Traume, erkannten die Unbesonnenheit der dem Throne ge-

Digitized by Google

machten Zugeständnisse, und bildeten später eine drohende Ligue, welcher der Thron beinahe unterliegen mußte.

Die Fäden dieser großen Verschwörung wurden so still und thätig angezettelt, daß der König trotz seiner argwöhnischen Gemüthsart und seinem Scharfsinne nicht den mindesten Verdacht schöpfte, und das Ungewitter erst im Augenblicke gewahrte, wo es losbrach.

Dieser Fürst erbitterte sogar die Gemüther, statt sie durch ein kluges Benehmen zu besänftigen; denn jeden Tag entschleierte er durch seine Wahlen, durch seine Gnadenbeweise, wie durch seine Strenge immer mehr seinen gefaßten Entschluß, allein zu regieren, ohne seine Macht zu theilen, ohne sich auf den Rath und die Beistimmung der Großen des Königreichs zu stützen.

Bis jetzt hatte der Einfluß der Prinzen des königlichen Hauses und der mächtigsten Vasallen, z. B. der Herzoge von Nemours, der Grafen von Foix, von Armagnac, von Dunois, von Albret, von Laval, von Dammartin und von Brézé, die durch Gebiet und Waffen gewaltig waren, der königlichen Macht zugleich eine Stütze und ein Gegengewicht geboten. Ludwig XI. aber, entschlossen, dieselben zu unterdrücken, verschmähte ihre Rathschläge, trotzte ihrem Groll und wählte zu seinem vertrauten Rathgeber und Günstling einen niedrig geborenen und ehrsüchtigen Prälaten; es war Joffredi, Bischof von Arras.

Dieser Mann, aus einer armen Kaufmannsfamilie entsprossen, war mit einem gewandten, zu Ränken und Arglist geschaffenen Geiste begabt. Unter dem Mönchsgewande suchte er demüthig auf krummen Pfaden sein Glück zu erschleichen. Als es ihm gelungen war, die Gunst des Herzogs von Burgund zu erhaschen, erlangte er durch die Verwendung dieses Fürsten das Bisthum Arras, und nahm sogar den Herzog Philipp dermaßen ein, daß er ihm das Versprechen entlockte, seine Ernennung zum päpstlichen Nuntius und zum Cardinal zu bewirken. „Nichts würde Euerm Vortheile förderlicher seyn", sprach er zu ihm, „als wenn Ihr bewirktet, daß als Legat des heiligen Stuhles einer von Euern ergebensten Dienern nach Frankreich gesendet würde. Dieser könnte jene dem

Ansehen der Fürsten und der Könige so furchtbare römische Macht, so wie es Euer Bestes erheischt, wirken lassen."

Der Herzog diente dem Prälaten muthmaßlich allzu langsam, und als Ludwig XI. die Krone erbte, da glaubte Joffredi, der ihn in seiner Verbannung kennen gelernt hatte, seine unruhige und düstere Gemüthsart biete ihm mehr Gelegenheit zum Emporkommen dar, als die kalte Weisheit seines ersten Wohlthäters. Leicht beherrschet man den, dessen Laster und Schwächen man erkundet hat; der gewandte Mönch erschlich sich bald die Gunst des Monarchen, schmeichelte seinen Lieblingsleidenschaften, der Rachsucht, Habsucht, Ehrsucht, und war nach kurzer Zeit im Besitze seines vollen Vertrauens.

Bald gewahrte er, daß Ludwig die Absicht hegte, den Papst zur Begünstigung der Rechte des Hauses Anjou an den Thron von Neapel zu vermögen; aber es war ihm wohl bekannt, daß Pius II. gegen den König von Aragon Verbindlichkeiten eingegangen war. Nachdem er jedoch durch gewandte Mittelspersonen die Absichten des Papstes erkundet hatte, ließ Pius II. ihm wissen, wenn er mit dem Purpur, nach welchem er trachte, bekleidet seyn wolle, so müsse er den König zur Aufhebung der Pragmatik bestimmen.

Der Bischof, welcher nun seine ganze Thätigkeit auf diesen Plan hinrichtete, erlangte von Ludwig ohne Mühe die Aufhebung eines Gesetzes, dessen Vortheile ihm wenig galten, weil es ein Werk seines Vaters und deshalb ihm beinahe verhaßt war.

Dem zu Folge wurde beschlossen, Joffredi solle als Gesandter nach Rom gehen. Der dreifache Zweck seiner Sendung war die Krone von Neapel für das Haus von Frankreich und Anjou, die Vernichtung der gallicanischen Kirchenfreiheit zum Vortheile des Papstes und der Cardinalshut für den Minister.

Das Ergebniß dieser Unterhandlung war, daß der Papst die Plünderung Frankreichs und der Bischof den Hut erhielt, nach welchem ihm lüstete. Der verschlagene König aber, durch die glatten Worte des heiligen Vaters betrogen, erntete nur leere Versprechungen, verrätherische Schmeicheleien und einen geweihten Degen.

Digitized by Google

Pius II., dessen Feinheit die schwache Seite des Monarchen erspäht hatte, war dadurch zu dessen Vertrauen gelangt, daß er die ersten, willkürlichen Handlungen seiner Macht pries. „Lieber Sohn," sprach er zu ihm, „Ihr zeigt Euch als einen großen König, der sich nicht regieren läßt, sondern durch sich selbst regiert. Ihr wollet nicht darüber berathen lassen, ob man thun soll, wovon Ihr wisset, daß es gethan werden muß; das heißt wahrhaft König und ein guter König seyn."

Diese Schmeicheleien wirkten so schnell, daß Ludwig mit folgendem Schreiben antwortete: „Ihr habt Uns zu wissen gethan, wie die Pragmatik Euer Ansehen gefährde, wie sie ein Tempel sey, der Frechheit der Prälaten Unsers Königreiches errichtet, wie sie gewappnet ist, gleich Sanherib, gegen den Höchsten, und wie sie, gleich als ob die Ruthe sich erhübe gegen den, der sie erhebt, — ein Stab ist, der da prahlet, wiewohl sie doch nichts weiter ist, denn ein untüchtiges Holz."

Die Verwirrung, welche seine Nachgiebigkeit gegen den heiligen Stuhl nach sich ziehen würde, konnte dem Könige nicht unbekannt seyn. Die Ausdrücke des einen seiner Briefe lassen sogar merken, daß man von allen Seiten Klagen über die Mißbräuche bei ihm vorgebracht hatte, welche die Abfassung eines lang' ersehnten und durch so viele Vergeudungen, Ungerechtigkeiten und ärgerlichen Unfug zweckmäßig erkannten Gesetzes herbeiführen würde.

„Obwohl die meisten gelehrten Männer sich Mühe geben," schrieb er, „Uns von Unserm Beschlusse abzubringen, so haben Wir dennoch, Euerm Wunsch zu Folge, heiligster Vater, diese Pragmatik von Grund aus abgeschafft. Brauchet demnach fortan in Unserm Reiche Eure Macht wie es Euch gefällt, und sollte Jemand gegen Eure Gebote Einspruch thun, so werden Wir mit Strenge gegen ihn einzuschreiten wissen."

Das Edict wurde bekannt gemacht. Der ränkevolle Prälat erhielt seinen Hut; das Haus Anjou blieb ohne Stütze; Frankreich sah sich der Plünderung durch die Handlanger des Papstes Preis gegeben, und der allgemeine Unwille brach eben so lebhaft in Frankreich aus als die Freude zu Rom; denn die römische Politik erwartete nicht, daß sich sobald wie-

Digitized by Google

der jene Quelle des Reichthums öffnen würde, welche sie auf immer versiegt hatte achten müssen.

Ludwig XI. war einer der unterrichtetsten Männer seines Jahrhunderts, und hielt sich für den verschmitztesten. Groß war sein Zorn, als er sah, daß ein hochmüthiger Papst und ein eben so ungetreuer als selbstsüchtiger Unterhändler ihr Spiel mit ihm getrieben hatten. In seinem Aerger beschloß er, eine neue Gesandtschaft nach Rom zu schicken, in der Hoffnung, den Papst, den er durch Gunstbezeugungen nicht hatte verleiten können, durch Drohungen zu schrecken. Sie wurde mit um so mehr Gepränge und Höflichkeit empfangen, als man entschieden war, ihr nichts zu bewilligen (1462).

Bournazelle, Seneschall von Toulouse und eines der Häupter dieser Gesandtschaft, mühete sich, den heiligen Vater dahin zu vermögen, daß er die Truppen zurückberiefe, die er dem Könige Ferdinand von Neapel gesendet hatte. Er gab dem Papste zu bedenken, wenn er nicht einwillige, so würde er sich einem Bruche mit Frankreich aussetzen, und die französischen Cardinäle würden unmittelbar den Befehl erhalten, Italien zu verlassen.

Das ganze heilige Collegium gab voller Schrecken dem Papste den Rath, sich dem Willen eines mächtigen Monarchen zu fügen, und sich nicht eine, für seine Gewalt eben so furchtbare, als für die Kirche verderbliche Feindschaft zuzuziehen.

Aber der Papst, durch den Verrath des Bischofs von Arras belehrt, daß diese Drohungen von keiner Wirkung begleitet seyn würden, und daß die Gesandten den heimlichen Befehl erhalten hätten, sie nicht auszuführen, erwiderte dem Seneschall Bournazelle: „Seine Erkenntlichkeit gegen den französischen Monarchen, wie groß und aufrichtig sie auch sey, gebe diesem Fürsten nicht das Recht, der Gerechtigkeit widersprechende Handlungen von ihm zu verlangen, und er habe Ferdinanden in Kraft eines feierlichen Vertrages Hülfe geleistet. Allein," fügte er hinzu, „es giebt ein Mittel, Alles auszugleichen; wenn der Herzog von Anjou einwilligt, die Waffen niederzulegen, so werde ich Ferdinanden auffordern, ein Gleiches zu thun, und weigert er seine Einstimmung, so wird der heilige Stuhl sich gegen ihn erklären; mehr kann ich nicht versprechen."

Digitized by Google

Den Gesandten war es unmöglich, eine andere Genugthuung zu erhalten, als diese ironische Antwort, die Ferdinanden im Besitze von Neapel ließ, und gegen die Versuche des Herzogs von Anjou, ihm diese Krone wieder abzunehmen, sich aussprach.

Ehrsüchtige sind unersättlich. Joffredi war durch die Cardinalswürde noch nicht befriedigt; er trachtete nach dem Besitze der beiden Bisthümer von Alby und von Besançon. Der Papst jedoch glaubte ihn hinlänglich bezahlt zu haben, und zwang ihn, Alby zu wählen.

Der mit Recht aufgebrachte König nahm indessen sein Edict dennoch nicht zurück; aber er nahm die kräftigen Gegenvorstellungen des Parlaments von Paris günstig auf.

Diese große Gerichtskörperschaft, deren neugeschaffene Gewalt allmählig den Einfluß erhielt, den einst die alten Parlamente geübt hatten, als sie nur aus den Pairs, den großen Vasallen und den vornehmsten Herren vom Adel des Königreichs bestanden, — erwarb sich im hohen Grade die allgemeine Gunst, indem sie die Vernichtung eines Gesetzes bestritt, welches den Staat und die Freiheiten der gallicanischen Kirche vom drückenden Joche der römischen Ehrsucht und Habgier befreite.

Die gelehrten Männer, welche von jenem Vereine den Auftrag erhielten, die Pragmatik in den Augen des Königs zu rechtfertigen, äußerten sich über diesen wichtigen Gegenstand eben so fest und muthig als vernünftig.

Ihre Gegenvorstellungen, welche zu weitläufig sind, um hier ihrem ganzen Inhalte nach angeführt zu werden, sind zugleich von so wesentlichem und bedeutendem Belange, daß es der Mühe lohnt, ihren Geist und ihre Hauptbeweggründe hier kenntlich zu machen: „Sire," sprachen seine Gerichtsräthe, „Euerm gnädigsten Willen pflichtschuldigst Folge leistend, hat Euer Parlamentshof, überzeugt, daß Eure Majestät in den großen Angelegenheiten des Reiches immer mit Weisheit und reiflichem Bedachte verfahren will, ehrfurchtsvoll den Befehl entgegen genommen, welchen ihm Dieselben ohnlängst ertheilten, die Klagen und Beschwerden vorzutragen, welche vernünftigerweise die beabsichtigte Aufhebung der unter dem Namen

Digitized by Google

der pragmatischen Sanction bekannten Decrete, Satzungen und Verordnungen, so wie die Vernichtung gewisser in Gemäßheit besagter Pragmatik entworfenen Urkunden, anregen könnte.

„Nachdem sonach der Gerichtshof diese Klagen und Beschwerden gesammelt hat, ohne den Gehorsam aus dem Auge zu verlieren, welchen der König als wahrhaft katholischer und allerchristlichster Monarch dem heiligen apostolischen Stuhle schuldig ist; nachdem er ferner die Mittel in Erwägung gezogen hat, um den Beschwerden abzuhelfen, welche der Gegenstand dieser Klagen sind, so hat er es als Pflicht erachtet, demselben den gerechten Grund jener Beschwerden darzulegen, und seinem Rathe die Möglichkeit einer Abhülfe vorzustellen; hat demnach zu diesem Auftrage bevollmächtiget Herrn Johann Loselier, Rath Seiner Majestät, und Herrn Johann Henri, Präsidenten der Untersuchungskammer.

1) „Um genannte Beschwerden und Klagen richtig zu verstehen, ist zu bemerken, daß in Frankreich, mehr als in allen übrigen christlichen Reichen, der katholische Glaube, seitdem er daselbst eingeführt ward, und sogar seit Chlodwigs, des ersten getauften Königs, Zeit, — immerfort glücklicher aufblühte und zunahm, ohne Irrthum und ohne Abweichung. Immer wurde daselbst der Name Gottes heilig verehrt, seine Kirche in Freiheit aufrecht erhalten, sein Dienst verbreitet durch die warme Frömmigkeit, durch den unablässigen Schutz unserer Könige, welche sämmtlich mit großer Freigebigkeit, durch ihre reichen Spenden die Gründung der Kirchen unterstützt haben. So haben sie durch so viele Schenkungen und Stiftungen und durch fortwährende Anstrengungen zur Vertheidigung und zum Schutze des Glaubens vorzugsweise den glorreichen Namen allerchristlicher Könige erworben und verdient, indem sie alle andere christliche Könige in frommem Eifer übertrafen.

2) „Es ist weltbekannt, daß kein Königreich so viele Abteien und Kirchen, eine so zahlreiche Geistlichkeit, so reiche Pfründen und so viele durch die Freigebigkeit der Fürsten und die Andacht des Volkes erlangte Güter in sich schließt.

3) „Der König, unser allergnädigster Gebieter, ist der Hauptstifter, der Obervogt der Rechte dieser Kirche und ihr

Digitized by Google

Beschützer, wenn man irgend ihre Freiheiten antastet. Daher gebührt ihm das Recht, die Prälaten und übrigen Kirchenhäupter sowohl des Königreichs als der Herrschaft Dauphiné zu versammeln, und wenn diese Versammlung oder Congregation der gallicanischen Kirche zusammengetreten ist, den Vorsitz in derselben zu führen und ihr in ihren Handlungen behülflich zu seyn, um etwaige Beeinträchtigungen genannter Freiheiten zu verhüten.

4) „Habe man bei allen solchen, in ehemaligen Zeiten unter königlicher Leitung gehaltenen Versammlungen, nach gepflogener Berathung Ihrer Hoheiten der Prinzen vom Geblüte, der Geistlichen und anderer Unterthanen des Königs, um sich den Eingriffen des römischen Hofes, der das Reich aussog, zu widersetzen, verschiedene schöne und ausgezeichnete Verordnungen von großem Gewicht erlassen, und diese seyen mit wachsamer Sorgfalt beobachtet worden.

5) „Unter andern Beispielen: Im Jahre 1268 erließ der König Ludwig der Heilige eine Verordnung und Generaledict, durch welches er verfügte, Prälaturen und wählbare Würden sollten durch Wahl, nicht wählbare Pfründen durch Verleihung und Vorschlag der Collatoren und Schirmvögte besetzt werden, und alle vom römischen Hofe auferlegte oder noch aufzuerlegende Geldabgaben und Erpressungen sollten augenblicklich unterbleiben, und in der Folge weder angefordert noch erhoben werden. Es ist bekannt, wie sehr der Ruhm des heiligen Königs durch diese Verordnungen an Glanz gewann.

6) „Diese Vorschriften wurden lange befolgt; als aber im Verlaufe der Zeit der römische Hof mehrmals Eingriffe versucht und die Freiheiten der gallicanischen Kirche verschiedentlich beeinträchtiget hatte, so verordnete der König Carl VI. im Jahre 1406 nach dem Gutachten und der Berathung der Fürsten, mehrerer Prälaten, Capitel, Aebte, Klöster, Collegien und Universitäten, sowohl in Frankreich als in Dauphiné, unsere Kirche sollte in die alte Verfassung zurückgebracht und immerfort in ihren Freiheiten und Gerechtsamen aufrecht erhalten werden.

7) „Das Edict wurde im Jahre 1407 beim Parlamente einregistrirt, und da im nämlichen Jahre der Papst

Digitized by Google

Benedict XIII. mehrere Erpressungen vorgenommen oder durch seine Geschäftsträger hatte begehen lassen, so führten die Prälaten beim Könige Klagen darüber. Der Gerichtshof, vor welchem die Universität von Paris erschien, stellte nach genommener Berathung nebst dem Generalprocurator den Antrag, dem genannten Papste sollte Einhalt geschehen, jeder Erpressung sollte gesteuert und das erhobene Geld durch die Beamten des heiligen Stuhles zurückerstattet werden.

8) „Diese Anträge geschahen in Gegenwart der apostolischen Kammerbeamten, welche ihrerseits die ihnen beliebigen Anträge stellten.

9) „Der Gerichtshof erließ nach Anhörung der Parteien ein Urtheil des Inhalts: daß jede Erpressung von Annaten, Vacanzen und Zehnten, welche der Papst Benedict angefordert, aufhören, und den Unterthanen des Königreichs verboten werden sollte, die desfallsigen Rückstände zu entrichten; wer deshalb in den Kirchenbann gethan sey, sollte von demselben freigesprochen seyn.

10) „Demzufolge erließ der König am 15. Mai 1408 weiter eine Verordnung, welche bestimmte, daß das genannte Urtheil als Gesetz und bleibende Verordnung betrachtet werden sollte.

11) „Nachdem in Gemäßheit dieser königlichen Entscheidung ein Rath von Prälaten und Geistlichen des Königreichs zusammengerufen war, entstand eine Verordnung, welche die Kirche Frankreichs bei ihren Freiheiten aufrecht erhielt und alle apostolische Reservationen und Gnadenspenden unterdrückte.

12) „Vergebens wurden mehrere Versuche gemacht, die Widerrufung dieser Verordnung zu bewirken; der königliche Procurator widersetzte sich derselben förmlich.

13) „Hieraus ergiebt sich mit augenfälliger Gewißheit, daß unsere Könige, die Prinzen vom Geblüte, die Prälaten und Geistlichen, der königliche Procurator und der Rath des Königs bei genanntem Parlamentshofe zum Besten des Monarchen und des Königreichs sich stets bestrebt haben, die Freiheiten der gallicanischen Kirche zu vertheidigen und sich jedem Eingriff in dieselbe zu widersetzen.

Digitized by Google

14) „In Gemäßheit dieser älteren Verordnungen und Berathungen, ingleichen mehrerer denkwürdigen Beschlüsse der Kirchenversammlungen von Constanz und Basel geschah es, daß der verewigte König Carl VII., der König Ludwig als damaliger Dauphin, mehrere Fürsten und Prälaten des Königreichs und der Landschaft Dauphiné, im Vereine mit mehrern Universitäten, Capiteln und Collegien, nach Anhörung der Abgeordneten des Papstes und derer des Conciliums, die alten Beschlüsse, so wie die durch den König und die Kirche Frankreichs angenommenen Bestimmungen bestätigten und sie als Staatsgesetz zu handhaben befahlen. Dieses Gesetz wurde zu Bourges, im Jahre 1438 erlassen.

15) „Die Kraft dieses Gesetzes ruhte vornehmlich auf den Beschlüssen zweier heiligen Kirchenversammlungen, bei welchen der Papst oder sein Legat den Vorsitz führte; denn nie hatten die Könige vor dieser Epoche in ihren Gesetzen und Verordnungen den ausgezeichneten Vorzug vor jenen gehabt, welche ihre Macht von der allgemeinen Kirche erhielt.

16) „Von dieser Zeit an nahm das Königreich, Gott Lob! in fortschreitendem Maaße an Ruhm, Macht und Wohlstand zu; es sah sich von seinen Feinden gefürchtet, es trieb sie aus der Normandie und aus Guyenne weg und genoß bis auf diesen Tag eines großen Ueberflusses an Gütern aller Art; und dies wird auch in der Folge geschehen, wenn es Gott gefällt.

17) „Dieses so berühmte Gesetz wurde seit drei und zwanzig Jahren treulich beobachtet, und während dieses Zeitraums wurde eine große Zahl von Sprengeln und Pfründen mit ausgezeichneten Prälaten oder andern Geistlichen besetzt, welche ihre Rechte in Frieden genossen, und deren mehrere in solcher Heiligkeit gelebt haben, daß sich dieselbe nach ihrem Tode durch Wunder kund that. Als Beispiele kann man anführen den Bischof von Angers, Johann Michael, den Erzbischof von Arles und viele andere.

18) „Alle diese Thatsachen mußten nothwendig aufgestellt werden, um deutlicher das Unheil darzulegen, welches aus der Abschaffung der Beschlüsse der heiligen Concilien und der in Gemäßheit derselben erlassenen königlichen Verordnung

Digitized by Google

entstehen würde, so wie die rechtliche Begründung der durch diese Vernichtung angeregten Beschwerden.

19) „Zuvörderst fallen vier verderbliche Hauptwirkungen in die Augen, welche ein solcher Widerruf hervorbringen würde: 1) die Verwirrung aller kirchlichen Ordnung; 2) die Entvölkerung des Königreichs; 3) Frankreichs völlige Erschöpfung an Geld, welches nach Rom fließen würde; 4) der Verfall der Kirchen und allgemeine Verödung.

20) „Ehe der Gerichtshof weiter geht, verwahrt er sich, daß er durch Alles, was in der Folge gesagt wird, keineswegs gesonnen sey, die Heiligkeit, Würde, Ehre und das Ansehen unsers heiligen Vaters, des Papstes und des heiligen apostolischen Stuhles zu verletzen, sondern daß er im Gegentheil demselben allen Respect und Gehorsam beweisen wolle, welche gute und rechtschaffene Katholiken dem Oberhirten der Kirche schuldig sind; er erklärt, wenn man in dem, was er sagen werde, irgend einen Gedanken oder ein Wort finde, was einer Berichtigung bedürfe, so wolle er Alles der Entscheidung jener Kirche anheim stellen, die nicht irren könne."

Nach vorstehender Darlegung der allgemeinen Motive, welche jene berühmten Gegenvorstellungen veranlaßten, möchte es in einer allgemeinen Geschichte überflüssig scheinen, ausführlich die neun und sechzig übrigen Abschnitte durchzugehen, welche nur Thatsachen, Beispiele, Auszüge aus Urkunden zur Begründung der in diesem ersten Theile der Addresse des Parlaments aufgestellten Grundsätze enthalten. Eine kurze Angabe des Hauptinhalts wird hinreichen.

Zuvörderst macht der Sprecher darauf aufmerksam: „daß durch Unterdrückung der althergebrachten Wahlen und Verleihungen, und durch an ihre Stelle eingeführte Reservate, Gnadenspenden, Expectationen, zum Nachtheile der Ordinarien und zum Vortheile des heiligen Stuhles, eine Menge Processe in erster Instanz oder in der Berufung zu Rom würden anhängig gemacht werden. Niemand würde seine Gerichtsbarkeit behalten, und hieraus die größte Unordnung in der Kirche entstehen. Um dieser Verwirrung zu steuern, sey ferner das einzige Mittel, den Capiteln das Wahlrecht, den Patronen das Präsentationsrecht, den Ordinarien das Verleihungsrecht

Digitized by Google

zurückzugeben, und folglich wieder auf die durch die Concilien aufgestellten und durch den König verordneten Satzungen und Beschlüsse zurückzukommen.

„Hierdurch geschehe dem Ansehen des heiligen Stuhles kein Abbruch; denn — so lauten die Ausdrücke der Vorstellung — so wie man, um eine leibliche Vermählung zu schließen, die Einwilligung der Brautleute fordert, eben so muß es auch in Absicht der geistlichen Vermählung seyn; und da der Bischof der Bräutigam der Kirche ist, so ist die Einwilligung dieser Kirche, das heißt der Braut, unumgänglich nöthig; diese Einwilligung nun kann aber nur durch die Wahl kund werden.

„Zudem verordnet man nach geschehener Wahl eine Untersuchung über Leben und Wandel des Gewählten, was am römischen Hofe nicht so gut geschehen kann, als an dem Geburts- oder Wohnorte des Gewählten.

„Diese also durch den Metropoliten gebilligte und bestätigte Wahl wird weit ehrwürdiger für das Volk, als wenn sie in einem fernen und fremden Lande geschah.

„Wendet man ein, der heilige Petrus sey Christi Statthalter und das Oberhaupt der Kirche, so erwiedert man, daß nach dem Tode des Judas, eines der Apostel, die übrigen zur Wahl eines andern Apostels an dessen Stelle schritten, und daß Matthias gewählt ward.

„Die übrigen Artikel zählen zur Begründung des Parlamentantrags zahlreiche, aus den ersten Zeiten der Kirche genommene Beispiele auf, wie das von Papst Pius I. im Jahre 154 unserer Zeitrechnung, welcher die kanonische Wahl zur Ernennung der Pfarrer fordert; das von Leo I., welcher die Ernennung eines Bischofs als ungültig betrachtet, wenn er nicht von mehrern begehrt, durch die Geistlichen gewählt und durch den Metropolitanbischof bestätigt ist.

„Der Gerichtshof führt insbesondere die Kirchenversammlung zu Antiochia vom Jahre 340 auf, welche, wie die von Carthago, dieses Wahlrecht bestätigt. Im neunten Jahrhunderte bemerkt man den Beschluß des Conciliums zu Constantinopel, welcher verfügt, daß die Bischöfe gewählt werden sollen. Eben dies begehren auch die canonischen Verordnungen der

Digitized by Google

unter dem Vorsitze des Papstes Innocenz III. im Jahre 1205 im Lateran gehaltenen Kirchenversammlung, nach der Berathung von dreizehnhundert sechs und dreißig Prälaten.

„Diesen uralten Vorschriften treu, haben die ehemaligen Könige von Frankreich stets die Aufrechthaltung derselben als wesentlich für das Wohl des Staates und der Kirche betrachtet. Im Jahre 500 hielt der König Chlodwig zu Orleans eine Kirchenversammlung, um das Verfahren bei Wahlen zu ordnen."

Die französische Magistratur war, zur Zeit der Regierung Ludwigs XI., unterrichteter, als man heut zu Tage gemeiniglich glaubt. Die Verfasser der Gegenvorstellungen, von denen wir reden, mustern die Edicte Justinians, wie die Capitularien Carls des Großen, und nachdem sie also durch gelehrte Citate ihre Einwendungen zu Gunsten der ehemaligen Freiheiten der Kirche unterstützt haben, bekräftigen sie dieselben noch stärker durch die Ehrfurcht gebietenden Beispiele Philipp Augusts und Ludwigs des Heiligen, an deren Weisheit, Ruhm und Frömmigkeit sie mit Geschick den Abkömmling derselben erinnern.

Das Parlament versäumte, wie man sich denken kann, in seiner Rede nicht, die vielfachen Versuche der Päpste zur Vernichtung des Wahlrechts, so wie den kräftigen Widerstand namhaft zu machen, welchen ihnen zur Handhabung der Rechte der gallicanischen Kirche seit Ludwig dem Heiligen, dessen Nachfolger Philipp der Schöne, Ludwig der Zänker und der König Johann entgegensetzten. Es erinnert sogar auch an andere ausgezeichnetere, Carl dem Großen und Ludwig dem Frommen zugestandene Rechte, z. B. an das Recht, die Papstwahl zu bestätigen.

„Nachdem endlich," fährt das Parlament fort, „den Gesetzen, Decreten und Verordnungen zum Trotze, Rom es dahin gebracht, unter der Form von Vorbehalten und Wartbriefen die ganze Hierarchie der Kirche zu verwirren; so stieg die Unordnung bis zu dem Grade, daß diese Kirche, in der Absicht, derselben zu steuern, und nachdem sie sich rechtmäßig unter Inspiration des heiligen Geistes versammelt hatte, — alle jene Mißbräuche abschaffte, eine allgemeine Reform bewirkte und den canonischen Wahlen neues Leben ertheilte.

Digitized by Google

„Um das Uebermaaß dieser Mißbräuche darzuthun, bewies man, daß Rom in einem einzigen Jahre, in dem Sprengel von Angers, sechshundert Wart-Gnadenbriefe ertheilt habe.

„Der nämliche Unfug bestand in vielen andern Sprengeln; jede Bulle mußte mit schwerem Gelde bezahlt werden, wodurch unermeßliche Summen aus Frankreich in den päpstlichen Schatz flossen.

„Man stellte dem Monarchen vor: wenn — nach der Angabe des heiligen Stuhles — die Wahlen eine oder die andere Anstellung unfähiger Männer veranlaßt hätten, so sey es von einer andern Seite gar verdrüßlich, zu sehen, wie der römische Hof die Pfründen an Fremdlinge vergebe, und es sey besser, wenn der König durch seine Empfehlung, achtbare und ihm ergebene Unterthanen könnte wählen lassen.

„Die Verwirrung der Gerichtsbarkeit ziehe nicht minder bedeutende Unordnung nach sich, und die ersten Nachfolger des heiligen Petrus hätten es sich, durch redliche Handhabung dieser bischöflichen Gerichtsbarkeit, angelegen seyn lassen, solche Unordnung zu verhüten.

„Zudem, wenn die Satzungen nicht in Achtung beständen, so könne Niemand seiner Lage gewiß seyn; und in der That, seitdem die Willensmeinung des Königs bekannt geworden sey, maße sich der römische Hof, immer weiter um sich greifend, an, nicht blos in geistlichen Sachen zu entscheiden, sondern sogar über Sachen des Besitzes und Regalien, worüber die Erkenntniß blos dem Könige und dem Parlamente zustehe.

„Es springe leicht in die Augen, daß eine Menge Franzosen, die wegen Rechtsgesuchen oder wegen desfallsiger Verhandlungen nach Rom zu gehen genöthiget seyen, durch diesen gezwungenen Aufenthalt in der Fremde leiden, und zugleich Vermögen und Gesundheit zerfallen sehen müßten. Ränke, Ehrsucht würden eine große Zahl von Geistlichen nach Italien locken, weil Rom die Quelle der Gnaden und der Macht werde; die meisten stürben daselbst; daher denn der Verfall, der Untergang des Landes, die Abnahme des Werthes der Grundstücke, das Stocken der Gewerbe und eine ärgere Entvölkerung, als man sich vorstellen könne.

Digitized by Google

„Eine andere Ursache, durch welche das baare Geld außer Land gehe, sey die Ehrsucht der Cardinäle, die ihren Sitz zu Rom hätten und die reichsten Pfründen des Königreichs in ihren und ihrer Schützlinge Händen aufhäuften.

„Ueberdies müßte man den Familien das Geld entziehen, um sich die Gunst dieser mächtigen Gnadenspender zu verschaffen.

„Die Religion leide nicht minder bei dieser Unordnung; denn oft blieben mehr als sechszig Abteien und viele Prälaturen erlediget, ingleichen mehr denn zweihundert Priorate und andere Pfründen; nur durch Geld sey die Besetzung solcher erledigter Stellen zu bewirken. Sie kosteten Frankreich, für die einen und für die andern, binnen drei Jahren zweimal hundert zwanzigtausend Thaler, etwa zwei Millionen unsers Geldes.

„Die meiste Zeit sogar würden diese Pfründen an Laien vergeben zum Nachtheil der Geistlichkeit; manchmal müßten, beim Tode eines Papstes, weil dann alle diese Schenkungen und Ernennungen als ungültig erklärt würden, um sie erneuern zu lassen, neue Reisen, neue Ränke und ungeheurer Geldaufwand gemacht werden.

„Die Zahl der Kirchspiele belaufe sich jetzt auf ohngefähr hunderttausend; darunter seyen wenige, auf welche man nicht einige Gnaden-Wartgelder erhoben habe, die alle mehr oder minder hoch angeschlagen seyen.

„Und dennoch," sagt der Sprecher, „würde der Papst, wenn man auch das reformirende Gesetz handhabe und diese Reservate und Expectanzen unterdrücke, immer noch aus Frankreich mehr Einkünfte beziehen, als aus zwei andern Königreichen, durch seine Rechte an die erledigten Erzbisthümer, Bisthümer, Abteien und andere Wahlwürden, desgleichen durch Dispensen, Legitimationen, Exemtionen, Pilgerfahrten, Gelübde, Ablaß und andere dem römischen Fiscus einträgliche Hülfsquellen."

Nachdem zuletzt das Parlament ein langes Verzeichniß aller in Verfall gerathenen Abteien, deren ohne Ausbesserung gebliebene Gebäude den Einsturz droheten, mitgetheilt und dargethan hat, daß die gegenwärtige Unordnung bereits diejenige übersteige, welche in dem Augenblicke stattfand,

Digitized by Google

als die Kirchenversammlung zu Constanz derselben steuern wollte, — schließt es seinen Vortrag folgendermaßen:

„Das Parlament erachtet, daß der König, unser gnädiger Herr, wenn er die heiligen Beschlüsse und Satzungen der Concilien in Betreff der Wahlen und Verleihungen handhabt, des Ungehorsams gegen das Oberhaupt der Kirche nicht beschuldiget werden kann, weil er dann in Gemäßheit des Ansehens und der Heiligkeit der frühern und neuesten Concilien handelt. Die Kirchenväter, als Pius der Märtyrer, Leo der Bekenner, der heilige Gregorius und verschiedene andere, haben die Vorschriften dieser Decrete schon vor Alters als richtig erkannt und genehmiget.

„Wenn daher der König, unser gnädiger Gebieter, diesen Beschlüssen angemessene Edicte und Verordnungen ergehen läßt, so ist er nicht nur nicht ungehorsam, sondern er verherrlichet sich sogar, indem er dem Beispiele heiliger Männer und der Könige vor ihm folget, als da sind: Chlodwig, der erste allerchristlichste König, der heilige Carl der Große, Philipp Dieudonné der Eroberer, der heilige Ludwig, Philipp der Schöne, Ludwig der Zänker und andere sehr gottesfürchtige Monarchen, unter welchen das Reich zu so großer Blüthe und Wohlstand gedieh."

Ludwig, durch so starke Beweise überzeugt, wollte weder seine Verordnung zurücknehmen, noch vor der Wahrheit weichen. Aber er duldete den Widerstand, und gestattete die fortwährende Ausübung der Pragmatik, welche, mehr oder weniger in Kraft, bis zum Concordate Franz I. bestehen blieb.

Ueberdies gab ihm der Papst jeden Tag neuen Anlaß zum Mißvergnügen. Er hatte vor Kurzem dem Könige Ferdinand die Belehnung mit dem Reiche Neapel bewilliget; und als der Herzog von Calabrien, der Sohn des Königs Renatus von Anjou, seine Ansprüche mit den Waffen geltend machte, und von einer großen Partei unterstützt, sich Neapels zu bemeistern im Begriffe stand, da wußte der Papst die Hoffnungen Ferdinands dadurch neu zu beleben, daß er ihm den letzten Helden Griechenlands, den berühmten Scanderbeg, König von Albanien, zu Hülfe sandte.

Digitized by Google

Die Heldenthaten Scanderbegs scheinen in der neuern Geschichte die Wunder des griechischen Alterthums wieder aufzuwecken. Jedermann weiß, daß dieser berühmte Krieger von seinem Vater, dem Fürsten von Epirus, Johann Castriota, in seiner Jugend dem Sultan Amurat als Geißel ausgeliefert worden war. Der junge Castriota folgte als Gefangener oder vielmehr als Sclave, seinem Herrn in den Krieg. Seine glänzende Tapferkeit, seine unglaubliche Kühnheit, seine erstaunliche Kraft erwarben ihm die Bewunderung der Muselmänner. Einst kämpfte er im Angesichte des ganzen Heeres mit einem Tataren von riesenhaftem Wuchse, und schlug ihm auf einen Hieb den Kopf ab. Ein andermal als ihn zwei Syrer anfielen, stach er den einen durch und durch, und spaltete dem andern den Schädel.

Zu einer Zeit, wo Körperkraft oft die Stelle jedes Verdienstes vertrat, war es für Castriota ein Leichtes, Amurats Gunst zu gewinnen und sich schnell zu erheben. Er wurde der Günstling des Sultans, welcher ihm den Befehl über einen erlesenen Heerhaufen vertraute.

Schon hatte ihm die allgemeine Achtung den Beinamen Scanderbeg, d. h. Bey oder Fürst Alexander, beigelegt.

Aber der junge Castriota besaß noch mehr Seelen- als Körperkraft, und durch ein seltenes Zusammentreffen entgegengesetzter Eigenschaften, wußte er seine Entwürfe eben so klug zu durchdenken, als eifrig auszuführen. Indem er die Ergebenheit eines Sklaven erheuchelte, um desto sicherer die Gelegenheit zum Brechen seiner Ketten wahrzunehmen, schien er mit der Glaubenswuth eines Muselmannes die nämlichen Christen zu bekämpfen, deren Befreier er einst werden wollte.

Während das ottomanische Heer gegen die Ungarn und Polen zog, gab Amurat einem seiner Feldherren Befehl, sich des Landes Epirus, so wie der Stadt Croja, der Hauptstadt Albaniens, zu bemächtigen.

Schon hatte dieser Wütherich, im Glauben an das sichere Gelingen dieser Eroberung, Castriota's Söhne eben umbringen lassen, und muthmaßlich würde Scanderbeg, der um so gefährlicher war, je mehr Ruhm er erworben hatte, zuletzt den grausamen Undank des Henkers seiner Familie erfahren haben.

Digitized by Google

Sein Genie und ein günstiges Ereigniß retteten ihn. Die Muselmänner lieferten dem berühmten Hunyad eine große Schlacht, und wurden von den Ungarn geschlagen. In der Verwirrung der Flucht sammelte Scanderbeg die ergebensten seiner Freunde, umzingelte mit ihnen das Zelt des Feldherrn, welcher Amurats geschlagenes Heer befehligte, und zwang denselben, bei Todesstrafe ihm den Befehl zu unterzeichnen, sich die Stadt Croja übergeben zu lassen. Scanderbeg, mit diesem Schreiben versehen, eilte oder flog vielmehr in sein Vaterland, befreite die Hauptstadt, erregte einen Aufstand des Volkes, bemächtigte sich der bedeutendsten Städte, nahm seine Rechte wieder in Besitz, erklärte sich unabhängig, befeuerte die Tapfern, ermuthigte die Verzagten, verstärkte mit reißender Schnelligkeit seine Streitkräfte, disciplinirte, seine Soldaten, und wußte allen zu beweisen, daß sie nur noch zwischen Sieg und Tod, zwischen ruhmvoller Freiheit und der härtesten Knechtschaft zu wählen hätten.

Seine ersten Gefechte gegen einige Haufen Feinde waren mit Glück gekrönt; dadurch wuchs die Begeisterung. Von nun an betrachteten sich die Albanesen als unüberwindlich unter dem Befehle eines solchen Führers. Fast alle Feldherren Amurats griffen nach einander diesen neuen Alexander an, und wurden von ihm zusammengehauen. Der stolze Amurat versuchte vergeblich, ihn zu unterwerfen; Scanderbeg verstand auf gleiche Weise über seine Gewalt und über seine List zu triumphiren.

Als Mahomed II., Amurats Nachfolger auf dem Throne, das griechische Kaiserreich unterjocht und die Mauern Constantinopels gebrochen hatte, sah er seinen Ruhm in Epirus scheitern, und wurde nach blutigen Schlachten gezwungen, den Frieden zu unterzeichnen.

Scanderbeg, der allein das Andenken an die gesunkene griechische Freiheit erhielt, hatte einen so gewaltigen Schrecken unter den Mahomedanern verbreitet, daß in ihren Dörfern das bloße Aussprechen seines Namens hinreichte, Weibern und Kindern Angst zu machen.

Dieser unermüdliche Krieger soll über zweitausend Türken mit eigner Hand getödtet haben.

Digitized by Google

Diese Wunder der Stärke schienen so außerordentlich, daß die Muselmänner dieselben irgend einer geheimen Eigenschaft, irgend einer verborgenen Kraft seines Säbels zuschrieben.

Wirklich war Sultan Mahomed, als er wegen der Friedensunterhandlung einen Waffenstillstand mit Scanderbeg geschlossen und ihn gebeten hatte, ihm diesen berühmten Säbel zu senden, erstaunt, ihn nicht vorzüglicher als den seinigen zu finden, und als er deshalb seine Verwunderung bezeigte, sprach der griechische Held: „Warum staunt er? Ich habe ihm zwar meinen Säbel gesendet, aber nicht den Arm, der ihn schwang."

Lange Jahre hindurch hatte Scanderbeg seine Freiheit, seine Staaten und seinen Ruhm genossen. Hochbejahrt, aber dennoch stets der Ruhe gram, verstand er sich auf dringendes Bitten des Papstes dazu, nach Italien hinab zu ziehen. Er führte Ferdinanden nur achthundert Mann zu, aber mit einem wirksamern Beistande, dem seines großen Rufes.

Er brachte seine gewöhnliche Wirkung hervor, er hob den Muth der Aragonier, schlug den der Völker des Herzogs von Calabrien nieder. Letzterer wurde besiegt und gezwungen, wieder nach Frankreich zurückzuziehen; denn zur nämlichen Zeit empörte sich Genua gegen ihn.

Ludwigs Politik hatte im Innern keinen glücklichern Erfolg, als nach Außen; sein Argwohn und Groll, der sich allzu unvorsichtig aussprach, bereitete die Gemüther zu neuen Unruhen vor. Aber ehe die Mißvergnügten sich verständiget und hinlängliche Mittel zum Ausbruch gesammelt hatten, genoß Frankreich einer scheinbaren Ruhe; auf der Oberfläche herrschte Stille, nur auf dem Grunde wallete, siedete es; diese Ruhe und dieser Gehorsam täuschte das durchdringende Auge des Königs, und verbarg ihm sogar die nächste Gefahr.

Er benutzte diesen täuschenden Frieden, um den Grundsätzen seiner Staatsklugheit gemäß, die Verwaltung des Königreichs zu ordnen. Der Königin, seiner Mutter, gab er ein beträchtliches Witthum; sein Bruder, Prinz Carl von Valois, erhielt das Herzogthum Berry als Apanage. Zu gleicher Zeit verlor er den Entwurf nicht aus den Augen, die vornehmsten vom hohen Adel dadurch unterwürfig zu machen,

Digitized by Google

daß er ihrem Hochmuth und ihrer Habgier schmeichelte, und bemühte sich deshalb, sie an seinen Hof zu ziehen, und sie durch die Lockspeise der Würden und des Geldes die tiefen Wunden vergessen zu machen, die er ihren Rechten und ihrer wirklichen Macht schlug.

Comines bemerkt, in jener Zeit, wo Gelehrsamkeit und Wissenschaft gar bedeutende Fortschritte unter den mittlern Classen der Nation gemacht hatten, seyen die mächtigsten Fürsten und Herren größtentheils dermaßen unbekannt mit der Vergangenheit und Gegenwart, und selbst mit ihren eignen häuslichen Angelegenheiten gewesen, daß sie die ganze Sorge für ihr Vermögen, und für die Leitung ihrer wichtigsten Geschäfte, untergeordneten Dienern überließen, die sich auf ihre Kosten bereicherten und sie, je nach Gelegenheit, bedienten oder verriethen.

Ludwig, dem dieses wohl bekannt war, verstand zu schicklicher Zeit diese habgierigen Geschäftsführer zu erkaufen und hierdurch alle jene Mächtigen, die so lange die Völker gedrückt und mit den Königen gerungen hatten, zu trennen und zu schwächen.

Wenn diese aufgeblasenen Lehensherren, vom Könige berufen, sich zu ihm begaben, so wußte er durch eine nicht bloß herablassende und herzliche, sondern vertrauliche Behandlung ihr Mißtrauen einzuschläfern und ihre früher gefaßten Meinungen zu zerstreuen. Er ließ sie neben sich speisen und schlafen, ließ sich ihre Scherze gefallen, erwiederte ihnen mit lebhaftem und originellem Witze, ließ sich als guten Gesellen finden, und unterhielt sie meistens nur mit Gesprächen über Speisen, Jagd und Frauen.

Schien ihm einer von ihnen gefährlicher und gescheidter als die übrigen zu seyn, so erniedrigte er sich, ihn zu gewinnen, bis zu dem Grade, daß er sich fast demüthig gegen ihn benahm; Liebkosungen, Schwüre, Geschenke und Lügen, nichts war ihm zu theuer, seinen Zweck zu erreichen, nämlich Alles zu verführen, um Alles zu beherrschen.

Wiewohl dieser Fürst angebornen Muth besaß und denselben bewiesen hatte; so entschloß er sich dennoch erst zum Kampfe, wenn alle Mittel versucht waren, durch List und

Digitized by Google

Bestechung zu siegen. Schlachten waren ihm nicht furchtbar, aber er betrachtete sie als ein Spiel mit allzu ungewissen Wechselfällen; Ränke, Betrug und, wenn sie fehl gingen, selbst Dolch und Gift schienen ihm sicherere Waffen.

Die nämlichen Grundsätze leiteten ihn in seinem Benehmen gegen das Volk. Man sah ihn vertraulich bei Bürgern zu Tische gehen, an ihren Spielen Theil nehmen, sich zu ihrer Weise herablassen, sich mit ihren häuslichen Angelegenheiten beschäftigen; und erst wenn er alle diese Mittel erschöpft hatte, um ihr Geld oder ihren Gehorsam zu erhalten, schritt er zu Handlungen der Gewalt. Dann aber zeigte dieser so leutselige König sich als Tyrann, verordnete ohne Erbarmen schauderhafte Strafen, und erfand deren sogar neue.

Es ist schwer zu begreifen, daß Ludwig XI. seine Feinde durch Zugeständnisse, durch Verwahrungen und Verträge so lange mit glücklichem Erfolge zu täuschen verstand, da er doch ohne Hehl und Rückhalt jenen Wahlspruch des Macchiavellismus zu verkünden pflegte: „Wer nicht zu betrügen versteht, versteht nicht zu herrschen. Qui nescit dissimulare, nescit regnare.“ Man behauptet sogar, dies seyen die einzigen lateinischen Wörter gewesen, die er seinem Sohne sich in's Gedächtniß zu prägen befahl.

Trotz allen Lastern dieses Monarchen, muß man anerkennen, daß er mit seinen Fehlern etliche ausgezeichnete Eigenschaften verband. Neben der Feinheit besaß er Festigkeit; seine Geistesthätigkeit war unermüdlich; er hatte Kenntnisse erworben, wollte Alles durch sich selbst wissen, beaufsichtigte seine Minister, seine Amtleute, seine Richter, seine Rentmeister, seine Feldherren.

Da er immer Geld brauchte, weil es seine Hauptwaffe war, so verstand er besser als ein Anderer, zu verhüten, daß man es durch Verschwendung unnütz verschleuderte. Er liebte die Gerechtigkeit, nicht als Tugend, sondern als Mittel zur Erhaltung der Ordnung und als Grundlage der Macht; auch ließ er, wenn nicht irgend eine wichtige Rücksicht des Vortheils widerstrebte, dieser Gerechtigkeit einen so freien, so kräftigen Lauf, daß ihm Etliche deshalb den Beinamen „der Gerechtigkeitliebende“ beilegten.

Digitized by Google

Dieser Macht der Parlamente bedurfte er, um das Ansehen der Adeligen zu zügeln, oder ihre Widerspenstigkeit zu züchtigen.

Die Nothwendigkeit, seinen Schatz zu füllen, bestimmte ihn, daß er eben diesen Adeligen wehrte, das Volk zu drükken und, durch verbreitete Armuth, die Quelle der Auflagen versiegen zu machen. Aus denselben Beweggründen begünstigte er den Handel, der seinen Schutz reichlich bezahlte. Auch erwies er sich als Freund jeder Art von Industrie, selbst derjenigen der Druckerpresse, deren künftige Gewalt er ohne Zweifel nicht voraussah.

Er war es, der dem berühmten Faust, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, einen Beweis seines Wohlwollens gab, und ihm seine Pressen und ein gedrucktes Werk, die man ihm ohne Fug weggenommen *), zurückstellen ließ.

Wenn uns die Ereignisse die Möglichkeit gestatten, so werden wir die vorzüglichsten Verordnungen oder Vorschriften kenntlich machen, welche dieser Fürst erließ, um Märkte, Collegien von Sachverständigen, frei gewählte Gemeinderäthe zu errichten, um ordentliche Bergwerke anzulegen, und um den Gang seiner politischen Ränke durch die Einführung der Posten zu beschleunigen: eine Einrichtung, deren er sich mit unglaublichem Erfolge bediente, um über ganz Frankreich das vollkommenst organisirte Spionirsystem auszudehnen.

Man findet im Laufe seiner ganzen Regierung keine einzige Handlung, die den Titel eines großen Königs für ihn begründen könnte, welchen ihm Etliche haben beilegen wollen. Denn die Ansichten über ihn waren zu allen Zeiten sehr abweichend. Müßte man ihm eine Palme zuerkennen, so wäre es diejenige, die man dem thätigsten der Ränkeschmiede, dem arglistigsten der Polizeihäupter oder der Inquisitoren reichen müßte; die eines großen Politikers darf man nicht beifügen, um nicht geradezu Politik und Schelmerei mit einander zu vermengen.

Wir haben gesehen, daß Ludwig XI. im Augenblicke seiner Salbung bereits alle Zugeständnisse gemacht hatte, die

*) Das Parlament that dies, das nämliche Parlament, das Hr. von Ségur vorhin so sehr erhob.

Digitized by Google

er geeignet glaubte, das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Herzoge von Burgund aufrecht zu erhalten.

Sein zweites Anliegen war, sich der Ergebenheit der südlichen Provinzen und des Herzogs von Bretagne zu versichern. Er begab sich daher nach Toulouse, und fand daselbst nicht das mindeste Zeichen von Mißvergnügen oder von Unruhe. Dort empfing er eine Gesandtschaft des Herzogs von Bretagne, welcher ihm versprach, zu Tours bei ihm einzutreffen, um ihm zu huldigen. Dieses Versprechen ward erfüllt; der Herzog leistete den Eid, in Gegenwart von Dunois und Montauban; aber es erhob sich eine Schwierigkeit. Der berühmte Tanneguy-Duchâtel, ehemaliger Günstling Carls VII., war es damals bei dem Herzog von Bretagne; außerdem war er sein Kämmerer, Oberhofmeister und Gouverneur von Nantes. Er bestand darauf, dieser Fürst dürfe weder sein Schwerdt ablegen, noch die Huldigung als Lehnsmann leisten.

Der König verbiß seinen Zorn und begnügte sich mit einem in unbestimmten und zweideutigen Ausdrücken abgefaßten Eide. Statt seinen Unwillen gegen eine Weigerung zu äußern, die ihm wehe that, und für welche er sich einst sicher zu rächen gedachte, wollte er den Herzog durch Bezeigungen des Wohlwollens zugleich betrügen und ihn mit dem Grafen von Charolais veruneinigen. Dem zu Folge brach er schamlos seine letzten Verpflichtungen gegen den Sohn des Herzogs von Burgund, nahm diesem die Oberstatthalterwürde über die Normandie, und ertheilte sie nebst der über Maine, Touraine und Anjou dem Herzoge von Bretagne.

Aber er selbst wurde, wie es dort bei dem Papste geschehen war, durch seine Künste angeführt. Ohne sich den Dank des Herzogs von Bretagne zu erwerben, beleidigte er tödtlich den Grafen von Charolais, und knüpfte durch sein Ungeschick die heimliche Verbindung der beiden Fürsten, die er entzweien wollte, noch fester.

Von nun an glaubte sich keiner mehr zur Aufrichtigkeit gegen einen König verpflichtet, der Alle, mit welchen er verhandelte, nur zu täuschen trachtete.

Ludwig fuhr in seiner Verstellung fort und machte eine Reise nach Bretagne, unter dem Vorwande, durch diesen Beweis der

Digitized by Google

Freundschaft das Band zwischen ihm und dem Herzoge zu befestigen. Sein eigentlicher Zweck war, dessen Stärke besser kennen lernen, und zugleich gegen einen der ehemaligen Freunde seines Vaters, den Herrn von La Trémouille, Rache zu üben.

Franziska von Amboise, die verwittwete Herzogin von Bretagne, weigerte sich, den Herzog von Savoyen zu heirathen, der um ihre Hand anhielt. Ludwig von Amboise, den La Trémouille vordem geächtet hatte, wünschte diese Heirath, und hatte ein Complott geschmiedet, um die Herzogin zu entführen. Der König that Alles, um die Entführung gelingen zu machen; aber der Streich mißlang ihm. Die Herzogin, zur rechten Zeit gewarnt, vereitelte diese Gewaltthat, und erklärte, man könne sie nicht zwingen, das feierlich von ihr abgelegte Gelübde der Keuschheit zu brechen. Der aufgebrachte König befahl ihr, in Gegenwart des Herzogs vor ihm zu erscheinen, und fügte, um ihren Widerstand zu besiegen, zu den Bitten Worte der Drohung. Er konnte ihre Festigkeit nicht beugen. Jetzt gab er Befehl, sie zu verhaften; aber der Herzog, den es empörte, widersetzte sich dem, und Ludwig erntete von diesem Unternehmen nur Schmach. Der Herzog und der König trennten sich bald, indem sie ihre gegenseitige Feindschaft in den Schleier der Zuneigung hüllten.

In diesen Zeiten des Mittelalters waren die Sitten unserer Altvordern in Weichlichkeit versunken; beinahe überall trat Tücke an die Stelle der Kraft, und Arglist ward weit öfter gebraucht, als die Waffen.

Dieses sichtbare Vorzeichen der Verderbniß bezeichnete den Verfall der Feudalgewalt, und verkündete die reißenden Fortschritte der Königsmacht, welche von nun an öfter mit Ränken als mit offener Gewalt kämpfen sollte.

Andere Gegenstände zogen damals die Aufmerksamkeit des Königs auf sich. Auf der einen Seite wogte Spanien von innerm Zwiespalt, und dieser bot der Ehrsucht Ludwigs Wechselfälle, bei denen ohne große Gefahr Ränke und das Streben nach Vergrößerung ihr Ziel fanden. Auf der andern Seite schienen die bürgerlichen Kriege, die in England loderten, — der Kampf des Hauses York und Lancaster, um sich die Krone zu entreißen, — das Leiden, die Thaten, die Unfälle einer hel-

Digitized by Google

denmüthigen Französin, Margarethens von Anjou, der Gemahlin Heinrichs VI., einem unternehmenden Kopfe Gelegenheit zu bieten, den Sieg auf Frankreichs Seite zu lenken und seiner ewigen Nebenbuhlerin auf immer jedes Uebergewicht zu rauben.

Unglücklicher Weise galten dem Könige die geringen Vortheile mehr, die ihm seine Einmischung in die Angelegenheiten Spaniens versprach, und so vernachlässigte er den Ruhm, welchen er an den Ufern der Themse geerntet hätte.

Indem er also, wie wir später ausführlicher erzählen werden, auf bloße Scheinrüstungen sich beschränkte, und der Partei Margarethens und von Lancaster nur schwachen Beistand leistete, — richtete er seine ganze Thätigkeit gegen die Pyrenäen hin.

Carlos, Fürst von Viana, Sohn Don Juans, Königs von Aragon, hatte als eignes Fürstenthum Catalonien erhalten, und sollte Navarra besitzen. Er starb an Gift; man klagte die Schwäche seines Vaters und die Bosheit einer Stiefmutter des Verbrechens an. Wie dem auch sey, diese verruchte That endigte den Zwiespalt nicht, welcher die Staaten Don Juans zerriß. Der sterbende Fürst hatte Navarra, welches ihm gehörte, seiner Schwester Blanca vermacht. Diese unglückliche Prinzessin hoffte, nachdem sie das Joch einer unheilvollen Vermählung mit dem Könige von Castilien, Heinrich IV., dem Schwächling, gelitten, wenigstens in dunkler Zurückgezogenheit dem kläglichen Schicksale zu entrinnen, das sie verfolgte.

Indessen beschlossen die Bewohner Cataloniens, deren unruhiger Sinn sich so häufig gegen die Gewalt ihrer Könige empörte, den Tod des Fürsten von Viana zu rächen. Sie griffen zu den Waffen, erklärten sich unabhängig, beriefen ihre Stände, nahmen eine republikanische Verfassung an, und erkannten den König Juan, durch förmlichen Beschluß, aller seiner Souverainetätsrechte verlustig.

Diese Erklärung wurde zu Barcelona bekannt gemacht und allen Gemeinden zugesandt, die sich derselben beizutreten beeilten.

Ludwig ergriff diese Gelegenheit, an das Königreich Na-

Digitized by Google

varra Rechte geltend zu machen, deren Gründe schwer zu ermitteln wären. Demzufolge versicherten seine Agenten insgeheim die aufrührerischen Catalonier, er würde sie in ihrem Aufruhr unterstützen.

Zur nämlichen Zeit behauptete der Graf von Foix, durch Waffengewalt, die Ansprüche seiner Gemahlin Leonore, welche, in Ermangelung ihrer ältern Schwester Blanca, Navarra als ihr Erbe forderte. Der Graf von Armagnac ließ auf Ludwigs Befehl einiges Kriegsvolk gegen ihn ausrücken.

Der König von Aragon, von so vielen Feinden bestürmt und von den Ränken Ludwigs, welcher diesen Brand schürte, unterrichtet, flehte um den Schutz Englands.

Allein Eduard war der Erhaltung seines usurpirten Thrones selbst zu ungewiß, als daß er gewagt hätte, seine Streitkräfte zu trennen und einen Theil derselben zu entfernen.

Unvermögend, zu gleicher Zeit seine Unterthanen und die Castilianer zu bekämpfen, entschloß sich Don Juan, sich mit Heinrich IV., König von Castilien, auszusöhnen. Eben war er im Begriff, den Frieden abzuschließen, als die Catalonier die Unterhandlungen dadurch hintertrieben, daß sie dem Könige von Castilien anboten, sich seinem Scepter zu unterwerfen.

Heinrich nahm ihr Erbieten an; er bestätigte ihre Privilegien, wurde in Barcelona ausgerufen, und sandte unter dem Befehle Johanns von Beaumont ein Heer, um von diesem neuen Staate Besitz zu nehmen.

Dennoch fand der König von Aragon Mittel, Heinrichs Entschluß zu erschüttern. Die Unterhandlungen wurden aufs Neue angeknüpft, allein ohne Aufrichtigkeit; denn zur nämlichen Zeit bemühte sich Don Juan, Ludwig XI. gegen die Castilianer zu bewaffnen.

Alle waren Einer des Andern würdig.

Ludwig gab den Anerbietungen des aragonischen Monarchen Gehör, und ließ die Catalonier unbedenklich im Stich.

Alle diese Ereignisse, durch welche die Schwierigkeiten verwickelter und die Verwirrung immer größer ward, machten das Bedürfniß fühlbar, sich näher zu verständigen. Die Könige von Frankreich und Aragon verabredeten eine Zusammen-

Digitized by Google

kunft in der Nähe von Mauleon, auf den Gränzen von Bearn. Man schloß dort einen Vertrag.

Ludwig versprach dem Könige von Aragon funfzigtausend Thaler und siebenhundert Lanzen. Jener übergab dagegen die Grafschaften Roussillon und Cerdagne unter der Bedingung, daß die Einkünfte dieser Grafschaften nicht als ein Theil der Rückerstattung der vom französischen Könige geleisteten Vorschüsse sollten betrachtet werden.

Nach Abschluß dieses Vertrags und gegen den Sinn desselben war Ludwig bedacht, sich des dauernden Besitzes dieser Provinzen dadurch zu versichern, daß er sie, — kraft der Ansprüche seiner Mutter, Marie, die von Jolande von Aragon abstammte, — zu den Krongütern schlug.

Während man diese Unterhandlungen zu Ende führte, verdoppelten die Catalonier ihre Anstrengungen, um die Aragonier aus ihrem Lande zu vertreiben.

Nach mehrern glücklichen Treffen belagerten sie Gerona und nahmen die Stadt im Sturme. Die Königin von Aragon war mit ihrem Sohne Ferdinand in derselben eingeschlossen, und nur mit Mühe entrannen sie, durch eine schnelle Flucht, den Siegern. Man setzte ihnen nach; die Veste Geronella wurde ihr Zufluchtsort; aber die Empörer umzingelten den Platz und schlossen ihn so eng ein, daß die Besatzung, welcher es an Lebensmitteln gebrach, in wenigen Tagen sich in der äußersten Noth befand.

Da diese Fürstin der Ermordung des Fürsten Viana bezüchtiget wurde, so war es gewiß, daß ihre Feinde, im Falle des Sieges über sie, ihre Rache durch Hinrichtung derselben kühlen würden.

Vergeblich strengte sich der König von Aragon an, ihr beizustehen; alle Städte weigerten seinem Kriegsvolke den Durchzug. Schon begann er, alle Hoffnung zu verlieren, als die Grafen von Foix und von Albret, an der Spitze von zehntausend Mann und eines französischen Heerhaufens, aus Roussillon herbeieilten, durch die Engpässe der Pyrenäen brachen, und unter den Mauern von Gerona erschienen; die überrumpelten Belagerer zogen ab, und die Königin sah sich also Leben und Freiheit wieder geschenkt.

Digitized by Google

Ludwig XI. sandte seinerseits einen vom Grafen Armagnac befehligten Heerhaufen gegen die Empörer.

Einer der Puncte des zwischen den Königen von Frankreich und Aragon geschlossenen Vertrags bestimmte, die unglückliche Blanca sollte ihrem Schwager, dem Grafen von Foix, übergeben werden. Ein förmlicher Beschluß hatte, wegen Unfruchtbarkeit, die Ehe Heinrichs und Blanca's zerrissen. Sie hatte sich nach Navarra geflüchtet. Allein ihr Vater, der König von Aragon, — gewohnt, den Absichten seiner Ehrsucht Alles aufzuopfern, — betrachtete seine Tochter Blanca nur als ein Hinderniß der Größe seines Sohnes Ferdinand.

Die unversöhnliche Stiefmutter, die sich mit Carlos Blute befleckt hatte, sprach nun auch das Todesurtheil über die Schwester desselben; Blanca's Verderben wurde beschlossen.

Umsonst suchte man sie durch die Versicherung zu täuschen, man schleppe sie nur darum aus ihrem Lande, um sie nach Frankreich zu führen, und sie mit dem Herzoge von Berry zu vermählen. Einige treue Freunde, die aber zu schwach waren, sie zu schützen, warnten sie wenigstens vor dem Schicksale, welches ihrer harrte.

Es half ihr nicht, daß sie zum Flehen, zu Thränen ihre Zuflucht nahm, um einen Vater zu rühren, welcher taub war gegen die Stimme der Natur; der unbarmherzige Vater schleppte sie fort. Aber zu Ronceveaux angelangt, — wie sie bemerkt, daß man sie mit Gewalt zwingen will, zu Gunsten ihrer Schwester, der Gräfin von Foix, oder des Prinzen Ferdinand, auf ihre Ansprüche auf die Krone zu verzichten, — verwahrte sie sich feierlich gegen die Kraft jeder Urkunde, die man ihr abdringen würde, und verfaßte eine Schrift, durch welche sie alle ihre Rechte dem Könige Heinrich übertrug, welcher sie zwar nicht hatte glücklich machen können, aber doch wenigstens edelmüthiges Erbarmen über das Schicksal des Fürsten von Viana gezeigt.

An der Gränze empfing sie der Landhauptmann von Buch und geleitete sie in das Schloß von Orthez, das ihr Kerker seyn sollte. Nach zweijähriger Gefangenschaft starb sie daselbst; ihre grausame Schwester, die Gräfin von Foix, verkürzte — heißt es — ihre Tage durch Gift.

Digitized by Google

Diese verächtliche Familie erinnert an die Gräuel des Hauses der Atriden; aber keine Größe mildert die Schmach ihrer Verruchtheit.

Die Catalonier ließen sich durch die Entsetzung von Gerona nicht entmuthigen. Sie eroberten sogar mehrere verlorene Plätze wieder, schlugen die Aragonier und zwangen ihren König, Don Juan, die begonnene Einschließung von Barcelona aufzugeben.

Der König von Castilien kam dahin zurück und ließ sich dort zum zweiten Male krönen.

Vergeblich sammelte Don Juan neue Streitkräfte und zog gegen ihn. Die Hülfsvölker des Königs von Frankreich weigerten sich, ihm beizustehen und gegen die Castilianer zu fechten.

Jetzt nahm der König von Aragon seine Zuflucht zur Lieblingswaffe Ludwigs XI., zur Schurkerei, und bestach den Marquis von Villena und den Erzbischof von Toledo, Heinrichs Günstlinge, welche den schwachen Monarchen bewogen, alle diese Zwistigkeiten dem schiedsrichterlichen Urtheile des Königs von Frankreich zu unterwerfen.

Beide spanische Fürsten, von Ludwig getäuscht, rechneten auf einen parteiischen Spruch; beide wurden gleichzeitig in ihren Hoffnungen betrogen. Ludwig entschied, der castilianische Monarch solle die Catalonier aufgeben, auf Navarra Verzicht leisten; der König von Aragon aber sollte dagegen Heinrichen die feste Stadt Estella übergeben, welche man als den Schlüssel zu eben diesem Navarra betrachtete.

Dieser Vertrag wurde zu Bayonne von den Bevollmächtigten der streitenden Parteien unterzeichnet, und enthüllte vollkommen die Absichten des arglistigen Schiedsrichters; denn statt die Gemüther zu beruhigen, reizte er sie auf.

Jeder war mit seinem Loose mißvergnügt. Die Angelegenheiten wurden, statt sich aufzuklären, verworrener als je. Die Catalonier sahen sich allein dem Könige von Aragon durch die Könige von Frankreich und Castilien aufgeopfert und boten die Herrschergewalt in ihrem Lande dem Fürsten von Portugal, Don Pedro, an. Don Juan, der sich zum Verluste der Stadt Estella nicht entschließen konnte, forderte

indessen die Stände von Navarra zur Erklärung auf, die Abtretung dieser Festung vertrage sich nicht mit der Verfassung des Königreichs. Der Graf und die Gräfin von Foix brachten gegen das schiedsrichterliche Urtheil ehemalige Verheißungen und lebhaften Einspruch vor. Ludwig, der weder seine alten Verpflichtungen, noch das ausgesprochene Urtheil zurücknehmen konnte, sah sich hierdurch gedrungen, der Gräfin von Foix, als Entschädigung, Roussillon und Cerdagne zu geben; bis ihr aber der Besitz dieser Landschaften zugesichert wäre, trat er ihr die Stadt Carcassonne zum Pfande ab. Dies war die Frucht seiner schleichenden Staatskunst.

Uebrigens widerstand Estella, statt sich seinem Spruche zu unterwerfen, mit Macht den Waffen des Königs von Castilien. Der schwache Heinrich, der die Stadt belagerte, zog wieder ab, aus Furcht, ermordet zu werden. Mehrere von Ungenannten verfaßte Briefe hatten dem zagherzigen Fürsten diese Furcht eingeflößt.

Indessen mußte diesen erfolglosen Kriegen ein Ziel gesetzt seyn. In dieser Absicht verabredeten der König von Frankreich und der von Castilien eine Zusammenkunft, welche an den Ufern der Bidassoa stattfand (1463).

Die beiden Könige begaben sich, der eine nach Saint-Jean-de-Luz, der andere nach Fontarabia. Als die Zusammenkunft stattfinden sollte, ging Heinrich, ohne Einwand und den Vorzug des französischen Monarchen anerkennend, nicht nur über die Gränze, sondern begab sich selbst weiter bis in das Schloß Urtubie, wo die Conferenzen gehalten wurden.

Der Hochmuth der Castilianer that sich hier durch die größte Pracht kund. Der König Heinrich, seine Minister, die Großen seines Hofes, die Ritter seines Gefolges zeigten sich glänzend von Gold und Seide. Noch nie hatte man solchen Reichthum aufbieten gesehen. Die Gewande des spanischen Monarchen, seine Rüstung, seine Krone, das Geschirr seiner Rosse blendete die Augen durch den Schimmer der Stickereien, der Edelsteine und Diamanten; sogar die Segel der Boote, auf welchen der Fürst und sein Hofstaat fuhren, waren aus einem Gewebe von Goldfäden gefertigt.

Seltsam auffallend war hier der Abstich anzuschauen,

Digitized by Google

welchen dieser glänzende Aufzug gegen Ludwigs und des ihn begleitenden Gefolges erkünstelte, fast möchte man sagen knickige, Einfachheit und Nachlässigkeit machte. Eisen war der einzige Schmuck seiner Krieger, und er selbst hatte ein kurzes und knappes Kleid von grauem Tuche an, über welchem er ein wollenes Wamms trug. Seinen Kopf bedeckte eine Art von Käppchen, ohne andern Schmuck, als eine bleierne Schaumünze mit dem darauf geprägten Bildniß unsrer lieben Frau.

Die Spanier betrachteten mit dem Auge der Verachtung diese bäurische Rohheit des französischen Hofes, und die Franzosen machten sich über den prahlerischen Aufwand eines Königs lustig, dessen Land so beschränkt, dessen Heer so wenig zahlreich, dessen Schatz so arm und dessen Charakter so schwach war.

Muthmaßlich erkünstelte Ludwig aus einem andern, aber doch besser gegründeten Hochmuth solche Geringschätzung gegen jeden äußern Glanz: er wollte beweisen, daß die Größe keiner Stelzen, die wirkliche Macht keines leeren Prunkes bedarf.

Vielleicht hätte man in dieser gezierten Einfachheit einen Zug von Geschicklichkeit finden mögen, wenn es gegolten hätte, mit einem freien Volke, und auf dem Gebiete eines Freistaates zu unterhandeln; aber diese Nachlässigkeit konnte keinen andern Erfolg haben, als den Sitten und der Eitelkeit eines prunksüchtigen und hochfahrenden Hofes und Adels ein Aergerniß zu geben. Wenn übrigens Ludwig durch diesen scheinbaren Mangel an gebührender Achtung sie verletzte, so wählte er dagegen sicherere Mittel, um sich unter ihnen selbst nützliche und eifrige Anhänger zu schaffen.

Dieser Fürst hielt das Gold für zu kostbar, um es auf nichtswürdige Ausgaben zu verwenden; er wollte lieber bestechen, als blenden. In wenigen Tagen wußte er, durch listig gespielte Ränke und durch eben so heimliche als geschickt vertheilte Spenden, die Ergebenheit mehrerer bedeutenden Personen zu erkaufen.

Die Königin von Aragon wagte bei dieser Zusammenkunft zu erscheinen. In jenen Zeiten, wo Alles in den

Digitized by Google

Sitten roh war, selbst die religiösen Meinungen, schien der Aberglaube, bei den Fürsten und Großen, die Laster und selbst die Verbrechen zu dulden, welche die Frömmigkeit am strengsten richtet. Die höheren Stände schienen sich blos den äußern Gebräuchen und Uebungen des Gottesdienstes zu fügen, als ob Sittengesetz und Religion nur dem Pöbel Pflichten und strenge Forderungen auferlegten. Schamlos sah man mit Schandthaten befleckte Personen vor der Welt sich zeigen. Die Völker schienen ohne Grauen auf Ungeheuer zu blicken, wie Isabelle von Baiern, Carl der Schlechte, Johann ohne Furcht, so viele mit dem Blute ihrer Verwandten bespritzte englische Fürsten und jene Stiefmutter von Aragon, die Mörderin von Carlos und Blanca. Das Sittengesetz, die erleuchtete Gottesfurcht brandmarkte sie ohne Zweifel insgeheim mit Schande, aber Unwissenheit und Furcht sprach sie los. Nur zu oft haben auch in der Folge viele politische Verbrechen unter dem niedrigen Namen von Staatsstreichen Beschönigung gefunden.

Man erzählt, Ludwigs XI. Zweck in seinen Conferenzen zu Urtubie sey gewesen, den Besitz von Biscaya zu erlangen. Seine Hoffnung ward getäuscht; die Geschäftsträger des Königs von England, Eduards IV., vereitelten seine Unterhandlungen, und das ganze Ergebniß der Zusammenkunft war ein Vertrag, durch welchen Heinrich auf Navarra verzichtete und Catalonien dem Könige von Aragon zurückgab. Die übrigen Puncte wurden Ludwigs schiedsrichterlichem Ermessen anheim gestellt. Seine Entscheidung war den Castilianern günstig. Eine allgemeine Amnestie wurde verkündet, und Alle gingen mißvergnügt aus einander.

Nach Chinon zurückgekommen, erließ der König einige Tage nachher eine Verordnung, durch welche er zu Bordeaux ein Parlament errichtete, eben so zusammengesetzt und mit gleichen Rechten begabt, wie die von Paris und Toulouse.

In der desfallsigen Urkunde erklärt Ludwig, er habe das Gutachten seines Rathes vernommen, und wolle sein, im Jahre 1451 den zum Landtage versammelten drei Ständen von Guienne, gegebenes Versprechen halten, ihnen einen Obergerichtshof zu bewilligen; zudem erwägend, daß es nothwen-

Digitized by Google

dig sey, einer Menge von Streitigkeiten und Processen ein Ende zu machen, welche, wegen der großen Zahl der Rechtshändel und wegen der Entfernung der Orte, das Parlament der Hauptstadt unentschieden lassen müßte, was die Sicherheit der Völker stören, ihr Vermögen gefährden und sie einer dauernden Bedrückung Preis geben könne, — setzte er, mit dem in gegenwärtiger Verordnung bestimmten Sprengel (welcher Gascogne, Aquitanien, die Haiden [les Landes], Bazadois, Agenois, Perigord und Limousin umfaßte), einen Obergerichtshof, unter dem Namen „Parlament von Bordeaux" ein, mit der Befugniß, ohne Berufung alle Streitfragen zu entscheiden, die man ihm vorlegen würde.

Es darf nicht übergangen werden, daß selbst dieser Act hoher Staatsweisheit und verständiger Verwaltung das Gepräge der mißtrauischen und herrschsüchtigen Denkart Ludwigs trägt. Er scheint das Unabänderliche sogar in der Gerechtigkeitspflege zu scheuen, und schaltet jener Stiftungs-Urkunde die Formel ein: „So lang' es Unserm Willen also gefällt." (Quamdiu tamen nostrae placuerit voluntati.)

Durch ein anderes, im folgenden Jahre erlassenes Edict stiftete dieser Fürst zu Lyon zwei große Märkte oder Messen, ohne alle Anforderung von herrschaftlichen Gebühren und neuen Auflagen.

Man sah ihn in den Provinzen diese Anstalten vermehren, welche den Handel sehr belebten.

Dieser gewandte Monarch war zu der gesunden Einsicht gelangt: daß sich der Schatz weniger durch Auflagen, welche Handel und Ackerbau hemmen, bereichert, als durch weise Freiheit und mäßige Gebühren, welche jene beiden Zweige des öffentlichen Reichthums befruchten, statt sie unergiebig zu machen.

Seit lange war in ganz Europa das Elend die Folge des Abgabendrucks; der Ueberfluß zeigte sich gleich beim ersten Schimmer der Befreiung wieder.

Ludwig gestattete selbst allen seinen Unterthanen, ihre Capitalien in fremde Länder zu bringen; nur durften — wie er ausdrücklich sagt — diese Gelder oder diese Wechsel weder unmittelbar noch mittelbar nach Rom wandern. Ein Beweis,

Digitized by Google

wie sehr ihn die Zugeständnisse gereuten, die er dem Papste gemacht, und der ungeheure Nachtheil, welchen jene Zugeständnisse dem Königreiche zugefügt hatten.

Wirklich hatte es sich der heilige Stuhl angelegen seyn lassen, eine so wenig gehoffte Gunst recht zu genießen. Alles Gold und Silber Frankreichs floß über die Alpen, und das Parlament hatte diese Verluste aller Art auf nahe an sechszig Millionen jährlich (neun bis zehn Millionen damaliger Zeit) geschätzt.

Ohngefähr zur nämlichen Zeit wünschte der König, den Herzog von Burgund zu besänftigen, welchen der seinem Sohne durch die anderweitige Vergebung der Statthalterschaft über die Normandie widerfahrene Schimpf arg verdroß. Er trat deshalb dem Herzoge Philipp seine Rechte an das Herzogthum Luxemburg ab, und überhob ihn sogar der Zahlung der funfzigtausend Thaler, welche der Herzog von Sachsen für dieses Erwerbniß zu fordern hatte.

Immer sah man indessen, selbst an Ludwigs Handlungen der politischen Großmuth etwas Verdächtiges, was die Falschheit durchblicken ließ. Während er dem Vater liebkosete, verletzte er den Sohn, indem er den Herrn von Croy, dessen persönlichen Feind, mit Wohlthaten überhäufte; er gab ihm nämlich die Grafschaft Guines. Ja, er trieb seine unbesonnene Boshaftigkeit so weit, daß er sogar dem Grafen von Etampes, welcher der Theilnahme an eine Verschwörung gegen den Grafen von Charolais bezüchtiget wurde, in seinem eigenen Palaste eine Zuflucht gewährte. So ließ der König ohne Vorsicht das Gewitter sich sammeln und immer drohender heraufsteigen, welches nicht säumte, über ihn hereinzubrechen.

Hätte dieser Fürst, im Gegentheil, den Eingebungen eines blinden Hasses die einer verständigen Politik vorwalten lassen; so würde er die Herzoge von Bretagne und von Burgund leicht dahin vermocht haben, sich zu gemeinsamem Vortheile mit ihm zu verbinden, um dem Könige von England Calais abzunehmen, und auf diese Weise Frankreichs ewigen Feinden auf immer den Eintritt in das Land zu verschließen.

Ein flüchtiger Ueberblick der blutigen Zwietracht, welche Großbritannien zerrissen hatte und noch zerriß, wird hinreichen, sich zu überzeugen, daß sich nie eine günstigere Gelegen-

Digitized by Google

heit geboten hatte, die langdauernde und verderbliche Rivalität glorreich zu beendigen.

Heinrich VI., der in seiner Kindheit die beiden Kronen von Frankreich und England getragen, hatte das unbeständige Glück ihm bereits den schönsten Theil dieser unermeßlichen Erbschaft entreißen sehen. Die englischen Heere, die Sieg und Eroberung so lange begleitete, waren dem Muthe Carls VII. gewichen und beim Anblicke des Wunderschwertes der Johanna d'Arc mit Schrecken geflohen.

Von dem burgundischen Herzoge verlassen, des Rathes und der Erfahrung des Herzogs von Bedford beraubt, nach einander von Paris, aus der Normandie, aus Guienne verdrängt, zeigte sich Heinrich durch so viele Unfälle gebeugt, und vermochte seinem Mißgeschicke nicht jenen festen Sinn zu bieten, der es wieder gut macht oder wenigstens durch Ruhm verherrlicht.

Die Natur hatte ihn schwach an Geist und Körper geschaffen; und wenn man einige Tugenden des Privatlebens an ihm pries, so waren es solche, die einen Mann niedern Standes ehren können, dem gesunkenen Sohne eines Eroberers, dem gedemüthigten Beherrscher eines stolzen und kriegerischen Volkes aber keine Achtung erwerben mochten.

Indessen hatte das Schicksal eine mit großer Seelenstärke begabte Fürstin, eine wahre Heldin, neben ihn auf den Thron gesetzt; es war Margaretha von Anjou.

Diese, eines andern Gemahls und eines bessern Geschicks würdige Königin, ließ es sich ungeheure Anstrengungen von Muth und Kühnheit kosten, den zagherzigen Monarchen, der das Geschlecht mit ihr vertauscht zu haben schien, zu erheben und aufrecht zu erhalten.

Margaretha war ein Weib und Ausländerin: sie erlag in diesem langen Kampfe; Größe, Schätze, Scepter, Freiheit sogar, Alles verlor sie. Aber in ihren Siegen wie in ihren Niederlagen, in den Fesseln und in der Verbannung, wie auf dem Throne, erwarb sie den Ruhm, mit Recht unter der Zahl der Helden und großen Könige des neuern Europa's zu glänzen.

Die Ehrsucht der Prinzen des königlichen Hauses war die einzige Ursache der blutigen Fehden, welche so lange Groß-

Digitized by Google

britannien zerrütteten. Das Haus York konnte sich über den Verlust einer Krone nicht trösten, welche das von Lancaster ihm entrissen hatte. Heinrichs Mißgeschick, seine Schwäche und der Unwille der Krieger Englands boten dem Herzoge von York eine seiner Rachsucht allzu günstige Gelegenheit dar, als daß er sie zu benutzen versäumt hätte.

Ein ungerechter Vorzug, den Heinrich dem Grafen von Sommerset gegen ihn eingeräumt hatte, vollendete seine Erbitterung. Alle Mißvergnügten folgten seinem Aufruf; er bildete aus ihnen ein Heer; Heinrichs Trägheit ließ es anwachsen; die beiden Parteien lieferten sich eine Schlacht; Heinrich wurde besiegt; sein Rückzug wurde zur verwirrten Flucht, er verlor dabei seine Freiheit; der Sieger führte ihn nach London, bemächtigte sich der Gewalt unter dem Namen eines Protectors, und ließ dem gefangenen Monarchen nur den leeren Königstitel ohne alle Macht.

Er ergab sich in sein Schicksal. Aber die stolze Margaretha hatte beschlossen, ihn aus dieser Erniedrigung zu ziehen. Indem sie abwechselnd Bitten, Vorwürfe, Verheißungen und Drohungen anwandte, verstand sie Nutzen zu ziehen aus dem Wankelmuthe des Volkes, aus dem Mitleid, welches ein großes Unglück erregt, und aus der Eifersucht, welche gegen ein neu emporgekommenes Glück erbittert. Die Heldin vereinte ihre Anhänger, entzweite ihre Feinde, täuschte die Wachsamkeit des Protectors, und trat mit ihren Planen erst in dem Augenblicke hervor, wo die Begeisterung ihrer Freunde sie mit einer hinlänglichen Macht umringte, um glücklichen Erfolg zu versprechen. Jetzt griff sie zu den Waffen, trieb den Herzog von York aus der Hauptstadt, und gab ihrem Gemahl einen Scepter zurück, dessen Glanz sie allein bewahrte.

Diese Restauration war nur ein kurzer Sieg. Der staunende aber nicht gebeugte Feind hatte sich zurückgezogen, ohne zu fliehen, und während der Herzog von York den Muth seines Heeres zu bestärken und noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen trachtete, zog der Graf von Warwick, der auf seinen Befehl an der Spitze eines zahlreichen Heerhaufens stand, kühn auf London zu, kämpfte mit Heinrich, der ihm

Digitized by Google

entgegenrückte, und schlug ihn, nach einem kurzen und blutigen Gefechte, in die Flucht.

Margaretha, welche die Flucht ihres Gemahls nicht aufzuhalten vermochte, entfernte sich mit dem Kern ihrer Tapfern, und zog sich in die Grafschaft Durham zurück, wo bald eine große Zahl von Kriegern ihrer Unerschrockenheit huldigte und ihre Hoffnungen aufrichtete.

Indessen war Heinrich in seine Hauptstadt zurückgezogen, verfolgt von den Siegern, die sich zum zweiten Male seiner Person bemächtigten. Bald erschien der Herzog von York auf's Neue zu London, versammelte das Parlament, und wollte den Streit dadurch beendigen, daß ihm die Krone gesetzlich zugesprochen würde.

Mit Feuer sprach er in dieser Versammlung für die Rechte seines Hauses, dem die Fürsten von Lancaster ungerechter Weise sein edles Erbe geraubt hätten. „So lange diese Lancaster" — sprach er — „als Eroberer Frankreichs, ihren Thronraub in die Strahlenkrone des Ruhmes hüllten, konnte man die Unrechtmäßigkeit ihrer Herrschaft dulden; aber Heinrich, nachdem er den englischen Namen mit unauslöschlicher Schmach gebrandmarkt hat, verdient nicht mehr den Scepter zu tragen, der meinem Hause gebührt; Gerechtigkeit und Ehre fordern gleichmäßig diese Wiedererstattung."

Der Herzog flößte mehr Furcht als Liebe ein. Heinrich VI. war wegen seiner Güte geliebt; Margaretha bewunderte man; das Parlament hegte Bedenklichkeiten und offenbarte seine Unentschlossenheit durch finsteres Schweigen. Der ungeduldige Herzog rief aus: „Mein Entschluß ist gefaßt, thut Ihr ein Gleiches!"

Oft fehlt es in solchen entscheidenden Augenblicken großen Versammlungen an thatkräftigem Willen, und wenn zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen Jemand einen Mittelweg in Antrag bringt, so beeilt sich der Schwache, dem beizupflichten. So geschah es hier.

Das Parlament beschloß, die Krone solle nach Heinrichs Tode wieder an das Haus York zurückfallen; Titel und Ehren des Königthums aber sollten jenem Fürsten lebenslänglich verbleiben.

Digitized by Google

Heinrich sah in seiner Erniedrigung nur einen Hafen im Sturme und eine seiner Schwäche wünschenswerthe Ruhe. Gegen die Beschwerden und Gefahren des Königthums geschirmt, regierte er nicht mehr seine Staaten, sondern herrschte nur noch in der Mitte einiger Höflinge; sein Kerker hieß Palast, und dies genügte ihm.

Der Beweis ergiebt sich daraus, daß er seine Gemahlin, die Königin, schriftlich bat, in diesen schimpflichen Vertrag einzuwilligen.

Margaretha, zu stolz, in solche Erniedrigung zu willigen, erwiederte ihm nichts; aber sie verdoppelte dagegen ihre Anstrengungen, ein neues Heer zu werben. Ihre Thätigkeit war so groß, daß sie sich in Kurzem an der Spitze eines Heeres von achtzehntausend Mann erblickte.

Der Herzog von York, entrüstet, daß ein Weib, nach zwei Siegen, ihm noch die Herrschaft streitig machen sollte, maß weder seine Kräfte noch seinen Muth; er beging die Unvorsichtigkeit, gegen sie auszurücken mit fünftausend Mann, und ohne die Verstärkungen zu erwarten, welche Warwick ihm zuführen konnte.

Er traf seinen Feind bei Wakefield und lieferte ihm eine Schlacht. Seine Verwegenheit wurde bestraft; sein Heer wurde geschlagen und vernichtet; er selbst fiel in dem Treffen.

Sein zwölfjähriger Sohn, der junge Rutland, fiel in die Hände des Feldherrn Clifford. Das Kind bat ihn auf den Knieen um's Leben; der wilde Engländer erwiederte, indem er ihm den Dolch in's Herz stieß: „Sterben sollst Du; Dein Tod räche den meines Vaters. Ha, könnt' ich also Deinen Stamm vertilgen!" Der Unmensch sandte sein Haupt, nebst denen des Salisbury und des Herzogs von York, an Margarethen.

Die Königin verdunkelte ihren Ruhm dadurch, daß sie diese blutigen Siegeszeichen auf die Mauern der Stadt York pflanzen ließ. Sie fügte die Grausamkeit hinzu, auf des Herzogs Haupt eine Krone von Pappe zu setzen: so wahr ist es, daß die edelsten Charaktere sich nicht völlig über die Laster und Sitten ihres Jahrhunderts zu erheben vermögen!

Margarethe war zu verständig, um nach ihrem Siege zu

Digitized by Google

schlummern; sie setzte den Flüchtigen nach und näherte sich im raschen Zuge der Hauptstadt. Die Grafen von Warwick und Norfolk verließen dieselbe, um sie in ihrem Laufe zu hemmen, und trafen sie bei Sanct-Albans. Ihre Anstrengung vermochte nichts; die Königin, abermals siegreich, zog wiederum in London ein, und brachte ihrem staunenden Gemahle die Kunde, daß er wieder frei und König geworden sey.

Heinrich, beinahe fühllos bei diesem häufigen Wechsel des Glücks, schien mit der nämlichen Gleichgültigkeit um einander seine Fesseln und seine Krone zu nehmen und wieder zu nehmen. Auch zeigte er durchaus kein Verlangen nach Rache, sondern bat vielmehr seine Frau, seine Kerkermeister zu begnadigen. Seine Bitten fruchteten nichts, Margaretha ließ sie umbringen.

Beide Parteien waren zu zahlreich und zu sehr ergrimmt, als daß zwei oder drei Schlachten ihre Wuth hätten sättigen können. Ströme von Blut bedurfte es noch, sie zu dämpfen.

Bald erhielt Margaretha Kunde, daß der ältere Bruder des unglücklichen jungen Rutland, der Graf von Marche, nachdem er alle Anhänger seines Hauses zur Rache aufgefordert, ein starkes Heer gesammelt habe, und in großen Tagemärschen zum Kampfe mit ihr heranziehe.

Die Königin, deren Kriegsvolk von so vielen Märschen und Schlachten ermüdet war, hielt nicht für rathsam, ihren furchtbaren Feind in einer Hauptstadt zu erwarten, welche durch ihre blutigen Racheübungen übel gegen sie gestimmt war. Sie verließ London, nahm ihren Gemahl und ihren Sohn mit sich, und suchte ihre Zuflucht in den nördlichen Provinzen.

Der Graf von Marche rückte demnach ohne Hinderniß in die Hauptstadt ein, und ließ sich daselbst, unter dem Namen Eduard IV., als König aufrufen. Das Parlament, welches immer unentschieden war, wurde diesmal durch die Begeisterung der Menge hingerissen.

Die meisten dieser Begebenheiten hatten sich vor dem Tode Carls VII. ereignet; allein wir dachten einen etwas vollständigeren Umriß derselben zeichnen zu müssen, um sie an diejenigen anzuknüpfen, welche nach der Thronbesteigung Ludwigs XI. stattfanden.

Digitized by Google

Ungeduldig, sein Haus zu rächen, begann Eduard alsbald mit seinem siegreichen Heere die Verfolgung seiner Feinde.

Von beiden Seiten war man zu sehr erbittert, als daß ein neuer Angriff hätte zweifelhaft seyn können. Der Kampf war fürchterlich. Margaretha und Heinrich hatten sechszigtausend Mann zusammengebracht; Eduard befehligte nur vierzigtausend.

Zwei Tage lang schwankte der Sieg. Auf beiden Seiten bewies man gleichen Muth, gleiche Hartnäckigkeit. Es war keine geordnete Schlacht, sondern ein wüthendes Handgemenge, wo Jeder Mann gegen Mann kämpfte. Zuletzt trug, trotz der mindern Zahl, Eduards Glück den Sieg davon. Warwick, um den Seinigen zu verkünden, er sey zu siegen oder zu sterben entschlossen, hatte selbst sein Pferd getödtet, ehe er in's Treffen ging. Dieser kühne Entschluß befeuerte ungemein den Muth der Streiter Eduards. Der Himmel selbst schien ihre Sache zu begünstigen; ein aus Süden wehender, heftiger Wind trieb ihren Feinden ein dichtes Schneegestöber in's Gesicht, und verwirrte ihren Blick. Clifford, von Stichen durchbohrt, fiel auf der Wahlstatt zur Sühne des Blutes des von ihm erwürgten königlichen Kindes.

Das Haupt des Herzogs von Devonshire tauschte den Platz mit dem des Herzogs von York auf den Mauern seiner Stadt.

Heinrich, sein Weib und ihr Sohn, begaben sich, nachdem sie sich vergeblich bemüht, ihre zerstreuten Völker wieder zu sammeln, selbst auf die Flucht und retteten sich zunächst nach Schottland.

Ludwig XI., der kürzlich den Thron bestiegen hatte und um dessen Schutz sie flehten, sandte ihnen keine Hülfe, bot ihnen aber eine Zuflucht in seinen Staaten an. Die erhabenen Flüchtlinge wandten sich dahin, um der hitzigen Verfolgung ihres unermüdlichen Feindes zu entrinnen.

Es ist ausgemacht, daß das Beste des Königreichs und die Bande des Blutes Ludwig geneigt machten, Margarethens Sache sich anzunehmen. Aber wie dieser Monarch im ganzen Laufe seines Lebens, aus übertriebener Vorliebe zur feinen List, stets unentschlossen war, und sich schmeichelte,

Digitized by Google

durch arglistige Politik jedesmal den Zweck zu erreichen, den er auf dem mißlichen Wege der Waffengewalt nicht zu verfolgen wagte; so schien er auch bei dieser Gelegenheit den Königen Eduard und Heinrich gleichmäßig schonende Rücksicht zu widmen.

Mit Herzlichkeit nahm er die Besiegten auf und beköstigte sie mit Großmuth; aber den Gesandten des siegreichen Königs ward ein nicht minder freundschaftlicher Empfang.

Indeß hatte sich der Herzog von Bretagne nachdrücklich gegen Eduarden erklärt. Die Streitkräfte dieses Fürsten waren durch so viele Kämpfe erschöpft; und hätte Ludwig, diese Erschöpfung benutzend, den Muth gehabt, mit einem durch mehrere Jahre des Friedens verjüngten Heere über das Meer zu setzen und Margarethen nach London zurückzuführen, so würde er seine Regierung mit Ruhm verherrlichet, Frankreich gerochen und dessen ewige Nebenbuhlerin für lange Zeiten gedemüthiget haben.

Aber so hoch spielte der König nicht: ihm war die Macht lieber als der Ruhm, und seine Vergrößerungen sollten ihn wenig kosten. Der Besitz von Calais war die einzige Eroberung, die er damals versuchen wollte, nicht durch den Sieg es gewinnend, sondern durch einen Kauf erstehend. Sonach begnügte er sich, Margarethen höflich zu empfangen, einen jungen Prinzen von Orleans, den nachherigen König Ludwig XII., mit ihr zur Taufe zu heben, und dem geflüchteten Könige eine karge Unterstützung von zwanzigtausend Livres unter der Bedingung zu reichen, daß er ihm, wenn er wieder den Thron bestiege, die Stadt Calais zurückgeben sollte.

Man beurtheilt Andere nach sich. Eduard, eben so kühn als verwegen in seinen Unternehmungen, als Ludwig umsichtig und verschlagen in seinen Entwürfen war, glaubte, der König von Frankreich würde seine Bedrängniß und den Vorwand, Margarethen beizustehen, benutzen, alte Unbilden zu rächen und die englische Macht ernstlich anzugreifen.

Um ihn und den Herzog von Bretagne durch einen zuvorkommenden Anfall zu erschrecken, rüstete er demnach eine Flotte aus, welche bald die Provinzen Bretagne und Normandie bedrohte.

Digitized by Google

Der König, durch diese unvermutheten Feindseligkeiten überrascht, eilte schnell an die Küsten hin, setzte sie in Vertheidigungsstand, und erlaubte dem Seneschall der Normandie, Brézé, zu Margarethens Dienst einiges Kriegsvolk zu werben.

Brézé bewies für die schöne Heldin eine so leidenschaftliche Begeisterung, daß man dieselbe allgemein mehr der Liebe als dem Ruhme zuschrieb.

Er führte ihr eine erlesene Schaar von zweitausend Tapfern zu, an deren Spitze die verwegene Königin, ihren schwachen Gemahl mit sich schleppend, die Einschiffung wagte, um ihrem mächtigen Feinde noch einmal die Stirn zu bieten und ihm die Krone streitig zu machen.

Ludwig — sagt man — konnte Brézé nicht leiden, und hoffte vielleicht, dieses gefährliche Abenteuer würde ihn desselben entledigen. Stürme ließen Margarethen den verfolgenden englischen Schiffen entrinnen, aber die nämlichen Stürme zerstreuten ihre Flotte. Erst nach tausend bestandenen Gefahren landete sie, mit dem einzigen Fahrzeuge, welches sie trug, in der Nähe von Berwick, und bemächtigte sich einer Veste, welche ihrer Person als Zufluchtsort und ihrer Partei zum Vereinigungspuncte diente.

Bald ward sie daselbst belagert; aber Douglas, an der Spitze treuer Freunde, befreite sie.

Dieser vorläufige Sieg, Heinrichs Unglück, Margarethens Ruhm, erweckten ihnen Mitgefühl, Eifer und Hoffnung. In kurzer Zeit hatten diese Flüchtlinge ein zahlreiches Heer um ihr Banner vereint; Sommerset und Percy stießen mit ihren Vasallen zu demselben.

In Romanen genügt die Tapferkeit, um die Helden Wunder wirken zu lassen; aber die der Geschichte können ihre Krieger nicht lange ohne Nahrung und Sold umherziehen lassen.

Ludwig XI. war mit seinem Golde zu sparsam gewesen, Margarethen und ihren Freunden fehlte es daran. Ihr Heer, dem Sold und Vorrath gebrach, zeigte sich bald kühler, dann mißvergnügt, zuletzt aufrührerisch; die Unordnung richtete es zu Grunde.

Digitized by Google

Mittlerweile war Eduards Feldherr Montaigu herbeigeeilt, griff keck das verschanzte Lager bei Exham an, und jagte, nach kurzem Widerstande, jenen so schlecht zur Vertheilung gerüsteten Haufen in die Flucht.

Margaretha und Heinrich flüchteten abermals nach Schottland. Dort aber setzten ihnen Eduards Leute nach; die schottische Regierung ließ sie im Stiche, und sie waren nahe daran, ihrem Feinde ausgeliefert zu werden. Heinrich, welcher zuerst zu entfliehen suchte, wurde gefangen und in den Tower nach London gebracht.

Die Königin, glücklicher und kühner, entrann mit ihrem Sohne, aber allein, ohne Bedeckung und selbst ohne einen einzigen Diener. Die Fürstin irrt in den Gebirgen, in den Wäldern umher; sie wagt nirgends, um Obdach zu bitten; ohne Nahrung, von Müdigkeit erschöpft, geräth sie unter wilde Räuber, die ihr die Edelsteine und das wenige Geld rauben, womit sie sich einige Vertheidiger hätte erkaufen und einige Lebensmittel bezahlen können. Aber während die Banditen sich wegen der Theilung ihrer Beute schlugen, verschwindet Margaretha, deren unerschütterliche Seele nichts erschreckte, ihren Augen, entrinnt ihren Beschimpfungen, und flieht, ihren Sohn in den Armen tragend, weit hinweg. Endlich, durch diesen eiligen Lauf erschöpft, begegnet sie einem andern Räuber; er war allein, er erhob den Stahl gegen sie. Margaretha, statt ihm auszuweichen, waffnet sich mit edler Kühnheit, richtet sich mit Hoheit empor, redet den Elenden an, schreckt ihn durch ihren Ehrfurcht gebietenden Anblick, und ihren Sohn ihm zeigend, der auf das Gras hingestreckt dalag, spricht sie zu ihm mit Festigkeit: „Freund, dieses Kind ist deines Königs Sohn; rette es!"

Der Mann, gerührt, von Bewunderung ergriffen, stürzt zu ihren Füßen, schwört, sie zu retten, nimmt das königliche Kind auf die Schultern, und führt sie ohne Gefährde, auf den rauhesten aber verborgensten Pfaden, an das Gestade des Meeres; ein Boot nimmt sie auf und trägt sie bis in den Hafen von Sluis [1]).

1) In Flandern.

Digitized by Google

Als der Herzog von Burgund die Ankunft der flüchtigen Königin vernahm, empfing er sie mit Großmuth. So viel Unglück und Muth heischte Bewunderung und Erbarmen. Er bewirthete sie prachtvoll und ließ sie unter ritterlichem Geleit in die Staaten ihres Vaters, des Königs Renatus, führen.

Ludwig XI. that nichts für sie; er hatte keine Nutzen mehr davon zu erwarten; es wäre für ihn nur eine lästige Bürde gewesen. Das Unglück rührt nur großmüthige Seelen; nur Selbstsucht leitete die Politik dieses Fürsten; die Ueberwundene hatte in seinen Augen Unrecht.

Zudem war der König damals, wie wir gesehen haben, beinahe ausschließlich mit den Angelegenheiten Spaniens und jener Zusammenkunft an der Bidassoa (1463) beschäftigt, welche jenen Zwiespalt mehr übertünchte als beendigte.

Zweiter Abschnitt.

1463 — 1468.

Abhängigkeit der Parlamente. — Geheime Umtriebe des Papstes. — Beschwerden Philipps. — Schöne Antwort des Herrn von Chimay, seines Gesandten. — Einjähriger Waffenstillstand zwischen Frankreich und England. — Aufopfernde Hingebung des Parlaments von Paris. — Zwistigkeiten zwischen Ludwig und dem Herzoge von Bretagne. — Neue Empörung Cataloniens. — Reise des Königs in den Norden. — Seine Habgier. — Vergebliches Streben des Papstes Pius II., die Kreuzzüge zu erneuern. — Er stirbt. — Pontificat von Peter Barbeau. — Intriguen des Königs. — Sendung des Bastards von Rubempré. — Ludwig XI. sendet Abgeordnete an den Herzog von Burgund. — Ergebnisse dieser Gesandtschaft. — Ludwigs Schwäche. — Versammlung zu Tours. — Tod des Herzogs von Orleans. — Angelegenheiten von Bretagne. — Zorn des Königs. — Ligue zum öffentlichen Wohl. — Manifest des Herzogs von Berry. — Beitritt der Adeligen zu der Ligue der Fürsten. — Des Herzogs Philipp Rath an den Grafen von Charolais. — Die Burgunder vor Paris. — Rückzug des Grafen von Charolais. — Bewegung der Heere. — Schlacht bei Montlhery. — Entmuthigung

Digitized by Google

beider Heere. — Vereinigung des Heeres der Fürsten. — Kriegsrath der Fürsten. — Belagerung von Paris. — Keime von Uneinigkeit zwischen den Verbündeten. — Deputation der Fürsten an das Parlament. — Der König bringt den Pariſern Entſatz. — Unterhandlung mit den Fürsten. — Abfall der Normänner. — Vertrag von Conflans. — Weigerung des Parlaments, die Verträge einzuregiſtriren. — Mißtrauen, vom Könige eingeflößt. — Stand der Dinge. — Ränke des Königs. — Ludwig XI. bemeiſtert ſich der Normandie. — Glücklicher Erfolg ſeiner Unterhandlungen mit dem Herzoge von Burgund. — Vorſchläge an den Herzog von Berry. — Neue Verſammlung zu Paris. — Deputation an den Grafen von Charolais. — Verwüſtung von Dinant. — Stimmung der Gemüther in Frankreich. — Ludwigs Rache. — Peſt und Hungersnoth zu Paris. — Spaniſche Angelegenheiten. — Geſandtſchaft Warwicks nach Frankreich. — Rückkehr deſſelben nach England. — Tod des Herzogs Philipp von Burgund. — Kriegsrüſtungen. — Unterhandlungen mit dem neuen Herzoge von Burgund. — Sendung des Cardinals la Balue. — Niederlage der Lütticher. — Streben des Königs nach der Volksgunſt. — Einfall der verbündeten Fürſten in die Normandie. — Unterhandlungen. — Verſammlung der Generalſtaaten zu Tours. — Rede Juvenals des Urſins. — Berathung der Stände. — Deren Erfolge. — Hochmuth des Connetable von Saint-Pol. — Ermordung eines Bürgers von Condé. — Strenge des Herzogs. — Hinrichtung des Mörders. — Heirath des Herzogs mit Margaretha von York. — Seine Unbeſonnenheit. — Sieg Ludwigs über die Bretagner. — Vertrag von Ancenis. — Grauſamkeiten Ludwigs XI. — Proceß Carls von Melun. — Dammartin's Kriegserfahrenheit. — Congreß zu Cambrai.

Der Graf von Armagnac hatte die Abſichten des Königs in Rouſſillon und Catalonien ſo erfolgreich durchgeführt, daß er denſelben mit der Pairswürde und mit dem Herzogthume Nemours belohnte. Aber das Parlament weigerte ſich lange, dieſe Beſtallungsbriefe, ſo wie des Herzogs von Nevers und von Rethel zu regiſtriren.

Bisher hatten die Könige nur Prinzen vom Geblüte zu Pairs erhoben, und das Parlament fürchtete, dieſe erhabene Würde möchte durch verſchwenderiſche Ernennungen an ihrem Werthe verlieren.

Der König hatte den feſten Zweck, die Pairswürde von ſich abhängig zu machen und die Großen zu demüthigen; er beſtand auf ſeinem Willen, und man gehorchte.

Digitized by Google

Die Parlamente waren nur noch Schattenbilder jener ehemaligen Gerichtshöfe, welche aus den unmittelbaren Vasallen und aus jenen Baronen bestanden, ohne deren Bewilligung der heilige Ludwig, wie er sagte, weder Krieg führen, noch Verträge schließen, und sogar nicht einmal seinen Sohn verheirathen konnte.

Die Zeiten hatten sich sehr geändert. Die Stände selbst glichen den ehemaligen Maifeldern kaum von ferne noch. In ihrer Abwesenheit genossen die großen Körperschaften des Staates nur noch des Rechtes der Gegenvorstellung, eines Rechtes, welches ebenfalls bestritten ward und durch den unbeschränkten Willen des Herrschers fast immer kraftlos blieb.

Ludwig XI. stützte sich immer auf das Ansehen der Parlamente, wenn sie seiner Staatskunst als Werkzeug dienten, und vernichtete ihre Beschlüsse, wenn sie seinem Interesse oder seinen Launen hinderlich waren.

So geschah es, daß gerade in jener Zeit, als der Papst, entrüstet über die Hemmungen, durch welche man die Erpressungen und die Habgier des heiligen Stuhles erschweren wollte, Jeden mit dem Kirchenbanne bedrohte, der von seinen Verfügungen an den König appelliren würde, der König im Jahre 1464 das Parlament eine Erklärung einregistriren ließ, welche diese Mißbräuche streng untersagte, und jede durch Andere als ihn verordnete Gelderhebung verbot.

Pius II. und dessen Nachfolger Paul hatten versucht, gegen den König innere und äußere Feinde aufzuregen; aber ihre Anstrengungen fruchteten nichts. Karls VII. Minister hatten das Volk an Gehorsam gewöhnt. Die Könige von England und Spanien waren mit ihren eignen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt, um sich in die französischen zu mischen, und wenn Ludwig bald einen Bund mächtiger Feinde gegen seine Gewalt gewaffnet sah, so war er es selbst, der durch Wortbruch und falsche Politik sie gegen sich zum Aufruhr reizte.

Dieser Fürst fand sogar Mittel, durch Undank den Zorn Philipps des Guten zu erregen, der ihm eine so brauchbare Stütze gewesen war. Nachdem er nämlich versprochen hatte, ihm das Herzogthum Luxemburg zurückzugeben, ver-

Digitized by Google

schob er unter leeren Ausflüchten die Erfüllung dieses Versprechens.

Voll Aerger über ein solches Betragen sandte zuletzt der Herzog den Herrn von Chimay zu ihm, um ihn zum letzten Male aufzufordern, sein Wort zu halten. Chimay, ein eben so stolzer, kühner und offenherziger Mann, als Ludwig verschmitzt, kalt und versteckt war, bemerkte bei seiner Ankunft, daß der König täglich irgend einen andern Vorwand aufsuchte, um seine Audienz zu verschieben. Dies verdroß den ungestümen Burgunder; er begab sich in den Palast, stellte sich an die Thüre des königlichen Gemachs, schwur hier stehen zu bleiben, und zwang so den Monarchen, ihn zu empfangen.

Bei dem Könige zugelassen, forderte er eine bestimmte Antwort oder eine Kriegserklärung. Ludwig, voll Staunen, fragte ihn, ob der Herzog von Burgund, der sich eine solche Sprache gegen ihn erlaube, sich bessern Schlages als andere Fürsten halte. „Dies muß wohl so seyn," erwiderte Chimay, „weil er Euch aufgenommen und beschützt hat, als Niemand außer ihm es zu thun wagte."

Der König, der an solche Kühnheit nicht gewöhnt war, schwieg betroffen. Der tapfere Dunois rief entrüstet aus: „Wie wagt Ihr, gegen einen großen Monarchen so ungebührliche Reden zu führen?" — „Wäre ich funfzehn Meilen von hier entfernt," erwiderte der trotzige Burgunder, „und der König hätte auf Kosten meines Gebieters ein so geringschätzendes Wort geredet, mit verhängtem Zügel wär' ich zurückgeeilt, ihm eben so nachdrücklich zu antworten, als ich gethan habe."

Uebrigens waren von beiden Seiten die Beschwerden zahlreich und die Klagen gegründet. Die Falschheit des Königs, die Heftigkeit des Grafen von Charolais hielten bei jedem Schritt die Unterhandlungen auf. Der eine wich allen seinen Verpflichtungen aus, der andere vereitelte jeden Augenblick jede Maßregel. Ein Bruch schien unvermeidlich, und die Agenten des Königs verdoppelten ihre Anstrengungen, um die Gemüther zum Kriege zu reizen.

Indessen wendete die Weisheit des Herzogs von Burgund für den Augenblick noch dieses Ungewitter ab. Er übernahm

Digitized by Google

sogar die Rolle eines Vermittlers zwischen England und Frankreich, die bis jetzt nie weiter hatten einig werden können, als ihre Feindseligkeiten von Zeit zu Zeit eine kleine Weile ruhen zu lassen.

Er fand ein geneigtes Ohr, weil Eduard ein Bündniß des französischen Monarchen mit Schottland fürchtete, und auf der andern Seite Ludwig XI., der immer unentschlossen war, wenn es das Waffenglück zu versuchen galt, letzterm die geheimen Umtriebe und die Unterhandlungen vorzog, eine Fechtkunst, in welcher er sich seinen Gegnern überlegen glaubte.

So blieben denn die Schwerter in der Scheide, und Philipp schloß, bis man es dahin brächte, jenen langen Streit durch einen festen Frieden zu beendigen, zwischen beiden Königen einen einjährigen Waffenstillstand ab; dies war Alles, was Ludwig wünschte. Jetzt geschah es, daß der König, um die eifrigen Dienste des Herrn von Croy in dieser Angelegenheit zu belohnen, seine Versprechungen erfüllte, und denselben von der Grafschaft Guines Besitz nehmen ließ. Hierdurch versicherte er sich der Unterstützung eines mächtigen Hauses, und beleidigte den Stolz seines Feindes, des Grafen von Charolais.

Es war, wie Duclos sagt, das Zeitalter der schlechten Söhne. Ludwig XI. hatte seinem Vater das Leben verkürzt, indem er ihn mit Gram überhäufte; der Haß des Grafen von Charolais traf alle Günstlinge des seinigen, z. B. einen Saint-Pol und Croy. Zur nämlichen Zeit erregte der Sohn des Herzogs von Savoyen einen Volksaufstand gegen den, der ihm das Leben gab, und zwang ihn und seine Mutter, ihre Zuflucht in Frankreich zu suchen. Ludwigs Politik hegte geschäftig alle diese Feindschaften.

So sehr der Herzog von Burgund geliebt wurde, eben so sehr bangte man vor der leidenschaftlichen Heftigkeit des jähzornigen Prinzen, der ihm folgen sollte. Auch verbreitete der Haß jeden Tag das Gerücht von irgend einer gegen denselben angesponnenen Meuterei; man schenkte denselben Glauben, wenn sie auch noch so abgeschmackt waren. Johann Bruyère, Arzt des Grafen von Etampes, ward angeklagt, er habe durch Zauberei, durch Beschwörungen die Prinzen von

Digitized by Google

Burgund umzubringen versucht. Diese lächerliche Anklage wurde ernstlich vor den Gerichten verfolgt.

Der Wahn jener Zeiten ließ den Glauben an Zauberer in den Köpfen spuken, und ein nur allzu gegründetes Mißtrauen verlieh allen Unthaten, deren man Ludwigen bezüchtigte, Wahrscheinlichkeit.

Uebrigens schien dieser jenen beschimpfenden Verdacht dadurch zu rechtfertigen, daß er dem Angeklagten seinen Schutz angedeihen ließ.

Es war vorauszusehen, daß ein solches Betragen den Abscheu des Grafen von Charolais gegen einen König würde ausbrechen lassen, der keine Gelegenheit, ihm wehe zu thun, versäumte. Dies zeigte sich in der That bei dem Anlasse, als der Herzog von Burgund die Städte an der Somme zurückgab, welche er, kraft der ausdrücklichen Bestimmungen des Vertrags von Arras, gegen eine Entschädigung von 400,000 Thalern, dem Könige Ludwig abzutreten gehalten war.

Der Graf von Charolais widersetzte sich dieser Abtretung aus allen Kräften. Aber der Herzog Philipp, der seine Versprechungen redlich zu halten pflegte, und zudem durch den Rath des Herrn von Croy sich leiten ließ, willigte in die Vollziehung des Vertrags.

Das Parlament von Paris gab damals ein großes Beispiel von aufopfernder Hingebung gegen den König und das Vaterland; denn es lieferte, nach angestellter Schätzung und Umlage, aus seinen Mitteln die Hälfte der 400,000 Thaler zum Rückkauf der Städte.

Ludwig versuchte auch die Wiedererlangung der Städte Lille, Douay und Orchies zu bewirken. Allein da Philipps Güte von Schwäche frei war, so konnten seine Günstlinge, wiewohl sie sich dem Könige verkauft hatten, ihn doch nicht zu diesem Opfer stimmen.

Ludwigs rege Thätigkeit duldete keine Ruhe. Seinen Hauptzweck, die Vernichtung oder Demüthigung der großen Vasallen, nie aus dem Auge verlierend, glaubte dieser Fürst eine Aussöhnung mit dem Herzoge von Burgund benützen zu können, um sich ungehindert an dem Herzoge von Bretagne zu rächen.

Digitized by Google

Die Unbilden, die er von demselben erlitten zu haben klagte, hatten vor kurzem erschwerenden Zuwachs erhalten. Wirklich hatte sich der Herzog dem Einlaufen der Flotten des Königs in die Häfen von Bretagne widersetzt, als Englands Schiffe die französischen Küsten bedrohten, und ihm nachher in dem Kriege, den er gegen Spanien führte, allen Beistand abgeschlagen.

Der Fürst von Bretagne, um Zeit zu gewinnen, forderte den Papst zum Schiedsrichter auf. Zudem erklärte er, lieber wolle er die Engländer nach Bretagne rufen und ihrem Schutze sich hingeben, als in den Verlust seiner Unabhängigkeit willigen und, nicht als Fürst, sondern als Unterthan des Königs leben. Der Papst erklärte sich als Vermittler, und Ludwig sah sich gezwungen, die Ausführung seiner Drohungen einstweilen zu verschieben.

Ein solcher König, wie Ludwig XI. war, konnte nicht geliebt seyn, aber er war gefürchtet. In seiner Jugend hatte man ihn einen glänzenden Muth im Felde beweisen gesehen; er war, wie man wußte, reicher, gewandter und mächtiger als fast alle Fürsten seines Jahrhunderts; er allein unterhielt ein regelmäßiges Söldnerheer; keiner war als Freund minder zuverlässig, als Feind gefährlicher. Er wurde wie alle böse Fürsten gehaßt, aber geschont, und man buhlte sogar um seine Freundschaft: dieser Hang wohnt im Menschen.

Philipp von Savoyen wurde in seinem Aufruhr von Sforza, dem Usurpator Mailands, unterstützt. Der Herzog, sein Vater, flehte den König um Beistand gegen den undankbaren Sohn an. Ludwig gewährte die Bitte und vermochte den Herzog von Mailand, diese Empörung nicht ferner zu schützen. Diesen günstigen Erfolg bewirkte er dadurch, daß er dem Sforza die Stadt Savona und seine Rechte an Genua unter der Bedingung abtrat, daß jener dem Herzoge von Orleans 200,000 Goldthaler zahle, um denselben für seine Ansprüche auf das Mailändische zu entschädigen.

Der Senat von Genua, durch die Factionen geschwächt, unterwarf sich dieser Entscheidung, schwur dem Sforza den Eid der Treue, und trat ihm sogar die Hoheitsrechte über die Insel Corsica ab.

Digitized by Google

Im nämlichen Jahre, 1463, schickten die Schweizer eine Gesandtschaft an den König, mit dem Ersuchen, ihre eben errungene Freiheit gegen die Eroberungssucht des Hauses Burgund zu schützen.

Zu derselben Zeit errichtete Ludwig, der mit seinen Arbeiten im Innern fortfuhr, eine Universität zu Bourges. Auch erließ er eine Verordnung, durch welche er eine genaue Schätzung des Adels, so wie der Lehen und Afterlehen, die derselbe besaß, anbefahl. Endlich erwies er mit Prunk seiner Mutter, der Königin Maria von Anjou, die letzte Pflicht. In einem Jahrhundert voller Factionen und innerer Kriege hatte sich diese Fürstin durch Milde, Frömmigkeit und Mäßigung die allgemeine Verehrung erworben.

Die Uneinigkeiten in Spanien waren nur vorübergehend in Schlummer gewiegt. Der widerspenstige Sinn der Einwohner Cataloniens trug mit Widerstreben das verhaßte Joch des Königs von Aragon und seiner grausamen Gemahlin. Die Provinz empörte sich aufs Neue (1464) und wurde durch die Waffen Don Pedro's, des Connetable von Portugal, unterstützt.

Dieser Fürst, der sich den Titel eines Oberhaupts der Catalonier beilegte, maßte sich sogar den eines Königs von Aragon und Sicilien an. Aber keine große Eigenschaft rechtfertigte seine Verwegenheit. Vergebens ließ er Gerona belagern; Silva, der sein Heer befehligte, kam vor der Stadt um, und die Belagerung wurde aufgehoben.

Don Pedro suchte den Schutz Ludwigs XI. zu gewinnen; aber dieser Monarch, gar nicht geneigt, die mißlungene Ehrsucht zu begünstigen, zeigte sich eben so kalt gegen ihn, als das Glück. Zur Rache wollte Don Pedro Roussillon gegen ihn aufwiegeln; aber sein Entwurf scheiterte.

Wenn der König den Don Juan zu begünstigen schien, indem er Don Pedro's Anträge verwarf, so verschloß er sein Ohr nicht minder gegen die Bitten des aragonischen Monarchen, welcher seinen Beistand anrief, um die aufrührerischen Catalonier zu bändigen. Dieser Fürst erhielt von ihm nur schwache Unterstützung, mehr geeignet, die Unruhen zu verlängern, als ihnen ein Ende zu machen. Indessen behielt er

Digitized by Google

seine Pfänder, nämlich die beiden Provinzen, welche Don Juan nicht zurückzukaufen vermochte.

Eine neue Aussicht auf Vortheil forderte seine Gegenwart im Norden. Einst hatte Tournay ihm eine Zuflucht geweigert, als er vor seinem zürnenden Vater floh. Seitdem er den Thron bestiegen hatte, fürchteten die Einwohner jener Stadt, er möchte sich für diese Beleidigung rächen. In der Hoffnung, dieselbe in Vergessenheit zu bringen, lieh sie ihm zwanzigtausend Thaler, deren er bedurfte, um die Ortschaften an der Somme zurück zu erhalten.

In den Augen des Königs tilgte das Gold alle Beleidigungen. Da er sogar günstige Gelegenheit fand, sich die Anhänglichkeit einer zahlreichen Bevölkerung zu erwerben, so verfügte er sich in ihre Mauern, bestätigte ihre alten Freibriefe, und gewann selbst von ihrer Dankbarkeit die Quittung über das Geld, das sie ihm eben geliehen.

Diese Reise hatte noch einen andern Zweck; es galt eine Zusammenkunft mit dem Herzoge von Burgund, um denselben zu vermögen, seinen Absichten gegen Bretagne kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Der Herzog, stets eben so sehr zur Versöhnung geneigt, als es Ludwig zu Ränken war, machte einen Antrag, der so weise war, daß er unmöglich verworfen werden konnte. Er schlug dem Könige vor, seine Ansprüche dem schiedsrichterlichen Urtheile des Grafen von Maine zu unterwerfen, welcher Ludwigs Oheim war, und dessen weiser Einfluß so viel zum Gedeihen der Plane des Königs Karl VII. beigetragen hatte.

Ludwigs Beschwerden gegen den Herzog von Bretagne betrafen seine Verletzungen der gallicanischen Kirchenfreiheit und seinen Ungehorsam gegen die Beschlüsse des Parlaments; vornehmlich klagte er darüber, daß er seine Lehnsoberherrlichkeit nicht achte, und daß er sich den Titel anmaße: „Von Gottes Gnaden Herzog von Bretagne."

Es würde eben so langweilig als unnütz seyn, sich hier in die nothwendigen Erörterungen einzulassen, um jene alte Frage über die Abhängigkeit und Unabhängigkeit von Bretagne zu erläutern. Sie ist heut zu Tage ohne Interesse für uns; und zudem, wer sich etwa gründlicher darüber belehren will,

Digitized by Google

findet in einem geschätzten Werke, in der Geschichte dieser Provinz vom Grafen Daru, Alles, was seine Wißbegier hinsichtlich dieses alten Streites befriedigen kann; denn dieser Zwist ist im Grunde nur einer jener politischen Processe, welche die Diplomatik verwirrt, der Parteigeist in die Länge zieht, und die Gewalt allein entscheidet.

Uebrigens vertagte der Krieg zum Gemeinwohl jenen großen Streithandel. So nah indessen der Ausbruch dieses Kreuzzuges gegen Ludwig XI. drohete, glaubte man doch einen Augenblick, dem Beginn eines neuen Zuges der Art gegen die Türken näher zu seyn.

Die großen Leidenschaften der Könige und der Völker wechseln mit den Sitten; aber wenn sie heftig tobten, so sieht man noch lange, nachdem man sie erloschen geglaubt, ihre glimmenden Funken sprühen.

Der Wahnsinn der Kreuzzüge erwachte von Zeit zu Zeit wieder, aber in schwachen Anfällen. Es war natürlich, daß der Fall von Constantinopel und die riesenhaften Eroberungen der Muselmänner jene alten Erinnerungen neu belebte. Pius II. hatte die religiöse Begeisterung der christlichen Fürsten wieder aufzuwecken versucht. Der Herzog von Burgund, von innigem Glauben beseelt, leistete seinem Aufruf Folge. Er sammelte ein zahlreiches Heer und richtete seinen Zug nach Italien hin; allein aus Mangel an Vorsicht gebrach es ihm an Lebensmitteln, und es zerstreute sich; der Eifer war nicht mehr glühend genug, solchen Hindernissen zu trotzen.

Der Papst, allein damals von jener Schwärmerei entflammt, welche vordem Europa in Schaaren nach Asien hinstürmen ließ, versammelte die Cardinäle, schalt heftig über ihr Sittenverderbniß, über das Aergerniß ihrer Ehrsucht und Ueppigkeit, schrieb die Drangsale der Christenheit ihrer Lauigkeit im Glauben zu, und erklärte, er selbst wolle an die Spitze dieses Kreuzzuges treten und auf den Trümmern des Halbmonds das Kreuz wieder aufrichten.

Und in der That, seine Schätze verschwendend, die Christen zu den Waffen rufend, fleht er sie an, regt er sie auf, bedroht, versammelt er sie, und kommt nach der Stadt Ancona, ihnen für das Opfer ihres Lebens die Palmen des Ruh-

Digitized by Google

mes oder die des Märtyrerthums zu verheißen; aber die einen rührten jene starren Herzen wenig, die andern erschreckten sie. Umsonst versuchte er unter diesem Schwarm von Anführern ohne Erfahrung, von Streitern ohne Eifer, ein wenig Ordnung und Zucht einzuführen; man kümmerte sich nicht um seine Befehle, man trotzte seinen Drohungen und die Zuchtlosigkeit zerstreute zum zweiten Male dieses zusammengelaufene Gesindel, aus welchem er hatte ein Heer bilden wollen. Sein Verdruß und die Scham über das Fehlschlagen dieses heiligen Unternehmens überwältigten seinen Geist und senkten ihn nach wenigen Tagen in die Gruft.

Peter Barbeau, ein Venetianer, ward gewählt, ihn unter dem Namen Paul II. zu folgen. Dieser neue Papst überzeugte sich bald, daß es unmöglich sey, die Fürsten Europa's zu einem Zuge in die Ferne zu vermögen. Sie hatten zu viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun, um für die verlorene Sache des eben zusammengestürzten griechischen Reiches zu kämpfen.

Ludwig XI. sah sich auf dem Punkte, die traurige Frucht seiner Treulosigkeit und Arglist zu ernten. Der Herzog von Burgund verbreitete überall das Gerücht eines schwarzen Complotts, welches der König gegen das Leben der Fürsten von Burgund angezettelt habe. Dieser Monarch fing seine Briefe auf; er ließ zahllose Abschriften derselben in der Absicht verbreiten, die geheimen Umtriebe bekannt zu machen, die der Graf von Charolais und der Herzog von Bretagne angesponnen, um, im Einverständniß mit England, an Frankreichs Sturz zu arbeiten. Hierauf eilte er nach der Picardie, sammelte dort Kriegsvölker und begehrte eine Zusammenkunft mit dem Herzoge von Burgund in der Stadt Hesdin. Seine Absicht war, ihm die strafbaren Ränke seines Sohnes aufzudecken.

Vielleicht hätte er seine Wünsche erreicht, wenn er diese Zusammenkunft offen gesucht hätte; aber er selbst machte jede nähere Erklärung durch einen Gewaltstreich unmöglich, den der Argwohn und der Haß als einen Beweis noch strafbarerer Absichten auslegte.

Auf die Kunde, daß der Vicekanzler von Bretagne in eine Dominicanerkutte verhüllt sich nach Holland begeben habe, um

Digitized by Google

daſelbſt einen geheimen Vertrag zwiſchen ſeinem Herrn, dem Könige von England und dem Grafen von Charolais abzuſchließen, wollte er ſich der Perſon deſſelben und ſeiner Papiere bemächtigen.

Der Baſtard von Rubempré, ein Mann von Kopf, handfeſt, ränkevoll und kühn, übernahm die Ausführung dieſes Anſchlags. Er ſchiffte ſich auf einem bewaffneten Fahrzeuge, welches mit fünf und zwanzig Köpfen bemannt war, ein. Nachdem er vor die Mündung der Somme hinausgeſteuert war, ankerte er bei Walcheren, einer der Inſeln von Seeland. Hier ſtieg er mit zwei entſchloſſenen Gefährten aus und begab ſich bei Nacht und auf abgelegenen Wegen nach Görkum, einer kleinen holländiſchen Stadt, wo er den Vicekanzler von Bretagne zu finden und aufzuheben hoffte.

Nun hatte ſich aber der Graf von Charolais, der um die nämliche Zeit (1464) mit ſeinem Vater zerfallen war, wie in die Verbannung nach Gorkum zurückgezogen. Die geheime Ankunft, das geheimnißvolle Benehmen Rubempré's erweckte Verdacht; er wurde verhaftet, und — wie Monſtrelet ſagt — „auf ſeinen Ruf hin, der ihn zu einem Abenteurer und Waghals, oder vielmehr, wie man ihn damals betitelte, zu einem Galgenſtrick machte, ſagte und wiederholte Jeder, er ſey in keiner andern Abſicht nach Holland gekommen, als um den Grafen von Charolais aufzuheben, nachdem man zuvor des Herzogs Philipp von Burgund, ſeines Vaters, und ſeiner Tochter Maria habhaft geworden."

Der Graf ſelbſt, von Ludwig XI. Alles zu glauben und Alles zu fürchten geneigt, war ſo ſehr darüber erſchrocken, daß er ſeinen Haushofmeiſter, Olivier von der Mark, beauftragte, in aller Eile dieſe Kunde dem Herzoge, ſeinem Vater, zu hinterbringen, der den König zu Hesdin erwartete. Der Mann brachte durch ſeine Erzählung und vielleicht auch durch die Umſtände, die er hinzufügte, einen ſolchen Eindruck hervor, daß der Herzog, ſtatt den Monarchen zu empfangen, der am folgenden Tage bei ihm ſpeiſen ſollte, ungeſtüm aufbrach, nach Lille ritt, und ſeinem Neffen, dem Herzog von Cleve, die Sorge überließ, den König zu erwarten, wenn dieſer Fürſt dabei beharrte, nach Hesdin zu kommen.

Digitized by Google

Von diesem Augenblicke an, und wie das Gerücht von einer so niederträchtigen Gewaltthat sich verbreitete, hallten Dörfer, Schlösser, Flecken, Märkte, Bürgerhäuser, Kanzeln der Prediger von Verwünschungen wieder gegen Ludwig XI. und von den Namen Tyrann und Meuchelmörder, mit welchen man ihn brandmarkte.

Sobald der König von diesem Ausbruche der Erbitterung Kunde erhielt, gab er seine tiefe Entrüstung zu erkennen, zog sich nach der Normandie zurück und schickte Gesandte an den Herzog von Burgund, um ihn wegen des ihm zugefügten Schimpfes zur Rechenschaft zu fordern.

Diese Gesandten waren der Graf von Eu, Prinz vom Geblüte, ehrwürdig durch sein Alter und seine Erfahrung; der Erzbischof von Narbonne, ein weiser und angesehener Prälat; endlich Peter von Morvilliers, Kanzler von Frankreich, ein rauher, harter Richter, dessen heftige Sprache mehr geeignet war, den Streit zu erbittern als beizulegen. Bei einem solchen Ereigniß wäre doch ein geschickter und gemäßigter Unterhändler nöthig gewesen.

Der König hatte Schwierigkeiten, sich wegen einer Handlung zu rechtfertigen, die das Völkerrecht verletzte; wenn er, mitten im Frieden, auch nur den Staatsdiener des Herzogs von Bretagne auf fremdem Gebiete aufheben wollte, so blieb es in den Augen Europa's unverantwortlich, und wenn die übrigen Absichten, die man ihm unterschob, des Beweises ermangelten, so konnte man wenigstens nicht sagen, daß es ihnen an Wahrscheinlichkeit gebreche.

Erst neulich hatte er den Grafen von Etampes, den man verbrecherischer Entwürfe gegen den Grafen von Charolais bezüchtigte, in seinen Schutz genommen. Noch ein anderer Beweggrund bestärkte diese gehässigen Anschuldigungen.

Johann Costain, der Schaffner des Herzogs von Burgund, hatte sich vorgesetzt, den Grafen von Charolais zu vergiften, und einen Edelmann, Namens Johann von Ivy, beauftragt, ihm vom feinsten Gifte aus Italien mitzubringen. Dieser richtete seinen Auftrag aus. Er forderte seine Belohnung dafür; da er aber statt des Geldes nur Schimpfworte empfing, so lief er hin und hinterbrachte in seiner

Digitized by Google

Wuth dem burgundischen Fürsten diesen schwarzen Mordanschlag.

Castain wurde verhaftet, vor Gericht gestellt und zur Enthauptung verurtheilt. Vor seinem Tode bat er um die Gnade, dem Grafen ein wichtiges Geheimniß zu enthüllen, und es ward ihm gewährt. Die Zeugen dieser Audienz, welche eine Stunde dauerte, konnten von dem, was gesprochen ward, nichts vernehmen; sie bemerkten blos, daß der Graf mehrmals wiederholte Zeichen des Staunens, des tiefen Unwillens gab und fast bei jedem Worte das Kreuz schlug. Uebrigens erfuhr der Angeber Ivy kein milderes Schicksal; denn da er in seiner Einfalt gestand, er würde das Geheimniß des Mordanschlags bewahret haben, wenn Castain ihm den Lohn bezahlt hätte, so wurde er enthauptet.

Nichts beweiset Ludwigs Theilnahme an so niedrigen Verbrechen; aber haftet nicht deshalb schon große Schmach auf seinem Gedächtnisse, daß er so oft allen seinen Zeitgenossen so gehässigen Verdacht einflößte?

Da mittlerweile Philipp der Gute von schwerer Krankheit befallen ward, verfügte sein Sohn sich zu ihm, machte sein Unrecht durch aufrichtige Reue wieder gut, und gewann so auf's Neue die väterliche Zuneigung.

Der Herzog erlaubte ihm, der Audienz beizuwohnen, die er den Gesandten des Königs gab, empfahl ihm aber, seinen Groll zu bezähmen und seinen Ungestüm zu unterdrücken.

Als die Gesandten erschienen, nahm der Kanzler, ihr Sprecher, das Wort und sagte übermüthiger Weise: „Sie kämen, Genugthuung für eine schwere Beleidigung zu fordern. Ohne allen Beweggrund und ohne Achtung gegen das königliche Ansehen, behauptete er, habe der Graf von Charolais ein französisches Kriegsboot in Beschlag zu nehmen befohlen. Er hat sich sogar, fügte er hinzu, noch weiter erkühnt; hat sich eines königlichen Unterthans, des Bastards von Rubempré, bemächtiget, hat ihn in's Gefängniß werfen lassen, vorgebend und zur öffentlichen Kunde bringend, dieser Edelmann sey nach Gorkum gekommen, einen frevelhaften Anschlag gegen seine Person auszuführen. Dieses verläumderische Gerücht ward verbreitet und namentlich zu Brügge, dem Sam-

Digitized by Google

melplatze aller europäischen Nationen, durch einen burgundischen Ritter, Herr Olivier von der Mark genannt, beglaubiget. Aus diesen Gründen," sprach der Redner, „fordert der durch diese Verläumdung so tief gekränkte König vom Herzoge Philipp Gerechtigkeit und Treue, daß er ihm genannten Olivier gefangen nach Paris sende, um die für seine Lüge und Frechheit verdiente Strafe zu leiden."

„Meine Herren," erwiederte der Herzog, „Herr Olivier von der Mark, gebürtig in der Grafschaft Burgund und mein Haushofmeister, ist dem Gerichtszwange der Krone nicht unterworfen; hat er indessen etwas gegen die Ehre des Königs gethan oder gesagt, und ergiebt sich solches nach ordentlicher Untersuchung, so werde ich ihn gebührlich bestrafen. Was den Bastard von Rubempré betrifft, so hat ihn sein Treiben und Benehmen in den Gegenden des Haags, wo damals mein Sohn sich aufhielt, allerdings in Haft gebracht. Wenn der Graf von Charolais mißtrauisch ist, so hat er diesen Fehler nicht von mir geerbt, sondern von seiner Mutter, welche argwöhnischer gewesen, als irgend eine Dame, die ich jemals gekannt. Ungeachtet ich aber, wie ich Euch gesagt habe, niemals argwöhnisch war, und ich wäre an meines Sohnes Stelle gewesen, zur Zeit wo dieser Bastard von Rubempré sich in der Gegend herumtrieb, so hätte ich ihn festnehmen lassen, wie ihm geschehen ist. Findet sich übrigens gegen diesen Bastard kein Beweis vor, daß er meinen Sohn habe aufheben wollen, so werde ich ihn unverweilt freigeben und dem Könige zurückschicken lassen.

„Es ist verdrießlich für Seine Majestät, daß man den verbreiteten Gerüchten allgemein Glauben beigemessen hat. Was mich betrifft, ich habe nie zu solchem Argwohn Anlaß gegeben, und glaube nicht leicht daran. Gegen Weiber brach ich manchmal mein Wort, gegen Männer nie."

Der Kanzler bezog sich in seiner Gegenrede auf Ludwigs Beschwerden gegen den Herzog von Bretagne, und machte dem Herzog von Charolais lebhafte Vorwürfe, daß er sich, als sie den König zu Tours besucht, heimlich mit jenem Herzoge verbunden habe. „Sie haben," sprach er, „ihre Eide, ihre Siegel gewechselt, im Beiseyn von Tanneguy-du-Châtel;

Digitized by Google

sie haben einen Bund gemacht und sich zugeschworen, Waffenbrüder zu seyn, was für einen Fürsten des Hauses Frankreich ein ungeheures Vergehen ist."

Als ihn der Graf von Charolais hier unterbrechen wollte, fiel ihm der Kanzler in's Wort und sprach: „Gnädiger Herr von Charolais, ich bin nicht gekommen, um mit Euch zu reden, sondern mit Eurem gnädigen Herrn Vater." Und als der aufgebrachte Graf seinen Vater bat, ihn zu einer Antwort zu ermächtigen, sprach der Herzog: „Ich habe für Dich geantwortet, wie mir scheint, daß ein Vater für seinen Sohn antworten müsse. Indessen, wenn Dich so sehr darnach verlangt, so überlege es heute, und morgen sage, was Du willst."

Morvilliers beendigte diese Conferenz, indem er zum Grafen sprach: „Kein rechtlicher Beweggrund könne sein Bündniß mit dem Herzoge von Bretagne rechtfertigen, es sey denn der Verlust eines Gehaltes und der Oberstatthalterschaft der Normandie, welche der König ihm wohl frei habe nehmen können, wie es bei ihm gestanden habe, sie ihm zu geben."

So endigte diese Audienz, bei welcher die Verachtung des Herzogs gegen Ludwigs XI. Denkart sich offenbar zeigte.

Am folgenden Tage wurden die Gesandten abermals eingeführt; sie sahen den Grafen von Charolais auf einem Sammetkissen vor seinem Vater knieen, und seinen Vater um die Erlaubniß bitten, das Wort zu nehmen. Als es ihm gewährt war, lehnte er die an ihn gerichteten Vorwürfe ab. Seine Sprache war ruhig, aus Gehorsam, aber seine Haltung stolz und sein Blick zornig. Er blieb dabei, die Verhaftung Rubempré's sey gerecht und durch vernünftige Gründe geboten gewesen; die geheimnißvollen Umstände der Reise dieses Abenteurers, seine Reden, sein Betragen hätten vereint beigetragen, ihn verdächtig zu machen; endlich komme es nur dem Gerichte zu, zwischen den Klägern und dem Beklagten zu entscheiden.

Indem er sich in der Folge lebhaft des Olivier von der Mark annahm, sagte der Prinz, dieser von löblichem Eifer für seine Gebieter beseelte Beamte sey zur Genüge in seinem Verdachte gegen einen Mann wie Rubempré gerechtfertiget, dem man die kühnsten Verbrechen zutraue.

„Man klagt mich ferner an," fuhr der Graf fort, „Bande

Digitized by Google

der Freundschaft mit dem Herzoge von Bretagne angeknüpft zu haben. Ich bin weit entfernt, diese Waffenbrüderschaft zu läugnen; sie gilt für alle Fürsten Frankreichs als Gebrauch und als Recht. Aber bezeugen kann ich, daß zwischen uns kein Vertrag besteht, der des Königs Interesse und Sicherheit gefährde.

„Uebrigens kann ich diesen unerwiesenen Klagen andere, gegründete, entgegensetzen; denn es ist gewiß, daß der König dem Grafen von Etampes vierhundert Lanzen versprochen hat, um seine Empörung zu unterstützen und ihm zu helfen, uns Brabant zu entreißen.

„Ich schweige über die mir zugefügte Beleidigung, daß man mir die Statthalterschaft der Normandie genommen hat; denn ich werde mich immer mächtig genug fühlen, so lange mir die Gunst meines Vaters bleibt. Wir sind heute gewiß, daß, wenn der König das Andenken der eingebildeten Kränkungen bewahrt, die er uns Schuld giebt, daß er dann die wichtigen Dienste völlig vergessen hat, die unser Haus ihm geleistet."

Der Graf schloß seine Rede mit der Versicherung gegen die Gesandten, daß er, ohne die seinem Vater schuldige Ehrerbietung, seine Meinung mit nachdrücklichern und herbern Ausdrücken würde vorgetragen haben.

Der Herzog von Burgund sagte zu den Gesandten, er bitte den König, sich nicht so leicht gegen ihn oder seinen Sohn einnehmen zu lassen, und ihnen sein Wohlwollen zu bewahren.

Man brachte, dem Brauch gemäß, den Wein und das Zuckerwerk, und als die Gesandten Ludwigs sich beurlaubten, näherte sich der Graf von Charolais dem Erzbischof von Narbonne, welcher zuletzt hinausging, und flüsterte ihm ganz leise die Worte zu: „Empfehlet mich unterthänigst der Gnade des Königs, und saget ihm, er habe mir durch den Kanzler tüchtig den Kopf waschen lassen, aber ehe ein Jahr schwinde, solle es ihn gereuen."

Ludwig glaubte, augenblicklich nicht Rache nehmen zu dürfen für die ihm zugekommene Weigerung jeder Genugthuung in der dem Rubempré betreffenden Angelegenheit. Er hatte mit Heftigkeit gesprochen, in seinem Benehmen aber

Digitized by Google

äußerte sich eine gewisse Schwäche. Statt nämlich auf die begehrte Genugthuung zu dringen, bemühte er sich, den Herzog von Burgund zu besänftigen, und erfüllte pünktlich seine Versprechungen in Betreff der Abtretung des Herzogthums Luxemburg.

Diese Nachgiebigkeit besänftigte den Groll des Herzogs Philipp, entwaffnete aber nicht seinen Sohn. Der Graf von Charolais, entschlossen sich zu rächen, verdoppelte seine Umtriebe, knüpfte Verbindungen mit allen Mißvergnügten in Frankreich an, und zog von allen Seiten, trotz der Rathschläge seines Vaters, Reisige und Fußvolk zusammen.

Während dieser Zeit brachte der König in der Stadt Tours eine große Versammlung zu Stande, bestehend aus dem Könige von Sicilien, den Herzogen von Berry, von Orleans, von Bourbon, von Nemours, den Grafen von Angoulême, von Nevers und mehrern andern Herren.

Der Kanzler, nachdem er ihnen erklärt, daß sie der König zu Schiedsrichtern mache zwischen dem Herzog von Bretagne und ihm, trug ihnen die zahlreichen Beschwerden vor, deren Abhülfe man begehrte.

Der König nahm hierauf das Wort, entwarf ein sehr übertriebenes Gemälde von der unglücklichen Lage, in welcher er das Königreich gefunden, und verbreitete sich mit Wohlgefallen über den Zustand des Gedeihens, den er ihm nun bereitet habe. „Aber diesen erstaunlichen Wohlstand," sprach er, „diese Frucht meiner unablässigen Sorge, ich verdanke ihn blos den Rathschlägen der Fürsten, dem Beistande des Adels, dem Eifer der Völker; denn ein Mensch allein wäre nicht vermögend gewesen, solch eine Last zu tragen, solch ein Ziel zu erreichen. Heute, in einer so mißlichen Lage, zähle ich mehr als je auf Euern Beistand; meine Hoffnung gründet sich auf Eure Zuneigung; ich weiß recht gut, daß die Kraft eines Staates nur das Ergebniß der Einigkeit des Oberhaupts und seiner Glieder seyn kann. Man hat Euch vor Augen gelegt, welche Anlässe zur Beschwerde mir schon seit langer Zeit der Herzog von Bretagne giebt. Dieser Fürst ist durch unheilvollen Rath irre geleitet; er ist eben so verwegen in seinen Anschlägen, als schwach in seinen Mitteln; und Ihr selbst sol-

Digitized by Google

let entscheiden, ob sein Betragen mich nicht zwingt, mein ganzes Ansehen zu gebrauchen, um ihn zu seiner Pflicht zurückzubringen."

Man kannte Ludwig XI. zu gut, um an die Aufrichtigkeit seiner Worte zu glauben. Jeder wußte, daß er Gehorsam lieber hatte, als Rath; auch dankte der König von Sicilien, im Namen der Versammlung, und ohne irgend eine nähere Erörterung zu beginnen, dem Monarchen für das Vertrauen, welches er ihm bezeuge. Alsbald schwur, dem Herkommen gemäß, Jeder, sein Leben für das Beste Seiner Majestät aufzuopfern. Ludwig bezeugte seine Zufriedenheit, und ersuchte den König von Sicilien, an den Herzog von Bretagne zu schreiben, um ihn zur Unterwerfung aufzufordern.

Der Herzog von Orleans allein, durch die scheinbare Offenheit des Königs getäuscht, und überzeugt, er wünsche wirklich, daß man ihm die Wahrheit sage, erlaubte sich einige Bemerkungen über die zahlreichen Mißbräuche in der Verwaltung, und vermaß sich sogar, das Betragen des Herzogs von Bretagne zu rechtfertigen.

Während seiner langen Verbannung nach England hatte der Herzog von Orleans vielleicht die Sitten des Hofes vergessen. Sein Irrthum wurde bald aufgeklärt; der König antwortete ihm streng und warf ihm mit Bitterkeit seine Parteilichkeit für einen Aufrührer vor. So weit blieben Beide in ihrem Charakter. Aber der Prinz, durch den Verweis des Königs zu tief gebeugt, grämte sich so sehr darüber, daß er krank wurde und einige Tage nachher starb.

Eine fünf und zwanzigjährige Gefangenschaft in England hätte seine Vernunft zur Reife bringen können, aber sie hatte seinen Muth verweichlichet. Das königliche Ansehen mußte wohl seit einem halben Jahrhundert große Fortschritte gemacht haben, der Stolz der Großen sehr gesunken seyn, daß ein Prinz vom Geblüte solche Schwäche bewies und durch ein einziges Wort niedergeschmettert ward.

Und doch hatte eben dieser Fürst in seiner Jugend die Häuser von Anjou, Orleans, Burgund, Armagnac dem Throne gebieten, ihn bekämpfen und ihm Gesetze vorschreiben gesehen.

Digitized by Google

Der Herzog von Orleans hinterließ einen Sohn, der in der Folge unter dem Namen Ludwig XII. regierte. Eine seiner Töchter war Aebtissin von Fontevrault, die andere war mit Johann von Foix, dem Vicomte von Narbonne, vermählt.

Als die Versammlung geschieden war, fertigte der König Gesandte nach Bretagne ab; allein der Herzog wollte sie nicht empfangen.

Pont-l'Abbé, der an ihre Stelle trat, vollbrachte seinen Auftrag mit mehr Glück. Der Herzog sah ihn und hörte ihn an: „Mein Fürst," sprach er, „Ihr habt gehässige Verläumdungen gegen den König verbreitet; Ihr duldet, daß einer Eurer Vettern im Dienste von Großbritannien bleibt; Eure Verbindungen mit dem englischen Monarchen sind bekannt. Diese Verschuldungen gegen Euren Oberherrn können nicht ungeahndet bleiben. Glaubet mir; wenn Ihr dem Rathe einiger unbesonnenen Freunde gefolgt seyd, opfert sie Eurer Sicherheit; Eure Unterwerfung wird den König besänftigen. Oeffnet die Augen über die Gefahr, in welche man Euch stürzt, und bedenket, daß, wenn Ihr die Engländer zu Hülfe rufet, Eure Staaten der Schauplatz eines verheerenden Krieges werden, dessen Jammer Ihr allein erntet."

Der Herzog versprach durchaus keine Unterwerfung, und erwiederte auf die ihm gemachten Vorwürfe nur mit leeren Entschuldigungen. Er gab seine Unterhandlungen mit Eduard zu, behauptete aber, nichts dem Besten Frankreichs Zuwiderlaufendes bedungen zu haben; und als man ihn beschuldigte, er habe dem englischen Monarchen den Titel seines hohen Gebieters beigelegt, sagte er, er habe es nur gethan, um sich nach einer alten Förmlichkeit zu bequemen, und dem Hochmuthe des englischen Staatsrathes zu schmeicheln.

Ludwig, mit Fug über eine solche Antwort aufgebracht, beschloß, sich mit Gewalt der Waffen Recht zu verschaffen; aber bald vernahm er, daß der Herzog von Bretagne seinerseits eben einen Bundesvertrag mit dem Grafen von Charolais und dem Könige Eduard gegen ihn geschlossen habe.

Indessen gab der englische Monarch, der noch in seinem Entschlusse schwankte, dem Könige Ludwig einige gegründete Hoffnung der Aussöhnung. Seine Vermählung mit der Prin-

Digitized by Google

zessin Bona von Savoyen sollte das Pfand des Friedens seyn. Alle Puncte des Vertrages waren im Reinen, als Eduard, der eben so leicht zu verführen als zu erzürnen war, sich plötzlich leidenschaftlich in eine seiner Unterthaninnen, Elisabeth Rivers, Wittwe von Johann Gray, verliebte. Er opferte dieser Liebe jede politische Rücksicht, heirathete seine Geliebte und theilte seinen Thron mit ihr.

Diese ungleiche Verbindung verletzte den Stolz des englischen Volkes; aber der Graf von Charolais, welcher mit Vergnügen diesen neuen Anlaß zum Streit zwischen diesem Monarchen und dem Könige von England sah, schickte einen Gesandten mit einem Gefolge von dreihundert Edelleuten nach London, um Eduarden zu dieser Vermählung Glück zu wünschen. Eine so glänzende Huldigung erhob die neue Königin in der Meinung des beweglichen Volkes.

Trotz dieser Widerwärtigkeit beharrte Ludwig XI. bei seinen Racheplanen gegen den Herzog von Bretagne. Dieser benutzte, um dem Sturme die Stirn zu bieten, auf eine geschickte Weise den Haß, welchen der König überall gegen sich erweckt hatte (1465).

Der Herzog von Bourbon, Ludwigs Schwager, war darüber aufgebracht, daß man ihm das Schwert des Connetable verweigert hatte; er war einer der ersten Theilnehmer an der Ligue, die der Herzog von Bretagne gegen den König zu bilden suchte.

Der Herzog von Berry selbst säumte nicht, sich derselben anzuschließen. Der ihm zugefallene Gebietstheil war seinem Ehrgeize zu beschränkt.

Der Herzog von Burgund wünschte neuen Streit zu vermeiden; allein seine Weisheit vermochte nicht, den dringenden Bitten seines Freundes, des Herzogs von Bourbon, zu widerstehen, der ihn zur Theilnahme bewog.

Die Geistlichkeit sah mit Verdruß, daß der König durch die Abschaffung der Pragmatik einwilligte, ihre Freiheiten dem heiligen Stuhle aufzuopfern.

Das Volk seufzte unter der Last der Abgaben. Alle Minister und Günstlinge Carls VII. waren in Ungnade gefallen und warteten nur auf eine Gelegenheit, ihre Schmach zu

Digitized by Google

rächen. Die Fürsten und die Adeligen, durch alle Handlungen des Königs überzeugt, daß sein Zweck war, sie dienstbar zu machen, wenn sie die mächtigsten Vasallen der Krone ohne Beistand hätten stürzen lassen, beeilten sich, ein Schutz- und Trutzbündniß zu schließen, welchem sie den Namen Ligue zum öffentlichen Wohl gaben.

Die Meisten, welche dieser großen Verschwörung beitraten, waren jung, voller Dünkel und so unbesonnen, daß sie, um ihre Entwürfe zu verabreden, statt sie in den Schleier des Geheimnisses zu hüllen, sich oft des Abends in der Liebfrauen-Kirche zu Paris versammelten. Man begreift nicht, wie ein Fürst, so verschmitzt wie Ludwig XI., und dessen Gewandtheit viele Geschichtsschreiber rühmen, so lange die Augen über diese Winkelversammlungen zudrücken konnte, deren Zweck er durch rasches Einschreiten hätte vereiteln mögen; aber, statt sich auf den Herzog von Bretagne zu werfen, bevor seine Freunde ihn zu vertheidigen fertig standen, ließ er sich durch diesen Fürsten täuschen, welcher sich ihm zu unterwerfen versprach, und nur Zeit forderte, um sich der Einwilligung seiner Stände zu versichern.

Der König bewilligte ihm eine Frist von drei Monaten. Es war wiederum sein Hang zur Arglist, der ihn diesen schweren Fehler begehen ließ. Er suchte damals die Geliebte des Herzogs von Bretagne und seinen Günstling, Lescun, zu bestechen, weil er, sobald er ihrer gewiß war, nach Gefallen über ihren Gebieter verfügt hätte; aber sie merkten die Schlinge und ließen sich nicht fangen.

In dieser Hoffnung getäuscht, begann der König, der erst spät gewarnt wurde, den Anschlägen seines Bruders zu mißtrauen, und grade dieses Mißtrauen begünstigte die Absichten seiner Feinde.

Ludwig war an der Spitze eines ziemlich bedeutenden Heerhaufens bis nach Poitou vorgerückt, um die von Bretagne mehr in der Nähe zu bedrohen; in der Furcht, sein Bruder möchte sich seiner Aufsicht entziehen, zwang er ihn nun, in seinem Gefolge zu bleiben.

Lescun benutzte diese Nähe; er traf heimlich Verabredung mit dem Herzog von Berry und sandte ihm zuverlässige Män-

Digitized by Google

ner, mit welchen er, bei Gelegenheit einer Jagdbelustigung, entkam und nach Bretagne gelangte, von wo aus er ein Manifest gegen die Tyrannei erließ, deren Opfer er zu seyn behauptete.

Dieser junge Fürst betrachtete sich als das Haupt der Empörer, während er nur ihr Werkzeug, und so zu sagen, ihr Feldzeichen war. Sobald sie ihn an ihrer Spitze erblickten, verkündeten sie offen ihren Bund, und Alle kamen überein, um sich zu erkennen, an ihrer Binde eine Nestel von scharlachrother Seide zu tragen.

So geschah es, daß Ludwig XI. im Augenblicke, wo er Bretagne bald erobern zu können glaubte, sich gezwungen sah, nur auf seine eigene Vertheidigung zu denken. Die Zahl der Verbündeten, mit welchen er zu kämpfen hatte, erhielt mit jedem Tage Zuwachs.

Der Herzog von Calabrien, die Grafen von Dunois, Dammartin, Armagnac, der Herzog von Nemours, der Marschall von Lohéac und der Herr von Albret gesellten sich zu ihnen; so daß, im Schooße anscheinender Ruhe, der Krieg plötzlich mit der Wuth eines Brandes begann, welcher das ganze Königreich bedrohte.

Der König von Sicilien, die Grafen von Maine, Nevers, Vendôme und Eu blieben dem Könige treu; aber die beklagenswerthe Gemüthsstimmung dieses Fürsten bewirkte, daß er seine Feinde als furchtbar, seine Freunde als verdächtig betrachtete.

Bevor er zum Kampfe schritt, versuchte er seine gewöhnlichen Waffen: Versprechungen, Geld, Unterhandlungen.

Die Ligue hatte eine Schrift gegen die Mißbräuche seiner Staatsverwaltung erlassen; er beantwortete sie durch eine Rechtfertigung seines Betragens. Sein Bruder, sagte er, beschwere sich ungerechter Weise, da ihm die Erbschaft seiner Krone zugesichert sey, wenn er ohne Kinder stürbe; der blühende Zustand des Reiches genüge, den gegen seine Verwaltung vorgebrachten Tadel zu widerlegen. „Bestehen etwa wirkliche Mißbräuche," fügte er hinzu, „so wende man sich mit ehrerbietigen Vorstellungen an mich, statt den Rathschlägen unbesonnener, unerfahrner junger Leute, oder den Eingebun-

Digitized by Google

gen einiger Vornehmen zu folgen, die, ein langes Leben hindurch, nie aufgehört haben, ihre Vasallen zu unterdrücken und das Volk auszusaugen."

Die Stadt Bordeaux versprach, dem Könige treu zu seyn; aber sie bat ihn, dem Herzog von Bordeaux ein beträchtlicheres Theilgebiet zu bewilligen.

Die Landschaften Auvergne, Dauphiné, Lyonnais und Normandie erklärten und waffneten sich gegen die verbündeten Fürsten. Endlich, was man nicht hätte erwarten sollen, erneuerte und verlängerte der König von England, unpolitischer Weise, seinen Waffenstillstand mit Frankreich.

Ludwig schrieb an den Papst, um ihn aufzufordern, kraft seines Ansehens die Beschwerden der französischen Geistlichkeit zu beschwichtigen; allein Gruel, sein Gesandter, führte bei seinem Auftrage eine übermüthige Sprache, die den Stolz des heiligen Stuhles empörte.

Indessen versammelte der König vierzigtausend Mann in Berry; die strenge Kriegszucht, welche er vorschrieb, beruhigte das Volk und schirmte es gegen Plünderung.

Die Grafen von Eu und von Nevers wurden mit der Vertheidigung der Gränzen der Picardie beauftragt, die von Bretagne wurde dem Grafen von Maine anvertraut, und Torcy deckte die Champagne.

Anfänglich schwankte auf beiden Seiten Glück und Verlust. Die Aufrührer bemächtigten sich der Stadt Bourges; aber nachdem der König Saint-Amand, Montrond und Montluçon im Sturme genommen, brachte er Bourbonnais und Berry zum Gehorsam zurück; Bourges wurde sogar von seinen Kriegsvölkern berannt.

Wenige Zeit nachher, als er zu Saint-Pourçain war, entdeckte er eine von den Grafen von Nemours und Harcourt angezettelte Verschwörung. Der Plan war, ein Pulvermagazin anzustecken, und während der Verwirrung sich der Person des Königs zu bemächtigen und vielleicht selbst sein Leben anzutasten.

Bald vernahm Ludwig, der Graf von Armagnac habe den Fürsten der Ligue eine Verstärkung von sechstausend Mann zugeführt. Diesmal bewies er die nämliche Regsamkeit, die

Digitized by Google

er als Jüngling an den Tag gelegt. Er zog an der Spitze von vierzigtausend Mann gegen sie, und setzte sie in solchen Schrecken, daß sie sich über Hals und Kopf zurückzogen.

Diesen Vortheil hätte er benutzen können, vielleicht auch sollen, um die Ligue in ihrer Geburt zu ersticken; allein, seiner Gewohnheit nach, wollte er lieber unterhandeln als kämpfen, lieber veruneinigen als siegen.

Der Erfolg schien zunächst seinen Wünschen zu entsprechen: ein Waffenstillstand ward geschlossen; allein Jeder wollte, denselben unterzeichnend, nur Frist gewinnen, den Feind empfindlicher zu treffen.

Während man unterhandelte, zogen die Herzoge von Berry und von Bretagne mit einem starken Heere an der Loire hinauf, in der Absicht, sich mit dem Herzoge von Charolais zu vereinigen, der mit sechs und zwanzigtausend Mann an der Sambre anrückte. Paris sollte der Punct ihrer Vereinigung seyn.

Ludwig, der etwas spät inne ward, daß man sein Spiel mit ihm getrieben, ließ vierhundert Lanzen in Languedoc, um ihn zu decken, vertraute die Vertheidigung von Dauphiné dem Galeazzo, Sohn des Herzogs von Mailand, beauftragte viertausend Mann mit dem Schutze von Auvergne, und brach in Eile mit seinen übrigen Streitkräften auf, um, wenn es Zeit wäre, die von seinen Feinden beabsichtigte Vereinigung zu hindern und seine Hauptstadt zu retten.

Der Graf von Charolais hatte durch unablässiges dringendes Bitten die Abneigung seines Vaters gegen den Bürgerkrieg besiegt, und begann nun seine Unternehmungen mit der doppelten Hitze einer feurigen Gemüthsart und eines heftigen Hasses.

Als er aufbrach, sprach der alte Herzog zu ihm: „Du hast es gewollt, mein Sohn, kämpfe; aber weil Du Dein Schwert gezogen hast, so leg' es nur mit Ehren nieder, und ziehe den ruhmvollen Tod einer schimpflichen Flucht vor. Treffen Dich einige Unfälle, so versprech' ich Dir, an der Spitze von hunderttausend Mann Dir zu Hülfe zu kommen."

Beide versuchten umsonst, durch herrliche Versprechungen die Städte der Somme zu verleiten; sie blieben dem Könige treu.

Der Graf berannte und nahm Roye, desgleichen Mont-

Digitized by Google

didier. Dieser Fürst zeigte gleich in seinem ersten Treffen seine Kühnheit im Kampfe, seine Härte im Befehlen, seine Unredlichkeit nach der Ergebung.

Vor ihm her flog der Schrecken, den er einflößte; er selbst war zu ungestüm, um die Ankunft seiner Bundesgenossen zu erwarten: so stand er schnell unter den Mauern von Paris und stürmte die Stadt zweimal ohne Erfolg.

Zwei und dreißigtausend Mann vertheidigten sie unter dem Befehle des Marschalls Rauhault. Das Volk der Hauptstadt war dem Könige nicht sehr hold, aber es haßte die Großen. Der Widerstand war heftig, und die Burgunder sahen sich nach vergeblicher Anstrengung gezwungen, sich nach Saint-Denis zurückzuziehen.

Wenige Tage nachher lagerte sich der Graf zu Longjumeau und seine Vorhut, vom Grafen Saint-Pol befehligt, stand zu Montlhéry.

Die von mehreren gleichzeitigen Schriftstellern verfaßten Berichte über diesen Feldzug stimmen wenig mit einander überein. Der von Comines aber scheint der glaubwürdigste zu seyn; denn er war Augenzeuge von dem, was er erzählt, und diente damals unter dem Banner des Grafen; da er zudem in der Folge innig vertraut mit dem Könige wurde, so konnte Niemand besser als er die Wahrheit genau erkennen.

Dieser Geschichtsschreiber erzählt: im Augenblicke, wo die Burgunder vor Paris erschienen seyen, hätten sie die aus der Stadt gerückten Kriegshaufen bis an die Thore zurückgeworfen und bei den Parisern solchen Schrecken verbreitet, daß Jeder schrie: „Die Feinde sind in der Stadt!...“

Der Herr von Hautbourdin, einer der ausgezeichnetsten Officiere Carls, sagte später, wenn dieser Fürst im ersten Augenblicke die Stadt mit Nachdruck angegriffen hätte, so würde er sich ihrer bemächtiget haben. Alle seine Krieger forderten es mit lautem Geschrei, und man begreift nicht, wie der Graf von Charolais, der in der Folge so oft den Beinamen des Kühnen verdiente, einen so ruhmvollen Sieg verfehlen, einem Geschlagenen ähnlich sich entfernen und sich nach Saint-Denis zurückziehen konnte.

In dieser Stadt angelangt, berief er einen Kriegsrath,

Digitized by Google

um zu entscheiden, ob er hier die Herzoge von Bretagne und Berry erwarten, oder ihnen entgegenziehen solle.

Die Einen sagten, nachdem der Graf über die Somme und Marne vorgerückt sey, habe er ausgeführt, was er versprochen; da er seine Verbündeten nicht an dem bezeichneten Orte getroffen habe, so könne er sich ohne Schande zurückziehen. Andere, und ihr Antrag ging durch, waren der Meinung, man müsse über die Seine weiter vorrücken.

Mittlerweile langte der Vicekanzler von Bretagne an. Er hatte von seinem Gebieter unterschriebene weiße Blätter, und brauchte sie, wie die Umstände es heischten, Nachrichten und Schriften damit zu schmieden. Er war ein Normann, ein sehr geschickter Mann, und bedurfte jener Blätter, um sich aus dem Gerede der Leute zu bringen, die sich gegen ihn erhoben.

Dieser Minister kündete jeden Augenblick die Ankunft seines Gebieters an, und schmiedete Nachrichten von gelungenen Unternehmungen, um die Ungeduld der Burgunder zu beschwichtigen.

Als letztere zu Longjumeau und Montlhéry ihre Stellung genommen hatten, erhielt man unvermuthet, durch den Brief einer Dame von hoher Bedeutung, die Kunde, der König sey aus Bourbonnais aufgebrochen und rücke in großen Tagemärschen heran; ein kühner Schritt, denn er sah damals den größten Theil der französischen Feudalherren gegen sich in Empörung. Sein Plan war kühn entworfen. Wenn er die Vereinigung aller feindlichen Streitkräfte abwartete, so war er unfehlbar verloren, während es ihm möglich war, sie getrennt und mit Erfolg anzugreifen. Der Herzog von Burgund war am meisten zu fürchten; wenn es ihm gelang, diesen zu besiegen, so waren die übrigen leicht zu zerstreuen.

Ludwigs Zug war schnell wie sein Gedanke. In weniger als zehn Tagen legte er die sechszig Meilen von Montluçon nach Montlhéry zurück, und nahm unterwegs verschiedene Plätze.

Es war Zeit, daß er ankam. Schon hatten die Herzoge von Nemours, von Armagnac und Albret den Burgundern Verstärkung zugeführt, und der Graf von Maine, — welchen

Digitized by Google

der König gesandt hatte, das Vordringen der Herzoge von Berry und von Bretagne aufzuhalten, — schrieb ihm, diese Herzoge, — von Dunois, Lohéac, Dammartin, Beuil und einer Menge anderer Mißvergnügten unterstützt, — zwängen ihn, trotz aller Anstrengung, der Uebermacht zu weichen. Er selbst verließ sein Heer und begab sich in Eile zu Ludwig.

Die Streitkräfte des Königs bestanden um diese Zeit aus 2200 bewaffneten Kämpfern, aus dem Heerbanne der Landschaft Dauphiné und dem Kriegsvolke von vierzig bis funfzig Lehnsherren.

Der König versammelte einen Kriegsrath; er berief zu demselben den Grafen von Maine und den Groß-Seneschall Brézé. Hier hörte man mit Staunen den bis jetzt so hitzigen Monarchen eine furchtsame Ansicht äußern. Seine Meinung ging dahin, man müsse den Kampf vermeiden und sich in Paris einschließen.

Man wurde bald gewahr, daß sein gewöhnliches Mißtrauen ihn zu diesem wenig ehrenvollen Entschluß verleitete. Er hegte Argwohn gegen den Grafen von Maine, und rechnete wenig auf die Treue des Seneschalls. Beide stimmten für eine Schlacht. Man trennte sich, ohne etwas entschieden zu haben; aber als der Seneschall die Versammlung verließ, sprach er zu einem seiner Freunde: „Ludwig und Charolais sollen mir heute so nahe an einander kommen, daß der Mann gar geschickt seyn muß, der sie auseinander bringen kann."

Vielleicht wollte Brézé sich Beider entledigen. Wenn er übrigens treulos war, so fand er seine Strafe; denn er war einer der Ersten, die im Kampfe fielen. Ludwig XI. erzählte in der Folge selbst diese Anekdote dem Comines.

Am 27sten Juli 1465 näherte sich die Vorhut des Königs, von Brézé geführt, den Mauern Montlhéry's. Saint-Pol ließ hievon den Grafen von Charolais benachrichtigen, der seine Stellung zwei Meilen rückwärts, auf einem Boden genommen hatte, der ihm zum Gefechte tauglich schien.

Saint-Pols Gewappnete und Bogenschützen waren abgesessen; die Wagen dienten seiner Schaar zum Verhau. Saint-Pol schrieb dem Grafen von Charolais, als ihn dieser zurückberief, sein Rückzug würde als Flucht ausgelegt werden und

Digitized by Google

das Heer entmuthigen. Da sandte ihm der Fürst eine zahlreiche Verstärkung unter dem Befehle des Bastards von Burgund, und entschloß sich zuletzt selbst, ihm zu folgen.

Schon hatten sich die Franzosen und Burgunder einander auf Schußweite genähert, nur ein Graben trennte sie. Der Vicekanzler von Bretagne und ein Verräther, Namens Madray, welcher den Burgundern die Brücke von Saint-Marence übergeben hatte, erschraken und nahmen die Flucht, als sie sahen, daß die Schlacht ohne die Schaaren der Herzoge von Berry und Bretagne beginnen sollte.

Als der Graf von Charolais herankam, traf er den Grafen von Saint-Pol zu Fuß, die Bogenschützen voller Kampfbegier, und ihren Muth an mehreren Fässern Wein erhitzend. Fast alle reisige Waffenleute stiegen auf Befehl des Fürsten zu Pferde, ein Paar tapfere Ritter ausgenommen, wie Esquerdes und Philipp von Lalaing, welche im Vorurtheile damaliger Zeit den Preis des unerschrockenen Muthes zu Fuße kämpfend gewinnen wollten. Sie traten in die Reihen der Bogenschützen, und da ihr Beispiel eine große Zahl von gewappneten Reitern zur Nachahmung reizte, so ging durch diese Unentschlossenheit Zeit verloren. Das königliche Heer machte sich dies zu Nutze, um vorzurücken, und bei dem ersten Anprall einigen Vortheil zu gewinnen. Mehrere Burgunder kamen bei diesem ersten Gefechte um, unter andern Philipp von Lalaing.

Es war der vom Könige befehligte Heerhaufen, der diesen ersten Angriff machte. Anfänglich bestand er nur aus vierhundert gepanzerten Reitern, und er verstärkte sich nur langsam durch die Ankunft der übrigen Truppen, welchen ein Engpaß nur in langer Marschsäule vorzurücken gestattete.

Der Herr von Contay, der solches bemerkte, meldete dem Grafen von Charolais, der Augenblick sey günstig, wenn er den Sieg entscheiden wolle; man müsse einen ungestümen Angriff auf die Feinde machen, bevor ihre Zahl sich mehren und die Linien sich ordnen könnten. Aber widersprechende Ansichten ließen den Grafen nicht zum Entschlusse kommen, und dieses Schwanken kühlte den Muth der Seinigen, wiewohl sie an Zahl ihren Feinden weit überlegen waren.

Da sie sich indessen in zwei oder drei Häusern verschanzt

Digitized by Google

hatten, unterhielten sie von dort aus ein ziemlich lebhaftes Feuer gegen die Königlichen, welche zu wanken begannen; ein Theil ihrer Gepanzerten sogar stieg zu Pferde, und nahm die Flucht: aber im Fliehen erhoben die Königlichen ein großes Geschrei; dieses Geschrei verbreitete Schrecken in den Reihen des burgundischen Heeres, so daß auf beiden Seiten Bestürzung und Verwirrung entstand.

Die burgundischen Bogenschützen zogen ohne Ordnung durch Getreide- und Bohnenfelder; die Franzosen, welche sie in geschlossenen Gliedern verfolgten, saßen ihnen, über Gräben und Hecken springend, so dicht auf den Fersen, daß sie ihnen nicht einmal Zeit ließen, ihre Pfeile abzudrücken.

Comines bemerkt hierbei, das burgundische Heer sey in der müßigen Ruhe eines langen Friedens dermaßen weichlich geworden, daß man unter zwölfhundert gewappneten Rittern kaum vierhundert sah, die den Panzer trugen; fast Keiner von ihnen verstand seine Lanze einzulegen; die Leute ihres Gefolges waren schlecht bewaffnet.

Der gute Herzog Philipp beschäftigte sich blos damit, dem Volke zu helfen, Mißbräuche abzuschaffen, milde Stiftungen für die Armen zu schaffen, und hatte darüber die Sorge versäumt, seine Kriegsleute zu üben und vollzählig zu halten. So geschah es, daß dieses, auf seinen Befehl versammelte Heer, dessen Stärke den Sieg zu weissagen schien, seine Hoffnung täuschte und alle seine Siegesträume zerrinnen machte.

Während Saint-Pol also einen matten Kampf unterhielt, hatte sich der Graf von Charolais zu seiner Rechten begeben, weit von ihm entfernt und hinter der Burg von Montlhéry; der linke Flügel seines Heeres, von dem Herrn von Ravenstein befehliget, wurde in Saint-Pol's Niederlage mit fortgerissen. Völlig geschlagen und nicht einmal mehr dem Schutze vertrauend, den ihre Wagenburg ihnen bot, flohen sie eine halbe Meile weit immer fort, und standen erst still am Eingange eines Waldes, wo sie sich an einige Haufen Fußvolk anschlossen, die ihnen neuen Muth einflößten.

So glaubte die Heeresabtheilung, an deren Spitze der König einherzog, den Sieg gewonnen und die Schlacht been-

Digitized by Google

diget zu haben, weil sie den Grafen Saint-Pol, so wie das Centrum und den linken Flügel der Feinde in die Flucht geschlagen hatte.

Und doch war nichts entschieden, und das Glück verschob noch seinen Beschluß; denn der Graf von Charolais, der von der Niederlage seines linken Flügels gar nichts ahnete, griff in diesem Augenblicke mit Unerschrockenheit die ihm gegenüberstehenden Truppen des Königs an, besiegte ihren Widerstand, durchbrach ihre Glieder, zerstreute sie und setzte ihnen mit stürmischer Raschheit nach.

Seine Hitze hatte ihn schon sehr weit fortgerissen, als ein Edelmann von Luxemburg, Anton Le Breton, ihn warnte, man sehe in seinem Rücken eine große Anzahl Königlicher in geschlossenen Gliedern anrücken, die ihm den Rückzug abzuschneiden gedachten, und ihn in die größte Gefahr stürzen würden, wenn er sich nicht eiligst rettete.

Den Grafen kümmerten diese Reden nicht und er setzte sein unbesonnenes Verfolgen fort, bis der Junker von Contay zu ihm hinsprengte und ihm die Gefahr seiner Lage so kräftig vorstellte, daß er auf der Stelle umwandte, und „das war ihm gerathen," sagt Comines, „denn wäre er noch drei Bogenschüsse weiter fortgerannt, so wurde er unfehlbar gefangen, wie denen geschah, welche vor ihm her sprengten."

Er stieß sogar auf einen starken Schlachthaufen, der ihn anhalten wollte. Aber wiewohl er damals nicht mehr als hundert Reiter bei sich hatte, so brach er doch durch dieses Fußvolk. Ein Soldat indessen wandte sich gegen ihn und gab ihm in den Bauch einen Lanzenstich, der ihn mit Blut bedeckte; der Graf rannte ihn nieder, aber als er rasch nach der Burg von Montlhéry hinritt, sah er zu seinem großen Erstaunen die Leibwache des Königs auf den Wällen. Wie er nun voller Bestürzung ausbog, sah er sich von sechszehn Gewappneten angefallen, die auf ihn losstürzten, ihn umringten und seinen Vorschneider erlegten.

Der Graf vertheidigte sich mit Hartnäckigkeit, und erhielt bei diesem Gefechte einen Hieb am Halse, dessen Narbe er sein Lebenlang behielt.

Durch seine Wunden geschwächt, war Carl, trotz seiner

Digitized by Google

Tapferkeit, nahe daran, unter der Zahl der Hiebe, die man nach ihm führte, zu erliegen; schon hatte ihn selbst einer der Angreifenden am Gürtel gepackt und rief ihm zu: „Gnädiger Herr, ergebt Euch! Ich kenne Euch wohl; lasset Euch doch nicht umbringen!" Da warf sich der Sohn eines Arztes, Jean Cadet mit Namen, der seinem Banner folgte, mit seinem starken und schweren Roß mitten unter den Haufen, warf diejenigen nieder, die ihn am nächsten bedrängten, und befreite ihn glücklich wieder.

Im nämlichen Augenblicke stürzte der Fürst, der die Fahne des Bastards von Burgund und einige in den Gräben versteckte Soldaten gewahrte, mitten unter dieselben.

Eine kleine Weile nachher stieß Comines mit dreißig Gewappneten zu ihm, gab ihm ein frisches Pferd, und sammelte noch etliche schwache Häuflein ermattete und verwundete Flüchtlinge um ihn, die sich alsbald würden ergeben haben, wenn der Feind seine Vortheile kühner benutzt hätte. Aber er ließ im Verfolgen ab, und an den Grafen schlossen sich noch vierzig Gewappnete weiter an, die Saint-Pol befehligte, und welche mit ziemlich verdächtiger Langsamkeit zu seinem Beistande herankamen.

Endlich gelang es dem Fürsten, einen mäßigen Haufen Fußvolk und achthundert gewappnete Reisige zu sammeln, die ihre Stellung hinter einem großen Graben und im Schutz einer ziemlich hohen Hecke nahmen. Nie sah man, von beiden Seiten, zwei Heere von solchem Schrecken ergriffen, und sich so schimpflicher Flucht hingeben.

Von Seiten des Königs waren der Graf von Maine und acht- bis neunhundert Gewappnete fast ohne allen Kampf in voller Verwirrung davongelaufen. Einer der vornehmsten Hofbedienten des Königs floh bis Lusignan in Poitou, und einer von den Officieren des Grafen von Charolais bis nach Quesnoy. „Die Beiden," sagt Comines mit drolliger Laune, „mochten sich wohl einander nicht beißen."

Nachdem endlich die beiden Heere wieder eine Stellung eingenommen und sich einander genähert hatten, feuerten sie noch eine Weile mit Kanonen und tödteten sich viele Leute, ohne daß sich ein entschiedener Vortheil hierdurch ergab.

Digitized by Google

Das königliche Heer zeigte große Muthlosigkeit; die Gegenwart des Königs hielt es mit Mühe bei den Fahnen zurück, und wenn man dem Freiherrn von Hautbourdin glauben darf, so hätten die Burgunder dasselbe völlig vernichtet, wenn sie nur hundert Schützen im Stande gefunden hätten, darauf zu schießen. Die Nacht trennte die Kämpfenden.

Man glaubte, der König würde, um sich die Ehre des Tages zuzueignen, auf dem Schlachtfelde schlafen, aber er zog sich nach Corbeil zurück.

Saint-Pol und Hautbourdin ließen die Wagen herbeifahren, hinter welchen sie ihr Kriegsvolk verschanzten.

Einige Haufen des königlichen Heeres, welche die Feinde völlig zerstreut glaubten, kamen arglos zurück und fielen mitten unter die burgundischen Posten, welche eine große Zahl derselben niederhieben.

Von beiden Seiten verlor man ohngefähr zweitausend Mann und machte eine gleiche Anzahl Gefangene.

Es war zu erwarten, daß beide feindliche Fürsten den Tapfern, die sich fest in Gefahren bewiesen, ihren Dank bezeugen und durch gerechte Züchtigung die Feigen brandmarken würden, die ihre Fahnen verlassen hatten. „Aber," sagt Comines, „sie richteten als Menschen, und nicht als Engel. Einer verlor seine Aemter und Würden, Andere erhielten dieselben, die zehn Meilen weiter geflohen waren. Einer von den Officieren unserer Seite verlor seine Stelle und wurde selbst aus der Nähe seines Gebieters verbannt; aber einen Monat später stand er in größerer Gunst, als vorher."

Die Burgunder waren dergestalt niedergeschlagen und entmuthigt, daß sie anfänglich erwarteten, die Pariser würden aus ihren Mauern brechen, über sie herstürzen und ihren Untergang vollenden. Am Abend noch gebot der Graf funfzig Gewappneten, auf Kundschaft auszureiten, um zu erfahren, was im Quartiere des Königs vorgehe. Nur zwanzig gehorchten, und doch trennten kaum drei Pfeilschußlängen sie vom feindlichen Lagerplatze; diese Streifer kamen zurück und berichteten, der König sey fort.

Jetzt athmete der burgundische Fürst auf's Neue, schöpfte

Digitized by Google

wieder einige Hoffnung und gestattete, daß man sich mit dem Verbande seiner Wunden beschäftige.

Alles war in solcher Verwirrung, daß man, um ihm einen Sitz zu bereiten, von dem Platze, wo er sich befand, vier bis fünf Leichen wegzuräumen genöthigt war. Man brachte ihm auch einige Nahrungsmittel. Kaum aber hatte er sein trauriges Mahl begonnen, als einer jener angeblich Todten, die man auf die Seite geschafft und bereits ausgezogen hatte, sich aufrichtete und mit starker Stimme: „Zu trinken!" schrie. Man befriedigte ihn; er erholte sich, wurde verbunden und genas.

Während der Nacht hielt man großen Kriegsrath. Der Graf von Saint-Pol sagte, die Gefahr werde dringend, man müsse mit Tagesanbruch fort, das Gepäck verbrennen und wieder den Weg nach Burgund einschlagen. Es wäre große Thorheit, fügte er hinzu, also Preis gegeben, ohne Lebensmittel, zwischen der Besatzung von Paris und dem Heere des Königs die Stellung behaupten zu wollen.

Mehrere Kriegsobersten waren dieser Ansicht. Der Freiherr von Hautbourdin selbst unterstützte sie. Aber der Junker von Contay schrie: „Der Ausweg, den man Euch vorschlägt, ist unter allen der schmachvollste und verderblichste. Sobald sich das Gerücht davon verbreitet, wird Schrecken das Heer ergreifen. Es wird aus einander laufen, und in dieser verwirrten Flucht verfolgt, wird es in Stücke gehauen, gefangen oder vernichtet. Je größer unsere Gefahr ist, desto sorgfältiger müssen wir unsere Angst verbergen. Das einzige Mittel, dem Feinde Achtung einzuflößen, ist, zu verhindern, daß er nicht gegen uns anrücke, das heißt, wir greifen ihn selbst herzhaft an; mit Einem Worte, dieser Entschluß, zu siegen oder zu sterben, ist zugleich der ehrenvollste und sicherste; der Rückzug würde nichts Anderes seyn, als eine feige, unheilvolle Flucht."

Der Graf von Charolais folgte der Ansicht Contay's; demnach erhielt Jeder den Befehl, zu ruhen und sich fertig zu halten, beim ersten Klang der Trompete aufzubrechen.

Kurz nachher brachten einige streifende Reiter die Kunde, das feindliche Heer habe seinen Lagerplatz verlassen. Ueber

Digitized by Google

dieſe Nachricht waren die Burgunder äußerſt erfreut. „Unter ihnen," ſagt Comines, „gab es gar viele Leute, die da ſchrieen, man müſſe dem Feinde mit aller Macht nachſetzen; die nämlichen Leute waren eine Stunde vorher gar kleinlaut geweſen."

Als die Sonne aufgegangen war und man die Waffen ergriffen hatte, ließ der Graf von Charolais einen Franciscaner vor ſich bringen, welcher verſicherte, das Heer des Herzogs von Bretagne in nicht großer Entfernung von jenem Orte geſehen zu haben; das Gerücht hiervon verbreitete ſich mit reißender Schnelligkeit, und von allen Seiten her beeilten ſich die Flüchtlinge, wieder zu ihren Fahnen zu kommen.

Auch den Vicekanzler von Bretagne und Madray ſah man zurückkommen, von zwei Bogenſchützen des Herzogs von Bretagne begleitet; die Hoffnung, welche ihre Ankunft anfachte, ließ ihr ſchimpfliches Ausreißen am vorigen Tage vergeſſen.

Der Uebermuth des Grafen von Charolais wuchs in dem Maaße, in welchem ſeine Beſorgniſſe ſchwanden, und von dieſem Augenblicke an begann er, von jenem Treffen als von einem unbeſtreitbaren Siege zu reden.

Am folgenden Tage vereinigten die Herzoge von Berry und von Bretagne ihre Streitkräfte mit denen des Grafen von Charolais. Dunois, Dammartin, d'Amboiſe und andere Mißvergnügte verſtärkten ebenfalls dieſes Heer, welches zu der furchtbaren Macht von nahe an ſechstauſend gewappneten Reitern angelaufen war.

Die Fürſten forderten die Burg von Montlhéry zur Uebergabe auf; allein ſie ſchloß ihnen ihre Thore, und ſie fanden es nicht rathſam, mit dieſer Belagerung eine Zeit zu verlieren, die man weit beſſer verwenden konnte.

Der König befand ſich damals zu Corbeil. Als er die Kunde von jener Vereinigung erhielt, die er durch ſeine Anſtrengungen nicht hatte verhüten können, warf er einen Theil ſeiner Truppen in die Stadt Paris, und eilte in die Normandie, um daſelbſt neue Streitkräfte zu verſammeln.

Seine Entfernung veranlaßte das Gerücht von ſeinem Tode, und dieſes Gerücht erregte allgemeine Freude im Heere der Ligue. Schon glaubte der Herzog von Berry den Thron zu beſteigen, um deſſen Trümmer ſich die Fürſten und Her-

Digitized by Google

ren, seine Verbündeten, im Voraus zankten. Diese Täuschung zerrann bald.

Die Fürsten traten in der Stadt Etampes zum Kriegsrathe zusammen, und beschlossen, gen Paris aufzubrechen, um diese Stadt zu vermögen, der Ligue beizutreten. Man hielt sich überzeugt, wenn sie dazu sich entschlösse, so würden die übrigen Städte des Königs ihr nachahmen; so groß war damals schon der Einfluß der Hauptstadt auf das Königreich.

Bei diesem Kriegsrathe der Verbündeten bewies der Herzog von Berry, ein gefühlvoller, mit großer Herzensgüte begabter Jüngling, wie sehr ihm die Drangsale nahe gingen, die der Bürgerkrieg erzeugte, und die Ströme französischen Blutes, die dabei flossen.

Diese ungeheuchelte Milde mißfiel dem trotzigen Grafen von Charolais, der beim Herausgehen zu seinen Freunden sagte: „Habt Ihr die Reden dieses Mannes vernommen? Er ist verblüfft wegen sieben- oder achthundert Verwundeter, deren Anblick ihn bekümmert, obgleich sie ihm weder verwandt, noch bekannt sind. Denkt Euch nun, wie verdutzt er seyn würde, wenn der Fall ihn näher träfe. Er wäre im Stande, sich mir nichts dir nichts mit dem Könige zu vergleichen und uns in der Patsche sitzen zu lassen. Man darf den alten Haß und die ehemals bestandenen Fehden zwischen seinem Vater, dem Könige Carl, und meinem Vater, dem Herzoge von Burgund, nicht vergessen. Seyd überzeugt, diese Leute würden sich bald gegen uns wenden. Es gilt daher, sich nach andern Freunden umzusehen."

Von diesem Gedanken betroffen, sandte der Graf einen Prälaten an den König Eduard, ihn um die Hand seiner Schwester, der Prinzessin Margaretha zu bitten, und ihn zu einem engen Bündniß mit ihm aufzufordern.

Mittlerweile führte der Herzog von Calabrien den Verbündeten eine ziemlich beträchtliche Verstärkung zu. Nach diesem Zuwachs schlugen sie eine Brücke über die Seine, vertrieben die königlichen Truppen, welche diesen Fluß vertheidigten, und lagerten sich rings um die Stadt Paris. Ihr Heer nahm mit jedem Tage zu, und belief sich jetzt auf mehr als hunderttausend Mann.

Digitized by Google

Im Augenblicke der Ankunft des Herzogs von Calabrien sah der Graf von Charolais zum ersten Male, und zu seinem Unglücke, einen ränkevollen Italiener, den Grafen Campo-Basso, welcher, in der Folge mit seiner Gunst überhäuft und Statthalter von Burgund geworden, zum Theil die Unfälle veranlaßte, die seine Regierung verdunkelten und sein Leben endigten.

Der König hatte auf seinem Zuge nach der Normandie einen Tag zu Paris verweilt. Hier entfaltete dieser gewandte Fürst, der die große Gefahr richtig erkannte, mit welcher ihn die Vereinigung der Heere von Burgund und Bretagne bedrohte, die ganze Kraft seines reichen Geistes, um die Anhänglichkeit der Bewohner seiner Hauptstadt zu erhöhen und ihre Treue zu befestigen.

Seine geheuchelte Gutherzigkeit entzückte sie. Er speisete vertraulich mit den vornehmsten Bürgersleuten, erzählte ihnen seine Waffenthaten, die mancherlei Gefahren, in welchen er während der Schlacht geschwebt, that groß mit seinen errungenen Vortheilen, belustigte seine Zuhörer durch beißende Scherze über die Burgunder und gewann so ihr volles Zutrauen.

In diesem Augenblicke und für ihn sehr zur Unzeit, machte ihm Wilhelm Chartier, der Bischof von Paris, ernste Vorstellungen, in der Absicht, ihn zu vermögen, die Mißbräuche abzuschaffen, über welche man sich beschwerte, und sich mit weiseren und geschickteren Räthen zu umgeben.

Dem Könige lag damals vorzüglich daran, sich dem Volke gefällig zu zeigen. Ludwig hütete sich daher sehr, in unzeitige Entrüstung auszubrechen, sondern schien mit wohlwollender Güte die Vorwürfe des Prälaten anzuhören. Er that mehr: er berief zu seinem Rathe sechs achtbare Bürger und zwölf Mitglieder des Parlaments und der Universität, unterdrückte die lästigsten Gebühren und Abgaben, und forderte, gegen die großen Vorrechte, die er der Universität bewilligte, blos dieses, daß die Studenten gleich den andern Bürgern die Waffen ergreifen sollten.

Fichet, der Rector dieser großen Körperschaft, verweigerte seine Beistimmung, und sprach ohne alle Mäßigung. Ludwig

Digitized by Google

that, als bemerke er es nicht; als aber die Gefahr vorüber war, zeigte er, daß er ein gutes Gedächtniß hatte, und verwies den armen Rector aus dem Königreiche.

Ehe er die Hauptstadt verließ, fand dieser Fürst Mittel, seine Feinde mit einem Ablenkungs-Angriffe zu bedrohen, indem er mit den Lüttichern, einem unruhigen Volke und geschwornen Feinden der Burgunder, ein Bündniß schloß.

Man glaubt, zu derselben Zeit habe ihm Dunois, der ein eben so guter Franzose als tapferer Krieger war, dadurch einen großen Dienst erwiesen, daß er sich bemühte, den Herzog von Berry zu überreden, fürder nicht mehr gemeinschaftliche Sache mit dem Herzoge von Burgund zu machen; „denn er," sagte er, „zielt auf den Umsturz des Thrones; wir aber wollen blos eine Macht geschwächt sehen, die unsere Freiheiten antastet."

Dieser Keim von Uneinigkeit unter den Häuptern der Ligue nützte dem Könige mehr, als seine Waffen.

Der Graf von Charolais, dessen Erbitterung gegen den Herzog von Berry mehr und mehr stieg, zog denselben nicht zu einem neuen Vertrage bei, den er mit dem Herzoge von Bretagne schloß. Indessen trug diese Saat des Zwiespalts ihre Frucht erst etwas später, und die verbündeten Fürsten fuhren fort, im Einverständnisse zu handeln.

Sie sandten Herolde ab mit Briefen an den Bischof, die Geistlichkeit, das Parlament, die Universität und die Stadträthe von Paris. Durch diese Briefe erklärten die Verbündeten: da sie sich blos für die Sache des Gemeinwohls bewaffnet hätten, so sey ihr Begehren, man solle Abgeordnete senden, um die großen Angelegenheiten des Staates und die Mittel zu besprechen, wie man Frankreich die Drangsale ersparen könne, die der Krieg mit sich führt.

Ihre Wünsche wurden befriediget und alle diese Behörden ernannten eine Deputation, an deren Spitze der Bischof stand.

Als sie im Lager erschien, nahm Dunois im Namen der Fürsten das Wort: „Der König," sprach er, „tastet alle unsere Freiheiten an; er hat beschlossen, alle ihre Stützen zu vernichten durch den Sturz der vornehmsten

Digitized by Google

Großen des Königreichs, der Herzoge von Orleans, Burgund, Bretagne und Bourbon. Sind sie niedergeworfen, so kennt seine Tyrannei keine Grenzen mehr; es ist bereits bekannt, daß er die Stände des Reichs nicht mehr versammeln will. Ist es Euer Wille, ferner dem Adel sein Bestehen, der Geistlichkeit ihre Unabhängigkeit, der Bürgerschaft ihre Vorrechte, dem Volke seine Freiheit zu erhalten, kurz, seyd Ihr gesonnen, die Sache des gemeinen Besten würdig zu schirmen, so öffnet den hier versammelten Fürsten die Hauptstadt. Im Schooße Eurer Stadt, durch Euren Rath belehrt, wollen sie die Regierungsverwaltung verbessern und den König zwingen, Eure und unsere Rechte zu achten. So fordert es das Gemeinwohl; wir ziehen den Frieden dem Kriege vor; aber die Zeit ist kostbar: wir geben Euch zwei Tage Zeit, unsere Vorschläge anzunehmen; im Falle der Weigerung aber sind wir genöthiget, Paris im Sturme zu nehmen und Alles ohne Schonung niederzumachen.

Als die Abgeordneten in die Stadt zurückkamen und Rechenschaft von dieser Verhandlung gaben, verbreitete sich der Schrecken unter dem Volke. Der große Haufe drohte einen Aufstand, wenn man den Verbündeten die Thore nicht öffne.

Aber die Marschälle und Krieger, welche die Besatzung bildeten, erklärten — Schrecken mit Schrecken vertreibend — alle Einwohner niederzumetzeln, welche vorschlagen würden, die Fürsten aufzunehmen.

So sahen sich die Abgeordneten, zu ihrem großen Verdruß, gezwungen, eine bestimmt weigernde Antwort in's Lager zurückzubringen, indem sie zur Entschuldigung anführten, in solcher Angelegenheit könne man ohne Befehl des Königs, der abwesend sey, nichts beschließen.

Dieser Entschluß verblüffte die Verbündeten. Sie schwankten, beriethen sich, und stürmten nicht.

Diese Unschlüssigkeit machte ihre Feinde keck; hundert Lanzen brachen aus der Stadt und nahmen etwa sechszig burgundische Reiter gefangen. Die Bevölkerung der Hauptstadt war indessen voller Bestürzung, denn sie fürchtete zugleich die Gefahren des Sturmes und die Hungersnoth.

Zwei Tage nachher hatte Alles ein anderes Ansehen. Der

Digitized by Google

König erschien an der Spitze von 12,000 Mann. Er brachte den Ueberfluß mit, und die Pariser hatten neuen Muth. Die Menge, die eben noch ihn im Stiche zu lassen bereit war, empfing ihn mit schwärmender Begeisterung.

Ludwig ließ sich durch diesen falschen Eifer und dieses erlogene Entzücken nicht hintergehen. Er strafte mit Strenge die Abgeordneten, welche am meisten Schwäche bewiesen hatten, behandelte den Bischof mit Verachtung, und ließ einige Meuterer peitschen, welche Lärm geschlagen und die Einwohner aufzuwiegeln versucht hatten.

Der König verhehlte die Besorgniß nicht, welche ihm jene Unterredungen und Conferenzen eingeflößt hatten; er äußerte sogar in der Folge gegen Comines, wenn die Fürsten in Paris eingerückt wären, so wäre ihm nichts übrig geblieben, als sich nach der Schweiz oder nach Mailand zurückzuziehen.

Nachdem dieser Monarch, der den Leichtsinn des Volkes kannte, demselben Schrecken eingeflößt hatte, belustigte er es durch Festlichkeiten, ließ die Oriflamme, die man für verloren ausgegeben, wieder erscheinen, holte sie mit herkömmlichem Prunke ab, und zeigte sich um so entschlossener zum Kampfe, je mehr Thätigkeit er anwandte, die Feinde zu trennen und sie einzeln zu verleiten, um den Frieden von Allen zu erlangen.

Der König von Sicilien leistete ihm Beistand, und es gelang ihm, die Bande zwischen dem Herzog von Calabrien und dem Grafen von Charolais zu trennen.

Bald beschäftigte sich jeder der Verbündeten, aus Furcht, man möchte ihm zuvorkommen, mit dem, was sein eigener Vortheil erheischte. Die Feindseligkeiten gingen immer schläfriger; nur in den Ränken äußerte sich noch Regsamkeit.

Der Krieg beschränkte sich auf einige Scharmützel; eines Tages aber geschah es, daß das Heer der Ligue, durch eine falsche Nachricht getäuscht, zusammenstieß und in größter Eile nach einem Puncte hinzog, wo es, wie es hieß, eine große Zahl zum Angriff geeigneter königlicher Lanzen treffen würde. Aber die Helden machten gewaltig große Augen, als sie an dem bezeichneten Platze ankamen und beim Fallen eines Nebels inne wurden, daß die angeblichen Lanzen, mit welchen

Digitized by Google

man sie bedrohte, nur große Disteln waren, mit welchen ein ungebautes Feld sich dicht bedeckt fand.

Kurze Zeit nachher kam man von beiden Seiten überein, Unterhandlungen zu eröffnen, und schloß zu dem Ende einen Waffenstillstand, der von beiden Seiten ziemlich schlecht gehalten wurde.

Dem Könige war es gelungen, unter den Verbündeten gegenseitiges Mißtrauen zu erregen. Als die zur Unterhandlung ernannten Bevollmächtigten zu Charenton zusammentraten, suchte Ludwig selbst die Fürsten auf, und wie er den Grafen von Charolais am Ufer des Flusses bemerkte, rief er ihm zu: „Mein Bruder, versprechet Ihr mir Sicherheit?" — „Ja, brüderlich!" erwiederte der Graf. Nachdem der König hierauf über den Fluß gesetzt hatte, sprach er zu dem burgundischen Fürsten: „Ich erkenne Euch als einen ächten Edelmann vom Hause Frankreich an. Denn als Euch jener Narr von Morvilliers in meinem Namen mit ziemlich harten Worten anging, truget Ihr dem Erzbischof von Narbonne auf, mir zu sagen, es solle mich gereuen, noch ehe ein Jahr vorübergehe. Nun habt Ihr redlich und nur allzu rasch Wort gehalten, und grade mit solchen Leuten, welche halten, was sie versprechen, will ich zu schaffen haben."

Die Fürsten sprachen hierauf über die Mittel, Frieden zu schließen, und trotz des schönen Namens einer Ligue zum Gemeinwohl, mit welchem der Bund sich schmückte, hatte jeder ihrer Anträge nichts als Privatvortheile und Zwecke des persönlichen Ehrgeizes zum Ziele. Nicht der Freiheit des Volkes wollte man aufhelfen, sondern dem Feudalwesen mit allen seinen Mißbräuchen.

Der Bruder des Königs willigte nur unter der Bedingung ein, die Waffen niederzulegen, wenn man ihm die Normandie und Guyenne als eigenes Gebiet gäbe. Ludwig verweigerte es, und bot ihm blos die Champagne, nebst Vermandois und Brie; er nahm sogar Meaux, Melun und Montereau davon aus.

Der Graf von Charolais forderte gebieterisch, man solle ihm die schon zurückgekauften Städte an der Somme überlas-

Digitized by Google

sen, und verschmähte die Grafschaft Boulogne, desgleichen Peronne, Roye und Montdidier, deren Abtretung ihm angeboten wurde.

Die Aufzählung würde zu weitläufig seyn, wenn wir ein Verzeichniß der Ländereien, Herrschaften, Würden und Besoldungen fertigen wollten, um deren Preis die übrigen Theilnehmer an der Ligue ihre Treue anschlugen. Alle rupften, wie einer unserer Geschichtsschreiber sagt, an dem armen Könige [1]); sie betrachteten Frankreich und den öffentlichen Schatz als ein nach der Hetze den Hunden Preis gegebenes Wild (curée).

Wenn sie den König beschuldigten, daß er sie betrüge; so hatte dieser Fürst volles Recht, ihnen das Gleiche vorzuwerfen; sie dachten nur an Vergrößerung, er in Bezug auf seine Macht, sie in Bezug auf ihre Reichthümer und Vorrechte.

Die Verwickelung so vieler widersprechenden Rücksichten hätte bewirken können, daß ihre Verhandlungen nie zum Schlusse gediehen wären; unvermuthete Umstände beschleunigten ihre Beendigung.

Der Bischof von Bayeux wurde zum Verräther am Könige, und lieferte dem Herzog von Bourbon die Stadt Rouen aus. Alsbald zeigten die Normänner Lust, das königliche Lager zu verlassen. Zu gleicher Zeit murrten die Pariser, von welchen Ludwig einen neuen Eid forderte, und gaben dem Könige gerechten Anlaß zur Besorgniß. Das Heer der Ligue dagegen begann an Lebensmitteln Mangel zu leiden. Gemeinschaftliche Nothwendigkeit zwang daher beide Parteien, sich zu vergleichen und den Vertrag abzuschließen.

Der König und der Graf von Charolais unterredeten sich mit einander in kleiner Entfernung von der Stadt und vom Lager; ihre Leute wurden zurückgeschickt, sie blieben allein; in der Hitze des Gesprächs wandelten sie hin und her, und dehnten ihren Gang so weit aus, daß der Graf auf einmal inne ward, daß der König ihn unmerklich bis in die erste Linie der Verschanzungen der Hauptstadt gelockt hatte.

1) Tous jouaient au roi dépouillé; eigentlich ein von einem Gesellschaftsspiele entlehntes Bild, auch vom Könige im Schach, den man von allen seinen Figuren entblößt hat.

Digitized by Google

Es war schon zu spät, sich zurückzuziehen. Carl erinnerte sich in diesem Augenblick an das traurige Loos seines Ahnherrn bei der Brücke von Montereau; aber er verbarg seinen Schrecken, und setzte einer rettungslosen Gefahr eine feste, ruhige Fassung entgegen.

Sein Argwohn war grundlos; denn als er nach einigen gewechselten Worten sich von dem Könige beurlaubte, erwiederte dieser Fürst seinen Gruß mit gar bedeutsamem Lächeln und ließ ihn frei weggehen.

Indeß waren die Burgunder, in der Unruhe über seine Entfernung, schon zu Pferde gestiegen, um ihm nachzusprengen und, wo möglich, die Folgen seiner Unbesonnenheit zu verhüten.

Sobald er ihnen zurückgegeben war, machten ihm ihre Anführer lebhafte Vorwürfe. „Scheltet mich nur nicht zu arg," sprach er zu ihnen; „meine Thorheit war groß, und ich war beinahe schon auf dem Wall, als ich es gewahrte."

Von Tag zu Tage wurden die Unterhandlungen thätiger. Der König eilte um so mehr, sie zu beendigen, da er entschlossen war, von Allem, was er versprach, nichts zu halten. So beseitigte er alle Schwierigkeiten, unterzeichnete den Frieden zu Conflans, und nahm alle Bedingungen an, welche die Ligue ihm vorzuschreiben beliebte.

Der Herzog von Berry erhielt die Normandie als eigenes Gebiet. Der Herzog von Calabrien erhielt Mouzon, Sainte-Menehould, Neufchâtel, die Unterhaltung von funfzehnhundert Lanzen auf sechs Monate, und hunderttausend Thaler baares Geld. Der König verzichtete auf das Bündniß, welches er mit Castilien und Aragon geschlossen hatte. Er trat dem Grafen von Charolais die Städte an der Somme ab, behielt sich aber vor, sie gegen Erlegung von zweimalhunderttausend Thalern zurücknehmen zu dürfen; der Graf erhielt ferner Peronne, Boulogne, Montdidier und Roye. Ludwig versprach die Erneuerung der Pragmatik. Der Herzog von Bourbon erhielt die freie Belehnung mit mehrern Herrschaften in Auvergne, die Unterhaltung von dreihundert Lanzen, und hunderttausend Thaler. Dem Herzoge von Bretagne wurde Montfort, Etampes und das Hoheitsrecht in seinen

Digitized by Google

Besitzungen abgetreten. Dunois gewann vom Könige ein Fähnlein von hundert Lanzen. Die Unterwerfung der Grafen von Albret und von Armagnac wurde durch Herrschaften und Gehalte erkauft. Dammartin erhielt seine eingezogenen Güter zurück und die Befehlshaberschaft über eine Schaar von hundert Gewappneten. Saint-Pol erhielt die Würde eines Kronfeldherrn, weniger weil er geschickt, tapfer und aus hochberühmter Familie entsprossen war, als um ihn dem Herzog von Burgund zu entziehen.

Nur gegen Tanneguy-Duchâtel und den Junker von Beuil zeigte sich Ludwig unbiegsam; ersterm verweigerte er das Groß-Stallmeisteramt, letztern wollte er durchaus nicht zum Groß-Admiral ernennen.

Ehrsucht und Habzier waren gesättiget; nachdem sie für sich selbst gesorgt hatten, sprach man endlich vom allgemeinen Wohl; aber man berieth sich lange hin und her über diesen wichtigen Gegenstand, ohne etwas zu beschließen. Das Volk, welches immer das Opfer bei dem Streite der Großen ist, wurde mehr als je mit Auflagen gedrückt, und Dammartin sagte bei dieser Gelegenheit treffend: „Diese Ligue zum Gemeinwohl hätte besser Ligue zum Gemeinübel geheißen."

Man setzte zwei Urkunden über diesen Vertrag auf; die eine wurde zu Conflans mit dem Grafen von Charolais unterzeichnet, die andere zu Saint-Maur mit den übrigen Fürsten der Ligue.

Als man sie dem Parlamente vorlegte, weigerte diese Körperschaft, sey es aus edler Festigkeit oder aus Gehorsam gegen Ludwigs geheime Einflüsterungen, die Einregistrirung derselben. Als Gründe dieser Weigerung gab es an: der Vertrag sey gewaltsam abgedrungen, er enthalte beträchtliche Abtretungen von Krongütern, und in einem Artikel dieser Uebereinkunft erkenne der König, in mehrern wichtigen Stücken, die zeitliche Macht des Papstes an.

Da indessen alle Herren vom Adel, als der Kanzler sie um ihre Meinung befragte, für die Einregistrirung gestimmt und wiederholte Befehle vom Könige erhalten hatten, so gab das Parlament nach, allein mit der Erklärung, es sey zum

Digitized by Google

Gehorsam gezwungen und es unterwerfe sich, ohne daß diese Unterwerfung seine Einreden benachtheiligen könne.

Der Rechnungshof zeigte den nämlichen Widerstand. Er mißfiel dem Könige nicht, denn man erfuhr nachher, daß Ludwig insgeheim gegen diesen Vertrag protestirt hatte.

Der Friede wurde am 20sten October 1465 öffentlich bekannt gemacht. Wie Alles beendiget war, begab sich der König ohne Bedeckung zum Heere der Fürsten und musterte es. Der Graf und er umarmten sich und schwuren sich ewige Freundschaft; ihre Lippen sprachen diesen Eid aus, während unversöhnlicher Haß in ihren Herzen gohr.

Einige Tage nachher empfing Ludwig zu Vincennes die Huldigung seines Bruders für die Normandie, die des Grafen von Charolais für die Städte an der Somme und den Eid des Connetable's für sein Amt.

Eine Thatsache reicht hin, das Mißtrauen zu beweisen, welches der König einflößte. Er erwartete den Grafen von Charolais im Schlosse zu Vincennes, und dieser willigte nur unter einer für die königliche Würde schimpflichen Bedingung ein, in demselben zu erscheinen: er forderte, die Veste müsse ihm für die Zeit seines Aufenthalts übergeben werden, und man müsse gestatten, daß sein eigenes Kriegsvolk den Wachtdienst übernähme.

Der Monarch ließ sich diese Erniedrigung gefallen; da er jedoch die Nacht über nicht füglich in der Hut seiner Feinde bleiben durfte, so ging er, nach Beendigung der Huldigungs-Feierlichkeit, nach Paris zurück. Wer sich also herunterläßt, rechtfertiget den Argwohn, den er einflößt.

Um diese Zeit schickte Jacob II., König von Schottland, welcher von den Unruhen in Frankreich Nutzen ziehen zu können glaubte, Gesandte an den König, um die ihm von Carl VII. versprochene Abtretung der Landschaft Saintonge zu begehren. Die Gesandten begleiteten ihre Bitten mit Drohungen; Ludwig gab ihnen dagegen eine förmliche abschlägige Antwort und schickte sie heim.

Dieser Fürst konnte in Absicht der traurigen Folgen der Fehler seiner Staatskunst die Augen nicht mehr verschließen. Es war Zeit, diese Fehler gut zu machen, so vielen gerechten

Digitized by Google

Unwillen zu beschwichtigen und die Zahl seiner Feinde zu vermindern.

Er entschloß sich daher, nicht mehr so unbesonnen nach der unumschränkten Gewalt zu streben. Er berief zu den Sitzungen seines Staatsrathes die Großen des Königreichs, mehrere Magistratspersonen und selbst solche achtbare Bürger, von deren Einfluß und Einsichten er glaubte, Vortheil ziehen zu können. Man hatte sich gegen seine ungerechten Urtheile erhoben, er machte sie wieder gut. Juvenal des Ursins wurde in sein Amt als Canzler wieder eingesetzt, Dauvet erhielt seine Stelle als Präsident des Parlaments in Paris zurück. Er verordnete sogar, wenn an diesem Gerichtshofe irgend ein Amt erlediget sey, so solle ihm derselbe drei Bewerber vorschlagen, unter welchen er einen wählen wolle.

Man wünschte wohl, und hoffte vielleicht auch einige Verminderung der Auflagen; aber Ludwig hing am Gelde mehr als an Allem. Da er nicht gesonnen war, die Lasten zu mildern, welche schwer auf den Bürgern der Hauptstadt lagen, so schmeichelte er ihrer Eigenliebe, besuchte ihre Familien, unterhielt sich mit ihnen über ihre Angelegenheiten, ließ sie bei sich speisen, und in Ermangelung der Großmuth gelang es ihm durch seine Herablassung, ihre Zuneigung zu gewinnen.

Besonders angenehm war es ihnen, daß er sie vom Heerbanne frei sprach; sie merkten nicht, daß es darauf abgesehen war, sie auf eine schickliche Weise zu entwaffnen, und bewiesen sich so erkenntlich dafür, daß sie sich ohne Murren einen Zuwachs von Auflagen gefallen ließen, um die von der Ligue abgedrungenen Besoldungen zu bezahlen.

Die Auflagen in Languedoc erhielten eine andere Gestalt, und an die Stelle der verschiedenen Abgaben, die man daselbst erhob, trat eine Personensteuer (taille personelle).

Wenn der Friede von Conflans Ludwig XI. von der Gefahr befreite, in welche er sich gestürzt hatte, und ihn einige Ruhe genießen ließ, so war er deshalb nicht minder verderblich für Frankreich. Durch die Aufopferung so vieler festen Plätze blieb das Land von allen Seiten den Einfällen der Bretagner, der Engländer und Burgunder offen.

Digitized by Google

Einer der Hauptwünsche des Königs war, die Zuneigung Philipps des Guten wieder zu erlangen. In dieser Absicht gab er seine natürliche Tochter, Johanna, dem Bastard von Burgund, nebst mehrern Städten in Auvergne und Dauphiné zur Mitgift.

Der König sah nur Ein Mittel, den Uebeln zuvorzukommen, welche aus diesem Zustande der Schwäche sich entwickeln mußten, nämlich alle seine Feinde durch Zwietracht und Groll zu trennen und sie gegen einander aufzuhetzen.

Dem zufolge fand er Mittel, durch Dammartins Gewandtheit die Eifersucht des Herzogs von Bretagne gegen seinen Bruder Carl von Berry in Betreff der Normandie anzuregen; und der Herzog, der ziemlich erwiesene Rechtsansprüche auf den Besitz etlicher Städte dieser Provinz vorbringen konnte, folgte dem Rathe Tanneguy-Duchâtels und ging mißvergnügt in seine Staaten zurück.

Der König machte sich diese Stimmung zu Nutze. Er ersuchte den Herzog um eine Zusammenkunft in der Stadt Caen, sah ihn, steigerte seinen Unwillen bis zur Erbitterung, erweiterte seine Hoheitsrechte in Bretagne, und entzog ihm zur nämlichen Zeit vier bedeutende Stützen, Dunois, Dammartin, Lohéac und Lescun, die er in seine Dienste nahm und mit Gunstbezeugungen überhäufte.

Von nun an bemühte er sich, alle diejenigen von den Mißvergnügten an sich zu knüpfen, deren Haß ihm schaden und deren Treue ihm nützlich dienen konnte.

Unruhige Gemüther, wie Ludwig XI., können sich eine Zeitlang zwingen und verhüllen; aber die angeborne Art siegt bald über die Kunst, die Neigung überwiegt die Vernunft und die Larve fällt schnell herunter.

Kaum genoß Ludwig ein Paar Monate lang Ruhe und Frieden, so gohren schon wieder in seinem rührigen und rachsüchtigen Geiste allerlei Entwürfe, die Fesseln zu brechen, die er sich anzulegen gezwungen war. Sobald der Zwiespalt unter seinen Feinden ihn gegen nahe Gefahr sicherte, machte er sich gar kein Bedenken mehr, unverhohlen sein Wort zu verletzen. Während der Verhandlungen mit ihm hatte Jeder Verdacht gegen ihn gehegt, seine Versprechungen seyen nur betrüglich; sein Benehmen rechtfertigte diesen Verdacht.

Digitized by Google

(1466.) Nur mit Widerwillen hatte er die Normandie seinem Bruder abgetreten; mit Verdruß sah er denselben im Besitz einer Provinz, welche ihn zum Nachbar der beiden Fürsten machte, die er am meisten fürchtete, der Herzoge von Bretagne und von Burgund. Darum ließ er in dem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartete, und ohne seinen Meineid durch den mindesten Vorwand zu beschönigen, eine beträchtliche Heeresmacht in die Normandie einrücken. Anfänglich wurde dieselbe zurückgedrängt; aber ein Verräther, der bereits Pontoise den Fürsten ausgeliefert hatte, wurde nun auch an ihnen zum Verräther und öffnete, von Ludwig bestochen, seinen Kriegern die Thore von Pont-de-l'Arche. Nach diesem gewonnenen Vortheile belagerte Ludwig die Stadt Rouen.

Durch diesen unvermutheten Angriff eben so sehr überrascht, als in Schrecken gesetzt, rief Carl in aller Eile den Grafen von Charolais und den Herzog von Burgund um Hülfe an. Diese aber hatten damals mit der Empörung der Lütticher selbst daheim zu viel zu thun, als daß sie ihm einige Unterstützung hätten gewähren können.

Carls Verbindungen mit dem Herzoge von Bretagne waren zerrissen. Außer Stande sich zu vertheidigen, sah sich demnach dieser Fürst genöthiget, die Gerechtigkeit seines Bruders anzuflehen und ihn zu beschwören, als Schiedsrichter zwischen ihnen die Herzoge von Calabrien, Bourbon und Bretagne, den Grafen von Charolais und die Stände des Königreichs anzunehmen.

Ludwig zeigte sich unzugänglich für seine Bitten; er gab der Stadt Rouen nur zehn Tage Bedenkzeit zur Uebergabe; die erschrockene Stadt unterwarf sich, und Fürst Carl, zu entweichen gezwungen, nahm seine Zuflucht zum Herzoge von Bretagne. War dieser zu erzürnt, ihm beizustehen, so war er doch großmüthig genug, ihm die Freistätte nicht zu verweigern.

Als der Graf von Charolais vom Könige die Abtretung der Normandie an seinen Bruder forderte, hatte er geglaubt, die Macht desselben für lange Zeit hierdurch zu schwächen. Sobald er vom unvermutheten Einfalle in jene Provinz Kunde erhielt, sandte er zu dem Fürsten Carl seinen Günstling Olivier von der Mark; dieser befand sich nun gerade zu Rouen, als der König in die Stadt einrückte.

Digitized by Google

Der König ließ ihn vor sich kommen und befragte ihn über den Zweck seiner Sendung. Olivier erwiederte, es seyen ihm nur Begrüßungen und Glückwünsche an den Herzog von der Normandie aufgetragen worden. Ludwig ließ nun in reichlichem Maaße Zusicherungen friedlicher Absichten und freundschaftliche Verheißungen vernehmen, die der Gesandte hinnahm, ohne ihnen Glauben zu schenken. Olivier kehrte nach Burgund zurück und meldete seinem Gebieter, durch Carls Schwäche und Ludwigs Raschheit seyen alle seine Hoffnungen vernichtet.

Der König wandte abwechselnd Drohungen und Strenge, Güte und Gewalt an, und brachte so die Normänner wieder unter sein Joch. Mehrern Städten wurde Vergessenheit des Vergangenen bewilliget, die Burg von Chaumont ward geschleift, Johann von Lothringen in den Kerker geworfen, Esternay ersäuft, und Mauvil, einer der treuesten Diener seines Bruders, enthauptet.

Die Stände der Provinz wurden zusammenberufen und erkannten die Gewalt des Königs an.

Der unglückliche Carl sah sich gedrungen, sein Tafelgeschirr zu verkaufen, um mit seinem Hause davon zu leben; umsonst nahm er die Gewährschaft aller Fürsten in Anspruch, welche die Verträge von Conflans und Saint-Maur unterzeichnet hatten; alle beklagten sein Mißgeschick; keiner waffnete sich, ihn zu rächen.

Dieser schnelle Erfolg einer unredlichen Staatskunst bewies, wie richtig der König die Gesinnungen und die Gemüthsart derjenigen kannte, mit welchen er zu schaffen hatte. Ihre besondern Absichten waren erfüllt; er fürchtete nicht, sie sich waffnen zu sehen für eine Sache, die sie nur mittelbar berührte.

Indessen machte ihn Philipps des Guten angeborne Gerechtigkeitsliebe besorgt. Er beauftragte daher die Herren de la Tremouille und von Craon, sich als Gesandte zu ihm zu verfügen, um sein Betragen zu rechtfertigen.

Sie sagten ihm in seinem Namen: „Von Zärtlichkeit gegen seinen Bruder erfüllt, habe er demselben bei seiner Thronbesteigung ein Herzogthum bewilliget, Ländereien und starke Einkünfte; aber der undankbare Prinz, unzufrieden mit einem

Digitized by Google

eignen Gebiete, so groß als es einst Carls VI. Bruder erhalten, habe sich den Rathschlägen der Meuterer hingegeben, und den Bürgerkrieg im Königreiche aufgeregt; endlich habe er, noch während der Verhandlungen und ohne die Unterzeichnung des Vertrags abzuwarten, gewaltsam die Normandie in Besitz genommen. Es ist augenfällig," fügten sie hinzu, „daß der König nur aus Zwang eine Provinz abtreten konnte, welche ein Drittheil der Staatslasten trägt; zudem ist diese Abtretung ungesetzlich, weil die unter den Regierungen Carls V. und Carls VII. erlassenen und einregistrirten Gesetze diese große Domaine für unveräußerlich erklärt haben. Demnach bitte der König, die Wiedereroberung dieser Herrschaft nicht als einen Friedensbruch zu betrachten, und überzeugt zu seyn, Ludwig werde, der Stimme der Natur getreu, seinen Bruder angemessen und ohne Nachtheil für das Beste des Königreichs zu entschädigen wissen."

Diese gemäßigte Sprache und die wiederholten dringenden Bitten der Gesandten, konnten bei einem friedliebenden Fürsten ihren Zweck nicht verfehlen; er versprach, sich in diese Streitigkeit nicht zu mischen.

Von dieser Seite beruhigt, sann Ludwig auf Mittel, die Fürsten des Hauses Anjou von der Partei seines Bruders zu trennen. Er erreichte dies durch die Verleihung eines mäßigen Gehalts von 240,000 Livres an den Herzog von Calabrien, der ihm von nun an stets ergeben blieb.

Während des Krieges zum Gemeinwohle hatte das Benehmen des Grafen von Maine einigen Verdacht eingeflößt; dasselbe gab ihm Gründe genug, ihm nicht zu trauen, aber nicht hinlängliche Beweise, ihn verurtheilen zu lassen; er beschränkte also seine Rache darauf, ihm seine Ordonnanz-Compagnien und die Statthalterschaft von Languedoc zu entziehen.

Endlich beschwichtigte er völlig den Groll des Königs Renatus dadurch, daß er dem Enkel dieses Fürsten die Hand seiner ältesten Tochter, Anna von Frankreich, nebst der Hoffnung auf eine reiche Mitgabe versprach.

Zu gleicher Zeit vermählte er den Connetable von Saint-Pol, in der Absicht, ihn immer fester an sich zu fesseln, mit Marien von Savoyen, der Schwester der Königin von Frank-

Digitized by Google

reich, gab ihm die Grafschaft Guise, und versprach ihm das zur Pairswürde erhobene Herzogthum von Eu.

Ludwig XI. schien fühllos für die sanftesten Empfindungen der Natur. Er hatte seinen Vater verabscheut; sein Bruder war für ihn ein Gegenstand des Argwohns und der Eifersucht. Da jedoch die Beraubung dieses Fürsten dem Könige mächtige Feinde erwecken konnte, von welchen einige nur eines Vorwandes harreten, den Krieg zu erneuern; so fiel die Nothwendigkeit, diesen Streit zu beendigen, so sehr in die Augen, daß sich Ludwig endlich entschloß, den Herzog von Calabrien nach Bretagne zu senden, mit dem Auftrage, seinem Bruder Roussillon oder Nieder-Dauphiné als eigenen Theilbesitz anzubieten.

Fürst Carl verwarf diese Anerbietungen; sie waren in seinen Augen nur eine schlecht verhüllte Landesverweisung. Alles dringende Ersuchen fruchtete nichts, und da man dem Starrsinne Ludwigs nichts weiter abzudringen vermochte, so versprach der Herzog von Bretagne, voller Zorn, dem Fürsten Carl Geldhülfe und Truppen, um den Ungerechtigkeiten zu steuern, deren Opfer er war. Zu gleicher Zeit boten sie Alles auf, den König von England auf ihre Seite zu bringen, und dies fürchtete Ludwig am meisten.

Bald jedoch waren seine desfallsigen Besorgnisse gehoben; denn Eduard IV. willigte nicht nur gegen alle Erwartung sogleich ein, seinen Waffenstillstand mit Frankreich zu erneuern, sondern sandte sogar den Grafen von Warwick an den König, ihm anzukündigen, er würde unverweilt bei ihm eintreffen, in der Absicht, einen abzuschließenden Friedensvertrag mit ihm zu verabreden und zu unterzeichnen.

Ludwigs argwöhnische Sinnesart gestattete ihm nicht, irgend eine der Begünstigungen zu genießen, welche das Glück ihm ertheilte. Er war erbittert, wenn man ihm etwas abschlug, unruhig, wenn man ihm etwas bewilligte. Er zählte sonach wenig auf die Aufrichtigkeit der friedlichen Erbietungen des englischen Monarchen, ließ zu seinem Empfange Anstalten treffen, welche gleichmäßig dem Empfange eines Freundes oder eines Feindes geziemen mochten, und ordnete zu gleicher Zeit Feste und Rüstungen an.

Wir haben zur Genüge über die Sitten jener Zeiten ge-

Digitized by Google

sprochen, um nicht wiederholen zu müssen, daß es die Zeiten des Mißtrauens und Argwohns waren. Als der Graf von Charolais von der nahe bevorstehenden Zusammenkunft der beiden Monarchen benachrichtiget, und die in Gemäßheit derselben an den Stadtrath von Beauvais erlassenen Befehle ihm mitgetheilt wurden, da besorgte er, diese Zusammenkunft möchte einen Bund gegen ihn beabsichtigen, und äußerte in einem anmaßenden Schreiben an den König, der Bezirk von Beauvais gehöre ihm, und könne nur von ihm Befehle erhalten.

Ludwig, welcher nicht wagte, allein zu regieren und sich unverhohlen die unumschränkte Gewalt anzumaßen, dennoch aber bei den Franzosen die Nationalversammlungen, ehemaligen Parlamente oder Ständeversammlungen in Vergessenheit bringen wollte, berief nun um die nämliche Zeit willkürlich eine Zusammenkunft bedeutender Personen nach Paris, unter dem Vorwande, mit ihnen an einer Reform des Staates zu arbeiten.

Diese Versammlung, in welcher der Graf von Dunois den Vorsitz führte, bestand aus dem Erzbischofe von Rheims, dem Bischof von Limoges, dem Oberpräsidenten Dauvet, aus den Herren von Rambure, von Torcy, von Escard, von Mouy, einigen anderen Adeligen und mehrern Beamten.

Der König ließ ihnen das ungeziemende Schreiben vorlesen, welches der burgundische Prinz eben an ihn gerichtet hatte. Hierauf theilte er dieser Versammlung die Staatsbriefe mit, welche er an die Herzoge von Bretagne, Burgund, Alençon, Nemours, an alle Bischöfe, Seneschalle und Amtleute, desgleichen an alle Gemeinheiten erließ, um sie aufzufordern, ihm alle Mißbräuche der Civil- und Militair-Verwaltung zu bezeichnen, die man der Regierung zum Vorwurf machen könne. Vorzüglich begehrte er genauen Bericht über alle seit drei Jahren von den Geschäftsträgern des römischen Stuhles in Frankreich verübten Erpressungen.

Die Mitglieder, oder richtiger die beauftragten Beisitzer der Versammlung, riethen dem Könige zunächst, an den Grafen von Charolais einige Bevollmächtigte mit dem Auftrage zu senden, die neuen Streitigkeiten beizulegen, die sich abermals zwischen ihm und dem Monarchen erhoben hätten. Diese Botschaft wurde den Herren von La Trémouille und von

Digitized by Google

Rochechuart und zwei Räthen des pariser Parlaments anvertraut.

Eine so gemäßigte Maaßregel, im Augenblicke, wo er vielleicht die der königlichen Majestät widerfahrene Kränkung mit Nachdruck hätte abweisen sollen, kostete dem Könige Ludwig wenig; er scheute sich nicht, seine Würde zu erniedrigen, wenn sein Vortheil ihm diese Erniedrigung vorschrieb. Nun war es diesem Fürsten wohlbekannt, daß in diesem Augenblicke die Fürsten von Burgund, der Ablenkung entlediget, die er gegen sie angeregt hatte, die Lütticher besiegt und bestraft hatten; so zwar, daß sie im Stande waren, alle ihre Streitkräfte gegen ihn zu vereinigen, wenn er ihre Rache herausforderte. Demnach war die Sprache der Gesandten des Königs sanft, versöhnlich; sie machten dem Grafen von Charolais nur leise Vorwürfe über den Ton seines Briefes, und ließen sich mit einer leichten Entschuldigung genügen, welche der Fürst gegen den König über die Stärke seiner Ausdrücke machte, als seyen dieselben die Wirkung einer ersten unerwogenen Aufwallung gewesen.

Indessen war der stolze Graf weit entfernt, seine Beleidigung gut zu machen, sondern er bestand lebhafter als je auf seinen angeblichen Beschwerden in Bezug auf die Städte an der Somme, und auf der deshalb geforderten Genugthuung.

Als die Gesandten heimkehrten, um von ihrer Botschaft Rechenschaft zu leisten, folgten ihnen Gesandte des Grafen von Charolais nach, welche vor der Versammlung seine Rechte und die Beweggründe seiner Klagen auseinandersetzten. Dies war es, was der König wünschte. Denn als er, unter dem Vorwande, an der Abschaffung der Mißbräuche und an der Erleichterung der Volkslasten zu arbeiten, jene Versammlung berief, da war seine wirkliche Absicht, sich dieses folgsamen Werkzeugs zu bedienen, um, gegen die Urheber und Haupttheilnehmer am Kriege zum Gemeinwohle Vorwände zur Anklage, zur Verurtheilung und zur Rache aufzufinden.

Die Versammlung täuschte seine Hoffnung nicht. Nach mehrern Sitzungen zur Prüfung der Beschwerden des Grafen von Charolais, erklärte der Graf Dunois, im Namen der Commission: Da der Graf von Charolais, dem Vertrage von

Digitized by Google

Arras zufolge, die Ländereien, die er in der Picardie besäße, nur erhalten hätte, um sie im Genuß zu haben, wie sein Vater gethan, und unter der Bedingung des Loskaufs; so könne er die Huldigung der Vasallen und der Städte nicht begehren, noch irgend eine Steuer in dem Bezirke von Beauvais erheben.

Dieser Spruch befriedigte den Haß des Monarchen, ohne ihn wegen der Zukunft zu beruhigen; denn er sah voraus oder mußte voraussehen, daß der Graf sich niemals freiwillig dieser Entscheidung unterwerfen würde. Darum verdoppelte er seine Bemühungen, um sich Englands zu versichern, und sich mit dem Herzoge von Bretagne auszusöhnen. Eine sehr weise Vorsicht; denn bald vernahm er, eben sey insgeheim zu Utrecht ein Vertrag zwischen seinem Bruder, dem Könige von Dänemark und dem Grafen von Charolais abgeschlossen worden. Er erfuhr zu gleicher Zeit, der Herzog von Bretagne zeige sich, trotz seiner jüngst gemachten Betheuerungen, geneigt, dieser neuen Ligue beizutreten, die in Frankreich eine große Zahl von Anhängern hatte.

Man hätte glauben sollen, in der weisen und friedliebenden Sinnesart des Herzogs von Burgund eine Stütze hoffen zu dürfen; allein der alterschwache Fürst widerstand nur mühsam noch der Macht, welche sein ungestümer Sohn über sein Gemüth übte. Ueberdies war ihm nicht unbekannt, daß die Empörung der Lütticher gegen ihren Bischof, Ludwig von Bourbon, seinen Verwandten, durch Ludwig XI. im Laufe des Krieges zum Gemeinwohl gehegt und genährt worden war.

Dieses geheime Treiben hatte ihn gegen den König dermaßen aufgebracht, daß er selbst sich gewappnet hatte, und mit der Kampflust eines Jünglings wieder ins Feld gezogen war.

Als Dinant von seinem Kriegsvolke belagert und mit stürmender Hand eingenommen war, ließ er die sämmtlichen Einwohner über die Klinge springen. Der greise Fürst, welcher den Beinamen des Guten, den er so lange mit Recht getragen, damals keineswegs verdiente, ließ sich auf einer Bahre tragen, um seine Augen an dieser grausamen Rache zu weiden. Einige Bürger waren dem Gemetzel kurz vorher entronnen; er ließ sie verfolgen und wieder einfangen; auf seinen Befehl stürzte man sie in die Maas, und die Stadt wurde niedergebrannt.

Digitized by Google

Die Lütticher, welche zu spät kamen, um Dinant beizustehen, schauderten bei diesem Anblick; statt ihren Unwillen zu entflammen, schüchterte dieses Unglück sie ein. Sie unterwarfen sich, lieferten dem Herzoge dreihundert Geiseln aus, empfingen ihren Bischof wieder und zahlten ihm eine Entschädigung von 600,000 Gulden.

So hemmte Philipp, wiewohl er persönlich den Krieg nicht liebte, nur noch durch schwache Versuche das brausende Ungestüm des Grafen von Charolais, welcher alle Städte seiner Staaten durchzog, um sie zum Kriege aufzureizen und mit seinem Hasse gegen den König zu beseelen.

In Frankreich selbst stieß Ludwig auf nicht weniger Hindernisse für seinen Wunsch, den Krieg zu vermeiden. Zu jener Zeit hegte der Adel nur Eine Leidenschaft, die der Waffen. Der Krieg bot den Begierden der Edelleute ein weites Feld; sie fürchteten nichts, als den Frieden, weil dann Alles in den Kreis der Ordnung und in die Abhängigkeit von den Gesetzen zurücktrat.

Die Ackerbauer und Kaufleute, die einzigen Opfer der Kriegsdrangsale, verabscheuten auch allein diese furchtbare Plage. Vielleicht war es diese Stimmung der Gemüther, welche Ludwig XI. die Volksliebe zuwandte, weil das Volk in ihm einen Freund des Friedens und den Feind der adeligen Herren erblickte, die den Krieg wollten. Bei hellern Einsichten hätte es gesehen, daß er gerade den Ränken, dem Treubruch, dem Argwohne Ludwigs, seiner finstern, unruhigen und unstäten Sinnesart das Wiederaufleben aller dieser Factionen, aller dieser Zwietracht hätte beimessen sollen, welche die Weisheit seines Vaters auf lange Zeit ausgelöscht zu haben schien.

Die Versammlung zu Paris setzte ihre Wirksamkeit durch Nachforschungen fort, die oft die Strenge peinlicher Untersuchung bewiesen; sie setzte den König in den Stand, auf gesetzlichem Wege einige Handlungen der Gerechtigkeit und mehrere der Rache zu üben.

Der Herr von Lau, ehemals Günstling des Monarchen, wurde in einem Schlosse in Auvergne eingesperrt, weil er verbrecherische Verbindungen mit dem Auslande unterhalten

Digitized by Google

hatte. Aus demſelben Grunde verlor Claudius von Melun, deſſen Sohn in der Folge enthauptet wurde, ſeine Stelle als Gouverneur der Baſtille.

In Dauphiné verfolgte und verurtheilte man eine große Zahl von Beamten, welche das Land gedrückt hatten. Mehrere dieſer Beſtrafungen wurden unter ſo willkürlichen und ſtrengen Formen vollzogen, daß ſie überall Schrecken verbreiteten. Wurde der Lärm deshalb zu lebhaft, ſo beſchwichtigte ihn der König durch Angelobung von Vergeſſenheit oder durch Verſprechungen, die faſt zu gleicher Zeit bekannt gemacht und wieder verletzt wurden.

Dem Vicomte von Tartas, der ſich durch ſeine Räubereien verhaßt gemacht hatte, war die Grafſchaft Gaure entzogen worden. Der König wollte ihm das Lehen zurückgeben, und das Volk, voll Unwillen, ſeiner Tyrannei wieder Preis gegeben zu ſeyn, empörte ſich. Der Vicomte belagerte die Stadt, ließ ſie ausplündern und den Stadtrath aufhängen; ſeine Kriegsleute verfolgten und erſchlugen die Flüchtlinge ſelbſt am Fuß der Altäre. Man flehte die Gerechtigkeit des Monarchen an, welcher den Vicomte ungeſtraft ließ und demnach als Mitſchuldiger daſtand. Dieſer Vicomte war ein Freund des Fürſten Carl, und der König hatte kein Ohr mehr für die Gerechtigkeit, ſobald er Gelegenheit fand, einen der Anhänger ſeines Bruders zu beſtechen und zu gewinnen.

Ein anderer Freund Carls widerſtand auf eine edle Weiſe den Lockungen wie den Drohungen Ludwigs. Nachdem er alle Mittel der Ueberredung verſucht hatte, verſuchte er es mit dem Gelde, der ſtärkſten ſeiner Waffen. „Sire" — ſprach Carbonnel mit edler Würde — „Ihr vermochtet nicht, mich zu überzeugen, hoffet nicht, mich zu beſtechen." In einem Gemälde von ſo vieler Verrätherei und Niederträchtigkeit erquickt ſolch ein Zug von Ehre und Edelſinn die Seele.

Das Königreich war damals eine Beute des Elends, welches im Gefolge bürgerlicher Zwietracht unausweichlich eintritt.

Eine große Zahl zur Zeit des Krieges zum Gemeinwohl geworbener Soldaten hatten ſeit ihrer Entlaſſung Räuberbanden gebildet, welche ſich überall den gräßlichſten Ausſchweifungen überließen. Durch ihre Verheerungen, die Unterbre-

Digitized by Google

chung der Feldarbeit, die Theurung, welche daraus entsprang, und die derselben folgende Seuche, kamen im Jahre 1466 an 40,000 Menschen um. Man wußte diesen Landplagen nichts entgegen zu setzen, als Processionen, Ausstellungen von Reliquien. Das Eintreten der kalten Jahreszeit setzte endlich der Epidemie ein Ziel.

In demselben Jahre starb der Herzog von Savoyen, Vater der Königin, und der glückliche Usurpator, Franz Sforza, Herzog von Mailand, welcher, von Geburt ein einfacher Handwerker, seine Erhebung nur seiner Kühnheit und seinem Genie verdankte.

Die bis jetzt erledigte Admiralswürde ertheilte der König dem Bastard von Bourbon, die eines Großmeisters vom Geschützwesen dem Herrn von Chatillon, Ludwig von Laval.

Jenseits der Pyrenäen herrschte immer noch Zwietracht. Als Don Pedro, nach der Wiedereroberung von Catalonien, seine Tage geendiget hatte, boten die Catalonier, denen jeder Gebieter gleich galt, wenn es nur nicht ihr rechtmäßiger König war, den Scepter ihres Landes dem Renatus, Herzog von Bar, Grafen von Anjou und Provence, an, welcher sich noch immer König von Sicilien nannte.

Sein Sohn, Herzog von Calabrien benamt, besaß auch das Herzogthum Lothringen. Als die Wahl der Catalonier bekannt wurde, gerieth der König von Aragon in große Bestürzung. Er sah sich zu gleicher Zeit durch das mächtige Haus Anjou beraubt und vom Grafen von Foix bedroht, der eben Navarra mit gewaffneter Hand besetzt hatte.

Ludwig, der damals durch die Versammlung zu Paris und seine Streitigkeiten mit dem Herzog von Bretagne, dem Grafen von Charolais und dem Prinzen, seinem Bruder, vollauf zu thun hatte, konnte ihm nicht die mindeste Unterstützung bieten.

Von allen Seiten angefallen, hatte dennoch der aragonische Monarch so vielen Gefahren nur seinen eigenen Muth und den seines vierzehnjährigen Sohnes entgegen zu setzen. Aber jener so junge Sohn war Ferdinand, und schon verkündete dieser Prinz durch früh entwickelte Talente die glänzenden Eigenschaften, die ihm in wenigen Jahren Macht und Ruhm erwarben.

Digitized by Google

(1467). In seiner jetzigen Lage war es des Königs dringendste Sorge, den Streit mit seinem Bruder zu beendigen, den die Unterstützung von Seiten der Bretagne furchtbar machte, und welcher, wenn er bei Eduard Hülfe fand, das Königreich aufs Neue in alle Drangsale eines äußern und innern Krieges zu stürzen vermochte.

Der englische Monarch hatte so lange kriegerischen Heldenmuth bewiesen, daß man jeden Augenblick das Wiedererwachen seiner Kampflust erwarten durfte. Indeß schienen ihm damals die Geschäfte zuwider zu seyn, und er selbst so ganz den Freuden der Liebe hingegeben, daß er die Sorgen der Regierung ganz dem Grafen von Warwick überließ. Dieser übte seine Macht so unverhohlen, daß die Engländer sich gewöhnten, ihn als ihren Gebieter zu betrachten. Dennoch hatte der Graf nur mit großem Unwillen gesehen, daß Eduard eine durch ihn eingeleitete und geschlossene Ehe zerriß. Er konnte sich nicht gewöhnen, Elisabeth Gray auf dem Throne, ihren Vater als Kronfeldherrn zu erblicken und zu sehen, wie alle wichtige oder einträgliche Stellen an Glieder dieser Familie oder an ihre Empfohlenen vergeben würden.

Das Volk, über diese neuen Günstlinge aufgebracht, reizte Warwick zur Rache; aber er war zu gewandt, sein Schicksal durch eine Unbesonnenheit zu gefährden. Bevor er mit seinen Planen hervortrat, sah er sich mit verhehltem Zorne nach den Mitteln um, sich im Falle einer Widerwärtigkeit eine Stütze zu sichern. Er bedurfte des Schutzes von Frankreich, und ergriff die erste günstige Gelegenheit, sich denselben zu verschaffen.

Nur mit diesem Zwecke hatte er Eduard überredet, ihn nach Frankreich zu senden, unter dem Vorwande, den Feindseligkeiten ein Ziel zu setzen, die ein Franzose, der Vice-Admiral Coulon, damals erneuert hatte. Glänzende Waffenthaten machten denselben furchtbar, und er vernichtete durch sein Kreuzen in allen Meeren den Handel Großbritanniens.

Ludwig, von Warwicks geheimen Absichten unterrichtet, beeilte sich, aus denselben Nutzen zu ziehen, voller Freuden, die Zwietracht bei seinen Feinden wieder aufzuwecken. Ohne daher zu untersuchen, ob die zuvorkommenden Schritte, welche er zu

Digitized by Google

thun sich entschloß, seiner Würde geziemten, ging er dem hochmüthigen Grafen bis Rouen entgegen, und empfing ihn mit mehr Ehre, als er vielleicht dem Könige von England erzeigt haben würde. Durch seine Lobeserhebungen schmeichelte er seiner Eitelkeit; durch seine freundliche Aufnahme gewann er sein Vertrauen. Er wies ihm seine Wohnung in einem Hause an, welches durch geheime Gänge mit seinem Palaste in Verbindung stand, und brachte ganze Tage in traulichen Berathungen mit ihm zu.

Das Volk ahmte dem Monarchen nach, und die Bürgerschaft veranstaltete, dem Könige zu gefallen, dem Grafen von Warwick zu Ehren, Bälle, Musik- und andere Feste, eins über das andere.

Ludwig XI. kannte in den Bezeugungen seiner Zufriedenheit wie in denen seines Mißvergnügens gar kein Maaß. Voller Freuden, daß die Einwohner von Rouen so sehr sich beeiferten, ihm zu gefallen, bewilligte er ihnen das Recht, adelige Lehen zu besitzen.

Nach Beendigung dieser politischen Berathungen kehrte Warwick nach England zurück; ihn begleiteten der Bastard von Bourbon, der Herr von Popincourt und Olivier Leroux, als Gesandte Ludwigs bei dem Könige Eduard.

Diese Gesandten wurden in England mit großer Kälte empfangen. Man bezeigte ihnen sogar wenig Achtung. Der König bewilligte ihnen nur Eine Audienz und begab sich gleich darauf nach Windsor, indem er bevollmächtigten Beamten die Sorge überließ, mit den französischen Botschaftern zu verhandeln. Warwick betrachtete diese ungeziemende Aufnahme als einen ihm persönlich widerfahrenen Schimpf, und zu tief gekränkt, um seinen Verdruß zu verhehlen, äußerte er gegen Jeden, der es hören wollte: „Der König wird betrogen; seine Günstlinge beherrschen ihn; er ist von lauter Verräthern umgeben.“

Mittlerweile stattete der Herzog von Clarence den Gesandten einen Besuch ab, und ließ bei ihnen die Eifersucht merken, welche ihn gegen die Verwandten der Königin beseelte. Zugleich bat er um die Hand der Tochter des Grafen von Warwick. Wenige Wochen nachher wurde diese Vermäh-

Digitized by Google

lung zu Calais geschlossen, und die Gesandten des Königs kamen nach Frankreich zurück, minder beleidiget über ihren kalten Empfang, als darüber vergnügt, die Keime eines Bürgerkrieges in England gesäet und ihr Aufgehen befördert zu haben.

Die frohe Stimmung Ludwigs über diese Ereignisse wurde durch eine wichtige Kunde getrübt, die er bei seiner Ankunft zu Paris erfuhr; es war die vom Tode Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, welcher am 15ten Juni 1467 zu Brügge seine Tage beschloß.

Dieser mit Recht gefeierte Fürst, dessen Macht Jeder achtete, dessen Güte Jeder liebte, hinterließ bei seinem Sterben ein glückliches Volk, einen vergrößerten Staat und einen Schatz, bestehend aus 400,000 Thalern in Golde, 72,000 Mark Silber an Tafelgeschirr und einen Hausrath, dessen Werth sich auf etwa zwei Millionen belief; unermeßliche Reichthümer, welche der Ehrgeiz, die Verschwendung und die verwegenen Unternehmungen seines Sohnes, des Grafen von Charolais, bald vergeuden sollte.

Dieser junge Fürst, der ungestümste, unmäßigste, abenteuerlichste Krieger seines Jahrhunderts, verdiente durch alle seine Handlungen den Beinamen eines Tyrannen oder eines Wahnsinnigen; aber seine Zeitgenossen nannten ihn blos den Kühnen, den Verwegenen; die Nachwelt hat diesen Namen geheiliget.

Jede Hoffnung der Ruhe und des Friedens mußte bei Carls Auftreten verschwinden, und sobald Ludwig seine Erhebung vernahm, zweifelte er nicht mehr, daß der Krieg nahe und unvermeidlich sey. Daher vermehrte er ohne Zeitverlust sein Geschütz, erließ ein Aufgebot der Freischützen, rief den Adel der Normandie und von Poitou unter seine Banner, vertheilte die Haufen der Waffenleute an die Gränzen der Champagne und Picardie, beeilte sich, eine zwischen den Bewohnern von Mouzon und von Yvoy entstandene Fehde zu schlichten, und empfahl dem Grafen von Dammartin, sorgfältig Alles zu vermeiden, was das Mißvergnügen der Lütticher erwecken könnte, die Mouzon in Schutz genommen hatten.

Dammartin, den er einst geächtet, genoß damals sein

Digitized by Google

volles Vertrauen; er hatte die Nothwendigkeit erkannt, seinen Haß seinem Vortheil aufzuopfern, und hatte niemals Grund, es zu bereuen, denn dieser große Feldhauptmann diente ihm mit der nämlichen Treue, die er früher dem verstorbenen Könige gewidmet hatte.

Nachdem Ludwig alle Kriegsrüstungen getroffen hatte, zu welchen sein diesmal gerechter Argwohn ihn veranlaßte, achtete er es doch für gut, einen neuen Gesandten an den neuen Herzog von Burgund zu schicken. Dem Connetable von Saint-Pol wurde diese Botschaft übertragen, deren Hauptzweck war, eine Aussöhnung zwischen Carl und den Lüttichern zu stiften.

Es war schwer, einen minder versöhnlichen Unterhändler aufzufinden, und das trotzige Wesen erbitterte die böse Laune des Herzogs, statt sie zu besänftigen.

Die Einwohner von Lüttich, deren leichtsinnige und unruhige Art abwechselnd von der Kühnheit zur Furcht, vom Uebermuth zur Unterwürfigkeit und vom Schrecken zur Empörung überging, hatten sich eben gegen die Stadt Huy gewappnet, deren sie sich bemächtigten.

Der Herzog betrachtete dieses Unternehmen als einen Bruch des letzten Vertrages. Im ersten Augenblicke seines Zornes wollte er die dreihundert Geiseln aufhängen lassen, welche Lüttich ihm gestellt hatte. Glücklicher Weise brachte ihn der weiseste seiner Räthe, der Herr von Imbercourt, von dieser unheilvollen Entschließung ab. Durch edle und muthige Kühnheit gelang es ihm, demselben zu beweisen, daß diese blutige Hinrichtung ein unaustilgbarer Flecken auf seinem Nachruhm seyn würde. Carl schenkte den Geiseln die Freiheit, aber mit der Erklärung, er würde sie aufhängen lassen, wenn sie je gegen ihn gewaffnet getroffen würden.

Während der König sich thätig zum Kampfe rüstete, verzichtete er nicht auf seine Gewohnheit, zu unterhandeln und bis auf den letzten Augenblick die ihm geläufigen Waffen, die der Ränke, zu versuchen.

Er sandte demnach einen neuen Botschafter an den Herzog Carl. Dies war der Cardinal La Balue, ein gewandter, übel berüchtigter Schelm, der alle Welt, und seinen Herrn zuerst, hinterging. Dieser Mensch, dessen Vater ein gewöhn-

Digitized by Google

licher Handwerker war, folgte in der Gunst des Königs jenem Joffredi, welcher dem Monarchen in seinen Unterhandlungen mit dem römischen Hofe so schlechte Dienste erzeigt hatte. Der in Ungnade gefallene Joffredi lebte damals zurückgezogen in seinem Erzbisthum Alby.

La Balue, geschmeidig, arglistig, kühn, schloß sich zuerst an den Bischof von Poitiers, Johann Juvenal des Ursins an. Dieser Prälat, der ihm große Freundschaft erwies, ernannte ihn bei seinem Tode zum Vollstrecker seines letzten Willens. La Balue eignete sich den größten Theil seines Nachlasses zu. So trat er, mit Raub und Undank beginnend, in die Bahn seiner Ehrsucht ein. Ein anderer Bischof, der von Angers, Johann von Beauveau, ernannte ihn zu seinem Großvicar und verschaffte ihm die Bekanntschaft mit Johann von Melun, dem damaligen Günstling des Königs, der ihn dem Monarchen vorstellte.

Sobald ihn Ludwig XI. sah, zog ihn eine geheime Kraft zu dem gleichgesinnten Manne hin. Zunächst ertheilte er ihm eine Stelle als Almosenier, und bald ward er hingerissen durch die Geschicklichkeit dieses verschmitzten Geistes, der seine Absichten errieth, seinen innersten Gedanken entsprach, und durch keine Bedenklichkeit in seinen Entwürfen aufgehalten wurde. In Kurzem erhielt er das Bisthum von Evreux, und wurde mit dem Amte eines Aufsehers der Finanzen bekleidet.

Der Undank war ihm zu gut zugeschlagen, als daß er ihn hätte lassen können. Sein Wohlthäter, Johann von Beauveau, war auf den Stuhl von Arras befördert worden. La Balue fand Mittel, ihn zu verdächtigen, seine Absetzung zu bewirken und als Erbe des ihm Entzogenen einzutreten. Er war es, der Ludwig XI. überredete, das Parlament zum Einregistriren der Verordnung zu zwingen, welche die Pragmatik abschaffte, und durch diesen ausgezeichneten Dienst gewann er die Gunst des Papstes Paul II., welcher ihn dafür mit dem römischen Purpur bekleidete.

So war der niedrigdenkende Mann beschaffen, der das Herz des verschlagensten der Monarchen in dem Grade eingenommen hatte, daß dieser Fürst ohne seinen Rath nichts unternahm. Sein unruhiger Geist mischte seine Ränke in alle

Digitized by Google

Angelegenheiten des Königreichs, der Kirche, der Staatskunst, des Krieges, und versäumte nur diejenigen seines Sprengels.

La Balue begab sich nach Burgund in Begleitung eines päpstlichen Legaten. Beide bemüheten sich, den Herzog zu vermögen, Ludwigs Verbündete, die Lütticher, nicht zu bekriegen, oder sich wenigstens, im Falle, daß er es thäte, gefallen zu lassen, daß es der König mit Carls Verbündeten, dem Herzoge von Bretagne, eben so mache.

Der Herzog bewies sich unzugänglich für ihr dringendes Begehren, oder vielmehr entschieden, keine deutliche und bestimmte Antwort zu ertheilen. Er beschränkte sich auf die Bemerkung, Ludwig würde ihm empfindlich wehe thun, wenn er die Bretagner angriffe. Zuletzt richtete aber der Connetable von Saint-Pol, im Augenblicke, wo er zu Pferde stieg, voller Ungeduld, folgende Worte an ihn: „Wählet demnach, gnädigster Herr; denn es ist nicht recht, daß Ihr nach Euerm Gutdünken unsere Freunde bekrieget und uns zwingen wollet, gegen unsere Feinde unthätig zu seyn; dies könnte der König nicht ertragen." Carl antwortete sogleich: „Die Lütticher stehen unter den Waffen und erwarten mich; in drei Tagen werde ich ihnen eine Schlacht liefern; wenn ich gewinne, so lasset Ihr die Bretagner mit Frieden; verlier' ich, so thut, wie es Euch gefällt. Zudem müssen mir die Plätze an der Somme, welche mir mit Bewilligung der Pairs des Königreichs abgetreten worden sind, zu vollem Eigenthum verbleiben. Ich fürchte den Krieg nicht; macht der König zwei Schritte in mein Land, so mache ich vier in das seinige, und die Lütticher unterwerfe ich den Bemühungen ihrer Beschützer zum Trotze. Ludwig macht mir meine Verbindungen mit dem Könige von England zum Vorwurf! Ich habe nicht daran gedacht, als bis ich erfuhr, welche Schritte er selbst gethan, um sich mit Eduard zu verbinden. Jetzt ist mein Wort gegeben; ich habe versprochen, die Schwester des Königs von England zu heirathen, und kann mich mit Ehren nicht mehr davon lossagen."

Endlich wandte er sich noch insbesondere an den Connetable mit den Worten: „Vetter, Ihr seyd mein Freund; darum warn' ich Euch, dem Könige nicht zu trauen; er wird Euch

Digitized by Google

betrügen, wie er so viele Andere betrogen hat. Uebrigens steht es Euch frei, bei ihm zu beharren; ich wünsche, erwarte aber nicht, daß Ihr dort lange in Sicherheit leben möchtet."

Ueberraschend mußte es für Ludwig XI. seyn, daß der päpstliche Legat, der seinen Botschafter begleitet hatte, bei dem Heere des Herzogs blieb und überall feierliche Gebete für das Glück der burgundischen Waffen anordnete.

Carls Zug geschah mit rascher Schnelligkeit, seine Tapferkeit war ungestüm, sein Sieg leicht, vollständig, glänzend.

Die Lüttticher wurden bei St. Tron zusammengehauen; sie verloren ihr Geschütz und ihr Heergepäck; ihre Stadt zahlte 20,000 Gulden Brandschatzung; man schleifte ihre Wälle; zehn Rädelsführer der Empörer wurden enthauptet. Dieses einst so anmaßende Volk zeigte sich niedergeschlagen und bestürzt. Dreihundert der angesehensten Bürger gingen vor die Stadt hinaus, barfuß und im Hemde, dem Herrn von Imbercourt die Schlüssel der Stadt zu überreichen und den Sieger um Gnade anzuflehen. Der Herzog zog im Triumphe zu Lüttich ein. Er ließ zehn Geiseln enthaupten, die man mit den Waffen in der Hand gefangen hatte, und die gesammte Bevölkerung mußte unter der Last der drückendsten Auflagen seufzen.

Einige Geschichtsbücher behaupten, vor der Schlacht sey das Lüttich'sche Heer durch ein Corps von zehntausend Franzosen verstärkt worden. Allein ihnen widerspricht, wie Duclos sagt, das Schweigen von Comines und Olivier von der Mark, und noch bestimmter ein Schreiben des Grafen von Dammartin, in welchem er sich also ausdrückt: „Wir wollten uns Lüttich nicht nähern, aus Furcht, dort übel empfangen zu werden."

Dieser Sieg des Herzogs Carl war ein Schlag für Ludwig XI.; hiedurch wuchs die drängende Gefahr, welche ihn bedrohte und seine innern Feinde keck machte. Daher bemühte sich der König jetzt mehr als je, die Gunst des Volkes zu erwerben.

Paris hatte während des Krieges zum Gemeinwohle viel gelitten. Nachmals hatten Hungersnoth und Seuchen diese Hauptstadt entvölkert; Ludwig wollte Sicherheit, Ueberfluß und Wohlstand in ihre Mauern zurückführen.

Digitized by Google

Eine Versammlung der achtbarsten Bürger wurde berufen; Boulangy und zwei andere Parlamentsräthe führten den Vorsitz. Ihren Anträgen gemäß gestattete der König Jedermann, sich mit Erlassung der Steuern zu Paris niederzulassen; er dehnte sogar dieses Vorrecht auf alle diejenigen aus, die Verbrechen begangen hätten, das des Hochverraths ausgenommen.

Man errichtete und vervollständigte wieder die Handwerks-Innungen; jede Zunft erhielt ihren Banner; selbst die Mitglieder der Geistlichkeit und des Parlaments wurden in dieselben eingetragen und stellten ihre Standarten dabei auf. Einige Monate nachher wünschte der König, eine Musterung über alle Einwohner zu halten, und ließ sie in eine Reihe ordnen von der Pforte St. Antoine bis nach Conflans. Es fanden sich 80,000 Männer, von welchen 30,000 bewaffnet waren. Man zählte sieben und sechszig Banner und eben so viele Standarten.

Ludwig warf einen verachtenden Blick auf diese kriegerische Bürgerschaft und sagte zu Crussol: „Das sind schöne Truppen, auf die ich mich an einem Tage der Schlacht nicht verlassen möchte." — So vergaß sein Undank den ausgezeichneten Dienst, welchen ihm unlängst diese braven Bürgersoldaten erzeigt hatten, als sie, um seiner Sache willen, mit Unerschrockenheit den Stürmen Carls und den Waffen der Burgunder widerstanden.

Seinen Gewohnheiten treu, ließ sich Ludwig, sowie die Königin, die Einladungen gefallen, welche mehrere Bürger von Paris an sie machten, und speiseten vertraulich bei denselben. Dieser Fürst, der keine andre Widersetzlichkeit gegen seine Macht kannte, als die der großen Vasallen und des Adels, ahnete auch nicht von ferne, daß einst der dritte Stand, vom Feudaljoche befreit, den Genuß der politischen Rechte fordern und den Grund zur Nationalfreiheit auf den Trümmern der willkürlichen Gewalt legen würde. In dem Jahrhunderte, in welchem er lebte, hätten solche Ideen weder aufgefaßt, noch selbst verstanden werden können. Daher erwarb sich der König, indem er den Adel demüthigte und die Bürgerschaft erhob, die Liebe

Digitized by Google

des Volkes, ohne daß deshalb seine Macht minder beschränkt wurde, und es war für ihn ein Genuß, den Stolz der hohen Herren zu demüthigen, indem er zu den ersten Staats- oder Hofstellen Menschen berief, wie der Mönch Joffredi, der Ränkemacher La Balue, und der frechste von allen, sein Barbier Olivier le Dain.

Selbst die Vorrechte der Ritterschaft wurden von diesem Fürsten mit Sorgfalt geschmälert oder abgeschafft. Das von seinem Großvater gegebene Beispiel benutzend, hatte er die Bürger mehrerer Städte geadelt oder ihnen gestattet, adelige Lehen zu besitzen.

Daher waren bei einem Turniere, welches zu Paris in Gegenwart des Hofes gehalten ward, die herausfordernden Kämpfer, welche sich bei diesem Waffengang auszeichneten und Angesichts der Damen Lanzen brachen, Bürgerliche; der Eine Untersteuerrath, der Andere Rath. Johann von Froie und die übrigen Chronikschreiber der Zeit führen unter denselben nur Einen erweislich adeligen Kämpen an, welcher Mundschenk des Königs war.

Man begreift leicht, wie sehr dieses politische Benehmen Ludwigs XI. den Groll eines Adels wecken mußte, der gewohnt war, über das Volk mit Macht zu gebieten und der königlichen Gewalt zu widerstreben.

Bis jetzt waren die capetingischen Monarchen langsam, mit Gewandtheit und Umsicht allmählig vorgeschritten. Sie hatten sich nur in der Gestalt von Beschützern der kleinen Vasallen gegen die großen gezeigt; aber die heftigen und übereilten Maaßregeln Ludwigs XI. hatten alle Täuschung zerstreut, und jeder Adelige mußte klar erkennen, daß die Absicht der Krone war, ihre Unabhängigkeit zu vernichten.

Die sogenannte Ligue zum Gemeinwohl hatte dieses Erwachen der Feudalherrschaft offenbart, aber sie war zu spät aufgewacht; ihre Wurzeln waren morsch. Die verderblichen Schlachten von Crécy, von Azincourt und von Poitiers hatten diesen kriegslustigen Adel hingerafft und zu Grunde gerichtet. Die meisten großen Lehen waren durch Verträge, Käufe, Einziehungen, Testamente in die Hand der Könige gefallen. Man war der Bürgerkriege und Räubereien müde, und so gestattete

Digitized by Google

die Nation dem Monarchen, Steuern zu erheben und ein stehendes Heer zu halten. Da endlich die Ueppigkeit und Eitelkeit die Sitten verweichlicht hatte, gewöhnte sich ein großer Theil der Edelleute an das Hofleben und suchte durch die Gunst eines Gebieters dasjenige zu erlangen, was sonst das Schwert eines Tapfern gewonnen hatte.

Aus dem Allen erklärt es sich, warum die Anstrengungen so ohnmächtig waren, welche man damals zur Wiedererhaltung einer verlorenen Herrschaft und einer vernichteten Unabhängigkeit versuchte.

Daß der Bruder des Königs an der Spitze der Unzufriedenen stand, dies allein hielt noch einigermaßen den Muth und die Hoffnung aufrecht. Dieser Fürst, unterstützt durch die Truppen des Herzogs von Bretagne und durch eine von dem Herzoge von Alençon aufgebotene Bürgerschaar, machte einen ungestümen Einfall in die Nieder-Normandie und eroberte sie beinahe ohne Hinderniß. Nur Eine Stadt, Saint-Lô, widerstand den Verbündeten.

Die Einwohner waren im Begriff, sich zu ergeben. Ein schwärmerisches Weib schalt ihre Feigheit, erschütterte ihre Gemüther, entflammte ihren Muth, waffnete sich, trat an ihre Spitze, zog gegen die Bretagner, warf sie und schlug sie in die Flucht, nachdem sie ihrer mehrere mit eigner Hand getödtet hatte.

In der Folge wünschte der König, sich diese Heldin vorgestellt zu sehen, und gab ihr nur zwanzig Goldthaler zur Belohnung. Es war zu viel und zu wenig; die Ehre wird nicht mit einem Almosen bezahlt; der nämliche Fürst hätte einem Agenten, einem Minister, einem Günstlinge, die sich hätten bestechen lassen, hunderttausend Franken gegeben.

Hätte Carl der Kühne, während die Verbündeten ungehindert eine reiche Provinz verheerten, nach der Niederlage der Lütticher sich beeilt, seine Streitkräfte mit denen der aufrührerischen Fürsten zu vereinigen, so fand sich der König abermals den größten Gefahren ausgesetzt. Allein in einer unerklärlichen Laune wählte Carl gerade diesen Augenblick, mit Ludwig einen Waffenstillstand auf sechs Monate abzuschließen.

Digitized by Google

Der König indeſſen, welcher früher angefallen wurde, als er vermuthete, rief den König Renatus von Sicilien und den Grafen von Maine zu ſeinem Beiſtand auf.

Der Connetable führte ihm alle Freiſchützen zu, und, was ihm noch nützlicher war, der Graf von Perche verließ die Partei der Verbündeten, unterwarf ſich, veranlaßte den Abfall einer großen Zahl von Edelleuten, und vertrieb die Bretagner aus der Stadt Alençon, wo der König unter lautem Jubel des Volkes empfangen wurde.

(1468.) Dieſer ſiegreiche Erfolg ſtreute Keime des Zwieſpalts und des Mißtrauens unter den Feinden aus. Ludwig hätte dies benutzen und ſeinen Vortheil nachdrücklich verfolgen können; da er aber vernommen hatte, daß der Herzog von Bourgogne, trotz des Waffenſtillſtandes, an der Somme Truppen marſchiren ließ, ſo beſorgte er eine Schlinge und eilte, Unterhandlungen anzuknüpfen. Sein Bruder und der Herzog von Bretagne wünſchten es eben ſo ſehnlich wie er; ſo wurde ſchnell eine Einſtellung der Feindſeligkeiten abgeſchloſſen.

Keiner der Theilnehmer meinte es redlich. Alle dachten nur daran, Zeit zu gewinnen, um die Feindſeligkeiten mit größerm Vortheile wieder zu beginnen. In jenen Tagen trug man ſo wenig Bedenken zu betrügen und ſein Wort zu brechen, daß es nicht auffallend iſt, wenn man mehrere Schriftſteller das Andenken Ludwigs XI. rechtfertigen ſieht. Er war in der That hinterliſtig und treulos, aber er lebte mitten unter treuloſen und hinterliſtigen Schurken.

Die Schwerter ruhten, die Ränke waren in vollem Gange. Der Herzog von Bretagne ſeinerſeits verhandelte insgeheim einen Vertrag über ein Angriffsbündniß mit England gegen den Monarchen, dem er ſich eben unterwarf. Der Herzog von Burgund trat dieſer Ligue bei; des Königs Bruder war mit ihnen im Einverſtändniß. Der Herzog von Alençon, die Grafen von Armagnac, von Foix und andere mächtige Herren vom Adel waren unruhig und waffneten ſich.

Der König ſeinerſeits verdoppelte überall die Zahl ſeiner Helfershelfer und Spione, brachte Beſorgniſſe und Zwieſpalt unter alle dieſe Fürſten, beſtach ihre Günſtlinge, regte Zank

Digitized by Google

unter ihnen an und wiegelte ihre Vasallen zur Empörung auf. Er war stärker als sie alle in dieser Gattung des Kampfes. Der Graf von Foix, seiner Freunde überdrüßig, kam unaufgefordert zu ihm und versprach, ihm mit Ergebenheit zu dienen.

Galeazzo, der neue Herzog von Mailand, schloß mit ihm einen Vertrag. Das Haus Savoyen indessen begünstigte trotz aller Verpflichtungen, welche es dem König schuldete, den Aufruhr seines Bruders aus allen Kräften.

Ludwig merkte endlich, daß die Gegenwart dieses Fürsten in der Mitte seiner Feinde die wahre Wurzel des Uebels war, dem er abzuhelfen hatte. Dies zu bewirken, entschloß er sich gegen seine natürliche Neigung, die allgemeinen Stände des Königreichs zusammen zu berufen.

Niemand kannte besser als er die Vortheile und Nachtheile dieser Versammlungen; ihr Beistand vermehrte seine Macht, aber ihre Forderungen erregten sein Mißtrauen und schüchterten seine despotische Sinnesart ein.

Darum benahm er sich bei dieser Gelegenheit gegen sein Volk eben so wie gegen alle Diejenigen, welche mit ihm unterhandelten; er betrog es. Statt freier Wahlen flüsterte er ein oder befahl er Wahlen; zudem war er darauf bedacht, diese Ständeversammlung in dem Augenblicke zu berufen, wo die Masse des Volkes, durch den Einfall der Bretagner, durch die Drohungen der Burgunder und Engländer, durch die Plackereien der römischen Geistlichkeit und die Ränke des Adels müde gehetzt, sich mit ihm zu verbinden geneigt war, um in der Ordnung und Unterwerfung Ruhe zu finden. So geschah es, daß diese Ständeversammlung zu Tours im Jahre 1468 eine mehr ernannte als gewählte Versammlung, und mehr zum Gehorchen als zu Erörterungen aufgelegt war.

Ich weiß, dieser gelungene Streich war der Belege einer, auf welchen Ludwigs XI. Vertheidiger sich stützten, um ihn in den Ruf der Geschicklichkeit zu bringen. Verdient aber den Namen wahrhafter Geschicklichkeit eine engherzige Staatskunst, welche, um Rücksichten des Augenblicks, um der Selbstsucht zu dienen, die feste Denkart verderbt, die Tugend schändet, die Völker verschlechtert und jenen Gemeinsinn erstickt, welcher allein die Stär-

Digitized by Google

ke, den Ruhm und die Wohlfahrt der Nationen begründet?

Seine erste Sorge war, seinen Bruder, in Bezug auf die zwischen ihnen obwaltende Streitfrage, zu vermögen, die Entscheidung derselben, wie er, der Entscheidung der Stände anheim zu stellen. Carl bemerkte nicht die Schlinge, die ihm gelegt ward. Er glaubte sich dem Urtheil einer freien Versammlung zu unterwerfen, und in der That wurde er doch nur von Leuten gerichtet, die unter dem Einflusse des Königs standen oder durch seine reichen Spenden bestochen waren.

Die Geschichtsschreiber sind in ihren Angaben über die genaue Zeit dieser Ständeversammlung nicht einig. Einige setzen sie in das Jahr 1467, andere auf 1468. Die Veranlassung dieser mehr scheinbaren als wirklichen Abweichung ist folgende: Das Jahr fing damals mit Ostern an; die Stände traten am 6ten April vor diesem Feste zusammen; ein paar Tage später hätten diejenigen Recht gehabt, welche die Angabe des Jahres 1468 gewählt haben.

Die Eröffnung der Stände fand in dem großen Saale des erzbischöflichen Palastes zu Tours statt.

Es ist zu bemerken, daß dieser Saal durch Schranken in drei Abtheilungen geschieden war. Da nun der König und sein Hof die eine, die ersten Großen des Königreichs die andere einnahmen, und in der dritten die Adeligen, Grafen, Barone, die Mitglieder des königlichen Rathes und die Abgeordneten der vornehmsten Städte (bonnes villes) vereinigt saßen; so kann man wohl behaupten, daß die drei Stände vermischt waren.

Als Philipp der Schöne eine Ständeversammlung berief, um ihre Meinung über seine Streitigkeiten mit dem römischen Hofe zu vernehmen, da berathschlagte jeder Stand gesondert, und alle entwarfen gesondert die Briefe, welche sie an den Papst und an das heilige Collegium schrieben.

Es wäre schwer, in dieser Neuerung den unablässigen Zweck der Politik des Königs nicht zu erkennen, nämlich den Adel, der ihn haßte, zu erniedrigen, und dagegen auf dessen Kosten den dritten Stand zu erheben, von welchem er nichts fürchten zu dürfen glaubte.

„Der König saß in der ersten Abtheilung der Halle auf

Digitized by Google

einem erhöhten Prachtsitze, zu welchem drei hohe Stufen hinaufführten; derselbige Prachtsitz war überzogen mit blauem Sammet, durchwirkt mit vielen erhaben gestickten goldenen Lilien; Rücklehne und Himmel desgleichen; und war der König angethan mit einem Schleppmantel von weißem Damast, dicht geblümt mit feinem Cypergolde, vorn mit goldenen Knöpfen besetzt und verbrämt mit Zobelpelz; hatte auf dem Haupte ein schwarzes Hütchen und eine Feder von Cypergold.

„Zu seiner Rechten saßen der Cardinal von Sainte-Suzanne, Bischof von Angers, zu seiner Linken der König von Sicilien, Herzog von Anjou, beide auf Lehnsesseln. Der Herzog von Nevers, der Graf von Eu, der Prinz von Navarra, der Graf von Foix standen neben dem Könige; etwas weiter rückwärts der Graf von Dunois, Großkämmerer. Desgleichen sah man rings um die Schranken her stehend den Herrn von Pembrock, Bruder des Königs von England, den Vicomte von Narbonne, die Herren von Tancarville, Châtillon, Beuil, Longueville, Laval, l'Aigle, Craon, Crussol und andere in großer Zahl.

„In der zweiten Abtheilung saßen andere adelige Herren, als der Connetable von Frankreich, der Marquis de Pont, die Grafen von Perche, von Vendôme, von Guise, der Patriarch von Jerusalem, desgleichen mehrere Erzbischöfe und Bischöfe.

„Eine dritte Abtheilung bot, wie oben gesagt, eine Mischung von Edelleuten, Prälaten, obrigkeitlichen Personen und Abgeordneten der Gemeinden."

Nachdem der Kanzler auf den Knien die Befehle des Königs empfangen, setzte er die Veranlassung der Zusammenberufung der Stände in einer Rede auseinander, welche man allgemein sehr unbedeutend fand. Nachdem der Redner weitläufig von der steten Treue des französischen Volkes gegen seine Könige, von dem Vertrauen, welches dasselbe dem Throne widme, von der Liebe, welche sich die Unterthanen und der Beherrscher gegenseitig schuldig seyen, gesprochen hatte, entwarf er ein Gemälde der zahlreichen und wichtigen Nachtheile, welche aus der Abtretung einer Provinz, wie die Normandie an den Fürsten Carl, entspringen würden; einer Abtretung, die man am Ende des Bürgerkrieges durch den Vertrag von

Digitized by Google

Conflans erzwungen habe. „Diese Abtretung," sprach er, „würde Frankreichs Pforten seinen Feinden öffnen, und der König, der Steuern einer so reichen Provinz beraubt, würde unvermögend seyn, die Schuldigkeiten des Staates zu entrichten. Dies hieße," sprach er am Schlusse, die Hoffnungen der Urheber und Begünstiger der Unruhen verwirklichen, welche den Staat erschüttern, denn sie suchen nur diese zu verlängern, indem sie durch ihre Rathschläge den jugendlichen Bruder des Königs irre leiten; nur in dieser Absicht beeifern sie sich, ihn dahin zu vermögen, daß er auf Ansprüchen beharret, welche dem König eines Drittheils der Einkünfte der Krone berauben würden.

Nach Beendigung dieser Anrede verließ der König die Versammlung, um ihr, wie er vorgab, durch seine Abwesenheit größere Freiheit in der Aeußerung ihrer Ansichten zu lassen.

Als er weggegangen war, nahm der Erzbischof von Rheims, Juvenal des Ursins, das Wort und sprach an die Versammlung und an den vorsitzenden König von Sicilien gewendet, wiewohl er ein Achtziger war, eine Rede, von welcher einige Stellen mitzutheilen wir nicht nutzlos achten, weil sie uns einen Begriff vom Style, von der Beredsamkeit, von den Sitten der Zeit giebt, und in einem fast knechtischen Gewande der Ergebung und Folgsamkeit mehrere ziemlich kühne Wahrheiten über die Mißbräuche der Verwaltung vorträgt. Diese Worte, bestimmt an das Ohr eines Fürsten zu schlagen, der so eifersüchtig seine Macht hütete wie Ludwig XI., hätten zu jeder andern Zeit und vor andern Zuhörern Gefühle des Muthes wecken und Keime der Freiheit befruchten können.

„Durchlauchtigster, großmächtigster Fürst," sagte der Redner, „Ihr, Hochwürdigster Vater in Gott, und Ihr, hochverehrteste Prälaten, geistliche Herren, Herzoge, Grafen, Edelleute, Bürger und Einwohner der guten Städte, ich bitte und flehe zu Euch und begehre unterthänigst, daß, so ich etwas sage, das ohne Grund des Tadels gesagt scheint, Ihr es wohl aufnehmen möget, und so ich irgend etwas Ungeziemendes und Unverantwortliches vorbringe, Ihr es wollet meinem Alter und meiner Unwissenheit zumessen, und mich dessen entschuldiget achten.

Digitized by Google

„Mir ist allerdings erinnerlich, was jener edle Feldhauptmann gethan, der König der Kinder Israel, Josua. Denn nachdem er zum Könige verordnet war und hatte die Regierung über die zehen Stämme Israel, versammelte er alle drei Stände und stellte an sie das Begehren, welches gegenwärtig der König, unser hoher Gebieter, stellet, und ihre Antwort war in der That: Wir wollen thun Alles, was du gebeutst, und wollen dir gehorchen, und welche dir nicht gehorchen wollen, die sollen des Todes sterben; und solche Antwort, dünkt mich, sollen auch wir dem Könige sagen und thun, und ihm Beistand und Hülfe leisten mit Gut und Blut, ihm ehrlich zu dienen, so viel ihm gefällt zu verordnen und zu befehlen."

Der Redner fährt fort, sich eben solcher Ausdrücke tiefer Unterwürfigkeit zu bedienen, welche den Franken im Alterthume fremd waren, in der Folge aber durch das Feudalwesen aufkamen und so häufig von allen jenen stolzen Vasallen wiederholt wurden, deren ungestümes Betragen und kühne Empörungen jeden Augenblick die knechtischen Ausdrücke Lügen straften. Zur Unterstützung seines Satzes führte er mehrere Stellungen aus Cassiodorus, aus der Genesis und der heil. Schrift an. Endlich von sich selbst sprechend, sagte er: „Ich habe ihn gesalbt diesen König und vermählt mit der Krone von Frankreich, und empfing er solche Salbung andächtiglich und hörte achtsam alle Worte, die ich zu ihm sprach, enthalten in Gebeten und im ganzen Geheimniß der heiligen Salbung. An jenem Tage haben wir ihm Gehorsam geschworen, Beistand und Hülfe, wie in dem Texte meiner Rede geschrieben steht.

„Das andere Stück betreffend, wovon der Herr Kanzler geredet, unserm Herrn und allergnädigsten Gebieter weisen Rath zu ertheilen, so bin ich gar sehr schwach und entkräftet durch hohes Alter an Sinn und Verstand, in so hochwichtiger Sache Rath zu ertheilen. Dennoch will ich, weil es gerade so sich füget, mich unterwinden, zu reden.

„Ein Arzt kann einem Kranken keinen Rath ertheilen, so er gar keine Kenntniß von der Krankheit hat, und darum ist es Noth, die Krankheiten zu offenbaren, so in diesem Königreich umlaufen, welches gleichsam seiner Auflösung nahet, und es einem menschlichen Körper zu vergleichen.

Digitized by Google

„Drei Stücke sind, an welchen man erkennen mag, daß ein Mensch in Todesnoth schwebt, oder ein Reich oder ein Gemeinwesen der Auflösung nahet. Erstlich, wenn die Glieder sich einzeln oder stückweis vom Haupte trennen; zum andern, wenn ein menschlich Geschöpf im heißen Fieber liegt, und in einem Zustand, in dem es nicht bestehen kann; zum dritten, wann das menschliche Geschöpf mit Blut überfüllt ist, und es auf mannigfaltigem Wege von sich giebt, so daß dasselbige ihm völlig auszugehen drohet, und wenn Niemand es zu stopfen sich die Mühe giebt. Selbige Ursachen finden sich sammt und sonders in diesem Königreiche, und kann durch solche die völlige Vernichtung erfolgen, wenn ihnen nicht gesteuert wird, was unmöglich ist, wenn es nicht der König thut.

„Er fordert Rath von Euch; rathen wir ihm, daß er es thue, und um das Gesagte des Breitern zu erörtern, lasset uns betrachten, ob die Gebeine sich nicht trennen vom Haupte oder ihre Glieder. Die Fürsten bedeuten diese Glieder und das Gebein ist das Gemeinwesen.

„Wir haben gesehen, daß mehrere Einzelne sich getrennt haben vom Könige, der ihr Oberhaupt ist, und nicht blos getrennt, sondern sie haben Kriegsvölker versammelt, dem Willen des Königs, ihres Herrn und Gebieters, zu widerstehen, und das heißt etwas Untersagtes und Verbotenes thun und Hochverrath begehen.

„Sie sind gekommen vor die Hauptstadt seines Königreichs, will heißen vor Paris, wo er war, und haben ihn genöthiget mit Zwang, gewisse Verträge einzugehen, die nicht vollziehbar sind. Lasset uns Alle erwägen, ob solches nicht eine gewaltige Lostrennung der Gebeine oder der Glieder von ihrem Haupt heißen mag, und ein Treiben, aus welchem der Tod und der völlige Verfall des Königreichs gefolgt ist, wie sehr man auch betheuere, daß Friede und Eintracht vor Paris gewesen, denn es wäre ein erzwungener Frieden, und den man nicht halten kann. Es ist allwege ein großer Unterschied zwischen dem Könige und seinem Bruder, dem durchlauchtigsten Fürsten Carl, der, wie man vorgestellet hat, das Herzogthum Normandie als eigenes Fürstenthum begehret.

„Das möchte freilich dem Könige nicht zu rathen seyn,

Digitized by Google

denn jenes Herzogthum ward durch seine Vorfahren der Krone einverleibt und darf nicht veräußert werden; aber es ist auch billig, daß der König dem gnädigsten Herrn Herzog Carl ein eignes Land anweise, also, daß er sich befriedigt halten kann.

„Es ist wahr, der König Carl V.; genannt der Weise, nachdem er zur Krone gelangt und die Salbung empfangen, hat seine drei Stände versammelt, und wurde seinen Forderungen auf eine ausgezeichnete Weise entsprochen. Zudem stellten sie mehrere Forderungen an ihn, und unter andern war die vornehmste die, daß er sich mit seinen Brüdern Ludwig, Johann und Philipp gebührend abfinden wolle, was er auch gethan, und womit sie zufrieden gewesen; denn er bedachte, wenn er eben so viele Kinder hätte, und sein Sohn würde König, so müßte der seinen Brüdern ebenfalls eigene Gebiete zum Unterhalt anweisen. Demnach machte er nach langem und reiflichem Erwägen eine Verordnung, daß jeder seiner Brüder ein Herzogthum mit zwölftausend Pfund Einkünften haben solle, und wurden Urkunden hierüber aufgesetzt.

„Nun erklärt der König, unser allergnädigster Gebieter und Herr, daß er zufrieden sey, seinen Bruder noch reichlicher zu bedenken. Es scheint demnach, daß durch solches Mittel jenes Uebel der Trennung der Glieder, welches das schlimmste ist, zu heilen stehet, und daß wir wirklich rathen und begehren sollen, daß der König mit allem Fleiß allerdings darein willigen möge."

Juvenal geht sodann zur zweiten Krankheitsursache über, nämlich zu derjenigen, durch welche die gesammte Nation, so Geistliche wie Adelige, Kaufleute, Ackerleute und andre, von unaufhörlichem Wahnsinn und Fieber befallen worden seyen, und sprach: „Man muß sie der Uneinigkeit zuschreiben, die zwischen dem Könige und mehrern Herren stattfindet, wodurch die große Armuth, Verfall und Elend des Volkes entstehet.

„Denn sie Alle sind dermaßen verdorben und an Hab und Gut verarmt, daß sie kaum Brod zu essen haben, wegen der unerschwinglichen Steuern, die man ihnen auflegt und durch die Plackereien und Schindereien, die sie erleiden; und so viel sie auch den Kriegsleuten zahlen nach der Verordnung des Königs, so schinden sie dennoch

Digitized by Google

die Dörfer, halten Vögel und Hunde; die königlichen Beamten, Einnehmer und Steuerboten erlauben sich ungebührliche Erpressungen zum großen Druck des Volkes und zu ihrem besondern Nutzen. Kurz und mit Einem Wort, sie sind völlig zu Grunde gerichtet, und wer verliert, was sein, verliert den Sinn.

„Es ist demnach unsre Schuldigkeit, dies zur Kunde des Königs zu bringen und ihm zu rathen, daß er dem Unheil steuere, daß er denen ihr Recht widerfahren lasse, die an der Drangsal und dem Elende des Volkes Schuld sind; daß er nicht blos schöne Verordnungen mache, sondern sie auch halten und beobachten lasse. Und man darf glauben, daß er es thun werde; denn einem Könige geziemt, sich zu erkundigen und zu erfahren, was seinem Volke heilsam ist, und den Drangsalen und dem Elend zu steuern, so es erduldet."

Der gute Erzbischof vergleicht hierauf, sich auf Aristoteles berufend, den König mit einem Gärtner, der im Besitze eines Gartens voll schöner Obstbäume, aus demselben großen Nutzen zieht, wenn er gut gebaut und gepflegt wird; er müsse Sorge tragen, keinen Theil desselben öde oder brach liegen zu lassen, und seine wichtigste Sorge müsse seyn, ihn von Unkraut, Dornen und Disteln zu säubern. „Also," sprach er, „soll ein König nicht verabsäumen, was seinen Völkern Nachtheil und Schaden bringen kann. Hierdurch werden seine Unterthanen reich seyn, werden ihm helfen im Falle der Noth, und, wie Cicero sagt, er wird ruhen können, nachdem er die Ruhe seines Volkes gesichert hat.

„Meine Meinung ist demnach, daß wir dem Könige rathen sollen, uns zu befreien von den Lasten, dem Druck und den Drangsalen, welche uns niederbeugen. Im Jahre 1355 begehrte der König Johann von den drei Ständen eine Auflage von sechs Pfennigen auf das Pfund, und es ward ihm abgeschlagen. Aber im Falle, daß seine Feinde ihn bekriegen würden, erbot man sich, ihm vier Monate lang 30,000 Streiter zu unterhalten.

„Es bestehen mehrere kleine Steuern, die für das Volk sehr drückend sind, und der König muß sich erinnern, daß er vor und nach seiner Salbung die Absicht zu erkennen gegeben,

Digitized by Google

dieſelben zu unterdrücken. Auch die Salzſteuer iſt eine zu ſchwere Auflage für das Volk; man ſollte ſie auf ihren urſprünglichen Anſatz herabbringen; und wiewohl der Herr Kanzler dieſe Dinge gar nicht erwähnt hat, ſo achte ich es dennoch wohlgethan, dem Könige deshalb demüthige Anträge und Bitten vorzulegen. Wenn er ſie gnädigſt bewilligte, ſo würde er ſeinem Volke jenes ſchreckliche Fieber und die Raſerei mildern, die er heilen will.

„Ich weiß, daß ein gewiſſer Herr im Rathe geſagt hat; Leget nur herzhaft Steuern und Abgaben auf, denn Alles iſt Euer. Das ſind Reden eines Tyrannen, nicht werth, daß man ſie anhöre."

Der Redner kommt hierauf zur dritten Krankheitsurſache, zu jener Blutentleerung, die ein wahres Zeichen des herannahenden Todes ſey, und drückt ſich folgendermaßen aus:

„Das Blut des Gemeinweſens in einem Königreiche iſt das Gold und Silber; und wenn es hieran mangelt, wie es ſtark anfängt, wenn man ihm nicht Einhalt thut, ſo muß man ſchließen, daß das Gemeinweſen zu Grunde gehen und des Todes ſterben wird.

„In den vergangenen Zeiten ſah man im Umlauf Silber- und grobe Münze, ſogenannte Hammel, Franken zu Pferde und zu Fuß, und Thaler zu ſechszig auf die Mark (monnoye blanche et forte, moutons, francs à cheval, francs à pied, écus de soixante au marc); andere Münzen waren ehemals nicht gangbar. Die Gold- und Silbermünzen ſind gar geringhaltig geworden; Goldthaler werden gar nicht mehr geprägt. Man ſieht im Umlauf rheiniſche Heller von verſchiedenen Sorten, Gold- und Silbermünzen aus Flandern, Bretagne, Savoyen und andern fremden Ländern; die Wechsler ſollten ſie in die Münze tragen, aber es ſind beſchnittene Thaler. Zudem läßt man das Volk nicht einmal ſolche beſitzen. Es zittert bei dem Anblick eines Steuerboten, der oft mehr für ſich nimmt, als die Abgabe beträgt, die er einfordert.

„Und wenn man mich fragt und mir ſagt: Wo geht denn all' dies Geld hin, da die Schützen und Kriegsleute von der Steuer (taille) bezahlt werden? ſo erwiedere ich: Alles

Digitized by Google

geht nach Rom, um erledigte Pfründen, Abteien, Wartgnadengelder, und alles dasjenige zu erhalten, was die Kirchenversammlungen zu Basel abgeschafft hatten, deren Beschlüsse die Kirche von Frankreich genehmiget, und als die Gesetze bekannt gemacht worden waren durch den König, der bei seiner Salbung geschworen hat, die Freiheiten und Vorrechte unserer Kirche aufrecht zu halten.

„Man darf nicht auf diejenigen hören, welche sagen, der König thue übel, dem Papste ungehorsam zu seyn; denn das heißt ihm nicht ungehorsam seyn, sondern im Gegentheil seine Ehre wahren, weil die besagten Beschlüsse von unsern heiligen Vätern Eugenius und Nicolaus gebilliget worden sind, und der Papst, den Gesetzen gemäß, gehalten ist, den Beschlüssen der allgemeinen Kirchenversammlungen zu gehorchen.

„Noch andere Ursachen giebt's, durch welche alles Gold und Silber aus Frankreich fließt; man verschwendet es an Seidenstoffe, an Flitterstaat und kostbare Binden. Selbst die Edelknechte mehrerer Edelleute und ihre Bedienten kleiden sich in Seidenstoffe; und die Weiber! Gott weiß, wie sie mit genannten Stoffen geschmückt sind, und Mänteln und Röcken von den mannichfaltigsten Gattungen! An solche Dinge wird die Seele und die Kraft des Gemeinwesens verschleudert und kehrt nimmermehr zurück. Sie werden ferner vergeudet an Zobelpelze und anderes kostbares Pelzwerk. In vergangenen Zeiten sah man die Fräulein und andere Frauen den Saum ihrer Röcke mit hübschen weißen Katzenpelz verbrämen. Aber jetzt! da müssen sie kostbare Pelze und Stoffe haben, lange seidene Schleier, thurmhohen Kopfputz; und nicht von ihren Männern bekommen sie diese Geschenke, sie kommen vom Hofe und werden von den Auflagen bestritten, mit welchen der König sein Volk niederdrückt.

„Die Adeligen und die Geistlichen haben vielen Antheil an dieser Geldentleerung. Wenn nun die Unterthanen nichts haben, so können die Monarchen nichts haben; denn, wie Jesaias sagt: Mein Volk wird von Schindern geplackt und von Weibern beherrschet.

„Eine andere Quelle des Zerrinnens alles Goldes liegt in den übermäßigen Gehalten, Besoldungen und Spenden,

Digitized by Google

welche der König bei Gelegenheit von Vermählungen oder sonst, nach Belieben und ohne dringenden Grund, an die Prinzen seines Geblütes vergiebt.

„In den Registraturen der Rechnungskammer kann man sehen, wie mäßig in vergangener Zeit die Gehalte und Geschenke waren, welche die Könige ihren Beamten gaben. Man sagt, der hochselige Herzog Philipp von Burgund besuchte seinen Bruder in Paris, hielt sich daselbst eine Zeitlang auf und wohnte in einem Hause nahe bei Charenton; der König gab ihm tausend Franken zur Bestreitung seiner Ausgaben und Kosten, und der Herzog kam noch einmal nach Paris, um ihm zu danken.

„Heut zu Tage aber giebt man zwanzig, vierzig, sechszigtausend Livres; man trägt die Kosten mehrerer Vermählungsfeste; man weiset übermäßige Besoldungen und Gehalte an, nicht blos Männern, sondern auch Frauen und andern dem Gemeinwesen unnützen Leuten, ohne zu rechnen, was Alles die Finanzleute, Einnehmer und Schatzmeister an ungeheuern Geldern beziehen. Wehe! so zerrinnt das Blut des Volkes. Ferner geht Alles auf an goldenen Gürteln, an Kollern, an Weiberputz, an Gold- und Silbergeschirr. Hat das Volk noch etwas, so muß es solches in die Erde verscharren; und wenn der König einen Krieg zu führen hätte, so könnte er mit gutem Gewissen alle diese Reichthümer zurücknehmen, die er ohne Noth verschenkt hat, und die eine solche Ueppigkeit erzeugen, daß heut zu Tage fast Niemand mehr anders, als auf Silber speisen will. Ja wohl, zum Erbarmen sind all' diese Unordnung, diese Lüsternheit und Habsucht, die allen Ständen gemein ist.

„Ich habe die Quelle aller unserer Drangsale bezeichnet; habe ich übel gesprochen, man halte es meinem Alter zu Gute. Ich schließe mit der Behauptung, daß wir den König von allen diesen Mißbräuchen benachrichtigen und ihm rathen müssen, denselben zu steuern. Uebrigens beziehe ich mich auf meinen Hauptsatz: nachdem wir ihm gerathen, wollen wir ihm gehorchen und thun, was er will. Wenn wir also uns betragen, so werden wir die Güter dieser Welt und die Seligkeit des Paradieses erlangen."

Digitized by Google

Die zur Berathung so wichtiger Fragen berufene Versammlung befolgte von den Rathschlägen des Erzbischofs nur denjenigen, welcher an die Lehre von dem Gehorsam erinnerte, den man dem Monarchen schuldig sey. Die Sorge für ihre eigene Würde vergessend, brachte sie kaum eine volle Woche mit der Berathung über die ernsten Gegenstände zu, die ihr vorgelegt waren.

Alles war im Voraus verabredet, und nach einigen sehr kurzen Sitzungen richteten die Stände eine Botschaft an den Monarchen, ihm ihren Beschluß, den begehrten Rath betreffend, zu behändigen.

„Nachdem sie Seiner Majestät ihren Dank abgestattet, daß er geruht habe, sie zu berufen, zu versammeln und ihre Meinung zu vernehmen, erklären sie, sie wollten ihm gehorchen und ihm dienen gegen Alle und Jede, wollten dafür Gut und Blut opfern, ohne etwas zu sparen und zu schonen, bis zum Tode und solchen inbegriffen, und bitten ihn unterthänigst, er wolle ihnen immerfort in Gnaden gewogen bleiben, als seinen redlichen Vettern, Dienern und Unterthanen.

„Nachdem sie sich mit Lobsprüchen über die Handlungen der Könige von Frankreich und über die seinigen verbreitet, thun sie, in Beziehung auf die Abtretung des Herzogthums Normandie, so wie auf die vom Herzoge Carl und dem Herzoge von Bretagne verübten Feindseligkeiten, desgleichen auf des letztern mit den Engländern eingegangene Verbindungen, den Ausspruch: die Normandie könne keineswegs von der Krone getrennt werden, sondern sie müsse derselben einverleibt bleiben, in Gemäßheit des Eides, den der König bei seiner Salbung geleistet, die Rechte dieser Krone zu wahren, und wie auch die Vorfahren Seiner Majestät gethan hätten.

„Der König müsse erklären, daß diese Provinz nie losgerissen werden solle; jede dieser Erklärung widersprechende Urkunde solle als nichtig und kraftlos gelten; übrigens werde der König gebeten, zur Aufklärung des Irrthums, in welchem Se. Durchlaucht der Fürst Carl immerfort beharre, demselben in den zu Cambray zu haltenden Conferenzen die Meinung und Entschließung der drei Stände, in Betreff des Herzogthums Normandie, zu übermachen.

Digitized by Google

„Der König könne, den Verordnungen Carls des Weisen zufolge, sich darauf beschränken, wie er es gewollt, die Abfindung des Herrn Herzogs Carl auf zwölftausend Pfund Einkünfte von Land festzusetzen, und dies Land, wenn er es wünsche, zu einem Herzogthume zu erheben; aber Seine Majestät könne außerdem, wie Sie auch beabsichtige, demselben einen Jahrgehalt von zwanzig, dreißig und bis vierzigtausend Franken bieten, ein sehr großmüthiges Erbieten, welches den vom Könige Carl V. festgesetzten Unterhalt bei weitem übersteige.

„Demungeachtet möge Seine Majestät, um den Folgerungen aus solcher Freigebigkeit zu begegnen, erklären, dieses Beispiel solle in Zukunft nichts Bindendes für andere Fälle haben; wenn ferner der Fürst, oder wer sonst, auf ihren Anforderungen bestände, und Waffengewalt gegen den König brauchen wolle, so seyen gedachte Stände sämmtlich entschlossen, Seiner Majestät aus allen Kräften beizustehen. Sie fügen hinzu, da sie sich nicht oft versammeln könnten, so gelobten sie, sich einzeln zum Könige zu verfügen, ihm zu folgen, und ihm zu dienen in Allem, was ihm gefallen werde, ihnen zu gebieten.

„Die Stände begehren, daß ihre Berathung und ihr Beschluß dem Herrn Herzog von Burgund mitgetheilt werden möchten, und daß man denselben, als Glied der königlichen Familie und als Pair von Frankreich, ersuchen möge, ihrem Spruche beizupflichten, und die Rechte der Krone zu vertheidigen.

„Den Herzog von Bretagne betreffend, ist es die Meinung der Stände, derselbe habe sich große Unbill erlaubt, indem er die Festungen des Königs in der Normandie besetzt halte; Seine Majestät dürfe das nicht gestatten, und möge mit gewaffneter Hand die genannten Plätze wieder einnehmen und diesen Freveln steuern. Wolle indeß der Herzog sich unterwerfen und seine Unbilden gut machen, so sey der König gebeten, um den Gefahren eines Bürgerkrieges zu begegnen, das Vergangene zu vergessen und dem Herzoge seine Gnade wieder zu schenken. Widrigenfalls würden die Stände in dieser Fehde dem Könige mit Gut und Blut dienen.

„Die Verbindungen des Herzogs mit den Engländern

Digitized by Google

betreffend, so sehen die Stände solche als ein Vergehen an, welches in keiner Weise geduldet werden kann. Sie achten, der König müsse durch alle ihm zu Gebot stehende Mittel den Folgen derselben begegnen. Hierin werden sie ihn aus allen ihren Kräften und ohne Scheu vor dem Tode unterstützen.

„Die Stände erklären, wenn die genannten Herzoge oder ihre Anhänger ähnliche Unbilden erneuern, und man nicht gesetzlich zum Recht gelangen sollte, so sey der König ermächtiget, ohne eine neue Zusammenberufung der Stände abzuwarten, in Hinsicht auf Verwaltung, Gelder, Vertheidigung oder Angriff, jede von den Umständen erheischte Maaßregel zu ergreifen.

„Diese Schrift schloß mit wortreichen Dankſagungen gegen Gott, daß er Frankreich mit einem so weisen, so besonnenen und tugendhaften Könige gesegnet. Alle Mitglieder der Versammlung erbieten sich, Seiner Majestät beizustehen, die Geistlichkeit mit ihren Gebeten und ihren Gütern, alle Andere mit Aufopferung von Gut und Blut.

„Da der König die Stände auch um ihre Meinung über die Mittel gefragt hatte, wie die Gerechtigkeit in seinem Reiche gehandhabt werden möge, so lassen sie sich hierzu um so fröhlicher bereit finden, als ihnen erwiesen ist, daß, wenn Mißbräuche vorhanden sind, solche nicht von dem Monarchen herstammen, sondern von den Hemmungen und Hindernissen, welche die gegen ihn gewaffneten Aufrührer erregt haben. Uebrigens, da Seine Majestät wünscht, die Stände möchten etliche achtbare Personen erwählen, um die Untersuchungen über das Betragen des Kriegsvolkes, der Amtleute, der Seneschalle, desgleichen über die bei der Erhebung der Abgaben etwa verübten Erpressungen zu leiten: so haben sie sich beeifert, seinen Wünschen nachzukommen, und haben zu diesem Geschäfte gewählt: den Cardinal de la Balue, den Grafen von Eu, den Grafen von Dunois, den Patriarchen von Jerusalem, den Erzbischof von Rheims, den Bischof Herzog von Langres, den Bischof von Paris, den Herrn von Torcy, einen Botschafter des Königs von Sicilien, einen Abgeordneten von Rouen, andere von Bordeaux, Lyon, Tournay, Toulouse, Beaucaire, Carcassonne, und einen von der Nieder-Normandie.

„Sie beauftragen dieſe Notabeln, dem Herrn Herzog Carl und dem Herrn Herzog von Bretagne die von beſagten Ständen genommenen Beſchlüſſe mitzutheilen, und erſuchen den König, dieſen Notabeln, ſo wie denen, welche er ihnen beigeſellen werde, die nothwendige Ermächtigung zu ertheilen, um zu bewirken, was ihnen für's allgemeine Beſte heilſam ſcheinen würde. Endlich bezeigen ſie Seiner Majeſtät ihren Dank für das ihnen bewieſene Vertrauen, indem er ihnen den Wunſch zu erkennen gegeben, die Noth ſeiner Völker zu mildern, ihre Beſchwerden, ihre Bitten gütig anzuhören, und den Uebeln, an welchen ſie leiden, ſchleunig abzuhelfen."

So endigte dieſe über Verdienſt berühmte Verſammlung, welche, zum erſten Male, gegen die Würde, gegen die Unabhängigkeit aller ältern und neuern Nationalverſammlungen der Franzoſen, der willkührlichen Macht desjenigen Fürſten, der am meiſten geneigt war, nicht nur Gebrauch, ſondern auch Mißbrauch davon zu machen, eine weite und gemächliche Bahn eröffnete.

Seltſame Umwandlung der Köpfe und Sitten! Vordem ſah man die allgemeinen Stände Frankreichs die Macht eines Philipp von Valois, eines Johann, eines Carls V. nicht blos angreifen, ſondern beinahe vernichten, und, wie Mably mit Staunen anmerkt, „eine andere, zu Tours zuſammengetretene Ständeverſammlung billiget den Bruch der feierlichſten Verträge und wird das Werkzeug der willkührlichen Gewalt, mit welcher ſich Ludwig durch ſie bekleidet ſieht!"

Der König erwiederte den Ständen: die Zerrüttung, worüber die Verſammlung Beſchwerde führe, ſey die unvermeidliche Folge der von ſeinen Feinden aufgeregten Empörungen und Zwietracht; er ſey durchaus gewillet, derſelben Einhalt zu thun, und zu dem Ende die von den Ständen gewählten Commiſſarien mit aller ihnen nöthigen Macht zu bekleiden. Eine ſolche Verpflichtung koſtete ihm wenig, weil die Wahl der Verſammlung auf diejenigen Perſonen gefallen war, die ſein innigſtes Vertrauen genoſſen, und die er ihr bezeichnet hatte.

Als die Verſammlung ſich getrennt hatte, beauftragte Ludwig mehrere Geſandte, den Connetable, den Grafen von

Digitized by Google

Tancarville, den Präsidenten Dauvet, und einige Andere, sich zu dem Herzoge von Burgund zu verfügen, um denselben aufzufordern, sich den durch die Versammlung zu Tours gefaßten Beschlüssen zu unterwerfen, und gemeinschaftlich mit ihm Alles aufzubieten, um den Frieden und die öffentliche Ruhe wiederherzustellen.

Die Antwort des Herzogs war stolz und verneinend. Da beschloß der König, zahlreiche Abschriften der groben Briefe des Herzogs im ganzen Königreiche zu verbreiten; er fügte ein Rundschreiben hinzu, durch welches er die adeligen Herren und die Gemeinden aufforderte, sich zu waffnen, weil der geschlossene Waffenstillstand demnächst abgelaufen sey und der Ausbruch des Krieges nahe bevorstehe.

Diese feste und kühne Maaßregel erschreckte den Herzog von Burgund, welcher fürchtete, ganz Frankreich möchte sich gegen ihn erheben. Zudem war er im Begriffe, zu Brügge seine Vermählung mit der Schwester des Königs von England zu begehen, und wünschte, dieses Band möchte ihm eine Verstärkung seiner Streitkräfte zusichern, ehe er die Feindseligkeiten wieder begönne. Demnach willigte er in den Abschluß eines neuen zweimonatlichen Waffenstillstandes, unter der Bedingung, der König solle sich verpflichten, seinem Bruder, dem Herzoge Carl, monatlich 4000 Livres zu zahlen.

Durch diese unzeitige Aufschiebung der Feindseligkeiten fiel er in die Schlinge, welche ihm Ludwig XI. gelegt hatte, und gab so diesem Monarchen die nöthige Zeit und Freiheit, schnell mit dem Herzoge von Bretagne fertig zu werden.

Carl der Kühne und Ludwig XI. schufen sich selbst unaufhörlich neue Feinde, der eine durch seinen leicht reizbaren und ungestümen Hochmuth, der andere durch seine Verrätherei, seine Ränke und seine Rachsucht.

Der Graf von Saint-Pol, Connetable von Frankreich und zugleich Vasall des Herzogs von Burgund, haßte und schonte zu gleicher Zeit den König und den Herzog, die ihn gleichmäßig fürchteten. Er war, nächst Dammartin, der geschickteste Kriegsmann seiner Zeit; aber seine glänzenden Eigenschaften wurden verdunkelt durch gränzenlosen Ehrgeiz und unmäßigen Hochmuth.

Digitized by Google

Vom Herzoge eingeladen, sich nach Brügge zu begeben, um seiner Vermählung mit Margarethen, Prinzessin von York, beizuwohnen, wagte er, in diese Stadt mit einem Prunke und Gefolge einzuziehen, wie es eher einem Monarchen, als einem bloßen Grafen geziemte. Vor ihm her ritten sechs Trompeter; mehrere Officiere trugen seine Banner, ein anderer sein bloßes Schwert. Sechs Edelknechte umringten, eine Menge Edelleute folgten ihm. Der Landesherr würde sich seinen Unterthanen nicht in einem prachtvollern Aufzuge gezeigt haben.

Dieser Prunk zog den großen Haufen an; dieser bewundert immer das Glänzende; aber den Hof ärgerte es und der ungestüme Herzog schwur, den frechen Uebermuth zu bestrafen. Die Adeligen, statt seinen Zorn zu mildern, reizten ihn: „Wir können nicht ertragen," sagten sie, „daß unsers Gleichen, ein Unterthan wie wir, nach so anmaßender Ueberlegenheit strebt. Nie würde er sich unter der Regierung des Herzogs Philipp solche Kühnheit angemaßt haben."

Der Herzog ließ ihm melden, er würde nicht empfangen werden, und seine Gegenwart zu Brügge sey überflüßig. Saint-Pol behauptete vergebens zu seiner Entschuldigung, nicht als burgundischer Unterthan, sondern als Connetable von Frankreich sey er mit solchem Gefolge aufgezogen; er habe blos von den Vorrechten seines Amtes Gebrauch gemacht; zu Paris selbst würde er sich nicht anders benommen haben, und da Brügge ein vom Königreiche abhängiges Land sey, so könne man ihm keinen Vorwurf machen. Seine Rechtfertigung wurde nicht zugelassen.

Das ganze Volk, von seinem ersten Staunen zurückgekommen, erklärte sich heftig gegen ihn. Der Connetable, über dieses allgemeine Unwetter erschrocken, sah sich gezwungen, seine Banner, seine Trompeten mit Schmach in seinem Geräthe zu verstecken und sein Gefolge aufzulösen. Hierauf entfloh er aus der Stadt, demüthig und kleinlaut. Traurige Entwickelung einer so eiteln Anmaßung! Aber er ging mit Wuth im Herzen, und war von diesem Augenblicke an einer der unversöhnlichsten Feinde des Herzogs von Burgund.

Ohngefähr um die nämliche Zeit regte die blutige Strenge des Herzogs nicht minder lebendigen Haß wider ihn auf.

Digitized by Google

Chatelain erzählt in seiner Chronik, ein adeliger Junker vom burgundischen Hofe, der eines Tages in der Stadt Condé Ball gespielt, habe wegen eines zweifelhaften Wurfs, einen unter den Zuschauern befindlichen Stiftsherrn als Schiedsrichter aufgefordert. Der Stiftsherr aber gab dem Gegner desselben gewonnen. Der Junker — er hieß la Hamaïde — gerieth darüber in Wuth, und schwur, sich zu rächen. Der Stiftsherr war voller Bestürzung durch die Flucht seinem Zorn entronnen. Aber la Hamaïde eilte ihm nach in seine Wohnung, und da er nur den Bruder seines Feindes daselbst fand, so ließ er an diesem seine Wuth aus und tauchte ihm, trotz seines Flehens, das Schwert in die Brust.

Dieser Mord erregte allgemein den tiefsten Unwillen. Der Mörder trotzte demselben. Da noch einige Spuren unserer alten Sitten geblieben waren, so konnte la Hamaïde die Rache fordernde Familie des Erschlagenen besänftigen; aber der hochmüthige Jüngling rechnete auf die Macht seiner Verwandten und glaubte, sein Verbrechen würde ungestraft bleiben.

Der Herzog von Burgund wollte durch seine Strenge zugleich Furcht und Achtung gegen seine Macht erwecken. Er ließ den Mörder verhaften. Die ganze Familie, alle Freunde des la Hamaïde flehten seine Gnade an. Der Herzog blieb unerbittlich. „Da sind die Verwandten des Ermordeten," erwiederte er ihnen, „sie allein könnten Euch willfahren; ich darf nur Gerechtigkeit handhaben, und kann nicht dulden, daß solch' eine Frevelthat in Vergessenheit komme." La Hamaïde, jetzt voller Bestürzung, ließ seine Familie mit solcher Thätigkeit wirken, daß die Verwandten des Opfers, gewonnen oder gerührt, für den Schuldigen um Gnade baten.

Sie kannten den Herzog schlecht. Je mehr Aufsehen die Sache gemacht hatte, je mehr Theilnahme das Schicksal des jungen Angeklagten in der Stadt erregte, um so mehr glaubte der Fürst, den Namen eines streng gerechten Richters zu verdienen, wenn er sich für Thränen und Flehen unzugänglich bewiese.

Ehe er darum aufbrach, die Prinzessin Margaretha im Hafen von Sluis zu empfangen, beschied er den Oberbeamten von Brügge zu sich: „Sobald es Nacht geworden ist,"

Digitized by Google

sprach er zu ihm, „lasset Ihr den Mörder in den Kerker führen; mit Tages Anbruch machet Ihr ihm in gewohnter Form den Proceß; Ihr verurtheilet ihn zum Tode, und lasset ihn um neun Uhr hinrichten; so ist's mein Wille." Umsonst machte der Richter dem Herzoge die dringendsten Vorstellungen. „Gehorchet," sprach der Herzog, „Ihr kennet meinen Willen, die Folgen gehen Euch nichts an."

Der Herzog reisete ab; die verwittwete Herzogin, seine Mutter, warf sich ihm mit Thränen zu Füßen, um ihn zu erweichen; er gab nach, aber zu spät; der Unglückliche lebte nicht mehr. Er starb, und sein Tod erfüllte mit Schauder und Entsetzen die Menge, welche seine Jugend bejammerte, die Frauen, welche seine Schönheit rührte; und Carl, statt jenen Ruhm eines Gerechtigkeit liebenden Fürsten zu erndten, nach welchem sein Ehrgeiz haschte, wurde bei aller Welt des Hochmuths und der Grausamkeit bezüchtiget.

Die mächtige Familie des Verurtheilten entfernte sich, indem sie ihm ewigen Haß schwur, und der Adel, über ein so willkührlich befohlenes Todesurtheil, während das Verbrechen vergeben und gesühnet war, aufgebracht, empfand schmerzlich, unter welch' tyrannischem Joche er sich krümmte.

Die Hochzeit des Herzogs und der Schwester des Königs von England bot der noch in Thränen zerfließenden Stadt Brügge den Contrast eines Schauspiels, welches eben so prachtvoll war, als das einer grausamen Hinrichtung Betrübniß und Schauder erregt hatte. Kein Prunk jener Zeiten wurde für die Vermählungsfeier gespart; Sänften mit Goldstoff überzogen, kostspielige Prachtzüge zu Pferde, ein Gefolge der reichsten Damen Englands und Flanderns, Gewande von Silberstoff mit Edelsteinen geschmückt, Kronen von Diamanten, Vorstellungen von religiösen Schauspielen und Comödien, wo man, das Heilige mit dem Profanen vermischend, Adam und Eva im irdischen Paradiese, und den Antonius auf dem Schooße der Cleopatra erblickte.

Alle diese, mit glänzenden Gastmahlen abwechselnden Festlichkeiten beschloß ein Turnier oder Lanzenstechen, bei welchem man die uralten Heldengeschichten der Ritterzeit aufführte.

Während der Herzog also seine Zeit und seine Schätze

Digitized by Google

vergeudete, eilte Ludwig, der diese kostbaren Güter besser zu nützen verstand, Vortheil daraus zu ziehen, daß man ihm offenes Feld ließ, und wandte alle seine Streitkräfte an, einen seiner Feinde zu Boden zu werfen, indeß der andere ihm so unvorsichtig freien Spielraum gönnte.

Er durfte keinen Augenblick Zeit verlieren, denn eben hatte der Herzog einen Bund mit England geschlossen, und war, im Einverständniß mit dem Bruder des Königs, mit gewaffneter Hand gegen die Normandie ausgerückt.

Ludwig sandte gegen dieselben den Heerbann von Maine, Anjou, Touraine, Poitou und Saintonge, nebst seinen Freischützen. Ein beträchtlicher Heerhaufen von Bretagnern wurde in der Gegend von Saint-Lô niedergehauen oder gefangen, und in Folge dieses Sieges rückte das französische Heer fast in alle Städte ein, deren sich die Feinde bemächtiget hatten. Auf einer andern Seite rüstete sich der Sohn des Herzogs von Calabrien, an der Spitze eines französischen Heerhaufens, zur Belagerung von Ancenis.

Während dieser Zeit säete der König, mit Anwendung seiner gewöhnlichen Waffen, Zwiespalt unter den Günstlingen des Herzogs von Bretagne aus. Er zog die Güter der Frau von Villequier, der Maitresse des Herzogs, ein, deren Gewicht dem von Tanneguy-du-Châtel die Wage hielt, und hinderte diesen weisen Staatsdiener, den Herzog zur Unterwerfung und zum Frieden zu bewegen.

Tanneguy, mißvergnügt und überdrüßig, seinen Rath verschmäht zu sehen, verließ den Hof von Bretagne und trat in die Dienste des Königs. Seine lange Erfahrung und seine Geschicklichkeit waren unbestreitbar, und wiewohl er Carls VII. ältester Freund war, so opferte Ludwig dennoch, um einen so bedeutenden Mann zu gewinnen, seinen alten Groll dem gegenwärtigen Interesse seiner Staatskunst.

Der arglistige Monarch hatte sich aller Verbindungswege zwischen seinen Feinden bemeistert, fing ihre Eilboten auf und hatte so immer zur rechten Zeit von ihren geheimsten Absichten Kunde.

Der Herzog von Burgund, indessen durch die öffentliche Stimme aus dem Schlummer geweckt und von der drin-

Digitized by Google

genden Gefahr benachrichtiget, welche seine Verbündeten bedrohte, griff zu den Waffen, versammelte sein Kriegsvolk und setzte über die Somme, um dem Herzoge von Bretagne und dem Bruder des Königs zu Hülfe zu eilen. Allein es war zu spät. Der Herzog von Bretagne, durch die reißenden Fortschritte des königlichen Heeres in Schrecken gesetzt, hatte eben den Frieden von Ancenis unterzeichnet.

Nach diesem Vertrage kam man überein, der Connetable und der Herzog von Calabrien sollten binnen Jahresfrist den Unterhalt bestimmen, welcher dem Bruder des Monarchen anzuweisen sey; bis zu ausgemachter Sache sollte derselbe die Summe von 60,000 Livres erhalten, und wenn er die ihm zu machenden Vorschläge nicht annähme, so sollte ihm der Herzog keine fernere Unterstützung in seinem Widerstande leisten. Von beiden Seiten gab man die eroberten Städte zurück.

Das glückliche Gelingen eines großen Unternehmens besänftiget gemeiniglich den Zorn der noch so heftig entrüsteten Fürsten. Auf Ludwig XI. brachte es diese Wirkung nicht hervor, und der Sieg hemmte weder seinen Groll noch seine Rache.

Der Junker du Lau hatte Verbindungen mit seinen Feinden unterhalten; der König ließ ihn verhaften, und wollte ihn in die Feste Usson gebracht und daselbst in einen eisernen Käfig eingesperrt wissen. Als der Admiral Bournazelle diesen tyrannischen Befehl erhielt, erwiederte er dem Könige kühn: „Wollet Ihr also Eure Gefangenen behandeln, so möget Ihr sie selbst hüten."

Wenige Tage nachher entkam du Lau, der seine Wächter gewonnen hatte. Der König, voller Wuth, befahl seinem Günstling Tristan, dem Oberhofrichter, der solcher Freundschaft würdig war, allen Personen, die man im Verdacht haben könne, dieses Entkommen begünstigt zu haben, ohne alle Umstände den Proceß zu machen. Mehrere wurden verhaftet, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Unter ihrer Zahl waren der Schloßvogt, dessen Eidam und der königliche Procurator zu Meaux.

Ludwig XI. hatte keine seiner Beschwerden gegen diejeni-

Digitized by Google

gen vergessen, über welche er während des Krieges zum Gemeinwohl zu klagen gehabt.

Carl von Melun, einst sein Günstling und Oberhofmeister, derselbe, welcher Dammartins eingezogene Güter von ihm erhielt, hatte seine Gunst verloren. Dammartin war wieder zu Gnaden gekommen, und wandte nun gemeinschaftlich mit dem Cardinal la Balue Alles an, ihren gemeinsamen Feind zu verderben. Sie weckten allen Argwohn wieder auf; Melun wurde von ihnen angeklagt, öffentliche Aemter verkauft und mehrere Gerichtsurkunden unterschlagen zu haben.

Ludwig dachte nun an verdrießliche alte Geschichten und warf ihm vor, er habe den Marschall von Rohault verhindert, während der Schlacht bei Montlhéry aus Paris zu ziehen und sich auf die Burgunder zu werfen; la Balue, eben so rachsüchtig als sein Gebieter, beschuldigte endlich den Melun, im Einverständnisse mit dem Herzoge von Bretagne gewesen zu seyn. Sein Richter war der Henkersknecht des Königs, der wilde Tristan, der wegen seiner plumpen Vertraulichkeit und wegen seiner brutalen Scherze mit den Unglücklichen, die er zur Richtstätte führte, dem Monarchen gefiel.

Tristan, an der Spitze einer knechtischen Commission, machte dem Angeklagten kurz den Proceß. Er wurde zuerst gefoltert, dann verurtheilt und hingerichtet. Der erste Hieb ging nur leicht in den Kopf; der Unglückliche hatte die Kraft, aufzustehen, betheuerte seine Unschuld und ward vollends hingerichtet.

Dammartin besaß damals im höchsten Grade Ludwigs Vertrauen; er verdiente es durch seinen Eifer und seine Kriegserfahrenheit, er war des Königs Schwert, wie Tristan sein Dolch. Ludwig gab ihm den Oberbefehl über das Heer, welches Champagne decken und die Burgunder im Zaume halten sollte.

Sein Uebergewicht wirkte mächtig auf seines Gleichen. Die Marschälle von Rohault und von Lohéac willigten ein, unter seinen Befehlen zu dienen. Man hat uns mehrere Briefe aufbewahrt, welche dieser berühmte Feldherr an den König schrieb; sie sind augenfällige Beweise des innigen Vertrauens, in welchem er mit dem Monarchen lebte, der einst sein glü-

Digitized by Google

hender Feind war. Er bewirkte bei ihm die völlige Vernichtung der Parlaments-Beschlüsse, die ihn vordem verurtheilt hatten.

Ein anderer, früherhin in Ungnade gefallener Staatsdiener trat um diese Zeit wieder in die königliche Gunst. Der Kanzler Morvilliers, dessen Rede an die Ständeversammlung so unbedeutend geschienen hatte, verlor die Siegel, welche Juvenal des Ursins erhielt.

Nichts gleicht der Bestürzung, welche den Herzog von Burgund traf, als er die Kunde von dem unvermutheten Friedensschlusse zu Ancenis erhielt. Er weigerte sich sogar, derselben Glauben zu schenken, bis zu dem Augenblicke, wo ein Schreiben des Herzogs von Bretagne die Wahrheit derselben beurkundete.

Dieser Vertrag störte die Plane seines Hasses und stürzte für den Augenblick seine rachsüchtigen Hoffnungen. Er war zum Kämpfen vorgerückt, und sah sich nun zum Unterhandeln gezwungen. Nun hatte er aber starke Gründe, diese Art des Kampfes zu fürchten, in welcher ihn Ludwig bei weitem an Schlauheit und Falschheit übertraf.

Indessen trat der Congreß, welcher zu Cambray stattfinden sollte, wirklich daselbst zusammen. Der Connetable, der Cardinal von la Balue und Doriole erschienen daselbst in der Eigenschaft königlicher Bevollmächtigten. Jeder erwartete mit Unruhe das Ergebniß der Berathungen, welche über Frankreichs Schicksal entscheiden sollten. Sollte ihm endlich der Genuß des Friedens vergönnt seyn, oder sollte es abermals in alle Drangsale eines äußern und eines Bürgerkrieges versinken? Beide Parteien standen unter Waffen, und das Volk, dies ewige Opfer des Zwistes der Könige, erwartete beklommen sein Urtheil.

Dammartin, die Marschälle und alle Krieger Ludwigs zeigten eine lebhafte Ungeduld, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen. „Sollen wir immerfort dulden, daß ein Fürst vom Geblüte, ein Vasall des Königs, ein Herzog von Burgund seinen höchsten Gebieter übermüthig höhne, sich gegen ihn auflehne und mit England gemeinschaftliche Sache mache, den Untergang des Königreichs zu vollenden? Wozu dienen so

Digitized by Google

viele Verträge, so viele Unterhandlungen, die blos unsere Furchtsamkeit beweisen? Soll ein frecher Unterthan sich ohne Unterlaß erkühnen, mit dem Könige als Macht gegen Macht zu unterhandeln? Unsere Sache ist gerecht, unsere Streitkräfte sind zahlreich. Zerhauen wir mit einem Hiebe die Knoten aller dieser Ränke. Die Zeit zerrinnet unter Waffenstillständen, die eben so schnell gebrochen, als geschlossen werden! Stürzen wir uns auf die Burgunder, und verstopfen wir durch einen entscheidenden Sieg die Quelle all' des Unheils, welches uns zu Grunde richtet und uns ein Jahrhundert hindurch der Wuth der Fremdlinge zur Beute hingiebt!"

Von der andern Seite entflammten die großen Feudalherren und die Feldhauptleute von Burgund, die nicht minder glühend nach Krieg verlangten, durch ihr Geschrei und ihre spottenden Vorwürfe den leicht reizbaren Sinn Carls des Verwegenen. „Was wird uns, sagten sie, Eure furchtsame Nachgiebigkeit helfen? Die Vergangenheit muß Euch über die Zukunft aufklären. Kein Friede ist möglich mit einem so treulosen Monarchen als Ludwig. Es giebt kein anderes Mittel, seinen Verräthereien ein Ziel zu setzen, als ihn zum Handeln unvermögend zu machen, oder ihn vom Throne zu stürzen, und seinen Bruder Carl darauf zu setzen. Wir hatten ihn bei Montlhéri besiegt; er hat den Frieden beschworen und hat ihn gebrochen. Ihm ist nichts heilig. Jedem Eide, den er leistet, folgt ein Meineid. Die Versammlung zu Tours war an ihn verkauft; er hat ihr die Rathschläge vorgeschrieben, die er von ihr erhielt. Seine verderblichen Absichten liegen Jedermann unverschleiert vor Augen. Er will Sklaven, nicht Unterthanen; der Sturz der Fürsten und der Adeligen, dies ist sein Ziel. Er geht darauf los, bald die Waffen, bald den Dolch in der Hand; alle Höfe wimmeln von seinen Spähern; überall wiegelt er Verschwörungen oder Empörungen auf. Kämpfen wir daher gegen ihn auf Tod und Leben! Frankreich, seiner Zwingherrschaft müde, wird nicht Feinde, sondern Befreier in uns erblicken."

Diese Aufreizungen zum Kriege beantwortete der Bürgerstand mit weisen Vorstellungen über die verderblichen Folgen eines Krieges, welcher den Handel vollends vernichten, den

Digitized by Google

Ackerbau vollends zu Grunde richten würde. Die Geistlichkeit, entweder aus Mitleid, oder aus Furcht, ihre reichen Abteien und fetten Weiden der Plünderung Preis gegeben zu sehen, richtete an Gott und an den Fürsten heiße Gebete für die Erhaltung des Friedens; endlich die Minister des Herzogs und des Königs bemühten sich, zu friedlichern Gesinnungen zu stimmen, weil sie wußten, daß im Falle des Krieges ihr Ansehen durch das der Feldherren verdunkelt werden würde, während man ihnen alle Beschwerden einer mit unbezahlbaren Kosten belasteten Verwaltung überließe.

Der Herzog von Burgund, den sein Charakter auf die Seite der Heftigen neigte, zeigte sich lange hartnäckig; Haß und Ehrgeiz entfernten ihn von jedem friedlichen Rathe. Zuletzt jedoch, bedrängt von den lebhaften Bitten der weisesten Mitglieder seines Rathes, und vielleicht erschreckt über die Leere seines Schatzes, willigte er ein, die Waffen niederzulegen, um den schwachen Preis von 120,000 Goldthalern, welche der König auf la Balue's Antrag und zu Dammartins großem Verdruß ihm bot. Dammartin wollte mit aller Gewalt, sein Heer solle in Burgund einfallen. — Man unterzeichnete also zu Cambray einen Waffenstillstand, welcher jedoch nichts beendigte, denn der Herzog weigerte sich alles Ernstes, den durch die Ständeversammlung zu Tours gegen seine Verbündeten erlassenen Beschluß zu genehmigen.

Der Herzog drang, ohne nachgeben zu wollen, darauf, daß der Graf von Nevers, den er des Hochverraths gegen ihn bezüchtigte, gezwungen würde, sich vor dem Capitel des Ordens vom goldenen Vließ zu stellen und zu rechtfertigen. Der Graf weigerte sich, zu erscheinen, und sandte dem Herzog die ihm verliehene Ordenskette zurück.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

1468 — 1472.

Ränke la Balue's. — Abreise des Königs nach Peronne. — Rathschläge und Bitten seiner Feldhauptleute. — Zusammenkunft der Fürsten. — Berathungen zu Peronne. — Neue Empörung der Lütticher. — Zorn des Herzogs von Burgund. — Folgen desselben. — Weise Vorstellungen von Comines. — Schrecken des Königs. — Unentschlossenheit des Herzogs. — Neue Zusammenkunft beider Fürsten. — Vertrag zu Peronne. — Befehl des Königs, das Heer zu entlassen. — Dammartin's Weigerung. — Abreise des Königs und des Herzogs nach Lüttich. — Verzweifelter Entschluß der Lütticher. — Glänzender Beweis von Ludwigs Muth. — Erstürmung von Lüttich. — Plünderung der Stadt. — Rückkehr des Königs nach Frankreich. — Ludwigs XI. Thätigkeit zur Abstellung von Mißbräuchen. — Seine kräftigen Anstalten, die Landstreichereien der Zigeuner zu vertilgen. — Errichtung der Post. — Errichtung einer städtischen Obrigkeit zu Tours. — Verschiedene, die Gesetzgebung betreffende Urkunden. — Organisation der Zünfte. — Stiftung des St. Michael-Ordens. — Unabsetzbarkeit der Richter. — Unruhen, von dem Könige in Catalonien erregt. — Verrath des Cardinals von la Balue. — Brief la Balue's an den Herzog von Burgund. — Entdeckung der Verrätherei la Balue's. — Gesandtschaft nach Rom. — Berathung des heil. Stuhls über den Proceß des Cardinals. — Grausame Bestrafung desselben. — Treulose Staatskünste Ludwigs XI. — Ludwigs Schreiben an den Herzog von Guyenne. — Zusammenkunft der beiden Brüder. — Ihre Aussöhnung. — Folgen des Hasses Ludwigs XI. gegen die Großen. — Neue Ränke. — Zustand der Dinge in England. — Schreiben des Herzogs von Burgund an den Admiral von Frankreich. — Gesandtschaft des Königs an den Herzog. — Geburt des Dauphins, nachmals Carl VIII. — Wiederherstellung des Hauses Lancaster. — Bund mit den Schweizern. — Manifest des Herzogs von Burgund. — Berufung einer Versammlung der Notabeln. — Carls des Kühnen Zorn. — Neue Ränke des Königs in Spanien. — Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Burgund. — Waffenstillstand. — Landung Eduards in England. — Warwicks Tod. — Ermordung des Prinzen von Wales. — Gefangenschaft Margarethens von Anjou. — Beistand, dem Herzoge und der Herzogin von Savoyen bewilliget. — Tod des Papstes Paul II. — Neuer Vertrag zwischen den Fürsten gegen den König. — Bedenkliche Lage Ludwigs XI. — Vergiftung des Herzogs von Guyenne. — Seine Krankheit. — Testament und Tod die-

Digitized by Google

ses Fürsten. — Verhaftung des Abtes von Saint-Jean-d'Angely. — Muthmaßungen der Zeitgenossen über den Tod des Fürsten. — Rüstungen Carls des Kühnen gegen Frankreich. — Einnahme und Zerstörung von Nesle. — Späte Kriegserklärung des Herzogs. — Belagerung von Beauvais. — Heldenmuth der Johanna Hachette. — Rückzug des Heeres der Burgunder. — Ludwigs Maaßregeln zur Vertheidigung des Königreichs. — Belohnungen der Einwohner von Beauvais. — Verheerungen der Burgunder in der Normandie. — Waffenstillstand mit Bretagne. — Abfall Philipps von Comines.

La Balue hatte durch scheinbare Unterwürfigkeit und große Kühnheit eine unwiderstehliche Gewalt über das despotische Gemüth Ludwigs XI. gewonnen. Von seinem Glücke berauscht, genoß er es mit so anmaßlichem Uebermuth, daß er oft in seiner geistlichen Tracht durch die Reihen des Kriegsheeres schritt und es musterte, als wäre er Kriegsminister gewesen. Darum bat Dammartin, im Aerger über diese Schamlosigkeit, den König einst um die Erlaubniß, die Geistlichkeit, das Capitel und Seminarium zu Evreux mustern zu dürfen; und als der Fürst sein Staunen über eine so seltsame Bitte an den Tag legte, da erwiederte Dammartin: „Warum staunet Ew. Königl. Majestät? Ist es nicht natürlich, daß ich die Pfaffen zu mustern wünsche, da der Cardinal Heerschau über meine Kriegsvölker hält?"

La Balue, überzeugt, daß er, um die Gunst des Monarchen zu bewahren, und demselben immer unentbehrlicher zu werden, ihn von den Kriegsnöthen befreien müsse, gerieth auf den unglücklichen Gedanken, zwischen Ludwig und dem Herzog eine Zusammenkunft zu veranstalten.

Zu dem Ende schmeichelte er auf eine geschickte Weise dem Stolze des Monarchen und stellte ihm vor, bei dieser Zusammenkunft mit seinem Feinde würde der ganze Vortheil auf seiner Seite seyn, und seine Ueberlegenheit würde diese mündliche Verhandlung weit nützlicher für ihn machen als eine Schlacht. Das hieß Ludwigen an seiner schwächsten Seite angreifen.

Dieser Fürst hielt sich, nicht ohne Grund, für den feinsten, für den gescheidtesten Politiker seiner Zeit. Dessenungeachtet willigte er erst nach langen Bedenklichkeiten ein, sich

Digitized by Google

durch diesen unbesonnenen Schritt in die Hände seines glühendsten Feindes zu liefern. Er wies diesen Vorschlag mehrmals zurück; aber Balue ließ nicht ab, sondern nahm seine Zuflucht zu andern Mitteln, um ihn zu seinem Zwecke zu führen.

Der König fürchtete die Großen, fragte sie wenig um Rath und schenkte denen, die er mit hoher Würde bekleidet hatte, niemals ein volles Vertrauen. Die Personen, gegen welche er sich am freiesten ergoß, waren Bediente und andere untergeordnete Leute, von denen er glaubte, sie hegten wegen seiner Geschenke und seiner Herablassung die festeste Anhänglichkeit an ihn. Balue wußte dies. Daher war der verschmitzte Priester darauf bedacht gewesen, Jean Bobrissel, einen der Lieblings-Kammerdiener Ludwigs, durch Geld zu bestechen.

Dieser hatte unter mancherlei Vorwänden mehrere Reisen nach Burgund gemacht, und sagte dem Könige, der Herzog, welcher allen Unterhändlern, die man ihm sende, wenig Vertrauen schenke, wünsche sehr, persönlich mit ihm die Fragen, über welche sie uneins seyen, zu besprechen; er glaube, dies sey das einzige Mittel, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, und eine Zusammenkunft mit dem Könige sey der Gegenstand seiner heißesten Wünsche.

Jetzt schwankte Ludwig nicht länger; die Zusammenkunft wurde bestimmt. Unglücklicher Weise aber hatte der König, in Folge jener verkehrten Schlauheit und jenes Hanges zur List, die ihn zu so vielen Fehlern verleiteten, im Voraus Maaßregeln getroffen, welche die wirkliche Gefahr veranlaßten, in die er stürzte.

Er hatte nämlich mehrere geheime Agenten nach Lüttich gesendet, welche diese aufrührerische Stadt zu einer Empörung gegen den Herzog von Burgund aufwiegelten, im Falle er Frankreich den Krieg erklären würde.

Als nun der König sich entschlossen hatte, dem Herzog eine persönliche Zusammenkunft vorzuschlagen, hielt er es, statt den Bund mit Lüttich aufzugeben, hinreichend, einen neuen Agenten zu den Häuptern jener Stadt zu senden, um ihnen den Rath zu ertheilen, nicht auf ihre Anschläge zu verzichten, sondern ihre Feindseligkeiten zu verschieben. Zu glei-

Digitized by Google

cher Zeit traf er, ohne ihre Antwort abzuwarten, alle Anstalten, um sich nach Peronne zu begeben, wo die Zusammenkunft stattfinden sollte.

Im Augenblick seiner Abreise wagten Dammartin und die weisesten seiner Räthe einige Versuche, ihn von einem Entschluß abzubringen, der sie äußerst beunruhigte; aber der Würfel war gefallen, der Entschluß war gefaßt, und ein Schreiben des Connetable hatte den Fürsten in seinem Vorhaben durch die Versicherung bestärkt, der Herzog sey von seinen grollenden Vorurtheilen zurückgekommen und wünsche mit ihm in das engste Bündniß zu treten; unabhängig von den allgemeinen Fragen, die man auf dem gewöhnlichen Wege der Unterhandlungen schlichten könne, beständen einige besondere Angelegenheiten, über welche man nur in einer mündlichen und geheimen Unterredung entscheiden könne.

Nachdem Alles so beschlossen war, überließ der König, der vom Herzoge von Burgund einen Sicherheitsbrief erhalten hatte, dem Grafen von Dammartin den Oberbefehl über das Heer, und brach auf am 8ten October 1468, in Begleitung des Connetable, des Herzogs von Bourbon, des Cardinals la Balue, nebst einer schwachen Bedeckung von achtzig Mann von der schottischen Leibwache, und von sechszig Reitern.

Eine große Zahl flamändischer und burgundischer Edelleute kamen dem Könige bis an die Ufer des Flusses Doing entgegen. Hier erwachte sein Mißtrauen, sein Argwohn, seine Angst beim Anblick einiger seiner persönlichen Feinde, z. B. eines du Lau, des Bischofs von Genf, Philipps von Savoyen und mehrerer anderer von ihm geächteten Herren, welche ihm höhnenden Trotz zu bieten schienen, indem sie sich der zu seinem Empfang beorderten burgundischen Bedeckung beigesellten. In diesem Augenblicke gedachte sein abergläubisches Gemüth einer vorgeblichen Weissagung, die ihm nahen Tod drohte; auch erinnerte er sich des Gerüchtes, welches man über die Erscheinung eines Kometen verbreitet hatte.

Außerdem nährten die Reden seiner ergebensten Diener die Verwirrung seiner Seele. „Noch," sagten sie, „ist der König hier, von seinen Freunden umgeben. Wollte der Himmel, er bliebe und thäte keinen Schritt weiter! Die Kriegs-

Digitized by Google

völker des Herzogs Carl ziehen sich von allen Seiten zusammen, der Marschall von Burgund führt ihm noch neues Volk zu; in seinem Gefolge sind die glühendsten Feinde Sr. Majestät; und alle Höflichkeitsbezeugungen, alle Zeichen der Freundschaft, die man erkünstelt, bezwecken nichts Anderes, als den grimmigen Haß zu verschleiern und unsern Monarchen in sein unvermeidliches Verderben zu locken."

Dammartin, Rauhault, Lohéac erneuerten jetzt ihre dringenden Bitten, um Ludwigs Entschluß abzuändern. Allein dieser Fürst war zu weit gegangen, um zurückzutreten. Diese plötzliche Veränderung wäre als launische Grille oder als Feigheit gedeutet worden. Zudem, wenn er des Herzogs Geleitsbrief durchlas, konnte er nicht glauben, daß man wagen würde, ein so feierliches Versprechen schamlos zu verletzen.

„Allergnädigster Fürst," — sprach Carl in dieser Urkunde zu ihm, — „ich empfehle mich unterthänigst Eurer Gnade. Geliebt es Euch, in diese Stadt Peronne zu kommen, um mündliche Zwiesprach mit mir zu halten, so verspreche ich Euch und betheure mit einem Eide bei Ehre und Gewissen, daß Ihr sonder Gefährde dahin kommen, daselbst verweilen und wieder zurückkehren könnet, sey es nach Chauni, oder nach Noyon, nach Eurem Gefallen, wann Ihr wollet, frei, ohne irgend ein Hinderniß weder für Euch, noch für irgend einen Eurer Leute, weder durch mich, noch durch Andere, welcher Fall auch immerhin eintrete oder eintreten könnte. Zu dessen Bekräftigung habe ich diesen Brief geschrieben und unterzeichnet mit eigner Hand, zu Peronne, am 8ten Tage des Octobers, im Jahre 1468.

Euer unterthänigster und gehorsamster Unterthan,
Carl."

Der König trug kein weiteres Bedenken. Der Herzog selbst eilte ihm entgegen; sie umarmten sich und zogen unter allen möglichen Freundschaftsbezeugungen weiter. Comines merkt sogar an, daß der König, zum Zeichen herzlichen Zutrauens, oft seine Hand auf Carls Schultern legte.

Bei der Ankunft zu Peronne erhielt der König seine Wohnung im Hause des Einnehmers der Stadt, weil das seit langer Zeit unbewohnt gebliebene Schloß alt und nicht eingerichtet war.

Digitized by Google

Fast im nämlichen Augenblicke lagerte sich der Marschall von Burgund mit seinem Heere unter den Mauern der Stadt. Der Marschall nährte in seinem Herzen einen heftigen Haß gegen Ludwig. Dieser Fürst hatte sich bemüht, ihn bei seiner Thronbesteigung zu gewinnen, und hatte ihm Epinal und dessen Gebiet zu Lehen gegeben. Da jedoch die Einwohner und der Magistrat jener Stadt sich einer Abtretung widersetzten, die den Rechten widersprach, welche in ihren alten Urkunden anerkannt waren und die sie der Krone einverleibten, so entschied das Parlament zu ihren Gunsten. Der Marschall wollte seine Ansprüche mit den Waffen behaupten, aber auf Anstiften Ludwigs eilte der Herzog Johann von Calabrien zur Vertheidigung von Epinal herbei. In diesem Augenblicke schwur der Marschall, sich für solchen Wortbruch zu rächen.

Die andern Feinde des Königs empfing der Herzog mit solcher Gunst, daß Ludwig, welcher eine ihm gelegte Falle zu fürchten begann, eine Wohnung im Schlosse begehrte, die er auch erhielt. Dort hoffte er mehr Sicherheit zu finden; er richtete sich also daselbst ein mit seiner schwachen Bedeckung und seinem gar nicht zahlreichen Gefolge.

Indessen begannen die Berathungen zwischen den Räthen des Königs und des Herzogs und in Gegenwart beider Fürsten. Ludwig versprach die gänzliche Vollziehung der Verträge von Arras und Conflans, und begehrte dagegen vom Herzoge nur, daß er ihm Treue gegen und wider Jeden schwören solle. Aber Carl, welcher hartnäckig seinen Willen behauptete, wollte weder seine alten Bundesgenossen im Stiche lassen, noch seine Verbindungen mit dem Könige von England zerreißen.

So geschah es, daß man, statt sich zu nähern, von beiden Seiten sich gegenseitige Vorwürfe machte, und daß in die Berathung manche Bitterkeit einfloß.

Bald verwandelte eine unvermuthete Kunde plötzlich die Stimmung der Gemüther, vernichtete jede Hoffnung der Versöhnung, weckte auf's neue den Haß, und machte den Herzog von Burgund zu den gewaltsamsten Maaßregeln aufgelegt.

Man vernahm, die Lütticher hätten abermals die Waffen ergriffen und seyen gegen Tongern gerückt, wo ihres Bischofs

Digitized by Google

Hofhaltung war; den Hof des Fürsten mitten unter Festen und Gastmahlen überrumpelnd, seyen sie in die Stadt gedrungen und hätten die Besatzung entwaffnet; der Bischof, die Stiftsherren und der Herr von Imbercourt seyen gefangen und müßten wahrscheinlich eines schmachvollen Todes sterben; schon hätten die Aufrührer in ihrer Wuth den Erzdechanten ermordet und seine Glieder in Stücke geschnitten. Mehrere Einwohner von Tongern, die ihren Feinden durch die Flucht entronnen waren, bezeugten und übertrieben muthmaßlich die Wahrheit dieser Frevelthaten, von welchen sie Augenzeugen gewesen zu seyn betheuerten.

Der Herzog von Burgund war, vermöge der Heftigkeit seines Charakters und seines Hasses gegen Ludwig, allzu geneigt, ihn der schwärzesten Treulosigkeit fähig zu achten, als daß er sich den leisesten Zweifel an der Treue jenes Berichtes und hinsichtlich des Antheils erlaubt hätte, welchen dieser Fürst an jenem Aufstande genommen haben sollte. „Diese Zusammenkunft, welche ich hätte weigern sollen" — rief er aus — „war also nichts, als ein schändlicher Fallstrick! Man hat sie blos begehrt, um mich in verderbliche Sorglosigkeit einzuwiegen! Aber meine Rache liegt in meinen Händen, und eine so niederträchtige Beleidigung soll mir nicht ungestraft bleiben."

Eine schnelle Ausführung folgte dieser Drohung. Auf seinen Befehl wurden die Thore der Stadt geschlossen, und ohne Achtung gegen die Rechte der Krone und die gastliche Pflicht, ließ er durch eine erlesene Kriegerschaar alle Ausgänge des Schlosses bewachen, welches sich augenblicklich in ein Gefängniß verwandelte.

Noch schwankend indessen über den Beschluß, den seine bebenden Lippen auszusprechen versucht waren, suchte er bald einen Vorwand auf, die Verletzung seines Eides zu beschönigen und gab vor, ein ihm geschehener Diamantendiebstahl sey die einzige Veranlassung der von ihm erlassenen strengen Befehle; bald, nur seiner Wuth Gehör gebend, stieß er fürchterliche Drohungen gegen die Lütticher aus und gegen die Anstifter ihrer Empörung; bald ließ er die Mitglieder seines Rathes bescheiden, hoffend, ihr Gutachten könnte, sein Gewissen be-

schwichtigend, seine Rache vielleicht durch eine oder die andere gesetzliche Form bemänteln.

Wäre ihm in diesem ersten Augenblicke, unglücklicher Weise, einer jener schmeichelnden Höflinge begegnet, welche die Leidenschaften der Fürsten entflammen, statt sie zu bestreiten, so wurde vielleicht Ludwig XI. — als ein Opfer der Selbsttäuschung durch seine Arglist und seine Unbesonnenheit zugleich — in einen Kerker geworfen oder wohl gar ermordet.

Glücklicher Weise hatte Philipp von Comines, Kammerherr des Herzogs, gerade den Dienst. Er war ein gescheidter, weiser, gewandter und geschickter Mann, und schauderte bei dem Gedanken an die unsäglichen Leiden, in welche das ganze Königreich gestürzt werden würde, wenn die That geschah, die seines Gebieters Wuth ihn befürchten ließ. Er suchte daher, ohne eine so ungestüme Gemüthsart durch offnen Widerspruch zu reizen, ihn allmälig zu besänftigen und Zeit zu gewinnen. Ihn unterstützte in seinem Bestreben ein achtungswürdiger Bürger, Carl von Wisen, des Herzogs Kammerdiener.

Indessen war das Gerücht von den lütticher Nachrichten und Carls Entrüstung schnell bis in das Schloß erschollen. Man begreift leicht, wie groß des Königs Bestürzung, seine Reue und sein Schrecken war, als dieses Gerücht zu seinen Ohren gelangte.

Vor seinen Augen, und nicht ferne von dem Gemach, welches er inne hatte, erhob sich, wie ein furchtbares Gespenst, der uralte, finstere Thurm, wo einst Carl der Einfältige, vom Grafen von Vermandois eingekerkert, Freiheit, Thron und Leben verlor.

Ludwig hatte die Lütticher nur in der Hoffnung zum Aufruhr ermuntert, durch diesen Querstrich seine Unterhandlungen mit dem Herzoge zu erleichtern; aber er ahnete nicht, daß der Aufstand so schnell und gerade in dem Augenblicke ausbrechen würde, wo er in der Gewalt seines Feindes war. Eine traurige und zu spät angestellte Betrachtung! Ludwig, der sich für den verschlagensten der Menschen hielt, fand sich schmachvoll in seiner eignen Schlinge gefangen. Gestern ein mächtiger Monarch, sein Wille ein Gesetz für Frankreichs

Digitized by Google

Stände, niederschmetternd seine großen Vasallen mit seines Scepters Wucht, und seine furchtbarsten Feinde zwingend, den Frieden von ihm zu erflehen, — sah er heute sich schwach, wehrlos, gefangen, der Laune eines jähzornigen Fürsten, seines Unterthans, Preis gegeben, und mit einer zugleich tragischen und lächerlichen Katastrophe bedrohet.

Das Geschrei, die Drohungen, das Brüllen eines aufgereizten Volkes können die Seele des Stärksten mit Besorgniß erfüllen; aber Verlassenheit, Einsamkeit und Todtenstille flößen noch tiefern Schrecken ein. Ludwig ist einsam in seinem Gefängnisse; seine Leibwache ist von ihm entfernt. Keiner seiner Freunde vermag, ihm Trost zu bringen, und kein anderer Gegenstand stellet sich seinen Augen dar, als jener finstere Thurm, in welchem einst ein französischer Monarch durch Mörderhand fiel. Die Angst preßt kalten Schweiß auf seine Stirn, Wuth pocht in seiner Brust, und wenn er endlich Menschentritte in den Gewölbern des Schlosses hallen hört, so sind es die von einigen Bedienten, welchen sich ihm zu nahen gestattet ward; allein Alles, was draußen geschieht, ist ihnen unbekannt, und sie können ihm über sein Schicksal nicht die mindeste Nachricht ertheilen.

Während dieser Zeit brütet der Herzog von Burgund, — in andrer Weise, aber nicht minder heftig bewegt, — nach einander die schlimmsten Entwürfe aus. Manchmal will er den König zu ewiger Gefangenschaft verurtheilen, einen Augenblick nachher schwört er, dieser Fürst müsse sterben und sein Thron gestürzt werden; wieder in andern Augenblicken erschrickt er vor seiner eignen Wuth und vor den Gefahren, in welche seine Aufwallung ihn stürzen kann.

Endlich beruft er einen Rath zusammen, die Stimme der Höflinge entflammt seinen Zorn; der Marschall von Burgund vor Allen dringt in ihn, beschwört ihn, gerechte Rache zu üben, und sich nicht ferner mehr, durch unbedachte Großmuth, dem ruchlosen Wortbruch eines Fürsten zu opfern, dem kein Eid heilig sey. Ein paar Augenblicke lang neigt sich die Mehrheit des Rathes zur Strenge, und die vorherrschende Meinung scheint die, den König vom Throne zu stoßen und seinen Bruder darauf zu setzen. Endlich stellen einige weisere

Digitized by Google

Räthe dem Herzoge mit Nachdruck vor, wie er sich mit ewiger Schande brandmarken und ganz Frankreich zum Aufstande gegen sich treiben würde, wenn er, ein eigenhändig unterzeichnetes sicheres Geleit verletzend, den König zu erschlagen oder zu entthronen, oder das Königreich zu zerstückeln sich unterstünde.

Diese Gegenvorstellungen erschüttern den herrschsüchtigen Geist des Herzogs, ohne ihn jedoch schon zu überreden. Vier und zwanzig Stunden fließen in dieser Unentschiedenheit hin, und Jeder harrete bang dem Worte der Entscheidung entgegen, welches, von Carls Mund gesprochen, den Monarchen retten oder seinen Untergang vollenden sollte.

Der Charakter Ludwigs XI. behielt auch noch in dieser äußersten Noth sein gewöhnliches Gepräge; denn jedes Mittels der Gewalt beraubt, sah man ihn noch seine Hoffnung auf Argliſt und Bestechung gründen.

Er hatte nach Peronne viel Gold und Edelsteine mitgebracht; er verschwendete sie, um insgeheim die Personen zu gewinnen, welche des Herzogs vertrauteste Gunst genossen. Einige Bediente, welchen gestattet war, ihm Lebensmittel zu holen und zu bringen, dienten ihm als Agenten und Geheimboten. Als er sich, durch ihre Vermittelung einiger Unterstützung versichert sah, ließ er Carln anbieten, den Frieden auf die Bedingungen zu schließen, welche der Herzog ihm vorschreiben würde, und versprach, gemeinschaftlich mit ihm die Lütticher zu zwingen, ihre Beleidigungen gut zu machen und zu sühnen.

Der Herzog ließ ihn zwei Tage auf Antwort harren, und — sey es, daß er das Bedürfniß fühlte, zu seinem Entschlusse ruhigern Gemüthes zu seyn, oder daß er befürchtete, sich durch zu furchtsamen oder zu heftigen Rath hinreißen zu lassen — er hielt sich eng verschlossen in seinem Palaste und behielt Niemanden bei sich, als den Herrn von Comines, einen Kämmerer und zwei Kammerdiener. Zum Glück waren es die Personen, welche am meisten geneigt waren, ihn von einem äußersten Entschluß abwendig zu machen. Sie ließen ihn zuerst ungehindert seine Wuth austoben und benutzten die Augenblicke, wo er besänftiget oder erschöpft schien, um ihm vorsichtig eine oder die andere weise Bemerkung vorzulegen.

Digitized by Google

Endlich entschließt sich der Herzog, nachdem er zwei Nächte lang kein Auge geschlossen, und als der Morgen des dritten Tages dämmerte, geht er aus, läßt sich die Thore des Schlosses öffnen und tritt rasch bei dem Könige ein. Hier, noch von Zorn bewegt, den seine stolze Haltung, sein kurz abgebrochener Ton und sein flammendes Auge verrieth, sprach er zu ihm: „Williget Ihr ein, ohne Zaudern und Bedenken, den Vertrag zu unterzeichnen, den ich mitbringe, und so, wie ich ihn entworfen habe?" — „Ja," versetzte der König, „ich werde ihn unterzeichnen." — „Williget Ihr ferner ein," fuhr der Herzog fort, „mit mir nach Lüttich zu ziehen, die Empörung dieser Stadt zu bestrafen, und einen Bischof zu rächen, der aus Eurem königlichen Blute entsprossen ist?" — Der König sprach: „Sobald der Friede zwischen uns unterzeichnet ist, werd' ich Euch mit so viel Kriegsvolk, als Ihr bestimmen werdet, nach Lüttich begleiten."

Jetzt wurde der Vertrag auf einen Tisch gelegt [1]). Der König unterzeichnete ihn und schwur, ihn zu beobachten, auf einen Splitter des echten Kreuzes, den er immer bei sich trug. Als der Friede abgeschlossen war, nahm Alles eine andere Gestalt an, die Pforten wurden geöffnet, der Verkehr wieder hergestellt. Je tiefer die Bestürzung gewesen war, um so lebhafter und lauter war der allgemeine Jubel; Jeder schien von einer drückenden Last befreit; der König allein nährte tief in seiner Seele den Schmerz über die schwere Demüthigung, die sein Stolz sich hatte müssen gefallen lassen.

Philipp von Comines sagt in seinen Memoiren, er sey es gewesen, der Mittel gefunden, dem Könige heimliche Nachrichten zukommen zu lassen und ihn zu überreden, ohne Weiteres in Alles einzuwilligen, wenn er sich Krone und Leben erhalten wolle. Wirklich gestand Ludwig in der Folge öffentlich, er verdanke seine Rettung weit mehr dem Comines, als seinen Bestechungen, denn der Agent, welcher beauftragt war, an 20,000 Goldthaler unter die Räthe und Amtleute des herzoglichen Hauses zu vertheilen, hatte ohne Schaam den größten Theil davon für sich selbst behalten.

1) Am 14ten October 1468.

Digitized by Google

Folgendes sind die Hauptbestimmungen des Vertrags von Peronne:

„Vor Allem erneuerte man die in den vorhergehenden Verträgen festgesetzten Verpflichtungen; ihre unverkürzte Vollziehung wurde gewährleistet in Bezug auf Alles, was den Herzog von Burgund und seine Verbündeten betraf, ohne daß man gegen sie die neugeknüpften Verbindungen mit dem Könige von England anregen dürfe.

„Es wurde festgesetzt, wenn der König seine Verpflichtungen nicht erfülle, so sollten alle seine Hoheitsrechte über das Land des Herzogs von Burgund verfallen seyn. Wenn dagegen der Herzog seinen Obliegenheiten nicht nachkäme, so sollten alle seine Ländereien und Herrschaften zum Vortheil der Krone eingezogen werden.

„Der Fürst Carl von Frankreich leistete Verzicht auf das Herzogthum Normandie, und der König wies ihm als fürstlichen Unterhalt die Landschaften Champagne und Brie an."

Dies waren die demüthigenden Zugeständnisse, in welche der König gezwungen willigte, um der Schlinge zu entgehen, welche er selbst sich gelegt hatte.

Das Bewußtseyn dieses Monarchen sagte ihm deutlich genug, wie wenig Vertrauen seine Versprechungen und seine Eide einflößten; daher erbot er sich bei dieser Gelegenheit unaufgefordert, dem Herzoge einige Geiseln zur Gewähr der Vollziehung des Vertrages zu stellen.

Comines giebt zu verstehen, daß er, während er ihm diente und ihn aus den Nöthen eines so gefährlichen Schrittes zog, wie die Andern seiner Redlichkeit nicht traute. Denn indem er von den Geiseln spricht, welche der König anbot, drückt er sich also aus: „Die er nannte, die erboten sich dazu mit lautem Beifall; aber ich weiß nicht, ob sie in ihrem Herzen eben so dachten; ich muthmaße, nein, und glaube in der That, er hätte sie, wenn man sie annahm, ohne Bedenken in der Verlegenheit gelassen!"

Nach der Unterzeichnung des Vertrages fertigte der König, — der noch blos nach dem Belieben und den Befehlen seines Wirthes oder seines Kerkermeisters handeln konnte, Eil-

Digitized by Google

boten ab, um seinen obersten Beamten die neu von ihm eingegangenen Verpflichtungen mitzutheilen. Er schrieb insbesondere an den Grafen von Dammartin, meldete ihm, daß er mit einer gewissen Anzahl regulirter Fähnlein nach Lüttich aufbrechen solle, und befahl ihm, sein übriges Heer zu entlassen.

Dammartin erwiederte ehrfurchtsvoll aber fest, er könne einem Befehle, der so ganz seiner Pflicht zuwiderlaufe, nicht gehorchen, ohne die Gränzen großen Gefahren auszusetzen. Ludwig bestand darauf. „Wählet," sagte er ihm, „die Fähnlein, welche mir nach Lüttich folgen sollen, verabschiedet die übrigen; denn sobald dieser Feldzug vollendet ist, werde ich schnell nach Frankreich zurückkehren; seyd gewiß, daß der Herzog mehr wünscht, meinen Aufenthalt bei ihm abzukürzen, als ihn zu verlängern."

Trotz dieses dringenden Befehles urtheilte Dammartin, indem er den Eilboten des Königs von einem herzoglichen Boten begleitet sah, das Verfahren des Monarchen sey kein frei beschlossenes, und er könne seinem Fürsten nicht besser dienen, als wenn er ihm ungehorsam wäre. Das Heer wurde also nicht von ihm beurlaubt, und dem Beamten des Herzogs trug er auf, seinem Gebieter folgende Worte zu melden: „Seyd versichert, wenn der König nicht schleunig unter uns zurückkommt, so steht das gesammte Volk des Königreichs auf und wird in Burgund ein noch blutigeres Schauspiel aufführen, als dasjenige, welches man in Betreff des Lütticher Landes vorbereitet; denn Frankreich ist noch nicht so arm an rechtschaffenen und ehrliebenden Leuten, als Seine herzogliche Gnaden glauben mag."

Auf Carln, heißt es, machte diese Drohung einen seltsamen Eindruck; sie schlug seinen stolzen Trotz nicht nieder, aber sie machte ihn betroffen und milder. Bald traf ein ziemlich zahlreicher Heerhaufen bei dem Könige ein. Er bestand aus vierhundert Lanzen und einem Theile der zu seinem Hause gehörigen Krieger. Der Herzog und der Cardinal von Bourbon, der Connetable und la Trémouille blieben bei ihm; und an der Spitze dieses Gefolges, dessen Prunk gegen seine Erniedrigung wunderlich abstach, zog Ludwig XI., demüthig das burgundische Kreuz aufpflanzend, einher, um an den Lüttichern

die Empörung zu ahnden, zu welcher er selbst sie aufgewiegelt hatte.

Die unglücklichen Bewohner Lüttichs indessen, bedroht von ihrem furchtbaren Unterdrücker, verrathen von ihrem Beschützer, und selbst unter dem Schirm ihrer erst vor so Kurzem geschleiften Wälle keine Zuflucht mehr findend, setzen dem gegen sie heranbrechenden Ungewitter den Muth der Verzweifelung entgegen; sie vernehmen, daß die Burgunder und die Franzosen gegen sie im Anzuge sind, und statt zu fliehen oder um Gnade zu betteln, eilen sie zu den Waffen und rücken kühn ihren wilden Feinden entgegen.

In ihrer Mitte befand sich Omphrius, der päpstliche Legat. Das Oberhaupt der Kirche hat ihn zu ihnen gesandt, um sie zum Frieden zu bewegen; aber seine heftigen Vorwürfe und stolzen Drohungen fachten nur noch mehr die Glut an, die er löschen sollte. Von ungestümer Hitze hingerissen, greifen sie ohne Ordnung den burgundischen Vortrab an, welcher in gedrängten Haufen ihrer Wuth widersteht und sie mit Verlust zurückschlägt.

Der Marschall von Burgund, von diesem ersten Siege berauscht, beging einen Fehler, der nur allzu gewöhnlich ist und selten unbestraft bleibt; er schätzte den minder zahlreichen Feind gering. Er versäumte die Bewachung seines Lagers und Feldposten auszustellen, und schlummerte in trüglicher Sorglosigkeit. In der Nacht kommen die Lütticher zurück, stürzen sich mitten unter sein Kriegsvolk, schlagen es in die Flucht und tödten einen Theil der Flüchtlinge.

Als der Herzog von diesem Schlage Kunde erhielt, verbot er, sie dem Könige mitzutheilen; denn er traute ihm immer nicht und besorgte, diese Nachricht möchte ihm eben so viel Freude machen, als sie ihn kränkte.

Eine so schwache Gunst des Glückes beseelte die Lütticher mit den grillenhaftesten Hoffnungen. Das Dunkel der Nacht hatte ihnen schon einmal so gute Dienste geleistet, daß sie es nochmals zu benutzen versuchten. In der Nacht vom 26sten auf den 27sten October 1468 griffen sie in Masse und auf einmal die beiden Lager des Königs und des Herzogs an. Im Anfange begünstiget die Stürmenden ihr wüthendes Ge-

Digitized by Google

schrei, das Aechzen der Verwundeten, der Hülferuf der Sterbenden, die dicke Finsterniß, die Verwirrung, welche ein unvermutheter Ueberfall nach sich zieht. Zum ersten Male zeigt sich Carl der Kühne verwirrt, unentschlossen, bestürzt, während der König, der Tage seiner Jugend gedenkend, eine seines Ranges würdige Haltung annimmt, der Gefahr kalte Unerschrockenheit entgegensetzt, mit Ruhe die nöthigen Befehle ertheilt, den Soldaten Muth einflößt, sie vereinet und seinen Anordnungen bei den Burgundern wie bei den Franzosen Achtung verschafft; beide Heere schienen jetzt ihm allein untergeben.

Hörte man diesen Fürsten, sagt Comines, und sah man seine Fassung mitten in solcher Gefahr, so erkannte man wohl in ihm einen König von großer Tugend und großer Einsicht, und daß er früher oft dergleichen mitgemacht.

Dieser Ausdruck Tugend, auf Ludwig XI. angewendet, entrüstet den gelehrten Duclos: „Comines," sagt er, „konnte seine unerschrockene Tapferkeit rühmen, sie würde nicht bestritten; aber Ludwig XI. einen König von großer Tugend nennen, dies heißt die Geschichte Lügen strafen und den Geschichtsschreiber entehren." Ein strenges Urtheil; der Verfasser vergißt, daß zur Zeit des Comines, in diesem halbwilden Jahrhundert, der kriegerische Muth noch als die erste der Tugenden galt.

Wie dem auch sey, nachdem der König die Ordnung wiederhergestellt, den Herzog beruhiget und das Kriegsvolk wieder gesammelt hat, da überwältiget ihre Zahl und ihre Waffenkunst bald den blinden Ungestüm der Angreifenden. Nun werden hinwiederum sie angegriffen, gedrängt, geworfen, verfolgt, und das burgundische und französische Heer, seinen Siegeslauf beschleunigend, ziehet in die Vorstädte von Lüttich ein. Eine große Scheune trennte die Wohnungen Carls und des Königs, und des Herzogs erste Sorge war, dreihundert Mann Leibwachen in diese Scheune zu legen; denn damals fürchtete er vielleicht minder seine Feinde, als seinen Bundesgenossen, den Monarchen.

Ein allgemeiner Sturm wurde beschlossen. Die Verzwei-

Digitized by Google

felung der Lütticher gestattete ihnen nicht, ihn zu erwarten. Sie wählten sechshundert der unerschrockensten Männer; diesem erlesenen Haufen geboten sie, allen Hindernissen zu trotzen, alle übersteigend unaufhaltsam vorzudringen, um Mitternacht in die vom Herzog und dem Könige bewohnten Häuser einzudringen und sie zu erwürgen.

Unerhörtes Glück schien anfänglich diese unbändige Kühnheit zu krönen. In tiefer Stille ziehen sie heran, und gelangen unbemerkt mitten unter die schlummernden Leibwachen. Schon betreten sie die Schwelle der Häuser, wo die beiden dem Tode geweihten Fürsten ruhten; da schrecket plötzlich ein leises Geräusch die Kriegsleute auf, die in der Scheune wachten; sie springen auf, ziehen ihre Schwerter, eilen heraus und suchen den unbekannten Feind, der sie bedroht. Die Lütticher, statt ihren Anschlag zu verfolgen und in die Zimmer der Fürsten zu dringen, die sie in ihren Betten zu überfallen gedachten, schließen sich nun zusammen, um mit den Kriegsleuten zu fechten. Der Kampf war lang und blutig.

Während dieses Tumults waren der Herzog und der König, welche in der Finsterniß nichts zu unterscheiden vermochten als den Lärm der Kämpfenden, gegenseitig ungewiß über ihr Schicksal, und nahmen, jeder von seiner Seite, rühmlichen Antheil an diesem grausenhaften Handgemenge. Zuletzt stießen sie zusammen, mit Blut bedeckt und von Leichen umringt; der Tag erschien, sie sammelten ihr Kriegsvolk und zwangen die Feinde zum Rückzuge.

Jetzt trat der König mit einem weisen Vorschlage auf, nämlich des Blutes zu schonen und den Ueberwundenen eine Capitulation anzubieten. Der Herzog sah in diesem Rathe nur eine Schlinge und das Verlangen, alte Bundesgenossen zu retten. Deshalb erwiederte er mit einem Stolze, der alle Schicklichkeit verletzte: „Der Sturm wird zu der von mir bestimmten Stunde stattfinden; dem Könige steht übrigens frei, sich, wenn er es will, nach Namur zurückzuziehen, und dort den Ausgang abzuwarten.“ Ludwig, zu sehr in der Verstellung geübt, um sich über eine solche Beleidigung aufgebracht zu zeigen, sagte nur, er sey bereit, mit seinem Verbündeten zu kämpfen.

Digitized by Google

Aber den Lüttichern war der Muth entfallen; die Mehrzahl derselben begab sich auf die Flucht und suchte eine Freistätte in den Ardennen; die Weiber, die Greise hatten sich in die Kirchen geflüchtet; einige friedliche Einwohner, die in ihren Häusern geblieben waren, glaubten, der Feind würde seinen Schlag verschieben und die Heiligkeit des dem Herrn geweihten Tages ehren. So fanden der Herzog und der König auf ihrem Zuge nicht den mindesten Widerstand; sie gelangten ruhig und ohne Hinderniß bis zum bischöflichen Palaste.

Die nach Beute und Blut gierigen Soldaten indessen verbreiteten sich in der Stadt und plünderten sie aus. Der Herzog selbst sah sich gezwungen, einige dieser Wüthenden zu tödten, um die Kirchen gegen ihre Raserei zu schützen.

Alles war vollbracht, die beiden Fürsten, ihre Herzen mit Haß erfüllt, überschütteten einander mit heuchlerischen Betheuerungen ihrer Freundschaft und verrätherischen Liebkosungen. Sie überlasen noch einmal den Vertrag von Peronne; Carl wollte einige, bei dem Könige in Ungnade gefallene Herren mit einbegriffen sehen; Ludwig erwiederte ihm, er willige gern ein, wenn auch der Herzog dem Herrn von Croy und dem Grafen von Nevers seine Gnade wieder schenken wolle. Diese Entgegnung endigte den Wortwechsel. Der Herzog drang nicht ferner darauf, der Vertrag wurde bekräftiget, und der König, dem der Fürst von Burgund ziemlich weit das Geleit gab, trat endlich aus seinen Fesseln heraus und kam in sein Reich zurück.

Carls des Kühnen Wuth war noch nicht gesättiget. Nach der Abreise des Königs gab er den grausamen Befehl, alle Gefangene zu ersäufen oder zu erwürgen, ließ die Stadt Lüttich in Brand stecken und labte sich an dieser Feuersbrunst, als an dem für seine viehische Leidenschaft befriedigendsten Schauspiele. Unversöhnlich in seiner Rachgier, verfolgte er die flüchtigen Lütticher mitten in die Gebirge und Wälder. Keiner dieser Unglücklichen entrann ihm; wen das Schwert nicht erreichen konnte, der kam in den Nöthen der Kälte oder des Hungers um.

Als der König zu Senlis angekommen war, berief er das Parlament, theilte ihm den zu Peronne geschlossenen Ver-

trag mit, und verbot — als wenn ihn die Erinnerung an sein Gefängniß noch mit kaltem Schauder übergösse — allen seinen Unterthanen bei Todesstrafe, irgend ein beleidigendes Wort gegen den Herzog von Burgund auszustoßen.

Sein Unfall, seine Unbesonnenheit, seine Gefangenschaft, seine Demüthigung hatten ihm den Namen von Peronne verhaßt gemacht. Man erregte seinen Zorn, wenn man ihn aussprach. Die Franzosen waren zu allen Zeiten beißende Spötter; die Tyrannei stopfte den Leuten den Mund; sie machten die Thiere reden. Bald vernahm der König, die Pariser hätten eine große Zahl von Elstern, Staaren und Raben abgerichtet, jenen verhängnißvollen Namen Peronne zu wiederholen. Mehrere Bürger bezahlten diese satyrische Meuterei mit ihrem Kopfe und sämmtliche Spottvögel wurden ohne Erbarmen erwürgt.

Der Krieg zum Gemeinwohl und das widerwärtige Abenteuer von Peronne waren zwei große Lehren für Ludwig XI. Sie machten tiefen Eindruck auf ihn, aber nicht tief genug, ihn zu bessern; seine Fehler waren durch Gewohnheit unvertilgbar eingewurzelt; er fuhr immer fort, durch Wortbruch sein Ansehen, durch Willkühr und Aechtungen die Ruhe des Königreichs zu gefährden. Kurz, er hörte nicht auf, durch seine Ränke und Falschheit alle seine Nachbaren zu geheimen Bündnissen gegen ihn aufzureizen.

Dieser Zustand des Kampfes und der Gefahr, in welchen ihn sein unruhiger Geist unaufhörlich versetzte, hatte jedoch auch einige für die Civilisation zuträgliche Folgen. Dieser mit unermüdlicher Thätigkeit begabte Fürst brauchte immerfort Geld, um sein Kriegsvolk unter den Waffen und seine Ränke in Bewegung zu erhalten. Da er nun das Volk zur Empörung gebracht haben würde, wenn er es ohne Maaß mit Auflagen und Steuern beschwert hätte, so beschäftigte er sich mit ersprießlicherm Erfolge mit den Mitteln, die Einkünfte des Schatzes dadurch zu vermehren, daß er die alten Mißbräuche abschaffte, die Leuteschinder züchtigte, die Gesetze mit Nachdruck handhabte und unter ihren Schutz den Ackerbau und Handel stellte, die er also gegen den Druck der Großen und die Räubereien der Landstreicher schirmte.

Digitized by Google

Sobald ein Fürst hell sehen will, fehlt es ihm an Belehrung nicht, von allen Seiten strömt sie ihm zu. Ludwig nahm die nützlichen Vorschläge, welche man ihm vortrug, mit Wohlwollen auf.

Peter Doriole, ein in jener Zeit sehr geachteter Beamter, stellte ihm alle die Nachtheile vor, welche die seit langer Zeit von der Regierung verschuldete Vernachlässigung der Schifffahrt erzeugte: alle Erzeugnisse des französischen Gewerbfleißes und Ackerbaues wurden von Fremden aufgekauft und ausgeführt. Die Venetianer gewannen an diesem Handel jährlich sieben oder acht Millionen. Ludwig belebte (1468), nach Doriole's Anträgen, die Thätigkeit der französischen Rheder durch ermunternde Unterstützungen, und bald verführten eine große Zahl inländischer Fahrzeuge die im Lande erzeugte Wolle, Weine, Oel und Specereien aller Art in die fremden Länder, so daß Frankreich alle die Vortheile zu genießen begann, welche die englischen, venetianischen und holländischen Kaufleute bisher allein auf seine Kosten gewonnen hatten.

Seit der Wiedereinsetzung Carls VII. hatte man durch große Anstrengungen die Vernichtung der Gauner- und Straßenräuber-Banden bewirkt, welche unter den vorhergehenden Regierungen das Königreich verheert hatten. Doriole machte auf zahlreiches Gesindel einer andern Art aufmerksam, welches damals durch List oder mit Gewalt das platte Land zu Grunde richtete. Man nannte sie Böhmen (Bohémiens) oder Zingari (Zigeuner); eine in allen Theilen Europa's sehr verbreitete Menschenrasse, deren Ursprung, trotz der Untersuchungen der Gelehrten, heute noch räthselhaft ist.

Ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Religion unterschieden sich von denen aller bekannten alten und neuen Völker. Man berechnete, daß dieses Gesindel in einem einzigen Jahre (1468) über 4000 Mark Silber gestohlen hatte. Der König ließ eine große Zahl einstecken, aufhängen und insonderheit des Landes verweisen; aber die Macht der Gesetze und der Wille des Fürsten richtete gegen dieses Geziefer nichts aus.

Vergeblich verfolgte man sie; überall, drei Jahrhunderte lang, sah man sie, nach kurzem Verschwinden, wieder zum Vorschein kommen und sich mit eben so unbegreifli-

Digitized by Google

cher als erschrecklicher Schnelligkeit vermehren. Einige glaubten, sie stammten von einer alten Völkerschaft Aegyptens; Andere ließen sie aus dem Orient kommen, und zählten sie unter die Feueranbeter. In Hütten oder Zelten gelagert, wahrsagten sie den Landleuten, gaben ihnen Arzneimittel für alle Krankheiten, besteuerten ihre Leichtgläubigkeit, und benutzten ihre unbesonnene Neugier, um sie zu bestehlen. Vorzüglich gern stahlen sie kleine Kinder, die sie mitnahmen, um ihre herumschweifende Horde zu ergänzen. Ludwigs XI. Strenge entfernte sie einige Zeit, konnte sie aber nicht vertilgen.

Wenn der König nützliche Vorschläge wohlgefällig aufnahm, so wies er dagegen mit spöttischer Verachtung Gesuche zurück, deren Quelle Habsucht oder Schmeichelei war. Die Stiftsherren von Loches, welche seinen Haß gegen seinen Vater, so wie gegen die Günstlinge und Maitressen dieses Monarchen kannten, glaubten sich seine Gunst zu erwerben, indem sie ihn eines Tages um die Erlaubniß baten, das Grab der Agnes Sorel wegzuschaffen, welches, wie sie sagten, ihre Kirche entweihe. Der König erwiederte ihnen: „Ich genehmige es, vorbehaltlich, daß Ihr mir alle die Geschenke zurückerstattet, welche jenes Weib Euch bei ihren Lebzeiten gemacht hat.“ Sein Zweck bei diesem Spotte war, wie Duclos boshaft bemerkt, ihnen ihren Undank zu Gemüth zu führen, oder ihn für sich einträglich zu machen.

Ehe wir den Lauf der Ereignisse nach dem Frieden von Peronne weiter verfolgen, möchte hier der schickliche Ort seyn, von der Verordnung zu reden, durch welche Ludwig XI. eine ordentliche Post im Königreiche einrichtete.

Mehrere Geschichtsschreiber haben dieser Einrichtung, welche in der Folge so ausgezeichnet nützlich wurde, große Lobeserhebungen gespendet. Dennoch kann man unmöglich jene Verordnung lesen, ohne in ihr das Gepräge des argwöhnischen, despotischen und verfolgungssüchtigen Geistes dieses Monarchen zu erkennen.

„Durch diese Verfügung bestellete der König auf allen Hauptstraßen des Königreichs Eilboten, zur Beförderung seiner Staatsbriefe. Sie standen von vier zu vier Meilen

(lieues), unter den Befehlen geschworener Vorgesetzten, denen oblag, zu jeder Zeit vier bis fünf sattelfertige und zum Schnellritt taugliche Pferde zu unterhalten.

„Ein Oberpostmeister (conseiller grand-maître des coureurs de France) wurde bestellet, die ganze Verwaltung des Postwesens zu leiten. Er mußte sich immer in der Nähe des Königs aufhalten. Die heute sogenannten Postmeister hießen damals königliche Amtleute der reitenden Post (maîtres tenant les chevaux courants pour le service du Roi); ihre Pflicht war, die Couriere und andere von Seiner Majestät geschickte und mit Pässen vom Oberpostmeister versehene Leute weiter zu fördern. Sie hatten ferner die königlichen Staatsbriefe zu besorgen, desgleichen die der Minister und der Statthalter in den Provinzen und die der obern Beamten; jedem Päckchen aber mußte ein Schein des Oberpostmeisters oder der genannten Beamten beiliegen. Auf dem Scheine wurden nach einander, von Eilboten zu Eilboten, die Stunden der Ablieferung der Päckchen bemerkt.

„Dem Posthalter war bei Lebensstrafe verboten, ohne Befehl des Königs oder des Oberpostmeisters, an irgend Jemanden Pferde abzugeben; es war der Wille Seiner Majestät, daß diese Anstalt nur seinem Dienste geweiht seyn solle.

„Indeß gestattete man dem Papste und den mit dem Könige verbündeten Fürsten, sich gegen einen bestimmten Preis der Postpferde zu bedienen.

„Jeder Courier war gehalten, in den Postämtern sich einzufinden und daselbst Pässe zu nehmen. Diejenigen, welche sich von der Straße entfernen und Umwege nehmen würden, wurden sämmtlich mit dem Verluste ihres Vermögens und mit Einsperrung bedroht.

„Vom Oberpostmeister ernannte Aufseher (commis) waren beauftragt, alle Couriere und Boten streng zu durchsuchen. Diese mußten ihren Bestallungsbrief, ihr Geld vorzeigen, und ihre Packete vom Aufseher des Oberpostmeisters visiren und versiegeln lassen, um zu erfahren, ob der Courier nichts, die Sicherheit und das Beste des Königs Gefährdendes, mitgenommen habe. Endlich mußte der Aufseher dem Courier ein Zeugniß ausstellen, daß genannter Courier nichts

Digitized by Google

Verbotenes bei sich habe. Dieses Zeugniß blieb in den Händen des Posthalters am Orte, wo der Courier geblieben war.

„Kein Courier, hieß es in der Verordnung, kann eine Amtsstube verlassen, bevor der an derselben bestellte Aufseher von seiner Durchreise dem Großmeister schriftliche Nachricht ertheilt hat, damit er den König von den Zwecken und der Bestimmung des Reisenden unterrichten könne.

„Jeder Courier, der auf Nebenwegen in das Königreich eintritt, oder es verläßt, soll verhaftet werden. Man legt Beschlag auf seine Briefe und Packete, welche an den Oberpostmeister einzusenden sind.

„Dieser Großbeamte war mit unbeschränkter Gewalt über seine Aufseher und Eilboten bekleidet; er setzte sie nach Willkühr ein und ab, und ließ sie den Eid der Treue leisten. Er selbst legte seinen Eid in die Hände des Kanzlers ab. Sein ständiger Gehalt betrug 800 schwere Livres [1]); er genoß außerdem die nämlichen Vortheile, wie die Amtleute des königlichen Hauses, und als Gnadengehalt bezog er 1000 Livres.

„Der Gehalt eines Postmeisters betrug funfzig Livres. Jeder Aufseher bezog deren hundert. Zudem zahlten die Couriere dem Posthalter zehn Sols für jedes Pferd auf jede Station von vier Meilen.

„Der Oberpostmeister und seine Angestellten zahlten nichts, weder für sich, noch für die an den König gerichteten oder von Seiner Majestät abgefertigten Packete."

Die Verordnung wurde erlassen zu Luzieu bei Sens, am 19ten Juni 1464.

Beim Durchlesen dieser Urkunde fällt es in die Augen, daß der Zweck des Königs bei Errichtung dieser Anstalt erstlich der war, von allen Puncten seines Königreichs her Nachrichten zu erhalten, und rasch seine Befehle dahin gelangen zu lassen. Ein anderer, nicht minder mächtiger Beweggrund war der, in ganz Frankreich eine möglichst thätige Polizei einzuführen, die so streng war, daß die geringste Uebertretung seiner Vorschriften mit dem Verluste des Vermögens oder mit dem Tode bestraft wurde.

1) Livre-parisis, zu Paris geschlagen und 25 Sols betragend; der Livre tournois (von der Stadt Tours) galt 20 Sols.

Digitized by Google

Während Ludwig XI. also in wachsendem Maaße seine Mittel zum Ausspähen und zu Ränken ausdehnte, während er sich mit Macht bestrebte, stufenweise die Gewalt seiner Vasallen und Nachbarn bald mit gewaffneter Hand, bald durch listige Staatskunst zu schwächen, sah man ihn auf der andern Seite, auf eine seltsam abstechende Weise, das Fortschreiten des Volkes zur Selbstständigkeit begünstigen, dem Bürgerstande die wichtigsten Privilegien ertheilen, und eine Gemeindeverfassung entwerfen, die auf Grundsätzen einer Freiheit beruhte, welche gewisse freie Regierungen heut zu Tage noch als gefährlich für die Staatsgewalt zu betrachten scheinen.

Dieser Widerspruch darf jedoch nicht befremden. Ein und derselbe Geist trieb den König zu den abweichendsten Handlungen. Er glaubte seinen Thron immerwährend von den mächtigsten Vasallen seiner Krone bedroht; der Adel war der Gegenstand seines Argwohns, seiner Angst, seines Hasses, und um sich gegen sie eine Stütze zu verschaffen, suchte er, durch alle mögliche Zugeständnisse, sich die Liebe des Volkes zu erwerben. Die Freiheit der Ortschaften und Bürger erschreckte nicht seine Macht; er fürchtete blos die politische Freiheit der Nationalversammlungen und die Unabhängigkeit jener stolzen Feudalherren, welche so lange Nebenbuhler der Könige und Tyrannen der Völker gewesen waren.

Durch einen von St.-Jean-d'Angely im Februar 1461 erlassenen Freibrief errichtete Ludwig XI. eine städtische Obrigkeit zu Tours. Diese Urkunde ist zu merkwürdig, um nicht den Hauptinhalt derselben anzugeben.

Der König erklärt im Eingange: „In Erwägung der Größe dieser Stadt, der großen Anzahl von Kirchen, Abteien und Klöstern innerhalb ihrer Mauern, um ferner seine gnädige Gesinnung gegen eine Stadt zu äußern, in deren Schooß er zur Welt gekommen sey, und wo seine Mutter und er ihre Vermählung gefeiert hätten, wolle er den Bewohnern derselben von allen Ständen einen besondern Beweis seiner Zuneigung geben, und sie ermuntern, die Verwaltung, welche sie bis jetzt mit so viel Thätigkeit und Eifer unterstützt hätten, von Tage zu Tage segensreicher gedeihen zu lassen.

Digitized by Google

„Demnach Unser Wille ist," spricht er, „um dieser und anderer Uns hiezu bewegenden Gründe und Erwägungen willen, die Ehren und Vorrechte gedachter Unserer getreuen Stadt, gleichwie bei den andern geschehen, zu vermehren und zu vergrößern; desgleichen um den Einwohnern derselben Muth und Lust zu machen, immer besseres Regiment unter sich zu führen: als haben Wir, kraft Unseres sichern Ermessens und königlicher Macht und Gewalt, besagter Unserer getreuen Stadt, zu Gunsten der Bürger, Kaufleute und anderer Insassen und Bewohner, gegeben und verliehen, und geben und verleihen ihr aus besonderer Huld und Gnade, durch Gegenwärtiges die Rechte, Prärogative, Privilegien, Vorrechte, Freiheiten, Gerechtsame und dergleichen, wie folgt.

„1) Gedachte Bürger, Insassen und Einwohner können jegliches Jahr einen unter sich zum Bürgermeister (maire) wählen. Sie sollen ferner wählen vier und zwanzig Schöffenräthe (échevins conseillers) auf Lebenszeit, wie die Einwohner von Rochelle thun, welche der Stadt und Bürgerschaft von Tours gemeine Angelegenheiten regieren sollen. Der Bürgermeister erhält die Besoldung, welche ihm durch die Einwohner wird angewiesen werden.

„2) Der König bewilliget genannten Bürgermeister und Schöffen, nebst ihren Nachkommen, den Adel mit allen Vorrechten und Freiheiten, deren die andern Adeligen genießen, und sie können, gleich jenen, Ritter werden, und Lehen, Gerichtsbarkeit und Herrschaften erwerben, ohne irgend Abgaben an die Krone zu entrichten.

„3) Die nämlichen Rechte werden jedem Einwohner der Altstadt Tours bewilliget, der ein Vermögen von fünfhundert leichten Livres (livres tournois) besitzt.

„4) Der Amtmann (bailli) von Touraine wird vom Könige zum Schutz- und Schirmvogt der genannter Altstadt und ihren Bewohnern zugestandenen Rechte bestellet.

„5) Alle Märkte, Dörfer und Einwohner von Touraine sind gehalten, zur Entrichtung der auf der Stadt Tours haftenden Lasten beizutragen, ohne daß irgend eine Person, zu welcher Classe sie auch gehören möge, sich von dieser Verbindlichkeit frei achten darf.

Digitized by Google

„6) Um den Mißbräuchen zu steuern, welche in Unserm Königreiche eingeschlichen sind, und gemeinem Rechte aufzuhelfen, verordnet der König, daß die Einwohner von Tours nur von der Obrigkeit der Stadt gerichtet werden sollen, ohne daß irgend Jemand diese Gerichtsbefugniß verwerfen, oder sich an andere Gerichte wenden dürfe, mit Ausnahme der tafelfähigen Beamten und der Diener des Königs, der Königin und ihrer Kinder.

„7) Die Stadt Tours ist von Einquartierung von Kriegsvolk und vom Aufgebot des Heerbannes frei, auch wenn sie Lehen inne hat, die zu diesem Dienste verpflichtet sind.

„8) Der König bewilliget den Schöffen von Tours das Recht, Steuern für die Unterhaltung des Pflasters und der städtischen Bauten einzufordern, und von allen Kärrnern und Fuhrleuten Abgaben zu erheben, auch wenn sie adeligen, geistlichen und bevorrechteten Herren gehören sollten."

Der neunte Artikel ist also abgefaßt: „Und wegen des besondern Vertrauens, welches Wir zu besagten Bürgermeister und Schöffen, Bürgern, Insassen und Bewohnern besagter Stadt hegen, haben Wir verliehen und verleihen Wir, daß all' und jedes Mal, wenn es vonnöthen, auf Verordnung derselbigen Bürgermeister und Schöffen sie sich versammeln dürfen, ohne gehalten zu seyn, zu ihren Versammlungen irgend einen Unserer Beamten an besagtem Orte, wenn es ihnen nicht also beliebt, einzuladen und zu berufen.

„10) Zur Bestreitung der Bedürfnisse der städtischen Verwaltung, sind Bürgermeister und Schöffen ermächtiget, Auflagen bis zum Betrage von tausend Livres zu erheben, und einen Einnehmer zu ernennen, der ihnen Rechnung darüber ablege.

„11) Unter keinerlei Vorwande soll man genannte Bürgermeister und Schöffen zwingen können, königliche Krongüter oder andere herrschaftliche Gefälle zu verwalten, oder Steuern und andere Abgaben für die Staatsregierung zu erheben.

„12) Endlich bewilliget der König den Einwohnern von Tours alle Rechte, Privilegien, Freiheiten und Gerechtsame, welche der Stadt Rochelle gestattet worden sind."

Stets von demselben Verlangen beseelt, sich der Parla-

Digitized by Google

mente als eines gesetzlichen Werkzeuges zu bedienen, um sein Ansehen zu befestigen und die letzte Stütze der Feudalgewalt umzustürzen, genehmigte der König, im Jahre 1466, durch eine zu Bourges erlassene Verordnung, daß die von den Parlamentshöfen ausgesprochenen Urtheile mit gewaffneter Hand vollstreckt werden dürften. Isambert macht die richtige Bemerkung, daß von dieser Verordnung die französische Vollziehungsformel herstammt: „Befehlen und gebieten Unsern General-Procuratoren und allen Befehlshabern der öffentlichen Gewalt, hülfreiche Hand zu leisten, wenn sie dazu aufgefordert werden."

Im Jahre vorher (1465) hatte derselbe Fürst eine Erklärung erlassen, des Inhalts, daß das Parlament ihm drei Candidaten zur Besetzung jeglicher an diesem Gerichshofe erledigten Stelle vorschlagen solle.

Später (1475) verordnete ein offener Brief die Ernennung eines Commissairs, welchen das Parlament beauftragen sollte, die päpstlichen Gesetze zu untersuchen und zu prüfen, und zu forschen, was sie etwa den Rechten des Fürsten und den Freiheiten der gallicanischen Kirche Nachtheiliges enthalten möchten.

Die Frömmigkeit des Monarchen — sie streifte an Aberglauben — trübte nicht seinen Hellblick in Betreff der Rechte seiner Krone und der gallicanischen Kirche. Man gewahrt dieses, wenn man seine (1474) erlassene Verordnung in Bezug auf den Empfang eines Legaten a latere liefet. Die Urkunde enthält wichtige Vorbehalte zu Gunsten der französischen Kirchenfreiheiten.

Eine andere Urkunde von ganz entgegengesetzter Art (1477) befleckte und befleckt heute noch das Andenken Ludwigs XI. Mit Unwillen liefet man an der Stirn dieser tyrannischen Urkunde den heiligen Namen Gesetz. Dieses, von dem grausamen und finstern Geiste des Gesetzbuchs der römischen Kaiser erborgte Gesetz bestraft die Nichtentdeckung von Majestätsverbrechen mit dem Tode. Auf dieses gründete sich, unter Ludwigs Regierung, eine unermeßliche Zahl von Verurtheilungen; und da die Tyrannei nur allzu oft weitreichende Spuren zurückläßt, so seufzet noch in verschiedenen Ländern die Menschlichkeit über die traurigen Wirkungen einer so rohherzigen Gesetzgebung.

Digitized by Google

Man erinnert sich noch des vom Könige der Ständeversammlung von Tours gegebenen Versprechens, an einer bessern Umbildung des Königreichs die von genannten Ständen gewählten Personen arbeiten zu lassen, so wie diejenigen, welche denselben noch in der vom Könige zu bezeichnenden Anzahl beigesellt werden sollten. Dieses Versprechen wurde umgangen, gleich so manchen andern, welche die Nothwendigkeit des Augenblicks vorgeschrieben hatte, und alle jene Bevollmächtigten vernachlässigten das Beste des Volkes, um sich blos mit den damaligen Streitigkeiten zwischen dem Könige, dem Prinzen seinem Bruder, den Herzogen von Burgund, von Bretagne und andern großen Herren zu beschäftigen.

Indessen erließ der König im Monat Juni des Jahres 1467 eine wichtige Verordnung, die Organisation der pariser Zünfte unter verschiedenen Bannern betreffend. Es war eine wirkliche und erste Einrichtung von Nationalgarden. Der König hatte den wichtigen Dienst nicht vergessen, den ihm die Bewohner der Hauptstadt geleistet, als sie dem Heere der Burgunder und Bretagner ihre Thore verschlossen, und mit Tapferkeit die Stürme abschlugen, welche Carl der Kühne gegen sie unternahm; allein zu gleicher Zeit hatte dieser Monarch bemerken müssen, daß diese braven Bürgersoldaten, aus Mangel zweckmäßiger Einrichtung, von ihrer Zahl keinen Nutzen hatten ziehen können, um mit wirksamerem Erfolge für ihn zu handeln und nach der Schlacht bei Montlhéry das Lager der Verbündeten zu überfallen, dessen Untergang dann vollkommen gewesen wäre. Zudem hatte er bemerkt, daß dieser Mangel an Einheit und strenger Ordnung die ertheilten Befehle zweifelhaft und die Entschlüsse schwankend gemacht und dadurch die Hoffnung der Empörer eine Zeitlang begünstiget hatte, als sie durch hinterlistige Unterhandlungen einen Sieg zu erringen suchten, den sie mit Waffengewalt nicht hatten erkämpfen können.

Demnach hielt es der König für angemessen, mit der pariser Miliz eine regelmäßige Organisation vorzunehmen und eine Art von Gesetzgebung bei ihr einzuführen, die eben so ersprießlich zur Handhabung der öffentlichen Ordnung, wie zur Vertheidigung der Königsmacht wäre. Wir wiederholen

Digitized by Google

in dieser Beziehung nochmals, daß er, je mehr er gegen einen herrschsüchtigen und unruhigen Adel sich hüten mußte, um so mehr sein Vertrauen auf das Volk setzte, welches er schützte, und dessen Anhänglichkeit er aus aller Kraft sich zu versichern strebte. Hieraus erklärt es sich, wie der auf die Erhaltung seiner Macht eifersüchtigste Fürst dieselbe nicht zu gefährden besorgte, indem er die pariser Bürgerschaft bewaffnete, sie in Zünfte und Banner eintheilte und ihr sogar das Recht einräumte, ihre Anführer und Vorsteher zu ernennen.

Darum drückt sich Ludwig im Eingange seiner Verordnung also aus: „Nachdem Wir bereits die Insassen und Bewohner aller Stände Unserer getreuen Stadt Paris mit Waffen versehen und verordnet haben, daß die Handwerker und Kaufleute in gewisse Banner sollen eingetheilt werden, unter welche, je nach seiner Beschaffenheit und Lage, Jeder vertheilt und bewaffnet werden soll; so ist Unser Wille, daß sie hinführo in gebührender Zucht und Ordnung gehalten werden, dergestalt, daß kein Ungemach für Uns noch gedachte Stadt entstehe; haben zu dem Ende mehrere achtbare Personen Unseres Parlamenthofes sowohl, als Unseres Staatsrathes zusammentreten lassen, welche, nach reiflicher Erwägung mehrere Satzungen und Verordnungen beschlossen haben, und zwar folgender Gestalt:"

Die also eingeleitete Urkunde enthält eine große Anzahl von Bestimmungen, von welchen eine kurze Angabe des Inhalts einen hinreichenden Begriff giebt.

„Sie theilt zunächst alle verschiedene Handwerks-Innungen in ein und sechszig Banner oder Zünfte. Wir achten nicht unnütz, in einer Anmerkung [1]) das Verzeichniß derselben

1) Lohgerber, Riemer (baudroyeurs), Lederer bilden zusammen ein Banner; Gürtler (sainturiers), Säckler, Weißgerber, ein Banner; Handschuhmacher, Nadler (esguillotiers), Gürtler (sainturiers) und Häuteschaber (pareulx de peaulx), ein Banner; Schuster, ein Banner; Bäcker (boulangiers), ein Banner; Kuchenbäcker (paticiers), Müller (muniers), ein Banner; Grobschmiede, Hufschmiede, ein Banner; Sichelschmiede (serpiers), Nagelschmiede (cloustiers), ein Banner; Schlosser, ein Banner; Messerschmiede, Scheidenmacher (gaisniers), Scheerenschleifer (esmoleurs, auch Kleinschmiede), ein Banner; Lichtzieher, Oelschläger, ein Banner; Kleinschmiede (Klempener, cormiers), Satt-

Digitized by Google

mitzutheilen, weil es merkwürdig ist und die mannichfaltigen Handwerke und Gewerbsarten kennen lehrt, welche damals die Bevölkerung von Paris trieb.

ler, Kistenmacher (coffriers), Felleisenmacher (malletiers), ein Banner; Waffenschmiede, Panzermacher (brigandiniers), Harnischfeger (fourbisseurs de harnois), Lanzenmacher, Schwertfeger, ein Banner; Trödler und Grempeler (freppiers und revendeurs), ein Banner; Pelzhändler, Kürschner (courayeurs de peaulx), ein Banner; Rauchhändler (marchands fourieulx), ein Banner; Kammmacher, Büchsenmacher (artilliers), Stelzschuhmacher (patiniers) und Holzdreher (tourneurs de blanc boys), ein Banner; Schlächter von der großen Schranne und andern kleinen Schlachthäusern, ein Banner; Schlächter der Schrannen von Beauvais, Gloriette, Kirchhof St. Johann und Notre-Dame des Champs, ein Banner; Leinenweber, ein Banner; Tuchwalker, ein Banner; Kardätschen- und Wollkammmacher (faiseurs de cardes et de pignes), ein Banner; Tuchscheerer, Tuchfärber, ein Banner; Schreiner (huchiers, die Schränke verfertigen), mit Inbegriff der Gesellen, welche bei den Bürgern arbeiten, ein Banner; Schneider (cousturiers), ein Banner; Mützenweber (bonnetiers) und Mützenwalker, ein Banner; Hutmacher, ein Banner; Gießer, Kupferschmiede, Spengler, Waagenmacher (balanciers) und Siegelstecher, ein Banner; Zinngießer, Kannengießer (bibelotiers), ein Banner; Wollenweber, ein Banner; Wammsmacher, ein Banner; Maurer, Steinbrecher und Steinmetzen, ein Banner; Goldschmiede, ein Banner; Böttcher und Kiefer (eigentlich, die den Wein in die Keller schaffen), ein Banner; Maler, Bilderhändler, Verkäufer von Meßgewändern, Glaser (voirriers) und Sticker, ein Banner; Holzhändler, Schiffer (voitturiers par eau, bastelliers und passeurs de basteaux, die Waaren und Leute auf Booten und Nachen über das Wasser bringen,) und Bootzimmerleute, ein Banner; Schuhflicker, ein Banner; Barbierer, ein Banner; Geflügelhändler, Köche (queulx), Bratköche und Wurstler, ein Banner; Wagner, ein Banner; Laternenmacher, Blasbälgemacher, Korbmacher, Weidenflechter, ein Banner; Markthelfer (porteurs de grève), ein Banner; Salzträger (henoards), Heu- und Strohhändler, Kalkbrenner, Bader (estuviers) und Sackträger (porteurs des halles), ein Banner; Viehhändler, Seefischhändler, ein Banner; Fischhändler und Fischer, ein Banner; Buchhändler, Pergamenthändler, Schreiber (escripvains) und Ausmaler-(Illuminirer), ein Banner; Tuchweber und Strumpfwirker, ein Banner; Spezereihändler und Apotheker, ein Banner; Fingerhutmacher (deciers), Tapetenwirker, Garn-, Seiden- und Tuchfärber, und die tandeurs (eine andere Art Färber), ein Banner; Krämer, Brillenhändler und Händler mit türkischen Tapeten, ein Banner; Gärtner (mareschers und jardiniers), ein Banner; Eier-, Käse- und Gemüsehändler, ein Banner; Zimmerleute, ein Banner; Gast- und Schenkwirthe, ein Banner; Wollkämmer und

Digitized by Google

„Jedes der besagten Gewerke oder Zünfte erhält eine Fahne (Banner) mit weißem Kreuz und umher die Zeichen und Wappen, so jede Innung ersinnen wird.

„Jede Innung oder Gewerk wählt zwei Vorsteher, Zunftmeister und Unterzunftmeister oder Bannerherren (principal oder sous-principal) genannt. Die Wahl findet statt am Tage nach Johannis; sie geschieht durch die Hauseigenthümer und achtbaren Häupter der Zünfte und Innungen, in Gegenwart der Bevollmächtigten des Châtelet (Justizhofes).

„Die beiden Zunftmeister leisten den Eid in die Hände des königlichen Stellvertreters (lieutenant du Roi) oder anderer hiezu beauftragten Beamten. Kraft dieses Eides geloben sie vor Gott und auf das Evangelium, dem Könige gegen männiglich, Niemanden ausgenommen, zu dienen, ihm in Allem zu gehorchen, desgleichen seinen Stellvertretern, zu gehen, wohin dieselben ihnen befehlen, ihre Banner dahin zu führen, sich daselbst zu stellen vollständig bewaffnet und bekleidet; zu erfüllen Alles, was ihnen geboten wird, wie es wahren und redlichen Unterthanen bis zum Tode geziemet; nicht zu dulden weder Meuterei noch Tumult, noch irgend sonst etwas, das dem Könige zuwider oder nachtheilig wäre; ihm anzugeben alle Umtriebe, Verschwörungen, Unternehmungen, Monopole, welche zum Nachtheil des Königs oder seiner herrschaftlichen Rechte gemacht werden möchten, bei Strafe, als Empörer gestraft zu werden. Sie schwören außerdem, die Leute ihrer Banner zu keiner Machthandlung in Waffen zu versammeln, es sey denn auf Befehl des Königs oder seiner Stellvertreter.

„Die beiden Zunftmeister können, nachdem sie ein Jahr lang gedient haben, auch für das folgende Jahr wieder erwählt werden. Sie können nur aus den Hauseigenthümern von gutem Leumunde gewählt werden und müssen wenigstens sechs Jahre in der Hauptstadt gewohnt haben.

Scheerer, ein Banner; Winzer, ein Banner; Dachdecker und Tagelöhner, ein Banner; Seiler, Kummetmacher, Sattler (bourreliers und corretiers), Roßtäuscher, ein Banner; Hafner (buffetiers und potiers de terre), Mattenhändler und Ballenmacher (zum Ballspiele), ein Banner; und Notarien, Pedelle und andere Sachwalter bei'm Kirchenwesen, die zu keiner Innung gehören, sollen ebenfalls ein Banner bilden.

Digitized by Google

„Die beiden Zunftmeister, so wie ihre Bevollmächtigten, befehlen allen Leuten ihres Banners, die nicht hinreichend gekleidet sind, sich zu versehen mit Panzerhemden (brigandines oder jacques), Pickelhauben (salades), langen Lanzen oder Handbüchsen (couleuvrines à la main); ferner binnen binnen vierzehn Tagen ihre Kleidung und sonstige Ausrüstung zu vervollständigen, bei Strafe von sechszig Sous, wovon ein Drittheil für den König, ein Drittheil für die Gemeinheit und ein Drittheil für die beiden Zunftmeister.

„Besagte Vorsteher sind gehalten, ein Register zu führen, in welches sie ihre sämmtlichen Zunftgenossen, sowohl Meister als Gesellen, eintragen, nebst einem Verzeichniß ihrer Kleidung und Ausrüstung.

„Keiner darf, bei Geldstrafe, irgend ein Stück seiner Kleidung, Waffen und sonstigen Ausrüstung, verkaufen oder sonst veräußern.

„Jeder in der Stadt wohnende Mann, der Haus und Heerd hat und nicht unter ein Banner geordnet ist, soll, bei einer Geldstrafe von hundert Sous, gezwungen seyn, sich einschreiben zu lassen.

„Jeder Hauseigenthümer oder Meister soll gehalten seyn, jedesmal, wenn er einen neuen Gesellen oder Jungen annimmt, denselben, bei Geldstrafe, einschreiben zu lassen.

„Die beiden Zunftmeister nebst ihren Bevollmächtigten richten ohne Weiteres alle Vergehen und Uebertretungen der Leute ihres Banners, und können sie bis zur Summe von sechszig Sous büßen.

„Schwerere Vergehen werden vor einen vom Könige ernannten Rath gebracht.

„Sie haben jede nicht befohlene Bewaffnung und Versammlung zu verhindern; indessen können die beiden Zunftmeister und andere Bannerleute, für sich, an Sonntagen, ihre Kriegskleider und ihren Dolch tragen; sollen jedoch wohl Acht haben, Niemanden zu stechen, oder sonst Unordnung zu stiften, bei Vermeidung, mit exemplarischer Strenge bestraft zu werden.

„Die Zunftmeister sind ermächtiget, einmal jährlich über ihre Zunft und Banner-Musterung zu halten, am Tage nach dem Feste ihres Schutzheiligen.

Digitized by Google

„Der 23ste Artikel ist merkwürdig. Er betrifft die sämmtlichen königlichen Amtleute, sowohl vom Parlamentshofe als der Rechenkammer, die Vorsteher der Justiz, der Münzen, des Schatzes, der Steuerräthe (élus), des Châtelet, des pariser Prevotalgerichtes, des Rathhauses, der Schultheißerei und des Schöffenstuhls genannter Stadt, desgleichen die von denselbigen abhängigen Unterbeamten, unter welchen begriffen sind die Gerichtsschreiber, Gerichtsboten, Anwälte, Procuratoren, Notarien, Secretaire, das Kanzleipersonal und andere. Sie sollen sämmtlich in Banner getheilt werden, unter Anführung ihrer Präsidenten oder Vorstände. Die vom Rathhause, dem Schöffenstuhl und dem Prevotalgerichte, sollen unter ihren Befehlen haben die Viertelsmeister, Funfziger und Zehner, die Armbrust- und Bogenschützen. Alle haben obgemeldeten Eid zu leisten, und sollen desgleichen ihre Register ordentlich führen.

„Mit der Vollziehung dieser Verordnung sind beauftragt die Räthe des Königs, die Beisitzer des Parlamenthofes, die Stadt-Oberrichter und Schultheißen, die Schöffenräthe und alle sonstige Gerichtspersonen."

Beim Durchmustern der Haupt-Regierungshandlungen Ludwigs XI. darf die Stiftung des St. Michael-Ordens (1469) nicht vergessen werden. Wiewohl dieser Orden noch besteht, so hat er doch einen großen Theil seines Glanzes verloren, wenigstens in den Augen der adeligen Vorurtheile. Diese, zunächst für die Großen des Reichs bestimmte Decoration wird heut zu Tage nur in Künsten, Wissenschaft und Literatur vorzüglich ausgezeichneten Personen verliehen; was denselben, wenn blos die Vernunft unter uns herrschte, eine nicht minder ausgezeichnete Stelle anweisen würde, als ihnen vordem zugestanden war.

Ludwigs XI. Zweck bei dieser Stiftung war, den Anhang der Fürsten zu trennen und die Mächtigsten vom Adel in Abhängigkeit vom Monarchen zu bringen.

In den Statuten des Ordens verpflichtete sich der König, als Großmeister desselben, zugleich im Namen seiner Nachfolger, die Mitglieder bei jeder Gelegenheit zu schützen. Ihre Zahl wurde auf sechs und dreißig festgesetzt. Er gelobte,

Digitized by Google

sie in ihrem Stand, Rechten, Würden, Besitzungen und Gerechtsamen zu wahren; keinen Krieg zu unternehmen, ohne sie versammelt und ihr Gutachten vernommen zu haben. Anderseits versprachen die Ritter, keinen Zug, keinen Krieg zu unternehmen, ohne Genehmigung des Großmeisters. Endlich, wenn sich unter ihnen irgend eine Streitigkeit erhübe, so solle man die Sache dem Könige zu wissen thun, der sie unter seinem Vorsitze würde schlichten und entscheiden lassen. Alle Ritter verpflichteten sich überdies, keinen fremden Orden anzunehmen.

Trotz seiner abergläubischen Frömmigkeit behandelte Ludwig die Geistlichkeit nicht minder streng, als den Adel. Man hat noch offene Briefe von ihm, welche die Prälaten und andere Inhaber von Pfründen, bei Strafe des Verlustes ihrer Einkünfte, zu bleibendem Wohnsitze verpflichten. Diese Verordnung ist niemals aufgehoben worden, aber sie wurde fast nie vollzogen.

Mehr als alle andere Menschen bietet Ludwig XI. in seinem Leben den grellen Gegensatz eines erleuchteten Kopfes und eines verderbten Herzens, einer Vernunft, welche die Gerechtigkeit kennt und will, und eines unwiderstehlichen Hanges zur Strenge und zur Tyrannei. In Folge dieses Gegensatzes verdanken wir diesem Könige, dem unbeschränktesten aller Monarchen, die Unabsetzbarkeit der Gerichtsbeamten (1467).

Man kann sagen, daß er die Grundlage dieser Verordnung aus einem der Capitularien Carls des Kahlen genommen habe; das Gesetz war aber seither immerfort vergessen oder verletzt worden. Es war in der That Ludwig XI., der ihm volle Kraft verlieh. Dieser schirmende Grundsatz wurde sogar von ihm auf mehrere andere Aemter ausgedehnt, bei denen er in der Folge nicht fortbestand.

Unter der Regierung dieses Königs bestand hinsichtlich dieses Vorrechtes zwischen den Präsidenten, Räthen, Procuratoren und Generalanwälten durchaus kein Unterschied; alle waren unabsetzbar und konnten ihre Stellen nur nach einer Verurtheilung wegen eines begangenen Verbrechens verlieren. Höchstwahrscheinlich war indessen Ludwigs Absicht nicht, den

Digitized by Google

richterlichen Beamten die Unabhängigkeit zuzusichern; allein es ist darum nicht minder wahr, daß diese Unabhängigkeit hievon das glückliche Ergebniß war. Der König erfuhr es bald selbst, durch den Widerstand, welchen das Parlament seiner strengen Willkühr leistete, und als er die Opfer seines Hasses ungerechter Weise verderben wollte, war er genöthiget, die verhaßte Anordnung von nicht ständigen Commissarien wieder vorzunehmen.

Es ist ein betrübender Gedanke, daß man, unter einer freien Regierung, noch den Verlust eines Theils der Institutionen Ludwigs XI. beklagen muß, unter andern derjenigen, welche den mit der öffentlichen Anklage beauftragten Beamten, — einer der wichtigsten Verrichtungen in der gesellschaftlichen Ordnung, — die Unabhängigkeit gewährleistete. Die Freiheit wird, so lange diese Beamten absetzbar sind, keine weitere Garantie besitzen, als das Gewissen dieser Großwürdenträger, und, zur Ehre der Nation muß man es sagen, diese Garantie täuscht selten unsere Hoffnung.

So große Thätigkeit den König beseelte, er konnte sich nur mit Unterbrechungen der Sorge widmen, den Mißbräuchen abzuhelfen und das Werk einer bessern Gesetzgebung zu beschleunigen. Da sein unruhiger Geist ihn immerfort antrieb, sich in die Angelegenheiten seiner Nachbarn zu mischen, so war er unaufhörlich gezwungen, bei Fehden einzuschreiten, die er nur zu oft selbst angeregt hatte.

In steter Furcht, der König von Aragon möchte die Rückgabe von Roussillon und Cerdagne fordern, suchte er denselben, mit Hülfe einer Ablenkung und durch in Catalonien erregte Unruhen, von diesem Vorhaben abzubringen. In dieser Absicht leistete er dem Herzog von Calabrien Beistand (1469). Durch diese Unterstützung gestärkt, bemächtigte sich dieser der Stadt Girona, und rückte gegen Barcelona heran.

Der König von Aragon sann damals auf andere Plane zur Vermehrung seiner Macht; er wünschte, seinen Sohn Ferdinand mit der Infantin Isabelle, der Schwester des castilischen Königs, Heinrichs IV., zu vermählen. Fast alle Geschichtsschreiber jener Zeit behaupten, Heinrich sey unvermögend gewesen. Sie fügen hinzu, dieser Monarch habe, um sich der

Digitized by Google

Natur zum Trotze einen Erben zu verschaffen, seine Gemahlin vermocht, den Bertrand von Lacueva in ihr Bett aufzunehmen, und Johanna von Castilien sey die Frucht dieses ehebrecherischen Umgangs. Gewiß ist, daß Heinrich Johannen als seine Tochter anerkannte, und daß Bertrand, den er mit Gunstbezeugungen überschüttete, den Titel eines Grafen von Ledesma erhielt.

Dieses schandbare Geheimniß konnte nicht im Dunkel verborgen bleiben; seine Kundbarmachung ward eine Quelle des Aergernisses und der Ränke. Mehrere Große Castiliens, wie der Erzbischof von Toledo, der Herzog von Medina-Sidonia und der Graf von Arcos, weigerten sich, Johannen als Thronerbin anzuerkennen, und bildeten eine mächtige Partei zu Gunsten Isabellens, der Schwester Heinrichs.

Rom schlug sich auf ihre Seite; der päpstliche Legat entband die Adeligen, welche der Prinzessin Johanna geschworen hatten, ihres Eides, so daß der schwache Heinrich nachzugeben gezwungen war, und seine Schwester als Erbin des Thrones von Castilien mußte ausrufen lassen. Derselbe Legat forderte von Isabellen das Versprechen, sich mit Ferdinand von Aragon zu vermählen, welchen der Papst bereits in seinen Ansprüchen auf den Thron von Sicilien unterstützte.

Eine andere Faction begehrte, Isabelle solle einen portugiesischen Prinzen heirathen. Alle diese Anschläge waren der Politik Ludwigs XI. nicht angemessen, und dieser Monarch wandte alle seine Geisteskraft auf, dieselben zu vereiteln. Da er noch keine männliche Nachkommenschaft hatte, so verfiel er auf den Gedanken, seinen Bruder Carl mit Isabellen zu vermählen, und hoffte, auf diese Weise die Krone von Castilien zu der von Frankreich zu bringen.

Noch andere Sorgen beschäftigten ihn. Navarra war damals (1469) mehr als je von Factionen zerrissen. Die der Herren von Grammont und von Beaumont lieferten sich häufige Treffen. Der Sohn Gastons von Foix, des Schwagers Ludwigs XI., waffnete sich gegen den König von Aragon, welcher Krongüter von Navarra sich zueignen wollte, und eben den Bischof von Pampeluna hatte ermorden lassen.

Der König glaubte sich in diesem Augenblicke des Frie-

Digitized by Google

dens mit den Bretagnern, Engländern und Burgundern nicht hinlänglich versichert, um seine Streitkräfte zu theilen und einen Theil derselben nach den Pyrenäen hinzusenden. Indessen versäumte er nichts, um den Groll seiner Feinde zu beschwichtigen, und nur um von ihrer Seite sich sicher zu stellen, ertheilte er mit freigebiger Hand Wohlthaten und reiche Spenden dem Herzog von Bretagne, dem Herzog von Bourbon, dem Herrn von Croy und dem Connetable von Saint-Pol.

Allein zu seiner großen Bestürzung wurden alle seine Anschläge zunichte; seine geheimsten Absichten wurden durchschaut, und ohne daß er es ahnete, lohnte ein eben so unruhiger, ehrsüchtiger, ränkevoller und tückischer Mann, wie er, — der Cardinal von la Balue, sein erster Minister und vertrautester Günstling — seine Wohlthaten und sein Vertrauen mit dem schwärzesten Verrath, mit dem niedrigsten Undank.

La Balue war zu jeder Niederträchtigkeit fähig; er vereinigte in sich alle Laster, nur das der Heuchelei ausgenommen, denn der freche Prälat legte seine Gottlosigkeit offen zu Tage. Am nämlichen Tage, wo er zum Bischof von Evreux geweiht wurde, fand man ihn auf der Straße, von einem Dolchstoße durchbohrt, im Augenblicke, wo er aus einem lüderlichen Hause trat. Er verkaufte ohne Bedenken die Pfründen und Canonicate, die er durch die Gunst des Königs oder die des Papstes erhielt.

Ludwig XI., so abergläubisch er war, liebte deshalb seinen Minister nicht weniger. Er kümmerte sich wenig darum, ob die Sitten der Männer, die er brauchte, rein waren, wenn nur ihr Geist fein, geschmeidig und mit nützlichen Talenten ausgestattet sich bewährte. In einem Briefe, welchen dieser Monarch an den Seneschall von Poitou schrieb, sagte er, von la Balue sprechend: „Zur Zeit ist er eine ehrliche Haut von Bischof (un bon diable d'évêque); doch weiß ich eben nicht, was er in Zukunft seyn wird." Der Papst, der ihn zum Cardinal ernannt hatte, antwortete denen, welche ihm wegen dieser Entweihung des Purpurs Vorwürfe machten: „Ich kenne die Fehler dieses Priesters, allein ich war gezwungen, sie mit diesem Hute zuzudecken."

Wir haben bereits gesagt, daß es la Balue war, der

Digitized by Google

im Augenblicke, wo er am meisten über Ludwig vermochte, ihm den verderblichen Rath gab, sich nach Peronne zu begeben. Und dort verkaufte sich dieser schamlose Priester niederträchtiger Weise an den Herzog von Burgund, und versprach ihm, zu seinen Gunsten alle Geheimnisse zu verrathen, welche sein Wohlthäter ihm vertrauen würde.

Eine große Aehnlichkeit in Lastern und Ehrsucht hatte ihn mit einem andern Ränkeschmied verbunden, mit Wilhelm von Arancourt, Bischof von Verdun, vormals Günstling des Fürsten Carl, Bruders des Königs. Nachdem ihn dieser Monarch zur Untreue verleitet hatte, gab er ihm eine Stelle in seinem Rathe. Diese beiden Undankbaren vereinten sich, Ludwigs Absichten zu vereiteln, deren Hauptzweck damals war, seinen Bruder von den Gränzen von Bretagne und Burgund zu entfernen, ihn zur Annahme des bedeutenden Herzogthums von Guyenne zu seinem fürstlichen Unterhalt zu vermögen, und ihn mit der Prinzessin Isabelle von Castilien zu vermählen. Durch dieses Mittel trennte er seine Feinde, vermehrte, befestigte die königliche Macht, und fand sich gegen die Gefahren einer neuen Ligue geschirmt, welche er immer wieder entstehen zu sehen fürchtete, so lange es ihm nicht gelang, durch einen großen Zwischenraum die Besitzungen der Hauptmitglieder zu trennen, welche dieselbe ursprünglich gebildet hatten.

Der Cardinal und sein Mitschuldiger waren vom Könige zu den höchsten Würden erhoben worden, und konnten nach Gefallen aus seinem Schatze sich bereichern; so begreift man schwer, welche niedrige Rücksicht sie vermögen konnte, ihr Glück zu gefährden und ihren Wohlthäter zu verrathen. Sicher war es nicht Haß oder Abscheu gegen Ludwigs XI. Laster, was sie zu diesem Abfall bewegte; denn gerade der Uebereinstimmung seiner Laster mit den ihrigen verdankten sie ihre Erhöhung. Fürchteten sie vielleicht seinen Argwohn, seinen Zorn und seine treulose Falschheit?

Der Herzog von Burgund bot ihnen in dieser Hinsicht nicht mehr Sicherheit; er war eben so falsch, eben so argwöhnisch, eben so rachgierig und ungestümer als Ludwig.

Vielleicht — wie denn niedrig gesinnte Menschen von Na-

Digitized by Google

tur geneigt sind, sich an den Stärksten und Glücklichsten zu verkaufen — vielleicht, sag' ich, hielten sie es, nach dem verhängnißvollen Ereignisse zu Peronne, für ersprießlicher, dem Interesse des kriegerischen, stolzen und siegreichen Herzogs von Burgund, als dem des gedemüthigten Monarchen zu dienen, der sich in einer Schlinge hatte fangen lassen, und den sie gezwungen gesehen hatten, demüthig wie ein Gefangener, dem Banner seines anmaßend übermüthigen Vasallen zu folgen. Vielleicht auch, und dies scheint am wahrscheinlichsten zu seyn, wollten der Cardinal und der Bischof ihren Einfluß beim Könige dadurch bewahren, daß sie die Entwirrung seiner Angelegenheiten zu hindern und die beklemmende Verwickelung seiner Lage zu verlängern suchten.

Wie dem auch sey, sobald sie erfuhren, daß der Bruder des Königs sich geneigt finden ließ, den Wünschen des Königs sich zu fügen, und insbesondere die Landschaften Champagne und Brie gegen das Herzogthum Guyenne zu vertauschen, so schrieben sie insgeheim einen langen Brief an den Herzog von Burgund, in der Absicht, ihm darzulegen, wie sehr ein solcher Tausch, der den Frieden von Peronne verletze, seinem wahren Vortheile zuwiderlaufe. Sie meldeten ihm, daß man ihm nächstens Abgeordnete mit dem Auftrage senden würde, ihn von dem zwischen Ludwig und seinem Bruder geschlossenen Vertrage zu benachrichtigen, und ihn um seine Zustimmung zu dieser Uebereinkunft zu ersuchen.

„Der König" — fügten sie hinzu — „verbirgt unter dem Scheine der redlichen und freundschaftlichen Gesinnung keine andere Absicht, als die, Euch zu betrügen und die Verbindung zu zerreißen, welche zwischen Euch und dem Fürsten, seinem Bruder, besteht. Seyd überzeugt, daß Euch nichts übrig bleibt, als Euch dem verabredeten Tausche zu widersetzen. Fordert streng die Vollziehung des Vertrages von Peronne, und suchet vor Allem, wenn es Euch möglich ist, den Bruder des Königs zu überreden, daß er sich zu Euch begebe. Denn sobald er am Hofe von Burgund angekommen wäre und unter Euerm Einflusse stünde, so wäret Ihr fortwährend im Stande, dem Könige Euern Willen aufzudringen, und hättet nichts mehr von ihm zu fürchten. Zudem würdet Ihr

Digitized by Google

Euch durch dieses Mittel die Unterstützung der Grafen von Foix, von Armagnac, des Herzogs von Bourbon und mehrerer andern Großen versichern, welche nur Gelegenheit suchen, sich gegen einen Monarchen zu erklären, der sich als unversöhnlicher Feind der Fürsten und des Adels zeigt. Ihr könntet auch auf die Dienste des Connetables zählen, welcher weiß, daß man ihn bereits dem Könige verdächtig gemacht hat."

Der Cardinal und der Bischof schlossen ihren Brief mit der Meldung an den Herzog, der König knüpfe geheime Verbindungen mit dem Hause Anjou und dem Herzoge von Bretagne an; er habe demnach keine Zeit zu verlieren, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und seine erste Sorge müsse seyn, Amiens, Abbeville und St. Quentin zu befestigen.

Ein gewisser Bélé, ein Vertrauter des Cardinals, wurde mit der Ueberbringung dieses Schreibens beauftragt. Der Mann ließ dasselbe in das Futter seines Rocks nähen und reiste eilig ab, um sich seiner Botschaft zu entledigen. Allein bei seiner Ankunft zu Claye wurde er durch zwei Gewappnete des Seneschalls von Guyenne angehalten, die ihn auf seine unbestimmten Antworten für einen Spion hielten; man durchsuchte ihn, fand seine Briefe, und er wurde auf der Stelle nach Amboise geführt, wo der König damals sein Hoflager hielt.

Der Bischof und der Cardinal wußten von dieser Begebenheit nichts, und Ludwigs Verstellung hielt sie in täuschender Sicherheit eingewiegt, als sie sich plötzlich vorgefordert, verhaftet und im Schlosse von Tours eingesperrt sahen.

Der König ließ sie vor eine zahlreiche Commission führen, die er selbst ernannt hatte, diese Verräther zu richten. Sie bestand aus mehreren Adeligen und Beamten, und den Vorsitz bei derselben führte Juvenal des Ursins. Beim ersten Verhör legte der Bischof von Verdun ein vollständiges Bekenntniß seiner Verrätherei ab. La Balue legte sich anfänglich durchaus auf's Läugnen; allein durch das Vorlesen der Beweisstücke, durch die Antworten seiner Diener und die Erklärungen mehrerer Zeugen in Bestürzung gesetzt, sah er sich gezwungen, Alles zu bekennen.

Indeß war die Zeit, in welcher Rom seine Macht über

Digitized by Google

die der Kronen erhöht hatte, noch nicht fern genug, als daß der König gewagt hätte, den Proceß eines Cardinals zu verfolgen, ohne zuvor dem heiligen Stuhle einige höfliche Ergebenheit zu beweisen. Er beauftragte demnach zwei Gesandte, Gruel und Cousineau, richterliche Personen, nach Rom zu gehen und den Papst von den Ereignissen in Kenntniß zu sezzen, welche die Verhaftung von la Balue dringend nothwendig gemacht hätten.

Diese Gesandten wurden in Italien mit ehrerbietiger Dienstfertigkeit empfangen, welche hinlänglich bewies, wie hoch die Achtung gegen Frankreich gestiegen war, seit Carl VII. nach der Wiedereroberung seines Thrones, die Engländer aus dem Reiche vertrieben, die Großen gedemüthiget, die Abenteurer vertilgt, die Herrschaft der Gesetze wiederhergestellt und seine Macht durch die Errichtung eines stehenden Heeres befestiget hatte.

Der Herzog von Mailand ging den Gesandten entgegen, und versicherte sie seiner Ergebenheit gegen den König. Die nämlichen Gesandten sahen die Beamten des päpstlichen Hauses und alle Cardinäle ihnen entgegenkommen, so daß sie wie im Triumphe und mit einem Gefolge von zweitausend Pferden zu Rom einzogen.

Der Papst verbreitete sich bei einer öffentlichen Audienz in gewaltigen Lobeserhebungen über die Tugenden, den Eifer und die Frömmigkeit der französischen Monarchen. Ueber alle erhob er Pipin, Carl den Großen und Ludwig den Frommen, welchem der heilige Stuhl den Besitz des einst von Constantin versprochenen Patrimoniums St. Petri verdankte. „Aber wir meinen," sprach er, „daß der König, welcher heute so glorreich regiert, mit Fug und Recht den Beinamen des Allerchristlichsten verdiene, den die Päpste früher seinen Vorgängern hätten verleihen sollen."

Nach dieser Rede entledigten sich die Gesandten ihrer Botschaft und übergaben dem Papst ihre Beglaubigungsschreiben, sowie das Schreiben des Königs. Nachdem es der Papst gelesen, ernannte er Bevollmächtigte zur Untersuchung dieser Sache und zur Berichterstattung über dieselbe; aber vorläufig erklärte er, nur mit dem tiefsten Schmerze sehe er eine Pro-

Digitized by Google

cedur beginnen, deren Erfolg seyn könnte, daß die Ehre und die Würde der Kirche gefährdet würde.

Ehe die Congregation einen Beschluß faßte, wünschte sie durch die Gesandten Auskunft über die in Frankreich bestehenden Gebräuche, wenn es sich darum handle, einen Cardinal in Anklagestand zu versetzen. Sie erwiederten: „Kein Unterthan, sein Rang sey, welcher er wolle, könne bei Verbrechen des Verrathes der königlichen Gerichtsbarkeit entzogen werden; indem der König dieselbe ausübe, folge er blos den zahlreichen Beispielen, welche, unter ähnlichen Umständen, von England, Spanien, Aragon und den teutschen Kaisern seyen gegeben worden. Der Cardinal und der Bischof seyen verhaftet worden, nach dem Gutachten der Fürsten und des Staatsrathes, in Gemäßheit der Gesetze des Königreichs." „Nur dem Könige allein," fügten sie bei, „stehet das Recht zu, die Personen — sey es wer da wolle — zu bestrafen, welche des Verbrechens der beleidigten Majestät überwiesen sind; mit dem Unterschiede, daß, wenn der Schuldige geistlichen Standes ist, er zugleich von königlichen und von geistlichen Richtern gerichtet wird, wobei die Einen nach den Staats-, die Andern nach den Kirchengesetzen zu sprechen haben. Kurz, einzig in der Meinung, ein großes Beispiel der Ergebenheit darzuthun, die er dem heiligen Stuhle schuldig ist, hat der König uns beauftragt, den heiligen Vater von diesem betrübenden Ereigniß zu benachrichtigen."

Die Cardinäle brachten, ihrem stets unveränderten Gebrauche gemäß, die alten, so oft von der gallicanischen Kirche bestrittenen und widerlegten Ansprüche auf zeitliche Oberherrlichkeit wiederum vor. Vor Allem bestanden sie darauf, man dürfe einen Cardinal nicht verhaften, bevor er gebeichtet habe und vor den Stuhl seiner natürlichen Richter beschieden worden sey.

Endlich, nach langer Berathung, entschieden sie, sie könnten keine geistlichen Bevollmächtigten absenden, um zur Verurtheilung des Cardinals zu schreiten, es sey denn, daß man zuvor in Beziehung auf ihn die Förmlichkeiten beobachte, die man nicht hätte bei Seite setzen sollen.

„Der König," erwiederten die Gesandten, „hat blos

Digitized by Google

von seinem Rechte Gebrauch gemacht, indem er die Verhaftung des Cardinals verordnete. Unsre Monarchen haben ihre Macht von Gott allein empfangen; nur ihm und den Gesetzen sind sie darüber Rechenschaft schuldig. Vergesset nicht, daß die Päpste selbst nur unsern Königen ihre weltliche Gerichtsbarkeit verdanken, daß sie vor Constantins Regierung gar keine besaßen. Seine Majestät kann und will dem heiligen Stuhle die gebührende achtungsvolle Rücksicht beweisen; nie aber darf der König demselben die Rechte seiner Krone aufopfern."

Die Verhandlung zog sich erfolglos in die Länge.

Die Gesandten konnten vom römischen Hofe durchaus keine Entscheidung erhalten. Demnach kehrten sie zum Könige zurück, ohne ihm irgend eine bestimmte Antwort mitzubringen. Indessen ernannte der Papst Bevollmächtigte und sandte sie nach Frankreich, nicht in der Absicht, die Angeklagten zu richten, sondern ihnen, so viel möglich, eine höchst anstößige Strafloſigkeit zuzusichern.

Dieser Vorfall hemmte die Verfolgung des Processes. Inzwischen aber und bis er fortgesetzt werden könne, war es des Königs Wille, daß die beiden Verräther eingesperrt würden, jeder in einen eisernen Käfig, acht Quadratschuh groß, den der Bischof von Verdun erfunden hatte, und dessen grausame Qual er nun zuerst versuchte. Sie blieben darin zwölf Jahre lang, eine Strafe, vielleicht entehrender für den Fürsten, der sie anbefiehlt, als für den Verbrecher, der sie erleidet.

Da die Gefangennehmung der beiden Prälaten das Gewebe ihrer Ränke zerrissen hatte, so gelangen Ludwigs Anschläge vollkommen, und sein Bruder nahm Guyenne als Fürstenthum für sich an. Die Einkünfte, welche der Fürst aus demselben bezog, wurden auf 10,000 Livres festgesetzt. Lescun, der Günstling des Herzogs von Bretagne, war vom Könige gewonnen und erleichterte diese Uebereinkunft.

Ludwig ernannt zu Rittern des St. Michael-Ordens: seinen Bruder Carl, Johann von Bourbon, den Connetable von Saint-Pol, Sancerre, Beaumont, d'Estouteville, den Admiral von Rousſillon, Dammartin, Armagnac, la Trémouille, Craon, Crussol und Tanneguy-Duchâtel. Zugleich gab er die Er-

Digitized by Google

klärung, jeder Feigling, jeder Ketzer, jeder Verräther sollte aus dem Orden verstoßen werden.

Ludwig XI. hatte seit seiner Thronbesteigung nur Einen Zweck, nur Einen Plan verfolgt, nämlich die Mitbuhler um seine Gewalt zu demüthigen, und unter das Joch seiner Macht die großen und furchtbaren Vasallen zu beugen, welche, gleich den letzten Säulen der Feudalherrschaft, auf den Ruinen derselben stehen geblieben waren. Zu hitzig, zu übereilt in seinen ersten Versuchen, hatte er erlebt, daß sie, Alle gegen ihn vereint, auf den Feldern von Montlhéry ihn zwangen, die Länder und Schätze des Königreichs unter sie zu vertheilen. Dieser arglistige Monarch machte sich die Habgier jener Fürsten und Großen zu Nutze, und ließ sie, wie Comines sagt, nach ihrer Lust den Monarchen ausbeuten und Frankreich plündern. Aber, während er ihre habsüchtigen Leidenschaften befriedigte, brachte er Zwiespalt unter sie, zerriß ihren Bund, zeigte sich als Freund des Volkes, um stark gegen sie zu werden, rief die Stände zusammen, bestach die Mitglieder der Versammlung, vernichtete kühn die Verträge, die ihm abgedrungen worden waren und gegen welche er sich feierlich verwahrt hatte. Endlich griff er seine Feinde vereinzelt an, rückte in die Normandie ein und erschreckte Bretagne, und erreichte hiedurch den Zweck, die neue gegen ihn gebildete Ligue zu zerreißen. Der Herzog von Burgund blieb allein zu besiegen übrig. Statt der Waffen brauchte er Verrath; aber er traf ihn selbst, und ließ ihn in eine Schlinge fallen, aus welcher er sich nur durch Niederträchtigkeit, durch drückende Zugeständnisse und den demüthigendsten Frieden loszuwinden vermochte, so daß er, trotz aller Anstrengung, trotz aller Arglist, immer noch in gleicher Lage sich befand.

Seine Härte, seine tyrannischen Handlungen, sein verrätherisches Treiben hatte nichts weiter bewirkt, als einen noch heftigern, noch tiefern Haß gegen ihn eingeflößt. Zwar hatte er eben seinen Bruder dazu vermocht, auf die Normandie zu verzichten und Guyenne als sein Fürstentheil anzunehmen; aber dieser Tausch gewährte ihm wenig Sicherheit mehr. Das furchtbare Triumvirat, welches ihn mehrere Male in so große Gefahren gestürzt hatte, stand immerfort drohend da.

Digitized by Google

Der Herzog von Bretagne, der Herzog von Burgund und der nunmehrige Herzog von Guyenne trauten den Eiden, den Verträgen nicht, welche Ludwig so oft gebrochen hatte. Ihre Ränke wurden allmählig thätiger. Ihre Höfe waren die Zufluchtstätte aller Mißvergnügten; sie unterhielten fortdauernd Einverständnisse mit England; sie konnten auf die Unterstützung der Häuser von Foix und von Armagnac rechnen, welche über die Landstriche längs den Pyrenäen geboten, auf die der Prinzen vom Geblüt, die einen Theil von Maine und Anjou inne hatten, des Connetable, der fast alle Plätze der Picardie besaß, des Hauses Anjou endlich, welches die Provence unabhängig beherrschte. Wie dieser Masse von Unzufriedenen widerstehen, die alle durch gerechte Gründe der Rache entrüstet und in die Nothwendigkeit versetzt waren, ihre vom rachsüchtigsten der Despoten offen bedrohte Unabhängigkeit zu vertheidigen?

In dieser Bedrängniß entschloß sich der König, der Ligue nicht das stärkste ihrer Häupter, aber dasjenige zu entziehen, welches sie allein unter seinem Banner vereinigen konnte. Carl, der Bruder Ludwigs, gab allein der Partei der Mißvergnügten in der öffentlichen Meinung eine Art von Majestät, und so lange er an ihrer Spitze stand, konnten die Völker glauben, es sey die Person des Tyrannen, nicht das Königthum, was man angriff.

Der König kannte den Leichtsinn, die Sanftmuth, ja Schwäche dieses Fürsten. Er hoffte durch erheuchelte Zärtlichkeit ihn zu sich zurückführen, ihn seinen Feinden entziehen und unter seinem Joche behalten zu können; es gelang ihm augenblicklich. „Man hat Dein redliches Herz betrogen," schrieb er ihm; „falsche Diener haben Dich irre geleitet und Du bist ihr Sclave geworden. Nähern wir uns einander, und bald werden wir die Schlinge erkennen, in welche uns die Arglist dieser Bösewichter verlockt hat. Oeffne Deine Augen und Du wirst sehen, daß ihre einzige Absicht die ist, das Königreich zu Grunde zu richten, dessen alleinige Hoffnung Du bist, und eine Krone zu zerbrechen, welche ganz in Deine Hände kommen muß, wenn etwa der Himmel mich von hinnen riefe. Ich vergebe Dir um so lieber, da Deine Verir-

Digitized by Google

rungen nicht aus Deinem eignen Gemüthe fließen. Sie sind die Wirkung der treulosen Einflüsterungen unserer gemeinschaftlichen Feinde; ihr Vortheil fordert, unsern Bund zu stören und Dich gegen die biedere Offenheit Deines Königs zu waffnen. Laß sie also fahren, diese verdorbene Art, und wirf Dich in die Arme eines Vaters, eines Bruders, eines Freundes!"

Carl widerstand diesen dringenden Ermahnungen nicht; er konnte nicht an eine tückische Arglist glauben, zu welcher er selbst sich unfähig fühlte. Man verabredete demnach eine Zusammenkunft der beiden Brüder; sie fand statt zu Charton, auf dem Flusse Brax. Eine Schiffbrücke wurde daselbst errichtet. Mitten auf dieser Brücke waren zwei Schlagbäume und zwei Gegitter angebracht, ein bedenklicher Beweis jenes Argwohnes, den in diesem rohen Zeitalter nur zu sehr mancher Verrath und Meuchelmord rechtfertigte.

War es doch, als hätten die blutigen Schatten des Herzogs von Orleans und Johanns ohne Furcht zwischen den Fürsten des königlichen Hauses dagestanden und ihre Seelen mit dem eisigen Schauer des Schreckens selbst in dem Augenblicke überschüttet, wo sie zu einander traten, sich zu umarmen.

Dennoch aber überschritt, nach kurzem Zwiesprach und gegenseitigem Eide, der Herzog von Guyenne die Schranke und warf sich dem Könige zu Füßen, der ihn in seine Arme schloß. Sie begaben sich miteinander in das Schloß des Guy von Sourche, Herrn von Malicorne.

Diese Wiederversöhnung des Monarchen und seines Bruders verbreitete Freude in ganz Frankreich. Die Völker sind leichtgläubig, denn die Hoffnung ist den Unglücklichen Bedürfniß.

Wenige Tage nachher wurde die Heirath des Herzogs mit Heinrichs IV. Schwester Isabelle beschlossen, und Ludwig schickte Gesandte an den König von Castilien, um förmlich um sie anzuhalten. Der spanische Monarch nahm sie günstig auf; allein die Infantin Isabelle, welche an diese Vermählung nur mit Schrecken denken konnte, entfloh vom Hofe ihres Bruders, und sammelte um sich her den Erzbischof von Toledo nebst vielen castilischen Herren vom Adel, welche den

Digitized by Google

Planen Ludwigs entgegen, denen des Königs Ferdinand von Aragon aber günstig waren.

Der Herzog von Burgund vernahm mit äußerstem Verdrusse die Kunde von der Wiederannäherung Ludwigs XI. und seines Bruders. Dieser Fürst, Gebieter über die weitläufigen Länder, welche sich von den Küsten des Oceans bis an die Ufer des Rheins erstreckten, strebte nach der Unabhängigkeit; nur die königliche Krone fehlte noch seinem Ehrgeize. Er hoffte, seine Besitzungen erweitern und sie zum Königreiche erheben zu können. Die Zerstückelung des französischen Königreichs war sein geheimer Wunsch. Darum erwiederte er einst, — wie Comines versichert, — als ihm Jemand vorwarf, er hasse den König und wolle keinen mehr in Frankreich haben: „Das sey ferne, Frankreich des Königs zu berauben! Ich wollte, es hätte deren zehn! —"

In der Hoffnung, so frisch geknüpfte Bande noch zerreißen zu können, überschüttete Carl der Kühne den Herzog von Guyenne mit den lebhaftesten Freundschaftsbezeugungen, und lag ihm aufs dringendste an, er möchte sich zu ihm begeben. Aber der Fürst ertheilte ihm eine kalte Antwort, benachrichtigte den König von dem Schritte, den er gethan, und sandte dem Herzog den Orden vom goldnen Vließ mit der Erklärung zurück, er begehre keinen andern Orden, als den von St. Michael, und keine andern Freunde, als seinen Bruder.

Die burgundischen Geschäftsträger gingen, ohne ein Geschenk zu erhalten, wieder zurück. Endlich benachrichtigte der Herzog von Guyenne in der Redlichkeit und Hingebung seiner Ergüsse den König von allen Triebfedern, die man in Bewegung gesetzt hatte, um sie zu vereineinigen, und theilte ihm mehrere Briefe mit, welche die stärksten Beweise von la Balue's Verrätherei enthielten.

Durch ein so offenes Benehmen beruhiget, überließ sich Ludwig, mit dem Gefühle größerer Sicherheit, der Sorge für die Staatsverwaltung, und hielt sein gewöhnliches Hoflager im Schlosse Plessis-les-Tours, von wo aus er häufige Rundreisen in mehrere Provinzen machte. Er verfolgte daselbst die Wucherer, gab mehrern Städten eine eigene Verfassung und erließ nützliche Verordnungen zur Begünstigung des Bergbaues.

Digitized by Google

Wenn Ludwig XI. sich von mächtigen Feinden angegriffen sah, dann — in Ränken gewandter, als im Kämpfen — unterhandelte er, verleitete er zur Untreue, vertheilte er überall hin seine reichen Spenden, säete er überall Mißtrauen, Zwiespalt, vergeudete er ohne alle Bedenklichkeit die glänzendsten Versprechungen, die heiligsten Schwüre. War es ihm mit Hülfe aller dieser arglistigen Mittel gelungen, das Ungewitter zu zerstreuen, welches ihn bedrohte, so stürzte er — schrecklicher im Schooße des Friedens, als mitten im Toben der Kriegswuth — nicht über den Stärksten, sondern über den Schwächsten her; dann hatte er immer einen Vorwand zur Hand, seiner Rache einen Anstrich von Gerechtigkeit zu leihen, und gab der Strenge der Gesetze, oder vielmehr dem Knechtsinne einer gerichtlichen Commission die unbesonnenen Vasallen Preis, die sich vordem gegen ihn bewaffnet hatten. Die feierlichsten Verträge schirmten seine unglücklichen Opfer nicht gegen seine Schläge.

Die Grafen von Armagnac, von Foix, von Albret und der Herzog von Nemours kannten diesen rachgierigen Fürsten zu gut, um im Vertrauen auf seine Verheißungen sich in Schlummer einzuwiegen. Beunruhigt, oder gar benachrichtiget über seine geheimen Absichten, blieben sie, ohne jedoch den Krieg fortzusetzen — unter Waffen. Nutzlose Vorsicht! sie beschleunigte nur ihr Verderben. Ihre Vertheidigungsmaaßregeln legte der truggewandte Monarch als Beweise einer bestehenden Verschwörung aus.

Auf die Kunde — gleichviel, ob sie richtig oder ersonnen war — von einiger Plünderung, welche sich das Kriegsvolk dieser Herren in den Feldern erlaubt hatte, verklagte er sie bei dem Parlament von Toulouse, welches eine Untersuchung gegen sie anstellte und ihnen einschärfte, sich zu entwaffnen. Sie weigerten sich, zu gehorchen. Jetzt ließ der König den Grafen Dammartin an der Spitze eines furchtbaren Heeres gegen sie ausrücken, und bekleidete ihn zu gleicher Zeit mit der ausgedehntesten Vollmacht. Dammartin griff sie ungestüm an, schlug sie und bemächtigte sich ihrer Personen.

Nemours wurde verurtheilt, aber Dammartin erhielt Gnade für ihn. Die Güter des Grafen Armagnac sollten ein-

Digitized by Google

gezogen werden; Ludwig gestattete demselben Dammartin, mit dem unglücklichen Grafen zu unterhandeln, der einen Theil seiner Ländereien behalten durfte, indem er jenem den Rest überließ.

Seltsame Niedrigkeit der Sitten! In dieser so hochgepriesenen Zeit des Ritterthums konnte ein tapferer Kriegsmann, ein weiser Staatsmann, ein berühmter Feldherr, man könnte sogar sagen, ein Held konnte damals, ohne sich zu entehren, mit der Habe des Geächteten sich bereichern, den er besiegt hatte! Die Menschen dieses Jahrhunderts kannten sich gegenseitig so gut, daß Keiner dem Andern zu trauen wagte. Als Dammartin, einst selbst geächtet, sich mit Ludwig XI., dem er von nun an so treu diente, wieder versöhnt hatte, da glaubten Beide, um ihr Wort zu bestärken, der furchtbarsten Eide zu bedürfen; und der Feldherr begehrte vom Monarchen, er solle das Halten seiner Verpflichtungen bei dem Kreuze von St. Lô beschwören, weil dieser abergläubische Fürst ohne Bedenken andern Eiden Hohn sprach, während derjenige, den man auf jenes Kreuz abgelegt hatte, nach seiner Meinung, für jeden Meineid einen nahen und unvermeidlichen Tod herbeizog.

(1470.) Die damalige Diplomatik mühte sich vergeblich, tausend neue Auskunftsmittel zu ersinnen, um den Verheißungen einigermaßen die Erfüllung, dem Frieden die Dauer zu sichern; die Ruchlosigkeit der Fürsten machte alle diese Vorsichtsmaaßregeln unnütz. Der gegenseitige und heftige Haß Ludwigs XI. und Carls des Kühnen ruhte eine Zeitlang aus Ermüdung, aber er lebte immer fort im Grunde ihrer Seelen; bei jeder Gelegenheit brach er mit erneuerter Heftigkeit aus. Zwischen ihnen konnten flüchtige Waffenstillstände, aber niemals ein fester Friede bestehen.

Der Prinz Carl, des Königs Bruder, hatte die Erlaubniß erhalten, in sein eignes Fürstenthum zurückzukehren. Hier führte der Herzog von Burgund seine Treue durch ein Anerbieten in Versuchung, welches verführerischer war, als alle, die er verworfen hatte. Er bot ihm insgeheim die Hand seiner Tochter Maria, der alleinigen Erbin seiner weitausgedehnten Staaten. Der Ehrgeiz des jungen Fürsten konnte einer so starken Versuchung nicht widerstehen, und von nun an

Digitized by Google

wurde dieſe Heirath der Gegenſtand ſeiner heißeſten Wünſche. Sein Verhältniß mit dem Herzoge von Burgund wurde inniger als je. Dies brachte ihn auch dem Herzoge von Bretagne näher, welcher gegen den König von allen Seiten neue Feinde zu erwecken ſuchte, um ihn zu hindern, ſeine ſtürmiſche Herrſchſucht gegen ſeine Staaten zu richten.

Alle dieſe geheimen Umtriebe wurden mehr oder weniger offen vom Connetable und den Kriegsoberſten genährt, deren Einfluß der Friede verminderte. Ja, ſelbſt die Mehrzahl der Franzoſen gewöhnte ſich an den Wunſch, der tyranniſche Geiſt möchte mehr nach außen Beſchäftigung finden und minder hart auf ihnen laſten. So ſuchten denn alle Parteien ſich nur gegenſeitig zu betrügen.

Der König hatte zu viele Späher, um mit ihren Schlichen unbekannt zu ſeyn. Er bot den Heerbann auf unter dem Vorwande, ſein Heer und ſeine Landwehr zu muſtern, aber mit dem wirklichen Zweck, ſeine Feinde dadurch zu erſchrecken, daß er ihnen ſeine Streitkräfte zeigte. Seine Hoffnung ward getäuſcht. Von allen Seiten griffen ſeine Nebenbuhler zu den Waffen, und Jeder glaubte, der Krieg werde nun ausbrechen, als auf einmal Kunde kam, eine neue, von gegenſeitiger Furcht gebotene Uebereinkunft ſey zu Angers unterzeichnet worden und beſtätige die vorigen Verträge.

Die Waffen des Krieges ruheten alſo, aber Ludwig fuhr fort, mit großer Thätigkeit die der Beſtechung zu brauchen. Es gelang ihm, mit Hülfe Tanneguy-Duchâtels einen mächtigen Mann in Bretagne zu verführen und auf ſeine Seite zu ziehen. Dies war der Vicomte von Rohan, in der Folge Marſchall von Gié. Dieſer adelige Herr mußte wohl mit ſeinem Hauſe in ihrem Lande ſehr viel gelten; denn Ludwig achtete dieſen Gewinn ſo wichtig, daß er dem Vicomte mit zweihundert Edelleuten entgegenging. Es heißt, er habe ihm verſprochen, ihm einſt das Schwert des Connetable zu geben, und ihm ſelbſt Hoffnung auf den künftigen Beſitz des Herzogthums Bretagne gemacht. Die glänzendſten Verheißungen koſten dem Schurken wenig, der keine derſelben zu halten entſchloſſen iſt.

Wie dem auch ſey, dieſer Abfall erregte im höchſten Grade

den Zorn und die Eifersucht des Herzogs von Bretagne, und hätte der König Eduard in diesem Augenblicke jenes und Carls des Kühnen Haß unterstützen können oder wollen, so würde Frankreich abermals den größten Gefahren bloß gestanden haben. Aber England war damals mehr als je eine Beute der Factionenwuth, und Ludwigs geschäftige Staatskunst bot diesem Geiste der Zwietracht unablässig neue Nahrung.

Eduard hatte vor Kurzem gegen die Aufrührer im Norden den Herbert an der Spitze von zweitausend Wallisern aufbrechen lassen. Sie wurden in der Schlacht bei Bomberry geschlagen. Herbert wurde gefangen und enthauptet. Trotzend auf diesen gelungenen Schlag, verfolgten die Unzufriedenen kühn ihren Siegeslauf, und bemächtigten sich zu Grafton des Vaters der Gemahlin Eduards. Warwick, durch den König von Frankreich mit Truppen und Geld unterstützt, erwartete zu Calais den Ausgang des Versuchs der Empörer. Als er die Kunde von ihrem glücklichen Fortschreiten erhielt, schiffte er sich ein und stellte sich an ihre Spitze.

Jetzt versammelte Eduard seine Kriegsvölker und rückte mit mehr Wuth als Klugheit gegen ihn aus. Sein Heer hatte so wenig Mannszucht und war so schlecht auf seiner Hut, daß im tiefen Dunkel der Nacht der Erzbischof von York, in Begleitung einer erlesenen Schaar, in sein Lager fiel, bis in sein Zelt drang, ihn weckte, zum Aufstehen zwang und gefangen zum Heere des Grafen von Warwick brachte, der ihn mit höflicher Achtung empfing, ihn aber in ein festes Schloß in enges Gewahrsam brachte.

Der Herzog von Burgund, Eduards Schwager, schrieb, auf die Kunde von diesem Hergange, an den Lordmayor und das Volk von London, er sey entschlossen, dem gefangenen Monarchen zu helfen oder zu rächen. Man erwiederte ihm, Eduard habe für sein Leben nichts zu fürchten, nur seine Tyrannei habe man angegriffen, und Niemand denke daran, ihm seine Krone zu rauben.

Wirklich fand der gefangene König kurze Zeit nachher Mittel, seine Fesseln zu zerreißen und eilte nach London. Warwick folgt ihm dahin und erklärte, nicht den Monarchen, sondern dessen Regierung wolle er stürzen. Beide verheim-

Digitized by Google

lichen ihren Haß und ihre Anschläge und heucheln Versöhnung. Bald verließen Warwick und der Herzog von Clarence London unter dem Vorwande, die Aufrührer zur Unterwerfung zurückzubringen. Eduard seinerseits beeilt sich, ein Kriegsheer zu sammeln und gegen die Empörer zu ziehen.

Warwick hatte ihm, so wie der Herzog von Clarence, versprochen, mit fünf und zwanzigtausend Mann zu ihm zu stoßen. Der König indeß — vielleicht aus gerechtem Argwohn, vielleicht aus Kühnheit, die der Erfolg rechtfertigte — erwartete ihre Hülfsvölker nicht und lieferte eine Schlacht. Das königliche Heer gewann den Sieg, zehntausend Rebellen lagen auf der Wahlstatt. Die ausgezeichnetsten Gefangenen wurden niedergemacht. Warwick und Clarence, durch diesen Sieg, der ihre heimlich genährten Hoffnungen vernichtete, entmuthiget, schifften sich in größter Eile ein. Sie wollten sich nach Calais begeben; der Gouverneur verschloß ihnen die Thore, und sie sahen sich gezwungen, nach Honfleur hinab zu gehen, wo sie die freundlichste Aufnahme fanden.

Der Herzog von Burgund betrachtete diese Aufnahme als eine persönliche Beleidigung und brach in Vorwürfe und Drohungen aus. Umsonst bemühte sich der König, ihn zu besänftigen; der Herzog war so weit entfernt, seine Entschuldigungen gelten zu lassen, daß er an den Erzbischof von Narbonne und den Admiral von Frankreich folgenden Brief schrieb:

„Erzbischof, und Ihr, Admiral, ich weiß, daß die Fahrzeuge, von denen Ihr saget, der König von England habe sie bemannt, bereits einige meinen Unterthanen gehörige Schiffe beleidiget und geplündert haben; aber, bei St. Georg, wenn dem nicht abgeholfen wird, so werd' ich ihm abhelfen mit Gottes Hülfe, ohne Eure Erlaubniß, oder Gründe, oder Justiz, denn die sind zu willkürlich und säumig."

Unterzeichnet: Carl."

Bei jeder Gelegenheit war es die Lust des Herzogs, in seinem Uebermuthe dem französischen Monarchen hochfahrend Trotz zu bieten. Den St. Michael-Orden hatte er ausgeschlagen, von Eduard nahm er den des Hosenbandes an.

Ludwig XI. vermied, so viel möglich, seine Krone dem wechselnden Glücke der Schlachten zu vertrauen. Da es ihm

Digitized by Google

mehr galt, seine Macht als seine Würde zu bewahren, so achtete er die Erniedrigung nicht schimpflich, wenn sie nützlich war. Er entschloß sich daher, dem Herzoge von Burgund Genugthuung zu geben und sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, den dieser ihm machte, als wolle er den Frieden brechen; aber in seiner Diplomatik stets dunkel und hinterlistig, verwahrte er sich, gerade indem er den Vertrag von Peronne bestätigte und beschwor, gegen den von Conflans, den man ihm, wie er sagte, abgedrungen habe.

Gesandte dieses Monarchen rechneten in einer hochtönenden Anrede alle die Wohlthaten auf, mit welchen Frankreichs Könige das Haus von Burgund überhäuft hätten. Der König Johann hatte es mit so reichem Theilgebiete bedacht. Carl dem V. verdankte es die Erbschaft von Flandern, den Besitz von Lille, Douai und mehrern andern Städten. „Carl VI. war es," fügten sie hinzu, „der mit Waffengewalt die furchtbare Empörung der Flamänder unterdrückte. So muß demnach der wahre Vortheil des Fürsten und ein gerechtes Gefühl von Erkenntlichkeit mit den Banden des Blutes sich vereinigen, denselben zu bestimmen, daß er unzertrennlich mit Frankreich verbunden bleibe."—

„Ich bin weit entfernt," erwiederte trocken der burgundische Fürst, „die Verpflichtungen zu läugnen, welche mich an die Krone knüpfen; aber die Verbindlichkeiten sind gegenseitig. Nur dem, der sie verletzet, darf man die verderblichen Folgen der innern Zwietracht zum Vorwurf machen. Der König hält keine seiner Versprechungen. Seine Worte sind friedlich, seine Handlungen feindselig. Er hegt die Zwietracht in den Staaten meines Schwagers und nimmt günstig alle Unzufriedene bei sich auf, die aus Burgund flüchten, um sich meiner Gerechtigkeit zu entziehen. Unter welchem Vorwande wagt er denn, zu fordern, daß ich den Herzog von Bretagne ohne Hülfe lasse, dessen Untergang er mit Macht herbeizuführen strebt?"

Nachdem Carl die Gesandten des Königs beurlaubt hatte, beantwortete er die Zugeständnisse und die Genugthuung, welche Ludwig ihm bot, blos mit Beschlagnahme und Einziehung der Waaren sämmtlicher Franzosen, welche sich in sei-

Digitized by Google

nen Staaten befanden; eine schwache Vergeltung, sagte er, zur Rache für den Versuch der französischen Admirale, seine Flotte zu verbrennen. Zuletzt legte er alle Schonung bei Seite und erließ Befehle an seine Seemacht, sich mit der des Königs von England und des Herzogs von Bretagne zu vereinigen.

Der König, voller Zuversicht, wenn er Ränke anspann, gerieth alsbald in Schrecken, wenn sie fehl schlugen; Warwicks Ankunft in Frankreich war augenscheinlich die Veranlassung der neuen Verlegenheit, die seine Staatskunst verwirrte, und er war sehr geschäftig, Mittel zu finden, denselben zur Rückkehr nach England zu bestimmen.

Um diese Zeit (14ten Juni 1470) gebar die Königin einen Prinzen, der nachmals unter dem Namen Carl VIII. den Thron bestieg.

Dieses Ereigniß verbreitete im ganzen Königreiche eine Freude, die sich durch lauten Jubel äußerte. Das Volk, welches immer bereit ist, den schwächsten Strahl von Hoffnung aufzufassen, glaubte, diese Geburt eines unmittelbaren Thronerben werde die öffentliche Ruhe dadurch sichern, daß sie den Argwohn des Königs beschwichtigen und den herrschsüchtigen Hoffnungen, welche treulose Rathgeber seinem Bruder einflößten, jeden Vorwand rauben würde.

Ludwig XI. schien wirklich milder zu werden und die allgemeine Wonne zu theilen. Er berief seinen Bruder zu sich, und begab sich mit ihm und dem Könige Renatus nach Angers, in der Absicht, mit dem Herzoge von Bretagne zu unterhandeln und einen Frieden, welchen bisher beide Theile wenig geachtet hatten, fest zu begründen.

Die Königin Margarethe von Anjou, ihr Sohn, der Herzog von Wales und der Graf von Warwick wohnten diesen Berathungen bei. Hier beschloß man die Heirath des Prinzen von Wales mit Warwicks Tochter. Letzterer gab den dringenden Bitten des Königs nach, und schiffte sich einige Tage nachher mit einem Haufen Kriegsvolk ein, täuschte die Wachsamkeit der Flotten Eduards, und landete in England.

Als man dort die Kunde von seiner und des Herzogs von Clarence Ankunft vernahm, ergriffen alle Anhänger des

Digitized by Google

„Dieser Balduin," sagte er in seinem Manifeste, „hat sich meiner gerechten Rache entzogen, weil er dem Könige versprochen hatte, mich zu vergiften, und ich seinen Anschlag entdeckte."

Bei diesem Wechsel gegenseitigen Beschimpfens und Lügenstrafens muß man, wenn man unparteiisch nach der Wahrheit forschet, unstreitig zugeben, daß von beiden Seiten die Anklage gegründet und das Verbrechen erweislich war. O des rohen Jahrhunderts, — und dennoch wird es noch gepriesen — wo die Mehrzahl der Fürsten, gleich den Wilden, nur mit vergifteten Waffen sich bekämpfte!

Der König befand sich nicht mehr in einer erniedrigenden Lage, wo er, aus den Fesseln von Peronne erlöst, bei Todesstrafe verbot, das mindeste beleidigende Wort gegen den Herzog von Burgund vorzubringen. Jetzt behandelte er ihn ohne Furcht als einen wortbrüchigen Verräther, der ihn im Vertrauen auf ein sicheres Geleit in einen Kerker geschleppt, alle göttliche und menschliche Gesetze verletzt und hochverrätherisch gegen seinen angestammten Oberherrn sich verschworen habe. Er weihet dem Fluche des Volkshasses den Theilnehmer an diesem Verrathe. La Balue, seinen ehemaligen Günstling, den ränkesüchtigen Priester, den volksbedrückenden Minister, das niedrige Werkzeug dieser verruchten Meuterei, auf ihn wälzet er alle Fehler, alle Unbesonnenheit, die man einem Monarchen aufgebürdet, welcher das Opfer der niederträchtigsten Verräthereien war.

Nachdem er sich also in den Augen der Nation über seine unselige Reise, über seinen traurigen und blutigen Feldzug gen Lüttich und über die Rache an einem Verräther gerechtfertiget, den nur noch der römische Purpur gegen die verdiente Todesstrafe schütze, schreitet er offener nach dem eigentlichen Zwecke seiner Staatskunst, und verkündet, da immer noch das schmachvolle Joch des Vertrages, den man ihm zu Peronne abgedrungen, auf ihm laste, so wende er sich desfalls an die Nation, welche ihn allein aus so verderblichen Stricken befreien könne. Dem zufolge berief er, nicht die allgemeinen Stände, sondern eine Versammlung von Notabeln, die zum Theil aus den Fürsten und Großen bestand, deren Stimme

Digitized by Google

er, um einstweilen eine furchtbare Ablenkung vorzubereiten, in der Absicht, die Streitkräfte des Herzogs von Burgund zu theilen, am 25sten September 1470 ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Schweizern, und verband sich auf ähnliche Weise mit König Heinrich VI.

Der Herzog hatte sich vergeblich bemüht, seine Unterhandlungen zu vereiteln, und begann nun selbst zu fürchten, er müsse den Kraftanstrengungen dieser drohenden Ligue erliegen. Er beauftragt Philipp von Comines, sich nach Calais zu begeben, um Englands Völkern zu erklären, er höre nicht auf, ihr Verbündeter zu seyn, und seine Absicht sey keineswegs, sich in die Streitigkeiten ihrer Fürsten zu mischen. Zu gleicher Zeit ersucht er den Herzog Renatus und den Herzog von Bretagne dringend um Beistand, und fordert sie auf, sich gegen Ludwig XI. zu rüsten, den er anklagt, die Verträge gebrochen zu haben, für welche diese beiden Fürsten Gewähr geleistet hätten. Endlich wandte er sich an das Parlament zu Paris und setzt demselben in einem heftigen Manifest alle seine Beschwerden gegen die treulose Arglist des Tyrannen von Frankreich auseinander.

Während Carl gegen den König überall die schwersten Anklagen und den kränkendsten Argwohn verbreitete, überschüttete ihn Ludwig, der nicht minder ungestüm, aber in Hinterlist gewändter war, mit Vorwürfen, welche noch gegründeter als die seinigen schienen. Er brachte vor, der Herzog habe einen grundschlechten Kerl beauftragt, ihm um ein bedeutendes Stück Geld den Antrag zu machen, den Herzog von Bretagne zu ermorden. Diese Anklage war nicht ohne Schein von Wahrheit. Carl hatte in der That diese schmachvolle Botschaft einem ehemaligen Räuberhauptmann, Namens Rocs, anvertraut, und legte damit dem Könige eine Schlinge, in welcher er ihn zu entehren hoffte, wenn er sich ertappen ließe. Aber die Schlinge war für einen so verschmitzten Fürsten, wie Ludwig, allzu plump. Er ließ den Johann Rocs verhaften. Das Parlament richtete über ihn und verurtheilte ihn zum Strange.

Von einer andern Seite drang der Herzog ungestüm auf die Auslieferung Balduins, des Bastards von Burgund.

Digitized by Google

der Herzog von Burgund sey des Hochverraths schuldig und folglich des Besitzes der Lehen verlustig, die er von der Krone empfangen.

Als Carl die Entscheidung der Versammlung vernahm, brach er in die heftigste Wuth aus. Er rannte zu den Waffen, überschüttete den König mit den verunglimpfendsten Vorwürfen, klagte ihn von Neuem an, eine Verschwörung gegen sein Leben angezettelt zu haben, und stellte feierliche Dankgebete zur Gottheit an, daß sie ihn vor dieser eingebildeten Gefahr bewahret habe; und während er seine gesammte Kriegsmacht sammelte, um seinen königlichen Feind mit aller Gewalt zu bekämpfen, suchte er allenthalben Verbündete auf, um sie seiner Rache zuzugesellen, und bot deshalb allmählig allen Fürsten Europa's die Hand seiner Tochter an.

Man versichert, daß er, indem er so Jedem die jugendliche Maria anbot, entschlossen war, sie Keinem zu geben, weil er, dem vorzugsweise Begünstigten sie bewilligend, die übrigen Bewerber entfernen und ihnen keinen Köder mehr vorzuhalten haben würde, um sie zur Theilnahme an seiner Fehde zu reizen. Er äußerte sogar mehr als einmal gegen seine Freunde: „Des Tages, wo ich meine Tochter vermähle, will ich zum Bettelmönch werden." Uebrigens hielt er vorzüglich dem Herzog von Guyenne diese verführerische Lockspeise vor, und dadurch, daß er ihm Hoffnung machte, Allen vorgezogen zu werden, fand er das Mittel, ihn dem furchtbaren Dreibunde von England, Burgund und Bretagne beizugesellen.

Ludwig XI. indessen beobachtete mit Wachsamkeit seine Bewegungen, und rüstete sich, mit den Waffen den Beschluß geltend zu machen, den er den Ständen vorgeschrieben hatte. Der Connetable und der Marschall von Rohault wurden von ihm an die Gränzen der Picardie geschickt. Ihre Vorschrift empfahl ihnen, nicht sich zu schlagen, sondern durch reiche Geldspenden die Soldaten des Herzogs zum Ausreißen und seine Officiere zur Untreue zu verführen, eine Art des Krieges, welche des Jahrhunderts und Ludwigs XI. würdig ist.

Zu gleicher Zeit bereitete er, um die Zwietracht in England zu nähren, Margarethen von Anjou und ihrer Schwiegertochter, der Gräfin von Warwick, einen prachtvollen Em-

Digitized by Google

pfang in der Stadt Paris. Sie genossen daselbst aller königlichen Ehren.

Die Flucht und der Widerstand der Prinzessin Isabelle hatte die Ränke des Königs in Spanien vereitelt; allein dieser Fürst, der nicht leicht den Muth verlor, änderte schnell seinen Plan, und hoffte augenblicklich seinen Zweck durch eine neue Intrigue zu erreichen. Seine Geschäftsträger überredeten den schwachen Heinrich IV., sich den Wünschen seiner Schwester und seines Volkes zu widersetzen. Der castilische Monarch erklärte, man habe, ohne irgend eine Rechtsbefugniß, Isabellen zu seiner Thronerbin ausgerufen. Er schwur und ließ seine Gemahlin bezeugen, daß die Prinzessin Johanna wirklich ihre Tochter sey, daß sie allein nach ihm die Krone tragen dürfe, und daß Alle, die Isabellen Treue geschworen, ihres Eides quitt seyn sollten. Endlich verhieß er feierlich Johanna's Hand dem Herzog von Guyenne; aber zur nämlichen Zeit erwirkten seine Feinde bei Papst Paul II. eine Bulle, welche sich für Isabellen aussprach, und von der Partei des Königs Ferdinand von Aragon kräftig unterstützt ward.

(1471.) Ludwig XI. verfolgte deshalb nicht minder hartnäckig die Ausführung seiner Wünsche, und sogar die Vermählung seines Bruders mit Johanna wurde durch Procuration gefeiert. Der König Heinrich forderte ihn auf, ihm ein Heer zu senden, um ihren Bund fester zu begründen; allein der französische Monarch sah sich auf einmal durch unübersteigliche Hindernisse in seinen Entwürfen gehemmt.

Der Herzog von Guyenne weigerte sich, nach langem Bedenken, entschied er, in eine ohne seine Beistimmung geschlossene Heirath zu willigen. Im nämlichen Jahre (1471) war auch der Krieg zwischen Burgund und Frankreich ausgebrochen, und Carl der Kühne, um der Gefahr zu entgehen, in welche ihn das Bündniß des Königs mit dem Hause Lancaster stürzte, schüttete seine Schätze in Eduards Hand, damit er ihm die Mittel erleichtern möchte, den Thron Großbritanniens wieder zu besteigen.

Die ersten Kriegsereignisse waren den französischen Waffen günstig. Der Connetable von Saint-Pol machte sich mehr durch List als durch Gewalt zum Meister von Saint-Quen-

Digitized by Google

tin; der Herzog von Burgund nahm ihm diesen Verrath höchst übel, zog die Ländereien ein, die er in Flandern besaß, und rückte vor, ihn anzugreifen. Allein das königliche Heer war beisammen. Dammartin führte es an; es zog dem Saint-Pol zu Hülfe und nahm Montdidier ein. Carl der Kühne rechnete auf die Tapferkeit und Treue der Bewohner von Amiens; sie täuschten sein Vertrauen und öffneten dem französischen Heerführer ihre Thore.

Jetzt schrieb der Herzog einen hochfahrenden Brief an Dammartin, und beschuldigte ihn des Bruchs der Verträge, die er selbst unterzeichnet und verbürgt habe. Jener erwiederte ihm: „Gnädigster Fürst, von all' den Spitzfindigkeiten, mit welchen sich die Leute von der Feder abgeben, verstehe ich nichts; ich meines Theils habe immer nur vom Kriegshandwerk gelebt. Wäre ich übrigens beim Könige gewesen zur Zeit jenes Krieges, den Ihr den Krieg zum Gemeinwohl genannt, der aber, meiner Meinung nach, ein Krieg zum Gemeinweh war, so wäret Ihr so wohlfeilen Kaufs nicht davon gekommen. Als Ihr in der Folge den König in eine Schlinge locktet und ihn zu Peronne einsperrtet, da rettete ich ihn durch meine Weigerung gegen seinen Befehl, das Heer zu entlassen. Ich wußte zu gut, daß dieser von Euch vorgeschriebene Befehl nicht frei war und Ihr ihn abgedrungen hattet. Wenn Ihr beschlossen habt, Euch an mir zu rächen, so werdet Ihr mich noch vor Ablauf der nahen Feiertage Euerm Heere so nahe finden, daß Ihr deutlich erkennen möget, wie wenig ich mich vor Euch fürchte. Dieser Brief ist geschrieben durch mich, Anton, Graf von Chabannes und von Dammartin, Großmeister von Frankreich und General-Lieutenant des Königs."

Als Ludwig St. Quentin in seiner Gewalt sah, bewilligte er, seiner Gewohnheit nach, den Bürgern dieser Stadt zahlreiche Privilegien, um sich ihrer Anhänglichkeit zu versichern. Da er aber wußte, daß man seinen Versprechungen wenig Glauben schenkte, so war er bedacht, die offenen Briefe, welche diese Privilegien bewilligten, beim Parlamente eintragen zu lassen. Dieser arglistige Monarch würde den Grafen Dammartin streng gezüchtiget haben, wenn er unglücklich gewesen wäre. Als er aber die reißenden Fortschritte dieses Feld-

Digitized by Google

herrn jenseits der Somme vernahm, weckte dies Kriegsglück seinen Argwohn; und während er Briefe, die in den wohlwollendsten Ausdrücken abgefaßt waren, an ihn richtete, um ihm seine hohe Zufriedenheit mit seinen Diensten zu bezeugen, verbreitete er täglich gegen ihn im Kreise seines Hofes die schwärzesten Verleumdungen.

Die Streitkräfte des Herzogs von Burgund wuchsen mit jedem Tage, und beliefen sich bald auf 4000 Lanzen oder 40,000 Mann. Man zählte dabei vierhundert Artilleriewagen. Zudem waren alle Besatzungen stark und wohl versehen.

Das Kriegsvolk des Königs bot einen nicht minder imposanten Anblick. Die beiden Heere indeß, statt, wie man erwartete, kräftig gegen einander anzurennen, beobachteten sich lange Zeit, ohne einen entscheidenden Schlag zu wagen. Nach einigen Scharmützeln überfiel der Herzog unvermuthet Péquigny und bemächtigte sich des Ortes. Der Connetable seinerseits machte einen Versuch auf Bapaume, jedoch ohne Erfolg. Nun beschäftigte er sich blos damit, die Schlösser niederzubrennen und die Landhäuser ausplündern zu lassen. Auf seinen Streifzügen nahm er den Burgundern funfzig Wagen ab; aber als er in der Folge von Carl in einem Gefechte geschlagen worden war, sammelte er beherzt seine Truppen wieder und zwang den Feind, sich zurückzuziehen. Endlich rückten die beiden Heere sich näher; der ungestüme Herzog sehnte sich feurig nach einer Schlacht.

Der König, welcher in jenen blutigen Actionen nur ein gewagtes Glücksspiel erkannte, suchte durch allerlei Bewegungen und Schwenkungen jedes allgemeine Treffen zu vermeiden, und beauftragte, um des Herzogs Streitkräfte zu theilen, den Grafen Dauvergne und den Marschall von Comminges, in die Landschaften Charolais und Maçonnais einzufallen. Sie vollzogen seine Befehle und bemeisterten sich daselbst mehrerer Plätze, so daß der Herzog, von allen Seiten geneckt, im Kleinen geschlagen und an Lebensmitteln und Kriegsvorräthen beinahe erschöpft, sich gezwungen sah, seinen Aerger zu verschlucken, seine Wuth zu bändigen und mit dem Könige einen Waffenstillstand zu schließen.

Der Monarch und der Herzog verbürgten diese Ueberein-

Digitized by Google

kunft nicht auf die gewöhnliche Weise, sondern ernannten zu Bewahrern des Waffenstillstandes mehrere durch ihren hohen Rang, durch die Zahl ihrer Vasallen und ihr persönliches Ansehen ausgezeichnete Großen. Die Feindseligkeiten hörten in Frankreich auf; aber um die nämliche Zeit (1471) begannen sie wieder mit verdoppelter Wuth in England.

Eduard landete, mit Hülfe der von seinem Schwager ihm geleisteten Unterstützung an Truppen und Geld, an Englands Küsten. Sobald man dort von seiner Ankunft Nachricht erhielt, fanden sich von allen Seiten seine Anhänger in so großer Zahl bei ihm ein, daß er mit Zuversicht wieder den Königstitel annahm. Warwick verließ London an der Spitze eines starken Heeres; er eilte seinem Feinde entgegen. Er zweifelte nicht am Siege, als plötzlich der Herzog von Clarence, welcher unter ihm ein Corps von 12,000 Mann befehligte, ihn verläßt und zu Eduard übergeht. Warwick, voll Bestürzung über diesen Abfall, wird genöthiget, sich zurückzuziehen und in die Stadt Coventry einzusperren.

Eduard, der nun kein Hinderniß mehr findet, eilet rasch gen London; er zieht im Triumph ein; das Haus York kommt abermals an's Ruder und abermals wird der unglückliche Heinrich VI. in den Tower eingesperrt. Warwick hatte sich nur zurückgezogen, damit er Zeit gewönne, Verstärkungen zu erhalten und seine Partei wieder aufzurichten. Sobald er sich zum Kampfe fähig sah, verließ er die ihn umschließenden Mauern. Eduard rückte ihm entgegen und beide Heere lieferten sich ein blutiges Treffen in der Ebene von Barnet, am Ostertage 1471.

Der ungestüme Warwick sollte noch weitere, bedeutende Verstärkung erhalten; er erwartete sie nicht; sein Haß erhielt den Sieg über seine Klugheit; drei Stunden schlug man sich Mann gegen Mann. Zuletzt wurde Warwicks Heer geworfen und ergriff die Flucht.

Jetzt stürzte sich dieser wüthende Feldherr, von seiner Verzweifelung allein gespornt, blindlings nebst seinem Bruder Montaigu mitten in's Gewühl seiner Feinde, und Beide fanden hier ihren Tod. Sie hatten zehntausend Tapfere an diesem Tage verloren, während dem glücklichen Eduard der Sieg nur einen Verlust von funfzehnhundert Mann kostete.

Digitized by Google

Man begreift leicht, wie groß der Schmerz der Königin Margaretha war. Sie sah ihre stärkste Stütze dahinsinken, den Schwiegervater ihrer Tochter, und an Einem Tage alle Hoffnungen ihres Heldenlebens gestürzt. Ihrem tiefen Gram erliegend, schloß sie sich anfänglich in ein Kloster ein; aber die Stille und die Ruhe dieser friedlichen Wohnung konnte für den kühnen Geist, das ungestüm pochende Herz und die unerschrockene Seele der Königin keinen Reiz haben. Aufgeregt durch die Bitten ihres Sohnes, des Prinzen von Wales, der Rache von ihr forderte, und durch hitzige Freunde, die sie ihr versprachen, wirft sie den Nonnenschleier ab, greift abermals zu den Waffen, sammelt ihre Anhänger und fliegt noch einmal zum Kampfe.

Eduard griff sie an und stürmte ihre Verschanzungen. Margarethens schlecht disciplinirte Soldaten ergreifen voller Verwirrung die Flucht; eine erlesene Schaar sammelt sich um den Prinzen von Wales, entschlossen, ihn zu retten oder mit ihm zu sterben. Diese treuen Vertheidiger waren an der Zahl dreitausend Mann; sie hielten ihren Eid und fielen Alle. Der Prinz von Wales wurde gefangen und dem Könige Eduard übergeben von Richard Craff, der von diesem Monarchen das Versprechen forderte, das Leben seines Gefangenen zu schonen.

Der unglückliche Prinz erschien vor dem Könige, der ihn fragte, wie er so kühn gewesen sey, seine Acht zu brechen und nach England zu kommen. Der gefangene Jüngling erwiderte mit Festigkeit: „Ich wollte eine Krone wieder nehmen, welche nur mir gehört.“ Eduard, voll Wuth über diese Antwort, schlägt ihn in's Gesicht, und im nämlichen Augenblicke durchbohren den Unglücklichen die Dolche des Clarence, Gloceſter und Hastings. Gloceſter rannte hierauf nach London, ließ sich die Pforten des Towers öffnen und tauchte sein Schwert in die Brust des unglücklichen Heinrichs VI.

Eduard suchte sich in der Folge wegen des Mordes des Prinzen von Wales zu rechtfertigen, und im Vertrauen auf einen Brief dieses Monarchen versichert Comines, der Prinz habe auf dem Schlachtfelde seinen Tod gefunden. Ein schwaches Vertheidigungsmittel; denn grade auf diesem Schlacht-

Digitized by Google

felde hatte die Zusammenkunft, von welcher die übrigen Geschichtsschreiber sprechen, stattgefunden.

Die Königin Margaretha gerieth in Gefangenschaft und wurde in den Tower gesperrt. Erst einige Jahre später kam sie wieder heraus, auf Ludwigs spät eingelegte Vermittelung.

Sommerset wurde mit dem Schwerte hingerichtet. Den übriggebliebenen Empörern wurde eifrig nachgesetzt; allein sie schifften sich mit ihrem Haupte, dem Grafen von Richmond, ein und flüchteten nach Frankreich.

Diese unerwarteten Ereignisse verwandelten gänzlich den Stand der Dinge und Ludwigs Lage. In weniger als drei Wochen hatte Eduard sein Königreich wieder erobert, der Vertrag zwischen England und Frankreich war zerrissen und der Herzog von Burgund sah sich vom furchtbarsten seiner Feinde befreit. Die Schreckensangst des Königs erwachte auf's Neue, und da er seinen Bruder über Alles fürchtete, so berief er ihn zu sich nach der Picardie und bestach seinen Günstling Malicorne, dem er die Baronie von Medoc gab.

Niemals zeigte sich Ludwig leutseliger als in dem Augenblicke, wo er sich von einer großen Gefahr bedroht glaubte. Darum beeilte er sich bei dieser Gelegenheit, sich nach Paris zu begeben; dort überhäufte er die Bürgerschaft mit Wohlthaten, nahm ungezwungenen Antheil an den öffentlichen Spielen und zündete selbst das Johannisfeuer an. So täuschte er die Leichtgläubigen, konnte aber die Spötter nicht entwaffnen, und die Hauptstadt war mit Spottliedern überschwemmt, welche die furchtbaren Rüstungen des Königs, das Fehlschlagen seiner Unternehmungen und die Schmach eines ohne vorhergegangenen Kampf bewilligten Waffenstillstandes in's Lächerliche zogen.

Der Sieg des Hauses York zerstreute die Besorgnisse und weckte auf's Neue den Haß und die Hoffnung des Herzogs von Burgund. Dieser Fürst, welcher seine Eide eben so wenig achtete wie Ludwig, brach den Waffenstillstand und griff wieder zu den Waffen.

Um die nämliche Zeit empörten sich die Prinzen von Savoyen gegen den Herzog und die Herzogin, die sich nach Montmeliant flüchteten; aber bald zwangen ihre undankbaren

Söhne sie zur Uebergabe. Der König konnte diesen, seiner Schwester der Herzogin widerfahrenen Schimpf nicht ertragen. Auf seinen Befehl versammelte der Graf von Comminges die Freischützen und den Heerbann von Dauphiné, rückte in Savoyen ein, überrumpelte das Schloß Apremont, befreite die Herzogin, welche daselbst gefangen saß, und unterzeichnete einen Bundesvertrag zwischen Frankreich, dem Herzoge von Mailand, dem Könige von Neapel, der Republik Florenz, den Herzogen von Ferrara und Modena, und mit den Schweizern.

Hierauf befahl der König seinen Kriegsvölkern, Chambéry zu belagern. Die Prinzen von Savoyen rückten heran, um diese Hauptstadt zu entsetzen. Das Zeichen zur Schlacht wurde gegeben; allein Tanneguy-Duchâtel widersetzt sich dem Blutvergießen; er beredet beide Theile, sich dem schiedsrichterlichen Urtheile des Königs zu unterwerfen. Der Herzog und die Herzogin gelangen wieder zu ihrer Macht; sie verzeihen ihren Söhnen die Empörung und gestatten ihnen den Zutritt in den Rath.

In diesem Jahre (1471) starb der Graf von Eu, ein weiser, tugendhafter, vielerfahrener Fürst. Er stammte vom heiligen Ludwig ab, und der Stamm von Artois erlosch mit ihm. Die Grafschaft Eu erhielt der Connetable von Saint-Pol.

Im nämlichen Jahre verschied auch der Papst Paul II. Man nannte ihn geizig, er war es aber wirklich nur, um sich die Mittel zu größerer Mildthätigkeit zu verschaffen. Paul II. setzte die Zahl der Cardinäle auf vier und zwanzig fest. Franz della Rovere folgte ihm unter dem Namen Sixtus IV.

Der König hatte eben Kunde erhalten, daß sein Bruder, der Herzog von Guyenne, in engere Verbindung mit dem Herzoge von Burgund getreten sey und durchaus dessen einzige Erbin heirathen wollte. Der König erklärte, er würde nimmermehr seine Einwilligung zu dieser Vermählung geben, und ersuchte Sixtus IV. in einem dringenden Schreiben, sich derselben zu widersetzen. Der aufgebrachte Fürst verließ seinen Bruder barsch, kehrte nach Guyenne zurück und schloß einen Vertrag mit den Herzogen von Burgund und von Bretagne.

Mittlerweile war es dem berüchtigten Ränkeschmiede und heimlichen Agenten Ludwigs, Olivier le Roux, gelungen, Briefe

Digitized by Google

aufzufangen, durch welche der Monarch erfuhr, daß Eduard den unzufriedenen Fürsten aus allen Kräften beizustehen versprach. Beauveau wurde beauftragt, die Richtigkeit dieser Thatsachen ausführlich und genau zu erforschen.

Damals schrieb der Herzog von Guyenne, in der Hoffnung, seinen Bruder zu täuschen, an denselben: man habe seine Absichten und seine Schritte verleumdet, und sein wirkliches Vorhaben sey, die Erbin von Foix zu heirathen. Allein Ludwig ließ sich nicht überlisten. Um sich daher der Unterstützung des Papstes zu versichern, versprach er demselben, die pragmatische Sanction niemals wieder in's Leben treten zu lassen. Trotz der zwiefach, zu Montlhéry und zu Peronne, erhaltenen Warnungslehre, hatte Ludwig in seinen Ränken, Meineiden, falschen Verräthereien fortgefahren; er begann, die verderblichen Früchte seiner Wortbrüchigkeit zu ernten. Ein furchtbares Ungewitter stieg mit jedem Tage schwärzer drohend über seinem Haupte empor.

Der König von Aragon schloß ein Schutz- und Trutzbündniß, einerseits zwischen ihm, seiner Schwiegertochter Isabelle, der Erbin von Castilien, und seinem Sohne Ferdinand, welcher bereits den Thron von Sicilien besaß, — andererseits mit dem Herzoge von Burgund. Dieser legte nun jede Verhüllung ab und erklärte feierlich, er betrachte sich nicht mehr als Vasallen von Frankreich.

Ludwig wandte seine gewöhnlichen Mittel, Unterhandlungen, List, Zugeständnisse, an, um Carl den Kühnen von der Ligue zu trennen. Allein da man von beiden Seiten nur Zeit zu gewinnen und sich zu betrügen suchte, so führte die Unterhandlung zu keinem Beschlusse.

Während dieser Zeit nahmen die Dinge in Catalonien eine üble Wendung. Der König von Aragon nahm Girona und berannte Barcelona. Ludwig, welcher fürchtete, derselbe möchte in Roussillon einrücken, vertraute dessen Vertheidigung dem du Lau. Neu erhaltene Depeschen benachrichtigten den König, der Herzog von Guyenne bestehe mehr als je auf seinem Bunde mit Carl dem Kühnen und auf der Absicht, sich mit dessen Tochter zu vermählen. Ein Zug von Undank, über welchen man in einem solchen Jahrhunderte nicht erstaunen

Digitized by Google

kann, war dies, daß die Herzogin von Savoyen an den Meutereien der Fürsten Theil nahm, wenn sie auf den Sturz des Thrones sannen.

In diesem Augenblicke sah Ludwig XI., von allen Seiten eingeschlossen, seine Verwandten, seine Nachbarn sich gegen ihn rüsten. Alle, Spanier, Lothringer, Bretagner, Engländer, Burgunder, verstärkt durch den Bund mit dem Herzoge von Guyenne, bedrohten Frankreich mit einem furchtbaren Angriffe, der hundertmal gefährlicher war, als der, welcher zur Zeit des Krieges zum Gemeinwohl beinahe den Thron gestürzt hätte.

Die gewandtesten Politiker konnten nicht voraussehen, durch welchen Kunstgriff oder durch welchen Glücksfall er sich aus so gefährlicher Lage reißen würde, als plötzlich die Kunde kam, die Frau v. Montsoreau, des Herzogs von Guyenne Geliebte, sey eben durch eine Pfirsich, die ihr der Mönch Versoy, Abt von Saint-Jean-d'Angély, gegeben, vergiftet worden, und der Bruder des Königs, der die Hälfte dieser Frucht gegessen habe, werde von furchtbaren Schmerzen gefoltert, die sein nahes Ende verkündeten.

Im ersten Augenblicke fiel der Verdacht auf die Mitglieder des Rathes jenes unglücklichen Fürsten. Niemals herrscht Eintracht unter den Ministern und Günstlingen eines schwachen Fürsten. Nur Festigkeit vermag die Ränkesucht zu entmuthigen und sie zur Ruhe zu verweisen. Lescun, Carls vertrautester Freund, wurde zuerst durch die öffentliche Meinung angeklagt, indeß kein Mensch den Gedanken dieses Verbrechens dem Mönche zuschrieb, welcher die vergiftete Frucht dargereicht hatte. Die Frau von Montsoreau selbst war so weit entfernt, gegen den Abt von Saint-Jean-d'Angély Verdacht zu hegen, daß sie ihn im Augenblicke ihres Todes zum Vollstrecker ihres letzten Willens ernannte.

(1472.) Die schmerzlichen Leiden des Herzogs von Guyenne und der Zustand von Entkräftung, in welchem er sich befand, hinderten ihn nicht, seine Unterhandlungen mit dem Herzoge von Burgund thätig zu verfolgen. Die Schmeichelei folgt den Fürsten bis an den Rand des Grabes. Carl wurde getäuscht und hoffte zu leben. Er glaubt sich mehr mit dem Verluste

Digitized by Google

des ihm angewiesenen Fürstenthums durch die verrätherische Falschheit seines Bruders bedroht, als mit dem Verluste seines Lebens durch das Gift, welches an seinem Innern nagte. Daher forderte er in allen seinen Briefen seine Verbündeten dringend zum Beistand auf.

Der König wünschte sich gegen den Verdacht der Raubsucht, die man ihm Schuld gab, zu rechtfertigen, und stellte bei dem Herzoge von Burgund den Antrag, die Entscheidung der unter ihnen obwaltenden Streitigkeiten Schiedsrichtern heimzustellen. Auch beschwerte er sich bitterlich über die Kriegsrüstungen, welche der Herzog von Bretagne in aller Eile zu treffen befahl. Der Herzog von Bretagne betheuerte seinerseits, er waffne sich blos, um sich zu vertheidigen, nicht um anzugreifen.

Indessen wurden die Briefe des Herzogs von Guyenne immer dringender. „Lasset Euch nicht täuschen," schrieb er an den Herzog von Burgund; „behauptet Eure Rechte und vertheidiget die unsrigen gegen den, der keines derselben achtet. Ich biete den gesammten Heerbann meines Fürstenthums auf, und werde, im Einverständniß mit Eduard, in Kurzem den König zwingen, Euch die Städte zurückzugeben, die er Euch genommen hat. Der einzige Preis, den ich für diesen Dienst von Euch fordere, ist die Hand Eurer Tochter."

Der Herzog von Burgund, entweder durch Ludwigs Künste überlistet, oder um des Gelingens seiner Anschläge durch längeres Hinhalten desto sicherer zu seyn, hatte einen Stillstand der Waffen unterzeichnet; aber der König, statt diese Urkunde durch seine Unterschrift zu bestätigen, ließ den Geschäftsträger des Herzogs auf seine Antwort warten, ohne ihm eine Audienz bewilligen zu wollen.

Die Spione Ludwigs XI. thaten ihm alle Schritte seiner Feinde zu wissen. In der großen Gefahr, in welcher er sich befand, setzte er wenig Zuversicht auf die Entwickelung seiner Streitkräfte und gründete seine Hoffnung blos auf den Beistand des Himmels und auf den besondern Schutz der heiligen Jungfrau. Um sich desselben zu versichern, gebot dieser wunderliche Fürst, durch eine eigene Verordnung, seinen Unterthanen, jeden Tag den englischen Gruß zu sprechen. Dieser

Digitized by Google

abergläubische Monarch, der den Himmel und die Heiligen mit seinen Gebeten bestürmte, umstellte zu gleicher Zeit seinen Bruder mit Spähern und Verführern seiner Diener. Der Herr von Archiac, durch seine reichen Spenden gewonnen, lieferte ihm einen festen Ort aus, den ihm der Herzog von Guyenne anvertraut hatte.

Der unglückliche Fürst, von Günstlingen umgeben, welche sich gegenseitig verklagten und verunglimpften, wußte nicht mehr, auf wen er trauen könne, und forderte von ihnen Allen einen neuen Eid der Treue. Da sie sahen, daß sein Ende schnell herannahte, so verließen sie ihn allmählig Alle. Zuletzt, da er sich über das Herannahen des Todes nicht mehr täuschen konnte, bereitete er sich auf denselben vor, und schien in seinen letzten Stunden den nur allzu gerechten Groll zu vergessen, den sein Bruder ihm eingeflößt hatte. Denn am 24sten Mai 1472 unterzeichnete er ein Testament, durch welches er seinen Bruder als seinen Erben anerkannte und ihn zum Vollstrecker seines letzten Willens ernannte. „Ich vergebe Dir," sagte er ihm, „das Unrecht, so Du mir angethan; vergieb auch mir, was Du mir vorzuwerfen hast."

Kein Mensch zweifelte in Frankreich daran, daß Carl's Tod durch Gift herbeigeführt war. Die rührenden Worte des sterbenden Fürsten beweisen nur seine eigene Redlichkeit, und können sie Ludwig XI. von der Greuelthat lossprechen, welche der Glaube seiner Feinde ihm Schuld gab.

Lescun, entweder aus Anhänglichkeit gegen den Fürsten, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, oder um den Verdacht zu zerstreuen, dessen Gegenstand er selbst gewesen war, ließ den Abt von Saint-Jean-d'Angély verhaften. Zu gleicher Zeit behauptete ein Mundkoch des Fürsten, Heinrich von Laroche mit Namen, überall keck, das Verbrechen sey auf Befehl des Königs begangen worden.

Lescun ließ diesen Mann nebst dem Abte fortführen, brachte sie nach Bretagne und sprach zu dem Herzog: „Ich überantworte Euch diese Verräther, welche ihrem Gebieter niederträchtiger Weise das Leben geraubt haben. Bedenket, was Ihr dem Unglück eines Fürsten schuldig seyd, der Eurer Freundschaft so würdig war. Seine Seele schreit zu Gott um schwere

Digitized by Google

Rache an seinen Mördern. Könnte er vom Wohnorte der Todten aus sehen, wie ich meine Verpflichtungen erfülle!"

Der Richterstuhl der Geschichte darf nie ohne Beweise verdammen. Es liegt kein einziger gegen Ludwig XI. vor. Doch ist die Geschichte nothwendiger Weise der Wiederhall der öffentlichen Stimme vergangener Zeiten bei der Nachwelt. Es war unmöglich, daß nicht in der Zeit, von welcher wir reden, der schwerste Verdacht auf einen Monarchen fiel, dessen argwöhnische, düstere, eifersüchtige und falsche Sinnesart allenthalben Haß und Schrecken erregte. Das begangene Verbrechen brachte ihm allein Vortheile.

Carl war der Mittelpunct der Ligue, welche Ludwigen bedrohte. Auf die Kunde von seinem Tode löste sie sich auf. Zudem hatte der König, ohne das Ende seines Bruders abzuwarten, sein Kriegsheer unter Dammartin's Oberbefehl an den Grenzen von Guyenne versammelt, und hielt sie bereit, sich dieses Fürstenthums zu bemächtigen. Endlich verbreiteten die mit Carln verbündeten Fürsten, voller Verdruß, das Band, welches sie vereinte, zerrissen zu sehen, um die Wette in Europa alle Schmähungen und alle Gerüchte, welche Ludwigs Namen dieser Unthat beigesellten.

Der Herzog von Burgund vor Allen brach in den heftigsten Zorn aus und erließ ein Manifest, welches der Geifer seiner ganzen Wuth durchdrang. Laut klagte er den König des Brudermordes an, gab ihm alle Verbrechen Schuld, welche der Haß ersinnen kann; im Angesichte von ganz Europa stellte er ihn als einen verruchten Mörder dar, als einen Ketzer, einen Schänder alles Heiligen, welchen der Fluch der gesammten Welt treffen müsse.

Der König setzte diesen Schmähungen nur seine Thränen und die Seufzer des tiefen Grames entgegen. Eine Commission wurde von ihm ernannt, um die Urheber und Theilnehmer am Morde seines Bruders zu greifen, zu richten und zu bestrafen. Sie bestand aus dem Erzbischofe Bourdeille von Tours, dem Bischofe von Lombez, mehrern Präsidenten der Parlamente von Toulouse und Paris, endlich Roland von Croisic, dem Beichtvater des verstorbenen Fürsten Carl und Glaubensrichter.

Digitized by Google

Lescun hatte den Abt von Saint-Jean-d'Angély nach Bretagne bringen lassen. Ludwig gestattete, daß der Proceß dort eingeleitet, verfolgt und abgeurtheilt werde. „Mein sehnlichster Wunsch," sprach er, „ist, daß eine so verruchte Unthat bestraft werde; das allgemeine Beste heischt, daß die Sache aufs sorgfältigste ergründet, mit größtem Aufsehen gerichtet werde, und daß keiner der Thäter oder ihrer Mitschuldigen der öffentlichen Verfolgung entrinne."

Der Geschichtsschreiber Brantôme gehört zu denen, welche sich am meisten bemüht haben, diesen abscheulichen Brudermord auf Ludwig zu wälzen. „Eines Tages," sagt er, „als der König sein Gebet verrichtete, hörte ihn sein Narr Gott um Verzeihung bitten für den Mord seines Bruders, den er durch jenen gottlosen Abt von Angély habe vergiften lassen." Duclos, welcher diese Anecdote anführt, betrachtet mit Recht diese Erzählung Brantôme's als verläumderisch. Und in der That, wie kann man die Beschuldigung eines Mordes auf das Zeugniß eines Wahnsinnigen stützen?

Aber Duclos bringt ebenfalls eine Ansicht vor, die eben so wenig erwiesen ist. Er behauptet, Lescun habe nur die Frau von Montsoreau vergiften wollen, ohne zu ahnen, daß sie die vergiftete Pfirsichfrucht mit dem Fürsten theilen würde.

So viel ist übrigens gewiß, daß die mit so vielem Aufsehen ernannte Commission kein öffentliches Ergebniß lieferte. Man fand eines Tages den Abt in seinem Gefängnisse erdrosselt. Der große Haufe glaubte, der Teufel habe ihn geholt und erstickt. Das Schicksal seiner Mitschuldigen wußte Niemand.

Ein Geschichtsschreiber berichtet folgendermaßen über jenes Volksgericht: „Man sah in dem Thurme, wo die Angeklagten eingesperrt waren, furchtbare Gespenster. Man hörte ein fürchterliches Geheul. Der Kerkermeister bat, den Proceß zu beschleunigen. Einige Zeit nachher kam er Nachts während eines heftigen Gewitters gelaufen und verkündete, der Teufel habe dem schurkischen Abt den Hals herumgedreht, habe denselben in Asche verwandelt und den Heinrich von Laroche geholt."

Lescun söhnte sich mit dem Könige aus; die Wahrheit wurde in tiefes Dunkel begraben. Eine einzige, das Gedächt-

niß Ludwigs XI. befleckende Spur fand sich nach dem Tode dieses Monarchen; es war ein eigenhändiger Brief desselben, den er in der ersten Zeit der Krankheit seines Bruders geschrieben und an Dammartin gerichtet. „Ich habe Nachricht erhalten," sagte er, „daß der Herzog von Guyenne sterben wird, und daß es für ihn kein Heilmittel giebt, und meldet mir das einer der vertrautesten Leute, die er um sich hat. Es ist der Mönch, der die Hora mit ihm betet, und er meint nicht, daß er in vierzehn Tagen noch lebe, worüber ich höchlichst erstaunt bin und habe mich gekreuzt und gesegnet." Man weiß aber, daß dieser Mönch der Abt von Saint-Jean-d'Angély war, von dem die vergiftete Pfirsich herkam.

Nach dem Tode dieses Abts ließ sich der König die Proceßacten vorlegen, gab dem Ludwig von Amboise, einem der Commissaire, das Bisthum Alby und ernannte den Gerichtsschreiber der Commission, Peter Sacierges mit Namen, zum Requetenmeister.

Condillac drückt sich in sehr lakonischen Worten über dieses denkwürdige Ereigniß aus: „Als Ludwig vernahm," sagt er, „daß sein Bruder die Erbin von Burgund heirathen wolle, bemühte er sich auf's Aeußerste, eine für Frankreich so vortheilhafte Heirath durch seine Ränke zu hintertreiben. Im Laufe der Unterhandlungen starb der Fürst an Gift, und die öffentliche Meinung vermuthete immerfort in Ludwig XI. den Urheber dieses Verbrechens."

Voltaire, nachdem er sämmtliche Ereignisse vor und nach dem Tode Carls geschildert hat, bleibt bei dem nämlichen Zweifel stehen, wie wir. „Die Geschichte," sagt er, „spricht kein Urtheil aus Mangel an Beweisen."

Anquetil spricht von der sehr gefährlichen Lage, in welcher sich Ludwig befand, als ihn eine furchtbare Ligue bedrohte, und schließt seine Erzählung mit den beißenden Worten: „Man kann nicht in Abrede stellen, daß Ludwigs XI. Lage sehr beunruhigend war; aber der Himmel oder die Hölle stand ihm bei: der Himmel, wenn sein Bruder eines natürlichen Todes starb; die Hölle, wenn eines gewaltsamen."

Mag übrigens der König an dem Verbrechen, dessen man ihn bezüchtigte, schuldig oder unschuldig gewesen seyn; er ern-

Digitized by Google

tete gierig die Frucht desselben und nahm Guyenne rasch in Besitz. Wiewohl jedoch die Ligue, welche er fürchtete, durch den Tod seines Bruders ihr stärkstes Bindemittel verloren hatte, so fühlte dieser Monarch doch bald die Wirkungen, welche dieses beklagenswerthe Ereigniß auf die reizbare Seele eines seiner furchtbarsten Feinde hervorbringen mußte. Umsonst beeilte er sich, die Beleidigung gut zu machen, welche er dem Herzog von Burgund durch die hingehaltene Unterschrift des vorher abgeschlossenen Vertrages zugefügt; es war zu spät, und obgleich der alte Waffenstillstand noch nicht abgelaufen war, so vernahm er doch bald, daß die Feindseligkeiten wieder begannen, und daß die Burgunder über die Somme rückten.

Nie hatte der Herzog von Burgund mehr Streitkräfte vereinigt. Sein Heer war zahlreich, glänzend und schien von derselben Kampflust beseelt, welche die Seele seines Anführers entflammte; die ungestüme Sehnsucht Carls, seine Rachepläne auszuführen, hatte ihm nicht gestattet, irgend ein Mittel zu sparen, welches ihm das Gelingen derselben sichern konnte. Ohne Schonung vergeudete er die von seinem Vater aufgehäuften Schätze, erhöhete den Sold seiner Truppen, brachte mit großen Kosten Lebensmittel, Kriegsvorräthe aller Art und eine furchtbare Menge von Geschütz zusammen. Den Großen bot er Ruhm und Glück, den Officieren schnelle Beförderung, den Soldaten Plünderung.

Alle Mißvergnügte in Frankreich ließen sich geneigt finden, ihn als ihr Haupt anzuerkennen, und der Herzog von Calabrien, des Königs Renatus Enkel, durch die Hoffnung einer Vermählung mit der burgundischen Erbin verführt, zerriß ohne Bedenken die Bande, die ihn an den König knüpften, so wie das Versprechen, welches er demselben gegeben, seine Tochter, die Prinzessin Anna von Frankreich, zu heirathen. Der König von England endlich versprach dem Herzog schleunigen und mächtigen Beistand.

Also gerüstet brach der Herzog auf, setzte über die Somme, drang in Frankreich ein und schwur, jede Festung oder Stadt, die sich ihm widersetze, in Asche zu legen. Nesle war die erste Stadt, die er angriff; sie wurde von einem tapfern Hauptmanne, Petit-Picard mit Namen, und fünfhundert

Digitized by Google

Schützen vertheidigt. Aufgefordert, sich zu ergeben, wies Jener diesen Vorschlag mit Hohn zurück und ließ den Herold, der ihn meldete, tödten. Die Besatzung war zu wenig zahlreich, als daß sein Widerstand nicht verwegene Tollheit gewesen wäre. Die Einwohner, voller Schrecken, theilten ihm bald ihre Besorgnisse mit, die Belagerten unterhandelten und erhielten vom Bastard von Burgund die Versicherung, ihr Leben solle geschont werden.

Schon begannen sie zur Ausführung dieser Uebereinkunft die Waffen zu strecken; aber unglücklicherweise begab es sich, daß, als die Bewohner zu eilfertig ihre Thore öffneten und einige Schützen sich widersetzten, zwei Burgunder umkamen. Die entrüsteten Belagerer sahen den Vertrag der Uebergabe nun als vernichtet an; wüthend stürzen sie in die Stadt, die sie mit Blut überschwemmen. Mittlerweile kommt der Herzog an; weit entfernt, dem Gemetzel Einhalt zu thun, scheint er durch seine Gegenwart die Ausschweifungen der zügellosen Soldatesca zu billigen. Der Hauptmann Picard wurde aufgehenkt, die Schützen wurden in Stücke gehauen, die Einwohner, selbst Greise und Kinder, erschlagen. Die Häuser wurden in Brand gesteckt. Die Kirche war mit Weibern angefüllt, welche dort eine Freistätte zu finden hofften; die wilden Burgunder erbrachen die Thüren, erwürgten die Unglücklichen alle, die sich am Fuße der Altäre niedergeworfen. Alle Geschichtsschreiber, vorzüglich Comines und Johann von Troye, haben dies Blutbad mit lebhaften Farben geschildert.

Einige Officiere, welche menschlicher als die übrigen dachten, schauderten beim Anblick dieser Greuel: „Solche Früchte trägt der Baum des Krieges," erwiederte ihnen mit Kälte der unbarmherzige Carl. Als er in die Kirche geritten war und über Haufen von Leichen schritt, hielt er sein Roß mitten in den Blutströmen an, die ihn umflossen, schlug ein Kreuz und sprach mit grausam jubelndem Tone: „Ich habe tüchtige Schlächter bei mir, die mir ein schönes Schauspiel geben!"

Der Herzog verließ das zerstörte Nesle und berannte Roye. Funfzehnhundert Schützen und einige Hundert Lanzen vom Heerbanne lagen in der Stadt unter den Befehlen der Herren von Mouy und von Balagny. Der Platz war gut befestigt

Digitized by Google

und mit Vorräthen versehen; er ließ die Möglichkeit einer langen Vertheidigung hoffen. Aber die Kunde von dem Blutbade zu Nesle war zu den französischen Schützen gelangt; Schrecken befiel sie; sie weigerten sich, zu fechten, verließen die Stadt ohne Waffen; die Feigheit rettete ihr Leben.

Der Herzog bemerkte etwas spät, daß er den Krieg begonnen ohne Absagebrief, daß er den Frieden gebrochen und in das Königreich eingedrungen war, ohne irgend eine jener vorläufigen Förmlichkeiten, deren sich gesittete Völker niemals entschlagen. Er schrieb daher, um diesen Fehler wieder gut zu machen, an die Fürsten, den Adel, die Gemeinheiten, und suchte ihnen die Beweggründe zu diesen Feindseligkeiten, die er mit dem Namen der Vergeltung beschönigen wollte, auseinander zu setzen. Er erinnerte in diesem Schreiben an die treulose Falschheit des Königs, an die Eide, die er zwanzig Mal verrätherisch gebrochen, an seine betrügerischen Unternehmungen gegen die Städte an der Somme, trotz der Versprechungen seiner Gesandten, an jene niedrigen Meutereien, die auf seinen Befehl gegen das Leben des Herzogs angesponnen worden seyen, endlich an den schrecklichen Tod des Herzogs von Guyenne, dessen Hauptanstifter er sey; denn dies habe der Herzog von Bretagne erklärt zu Folge der Verhöre und Geständnisse des Abts von Saint-Jean-d'Angély und Heinrichs von Laroche, die es gestanden und bekannt hätten in Gegenwart des Erzbischofs von Bordeaux, des Großinquisitors, des Großsiegelbewahrers Morvilliers und mehrerer anderer höheren Beamten.

„Diese Geständnisse," sagte der Herzog, „sind zu Nantes von den Angeklagten erneuert worden, und sie haben öffentlich erklärt, auf des Königs ausdrücklichen Befehl den Herzog von Guyenne behext und vergiftet zu haben. Es ist Uns unmöglich, einen so abscheulichen Mord ungestraft zu lassen. Es ist Unsere und aller Fürsten und Großen des Königreichs Pflicht, den unglücklichen Fürsten zu rächen, der das Opfer so hassenswerther Tyrannei geworden, und alle diejenigen zu züchtigen, welche an solcher Greuelthat Theil genommen. Derohalben, auf Ansuchen des Herzogs von Bretagne und auf die Bitten einer großen Zahl von Männern hohen Muthes,

thun Wir kund, daß Wir die Fehde wegen des Todes des durchlauchtigsten Herzogs von Guyenne auf Uns nehmen, dieselbe zu ahnden mit so schwerer Rache, als es Gott gefällt, sowohl gegen den König, als gegen Alle, die ihn etwa vertheidigen wollen."

Dieser Aufruf an das gesammte französische Volk machte auf dasselbe keinen Eindruck. Die Gemeinheiten, wie Herr von Barante sagt, waren allzulange von den Fürsten und den Großen geplündert und unterdrückt worden, um nicht überdrüßig zu seyn, an ihren Fehden Theil zu nehmen. Ich füge hinzu, wenn die Nothwendigkeit sie zu einer Erklärung gezwungen hätte, so würden sie geneigter gewesen seyn, sich für den König, als zu Gunsten der Aufrührer zu waffnen. Auf die großen Lehnsherren und den Adel fielen Ludwigs XI. Staatsstreiche; er schonte das Volk, rang nach dessen Liebe, suchte sich dasselbe zur Stütze zu machen. Er legte ihm zwar etwas drückende Steuern auf, allein diese regelmäßigen und verhältnißmäßig vertheilten Abgaben waren für den Bauer und Kaufmann tausendmal den wüsten Verheerungen und Plünderungen der Feudalmiliz vorzuziehen.

Bald erschien der burgundische Vortrab vor Beauvais; aber die Einwohner, empört über die wilde Grausamkeit der Feinde, beschlossen, ihre Wälle muthig zu vertheidigen. Sie litten nicht einmal, daß man unterhandle. Der Herr von Balagny, an der Spitze seiner Schützen, fiel aus einem Schlupfthor aus, ging über den Graben und besetzte eine kleine Schanze am Eingange der Vorstadt. Als er hier nach einigen hartnäckigen Gefechten gezwungen ward, der Uebermacht zu weichen, zog er sich durch dasselbe Pförtchen in die Stadt zurück und setzte wiederum kühn über den Graben, wiewohl er durch einen Pfeilschuß verwundet worden war. Die Burgunder, jetzt Meister der Vorstadt, überließen sich mit Wuth der Plünderung. Sie hielten ihren Sieg für gewiß; aber als sie den Mauern sich näherten, sahen sie dieselben mit Soldaten besetzt, Hakenschützen, Kanonieren und Bogenschützen.

Die gesammte Bevölkerung nahm eifrig am Kampfe Theil. Selbst die Greise, Weiber und Kinder trugen den Belagerten Steine, Lanzen und Pfeile zu. Umsonst verdop-

Digitized by Google

peln die Burgunder ihre Anstrengungen, die Wälle zu erklettern; der Officier, welcher die Fahne von Burgund trug, erhielt eine Wunde und stürzte in den Graben. Die Belagerer sahen ein, daß eine bloße Ueberrumpelung nicht hinreiche, einen so hartnäckigen Widerstand zu besiegen. Sie lagerten sich daher in die Vorstädte, deren Häuser sie mit Schießscharten versahen.

Indessen griff ein zahlreicherer Haufe Burgunder die Stadt von einer andern Seite an einem Puncte an, der weder durch eine Vorstadt, noch durch Canäle, noch durch Gärten gedeckt war. Der Sturm wurde beherzt unternommen und hartnäckig abgewehrt. Auch der Aberglaube befeuerte den Eifer der Belagerten. Sie hatten in ihrer Kirche eine berühmte Heilige, Namens Angadresme. Man erinnere sich, sagten die Greise, sie einst gesehen zu haben, wie sie im Nonnengewande auf den Wällen erschien, und mit siegreicher Hand die Engländer bekämpfte und zurückschlug.

Der Reliquiensarg der Heiligen wurde feierlich durch die Stadt getragen. Bei seinem Anblick faßten die Feigsten wieder Muth. Jeder rannte mit der Hoffnung, welche die Schwärmerei gewährt, auf die Mauern. Selbst die Frauen wälzten auf die Belagerer ungeheure Steine, Eisenmassen, große Töpfe mit heißem Oel und Fett. Eine vorzüglich zeichnete sich unter ihnen durch ihre Stärke und Kühnheit aus. Einige nannten sie Johanna Lainé, andere Johanna Hachette (Hackbeil). Der Trotz ihrer Stimme, das Feuer ihrer Blicke, die Kühnheit ihrer Hiebe schienen ein Wunder zu seyn. Jeder glaubte, die wieder auferstandene Jungfrau von Vaucouleurs zu sehen. Die Mädchen flogen hinter ihr her und wurden wahre Heldinnen. Sie entriß mit eigener Hand einem Officier die burgundische Fahne, die er trug. Endlich, nach langem Handgemenge, wich die Standhaftigkeit der Burgunder dem verzweifelten Muthe der Belagerten.

Carl der Kühne hatte gehofft, die Stadt überrumpeln und sich derselben ohne förmliche Belagerung bemächtigen zu können. Sein Vortrab hatte daher blos zwei Feldschlangen, nur wenig Pulver und kurze Leitern mitgenommen. Als der Herzog den Mauern der Festung sich näherte, rechnete er dar-

Digitized by Google

auf, sie, gleich den Vorstädten, in der Gewalt seiner Soldaten zu finden; und, als dieser heftige Fürst sah, daß ein zweimaliger Sturm zurückgeschlagen war, befahl er, weit entfernt, ein so verwegenes Unternehmen aufzugeben, man solle das Thor durch Kanonenschüsse zerschmettern, und er wollte, daß der Kampf augenblicklich wieder beginne. Eine kleine Weile durfte er an das Gelingen dieser kühnen That glauben. Als das Thor zerschmettert war, stürzten die Burgunder in Schaaren hinein; schon zwang ihre furchtbare Masse die Besatzung von Beauvais zum Weichen. Aber im Augenblicke, wo der Sieg gewiß schien, stürzten brennende Faschinen auf die Burgunder, zündeten das Fallgitter, die Trümmer des Thores, die benachbarten Häuser an, so daß die beherztesten der Stürmer erschrocken vor dieser Feuermauer zurückwichen, deren Flammen die Einwohner sorgfältig unterhielten, indem sie alle Balken, Hausrath, Bretter, die sie nähren konnten, hineinschleuderten.

Auf diese Weise ward Carls des Kühnen Hoffnung vernichtet. Was aber am meisten zu den Verlusten beitrug, die er seitdem täglich erleiden mußte, war eine, für einen im Kriege so lange geübten Feldherrn, unverzeihliche Nachlässigkeit. Statt die Festung einzuschließen, hatte er alle Verbindungswege offen gelassen, welche die Ankunft der Verstärkungen und der Zufuhr erleichterten, die man den Einwohnern von Beauvais von allen Seiten schickte, sobald man erfuhr, in welcher Bedrängniß sie sich befanden.

Trotz dem Brande indessen, und der Ermattung von einem so langen Kampfe — denn er hatte den ganzen Tag fortgedauert — gebot der Herzog noch nicht den Rückzug, und rüstete sich, nach einigen Augenblicken der Ruhe, den Angriff mit aller Macht zu erneuern. Auf einmal aber vernahm man in der Stadt großes Pferdegetrappel, und bald verkündete der Jubel des Volkes, welches mit dem jauchzenden Rufe „Noël!“ durch die Straßen rannte [1]), den Burgundern, daß das Kriegsvolk der Besatzung von Noyon, unter

1) Noël, eigentlich der Weihnachtsgesang, woher die sprichwörtliche Redensart crier Noël, d. i. sehnlich nach etwas verlangen. Der Sinn des Rufes wäre demnach: die ersehnte Hülfe ist da! —

Digitized by Google

der Anführung der Herren von Roche-Tesson und von Fontanailles, den Bewohnern von Beauvais zu Hülfe geeilt war. Bald sah man sie die Mauern besetzen, und während sie das Feuer, welches das Thor vertheidigte, unterhalten ließen, geboten sie, im Innern der Stadt einen Wall von Balken und großen Steinen zu errichten.

Man denkt sich leicht, wie heftig Carls Zorn war, als er zwischen den Mauerzinnen dreihundert Gewappnete bereit sah, ihm die Stirn zu bieten. Zu stolz, um die Hoffnung des Sieges aufzugeben, fühlte er doch, daß er zu ihrer Verwirklichung größerer Vorsicht und Stärke bedürfe. Er ließ daher tiefe Laufgräben eröffnen, um seine Soldaten gegen Pfeile und Hakenbüchsen zu schirmen, und berief sein übriges Heer, welches mit vielem Geschütz, reichlichem Schießbedarf und unermeßlichem Troß anlangte.

Allein während sie also sich befestigten, erhielten die Belagerten allmählig immer neue Verstärkungen. Der Marschall von Rauhault führte ihnen hundert Lanzen (1000 Mann) zu; die Seneschalle von Carcassonne und von Toulouse rückten mit ihren Fähnlein in die Stadt, desgleichen der Marschall von Poitou. Ein Paar Stunden später sah sie unter ihren Mauern erscheinen die Herren von Torcy, an der Spitze der normännischen Edelleute, und von Estouteville, welcher den Adel von Paris befehligte. Endlich langte Dammartins Schaar mit den Truppen von Amiens an, so daß die Besatzung von Beauvais das volle Ansehen eines wirklichen Schlachtheeres bot. Das Volk empfing sie mit schwärmerischem Jubel; überall hörte man nichts als Freudengesänge, sah man nichts als Gastmähler, und aus den geöffneten Fässern floß der Wein in Strömen auf den Straßen.

So erwiederte man die furchtbaren Drohungen Carls des Kühnen, welcher geschworen hatte, die Stadt in Brand zu stecken und alle Einwohner niedermetzeln zu lassen.

Der Herzog konnte unmöglich mehr hoffen, die Stadt im Sturme zu nehmen. Eine regelmäßige Belagerung begann, und das burgundische Geschütz donnerte gegen die Mauern und Wälle. In der Stadt rüsteten sich Soldaten, Generale, Volk, Weiber ihrerseits zu unerschrockenem Wider-

Digitized by Google

stande. Die Einen bewachten das brennende Thor, Andere löschten die durch die Bomben angerichteten Feuersbrünste. Die tapfere Johanna Hachette und die überall herumgetragene Reliquienlade der heiligen Angadresme weckten überall den Muth und die Hoffnung. Tag und Nacht besserten die Bürger die Mauerlücken aus, schleuderten Feuerbrände auf die Belagerer und verjagten sie von den Thoren, deren sie sich etwa bemächtigt hatten.

Als trotz aller dieser Anstrengungen das feindliche Geschütz binnen acht Tagen eine breite Lücke in die Mauern geschmettert hatte, versammelte der Herzog seinen Kriegsrath, und beantragte einen Sturm. Er allein hatte diese Ansicht; das Unternehmen schien seinen tapfersten Feldhauptleuten ein unsinniges Wagestück; allein da er über die Seinen die Macht gewonnen hatte, welche, trotz großer Unglücksfälle, Menschen von unumschränktem Willen und fester Denkart lange üben, so gebot er, und man gehorchte.

Er selbst leitete alle Vorbereitungen, und als er wollte, man solle die Gräben durch hineingeworfene Faschinen ausfüllen, da sprach sein Bruder, der Bastard von Burgund, zu ihm: „Diese Sorge ist unnütz; unsere aufgeschichteten Leichname werden bald hinreichen, sie auszufüllen." Carl, fest überzeugt, sein bloßer Name würde seine Feinde vor Schrekken erstarren machen, sagte zu seinen Soldaten, man würde, wenn sie sich am folgenden Tage nur zeigten, die Wälle leer und die Besatzung auf der Flucht erblicken.

Der Erfolg jedoch war so ganz anders, daß die Stadt am nächsten Tage eine neue Verstärkung an Truppen und Vorräthen erhielt, die unter dem Befehle des Herrn von Gaucourt von Paris hergesandt wurden.

Indessen wurde das Zeichen zum Sturme gegeben; die Burgunder warfen eine Brücke über den Graben, leiteten das Wasser in demselben ab, und griffen dann mit Wuth zwei Thore der Stadt und die Mauern dazwischen an. Vergeblich rückten sie, jedem Hindernisse Trotz bietend, hinter einander an, gleich den Wogen des empörten Meeres; es regneten auf sie herab Kugeln, Pfeile, schwere Balken, brennendes Oel und Harz; die, welche die Mauern erkletterten, wurden mit tüchtigen Lanzen-

Digitized by Google

stößen hinabgeschleudert; neue Kämpfer traten an ihre Stelle; sie rannten in den Tod wie zu einem Triumphe und schossen mit frevelnder Hand ihre Wurfpfeile gegen das Bild der Heiligen, welches man auf den Wall gestellt hatte. Einer dieser Pfeile blieb lange in demselben haften, und die Einwohner bewahrten ihn zum Zeugniß des Beistandes, den sie von ihrer erhabenen Beschirmerin empfangen. Endlich gelang es den Belagerern, drei Banner auf die Mauern zu pflanzen; aber sie sahen sie bald wieder herausgerissen, und hielten, nach einem blutigen Kampfe und einem Verluste von beinahe zweitausend Mann, mit ihrem Angriffe ein.

Der Herzog selbst, überzeugt, daß die Erneuerung des Versuchs nichts helfe, gab schaudernd das Zeichen zum Rückzuge; sein Heer entfernte sich und Beauvais war befreit. Die Besatzung machte einen Ausfall, drang in den Geschützpark der Burgunder ein, und bemächtigte sich einer großen eisernen Kanone, auf welcher der Name Montlhéry eingegraben war.

Der Herzog, der — nur zu spät — an die Maaßregeln dachte, die er gleich im Anfange hätte nehmen sollen, wandte Alles an, über den Fluß zu gehen, um die Stadt einzuschließen und ihre Verbindung mit Paris abzuschneiden.

Dieser neue Plan scheiterte wie der erste. Von allen Seiten drang man, mit List oder mit Gewalt, durch seine Linien, täuschte man die Wachsamkeit seiner Posten. Es war, als sey das ganze Königreich verschworen, um eine einzige Stadt zu retten. Carls Hartnäckigkeit wurde gebrochen, und gegen Ende des Monats Juli, nach einer vier und zwanzigtägigen Belagerung, brach er im Dunkel der Nacht in aller Stille auf, nahm den Weg nach der Normandie, und verheerte und verbrannte alle Orte, durch welche er kam; eine Rache, schmachvoller als der Schimpf, der sie erregte.

Während dieser denkwürdigen Belagerung hatte Ludwig die Vertheidigung von Beauvais nicht vernachlässiget; allein, da er, wie gewöhnlich, sich auf Schlachtfeldern zu gefährden vermied, so begnügte er sich, den Eifer seiner Feldherren, seiner Gemeinden zu spornen, und rasch die nothwendigen Befehle zu verdoppeln, um Carls Wuth einen Damm entgegen

Digitized by Google

zu ſtellen. Allen verſprach er, unverweilt am Kampfe Theil zu nehmen; aber täglich fand er irgend einen neuen Vorwand, um vom Schauplatze des Krieges fern zu bleiben. Er warf dem Connetable vor, er habe dem Herzog von Burgund Gelegenheit gegeben, leichte Siege zu gewinnen, indem er den ihm ertheilten Befehl nicht befolgt habe, Nesle und Roye ſchleifen zu laſſen.

An Dammartin ſchrieb er: „Der Herzog hat uns zwei Städte genommen. Ich wünſche ſehr, Rache dafür zu erhalten. Derohalben thue ich Euch zu wiſſen, daß Ihr, wenn Ihr Mittel findet, es ihm in ſeinem Lande zu vergelten, ſolches ohne alle Schonung thun wollet. Ich hoffe, daß Gott, im Zorn über die vom Herzoge von Burgund in den Kirchen und ſonſt begangenen Mordthaten, uns in unſerer Rache beiſtehen wird.“ Ferner ſchrieb er ihm: „Hütet Compiègne gut, es iſt eine gute Feſtung. Räumet die übrigen, die nicht haltbar ſind, damit das Kriegsvolk dort nicht umkomme. Ich bitte Euch, Großmeiſter, dem Herzoge von Burgund, wenn Ihr ihn in einer günſtigen Stellung treffen könnt, ein Tüchtiges zu verſetzen. Ich hoffe, meinerſeits mich ſo zu tummeln, daß Ihr ſehen möget, ich habe, wenn ich lange hier geblieben bin, nicht gefeiert. Ich hoffe, wenn es Gottes Wille iſt, bald fertig zu ſeyn, und Euch zu helfen. Zu Pleſſis-Macé, am 1ſten Juli, 1472.“

Entſchloſſen, Anjou und die Gränzen von Bretagne nicht zu verlaſſen, ſagte er in ſeinen Briefen an die tapfern Vertheidiger von Beauvais: „Ich wohne hier drei Meilen von Bretagne entfernt. Der Seneſchall von Beaucaire hat mir ohngefähr fünftauſend Streiter zugeführt, und ehe ein Paar Tage vergehen, wollen wir ſehen, ob der Herr von Bretagne ſagen wird, ich ſey eine Memme.“ Hierauf benachrichtigte er ſie von den zahlreichen Verſtärkungen, die er ihnen aus Guyenne, aus der Normandie und von Paris ſende, und daß ihnen der Connetable, ſeinen Befehlen gemäß, die Beſatzungen von Amiens und St. Quentin zuführen werde. Er fügte hinzu: „Ich hoffe, wenn es Gottes Wille iſt, meinerſeits bald fertig zu ſeyn, und ungeſäumt breche ich zu Euch auf und bringe Euch Leute genug.“

Digitized by Google

Seine Freude war über die Maßen groß, als er die Kunde von der aufgehobenen Belagerung erhielt. Er befahl, ein Bild der Stadt Beauvais von Silber zu machen, und das Gewicht desselben solle zweitausend Mark betragen. Es war ihm wohlbekannt, daß die Niederlage der Burgunder großentheils ein Werk der Vaterlandsliebe der Heldenfrauen von Beauvais war, und es gewährte ihm großen Genuß, den Löwen von Burgund von der Lanze eines einfachen Mädchens, der Johanna Hachette, erlegt zu sehen. In der Absicht, das Andenken an diesen Sieg zu verewigen, stiftete er daher ein Volksfest, bei welchem die Frauen das Recht genossen, den Vortritt vor den Männern zu haben.

Dieser arglistige Fürst machte sich mit Gewandtheit die Fehler und die Grausamkeiten Carls des Kühnen zu Nutze, um seine eigenen in Vergessenheit zu bringen und den Haß gegen Jenen zu steigern. Er sprach die Einwohner von Beauvais vom Heerbanne und der Entrichtung jeder Steuer frei; die Bewachung ihrer Stadt wurde ihnen anvertraut; sie wählten ihren Stadtrath und gaben ihm seine Verfassung. Endlich ermächtigte sie der König, Lehen zu erwerben, ohne Gebühren dafür zu entrichten.

Der Herzog von Burgund zog in großen Tagmärschen fort und gelangte bald vor die Thore von Rouen, welches er einschloß. Da aber alle seine Operationen ohne Vorsicht angeordnet und vom Zorne eingegeben waren, so hatte keine derselben Erfolg. Von allen Seiten nahmen streifende Abtheilungen des königlichen Heeres seine Zufuhr weg. Bald fehlte es seinem Heere an Lebensmitteln, und im Augenblicke dieser Bedrängniß ward ihm Kunde, daß die Besatzungen von Amiens und St. Quentin seine eigenen Staaten verwüsteten. Er war demnach gezwungen, sich zurückzuziehen, wobei er noch mehrere Schlösser, so wie die Stadt Neufchâtel einäscherte. Da diese Ausschweifungen alle Bauern in Schrekken setzten, so fand er auf seinem Zuge nichts als eine Wüste; sein Heer richtete sich zu Grunde. Der Dauphin von Auvergne verheerte zur nämlichen Zeit Burgund und steckte die Stadt Tonnerre und die Dörfer in den Ebenen von Joigny, Troyes und Langres in Brand; so daß in diesem Feldzuge

Digitized by Google

der rasende Herzog seine Schätze, seine besten Krieger, einen Theil seines Gepäckes einbüßte, und nichts gewann, als den beklagenswerthen Beinamen „der Schreckliche," den die erschrockenen Völker ihm gaben.

Die geschicktesten Feldherren des Königs stellten diesem Monarchen vergeblich vor, er könne die Verwirrung des burgundischen Heeres benutzen, um die Vernichtung desselben zu vollenden; er beharrte eigensinnig darauf, an den Gränzen von Bretagne zu bleiben, weil er fürchtete, die Engländer möchten von dieser Seite in Frankreich eindringen. Er rückte demnach selbst schnell in Bretagne ein, nahm Ancenis, bemächtigte sich mehrerer Städte, und schrieb an Dammartin, er möge sich darauf beschränken, die Burgunder zu necken, während er sich rüste, den Bretagnern eine Schlacht zu liefern.

Letztere, von den Unfällen Carls des Kühnen benachrichtiget, geriethen in Furcht und schlossen einen Waffenstillstand. Lescun kam wieder zu Gnaden und wurde, zum Lohne seiner Dienste oder seiner Verrätherei, als Statthalter von Guyenne ernannt. Der König behielt Ancenis, als Gewähr für den Waffenstillstand. Die Herzoge von Bourbon und von Calabrien waren in den Vertrag mit eingeschlossen. Der Herzog von Bretagne erhielt einen Gehalt von 40,000 Livres. Also — sagt Daniel — wurde das Geheimniß vom Tode Carls und der Entrüstung seines Freundes, des Herzogs von Bretagne, begraben.

Der Herzog von Burgund, an Truppen, Geld und Lebensmitteln erschöpft und von seinen Verbündeten verlassen, sah sich nun ebenfalls gezwungen, seinen Hochmuth zu beugen. Auch er schloß mit Frankreich einen Waffenstillstand.

Zur nämlichen Zeit (1472) sandte Sixtus IV. den Cardinal Bessarion mit dem Befehle zu Ludwig, den Frieden zwischen dem Könige und Carln zu unterhandeln. Ludwig XI. sah, seit dem Processe la Balue's, den heiligen Vater und dessen Minister mit nicht gar günstigen Augen an. Er antwortete dem Cardinal nur mit spöttischen und beleidigenden Reden. Der schwache Bessarion nahm sich den Kummer über den schlechten Erfolg seiner Botschaft so sehr zu Herzen, daß

Digitized by Google

er daran starb; eine zagherzige Eigenliebe, das Gepräge des ungeheuern Unterschiedes tragend, welcher zwischen den Römern der Vorwelt und denen der neuern Zeit besteht.

Um diese Zeit begab es sich, daß Philipp von Comines den Dienst Carls des Kühnen verließ, um in Ludwigs XI. Dienste zu treten. Der König bezahlte diese Untreue oder diesen Verrath mit dem Geschenke von 40,000 Livres, um das Gut Argenton zu kaufen. Der König gab ihm ferner den Fürstentitel von Talmont. Längst schon hatte der König sich bemüht, diesen alten Diener und Vertrauten seines Feindes zu sich zu ziehen, und es gelang ihm; denn indem er in einem seiner Briefe seiner schimpflichen Gefangenschaft zu Peronne gedenkt, drückt er sich also aus: „Comines hat Uns, ohne Furcht vor der Gefahr, die ihm solches damals bringen konnte, von Allem benachrichtiget, was er zu Unserm Wohl vermochte, und hat sich solchermaßen angestrengt, daß Wir durch seine Hülfe und Beistand den Händen Unserer aufrührerischen und ungehorsamen Vasallen entkamen. In der Folge hat er sein Leben für Uns ausgesetzt und preisgegeben."

Einige Schriftsteller geben Comines Abfall einer ihm von Carl widerfahrenen Mißhandlung Schuld. Comines, erzählen sie, hatte während einer Jagd dem Grafen von Charolais die Stiefeln ausgezogen, und dieser erbot sich im Scherze, ihm denselben Dienst zu erzeigen. Comines ging darauf ein; aber der Graf, statt ihm die Stiefeln auszuziehen, gab ihm eine Ohrfeige und sprach zu ihm: „Schurke, Du unterfängst Dich, zu dulden, daß der Sohn Deines Gebieters Dich bediene, als ob er Dein Knecht wäre?"

Dieses Geschichtchen ist offenbar ersonnen; hätte Comines eine solche Beschimpfung erfahren, so würde er nicht so niedrig gedacht haben, so lange im Dienste eines solchen Herrn zu bleiben. Eine Beleidigung dieser Art wird entweder schimpflich vergessen, oder keine Minute lang ertragen. Uebrigens ist es nutzlos, nach den Beweggründen einer damals so gewöhnlichen Unbeständigkeit zu forschen. Die Diener hielten die Treue nicht besser, als ihre Herren: alle spielten mit ih-

Digitized by Google

ren Eiden. La Balue, Joffrédi, Lescun, Comines und die Minister Eduards gaben unbedenklich die Geheimnisse ihres Gebieters auf, verkauften und verriethen sie. Das einzige Ehrgefühl, in jenen so hochgepriesenen Zeiten der Ehre, bestand darin, sich gut zu schlagen, und mit den Waffen nicht seine Rechtschaffenheit, sondern seine Herzhaftigkeit zu beweisen.

Comines war ein gescheidter Kopf, wie Jeder ihm zugestehen muß; sein Styl war zierlich für seine Zeit und dennoch ungekünstelt. Seine Erzählung ist anziehend, und dennoch würdevoll. Er war ein vielerfahrener Mann und weiser Rathgeber. Mehrere Fürsten zogen ihn zu Rathe und befolgten sein Gutachten; doch keiner unter ihnen schenkte ihm Vertrauen genug, um ihn mit irgend einer Macht zu bekleiden. Der geistvolle Montaigne äußerte besondere Hochachtung gegen das Talent dieses Chronikschreibers. „Mein Philipp von Comines," sagt er, „hat folgende Vorzüge: du findest bei ihm die sanfte und liebliche Sprache der ungekünstelten Einfalt; eine reine Erzählung, aus welcher augenscheinlich die Redlichkeit des Verfassers hervorleuchtet, und welche von Eitelkeit frei ist, wenn er von sich selbst spricht, ungeziert und neidlos, wenn er von Andern spricht; seine Reden und Ermahnungen sind mehr durchdrungen von gutem Eifer und Wahrheit, als von irgend einer auserlesenen Selbstgenügsamkeit; allwege Ernst und Würde, einen Mann von guter Herkunft und zu wichtigen Geschäften gebildet, darstellend." Die Nachwelt hat diese Lobrede bewähret, und die Memoiren des Comines sind heute noch ein geschätztes Werk.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

1473 — 1477.

Kränklicher Zustand des Königs. — Entwurf zu einem allgemeinen Frieden. — Empörung und Tod des Grafen von Armagnac. — Händel wegen Roussillon. — Sonderbarkeiten im Charakter Ludwigs XI. — Excommunications-Bulle gegen den Herzog von Burgund. — Herrschsüchtige Entwürfe dieses Fürsten. — Des Königs Bündniß mit den teutschen Hansestädten. — Theologische Streitigkeiten. — Meuterei gegen das Leben des Königs. — Geheuchelte Aussöhnung des Königs und des Connetable. — Ligue zwischen Eduard und Carl dem Kühnen. — Grausamkeiten des Herrn von Hagenbach. — Vertrag des Königs mit den Schweizern. — Forderungen des Königs von England. — Begünstigung der ersten Buchdrucker. — Tod Heinrichs IV., Königs von Castilien. — Wiedereinnahme von Perpignan. — Verträge mit Kaiser und Reich. — Unterhandlungen mit dem Herzoge von Burgund. — Geheime Verständnisse des Königs mit den englischen Ministern. — Landung Eduards in Frankreich. — Neunjähriger Waffenstillstand mit England. — Aufenthalt der Engländer in Amiens. — Persönliche Zusammenkunft der Könige von England und Frankreich. — Mißvergnügen der englischen Heere. — Arglist Ludwigs gegen den Connetable. — Verschiedene Verträge Ludwigs XI. — Entwürfe des Königs und Carls des Kühnen gegen Saint-Pol. — Verhaftung des Connetable. — Sein Proceß. — Sein Tod. — Der Herzog von Burgund erobert Lothringen. — Krieg der Schweizer gegen den Grafen von Romont. — Ludwig XI. bemüht sich, den Krieg Carls gegen die Schweizer zu verhindern. — Gesandtschaft der Schweizer an den Herzog von Burgund. — Ludwigs XI. doppelzüngiges Benehmen. — Ermordung der Besatzung von Granson. — Schlacht bei Granson. — Niederlage der Burgunder. — Die bei Granson von den Schweizern gewonnene Beute. — Abfall der Bundesgenossen des Herzogs von Burgund. — Unterhandlungen Ludwigs mit dem Herzoge Renatus. — Finstere Verzweiflung Carls des Kühnen. — Seine Rüstungen zu einem neuen Kriege. — Rüstungen der Schweizer. — Schlacht bei Murten. — Verwirrte Flucht des herzoglichen Heeres. — Blutbad nach der Schlacht bei Murten — Politik des Königs. — Belagerung von Nancy. — Campo-Basso's Verrath. — Bestürzung der Burgunder. — Schlacht bei Nancy. — Tod des Herzogs Carl von Burgund. — Aeußerungen von Comines über diesen Fürsten. — Literatur jener Zeit.

Digitized by Google

Die ewige Unruhe Ludwigs XI., welche alle Andere so sehr abhetzte, mußte nothwendig zuletzt auch ihn selbst abmatten. Auch der festeste Körperbau kann nicht lange den Wallungen eines ewig in hitziger Gährung begriffenen Gemüthes widerstehen. Die Nerven des Königs waren in gereizter Stimmung; sein Blut entzündete sich, man behauptete sogar, er leide zuweilen an epileptischen Zufällen. So dachte er, indem er voller Besorgniß seine Blicke auf Frankreichs künftiges Schicksal wandte, im Laufe des Jahres 1473 auf Mittel, dasselbe gegen die Stürme einer minderjährigen Regierung zu bewahren, und seinem Sohne die Ruhe der Herrschaft dadurch zu sichern, daß er ihn durch eine vortheilhafte Heirath mit einem mächtigen Hause zu verbinden trachtete.

Nichts läßt schneller der Ehrsucht Wahngebilde zerrinnen, als der Gedanke an den nahen Tod. Dem Könige lag von nun an mehr die Befestigung als die Erweiterung seiner Macht am Herzen. Die bittere Stimmung seines Gemüths milderte sich nicht; er nährte nicht mindern Haß, Mißtrauen, Eifersucht; er wurde sogar noch finsterer und argwöhnischer. Allein entschlossen, so viel möglich den Krieg zu vermeiden, strebte er, aufrichtiger als er bis jetzt gethan, sich mit den Fürsten auszusöhnen, deren Groll er so lange erregt, deren Ruhe er so lange gestört hatte.

Er schrieb dem zu Folge an den Herzog von Bretagne, der Tod des Herzogs von Guyenne müsse allen ihren Fehden für immer ein Ende machen, zahlte ihm eine Summe von 60,000 Livres, um ihn zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes zu vermögen, und bat ihn, Bevollmächtigte zu einem Congreß zu senden, den er zu Clermont, im Gebiete von Beauvais, zu versammeln vorhatte, um daselbst die Gränzberichtigungen ihrer Staaten vorzunehmen und gemeinschaftlich am Abschlusse eines allgemeinen Friedens zu arbeiten.

Ludwig wünschte, in diesen Vertrag alle Fürsten Europa's einzuschließen, jedoch mit Ausnahme des Herzogs von Alençon und des Grafen von Armagnac, welche er als die treuesten Freunde, die thätigsten Helfershelfer des Herzogs von Burgund verabscheute.

Digitized by Google

Ludwigs Scharfrichter, der Profoß Triſtan, verhaftete den Herzog von Alençon, und durch andere, nicht minder gewaltſame Mittel erfüllte er ſeine Rache gegen den Grafen von Armagnac. Dieſer war mit nichten frei von Schuld. Er hätte vielleicht gar keine Theilnahme gefunden, wenn er der Strenge der Geſetze unterlegen hätte; aber durch ein Verbrechen beſtrafte man die ſeinigen. Er hatte oft ſein Wort gebrochen, damals ein gewöhnliches Vergehen. Er hatte ſogar ſeine Keckheit ſo weit getrieben, ſich der Perſon Peters von Bourbon, Herrn von Beaujeu, Statthalters von Guyenne, zu bemächtigen. Balzac erhielt den Auftrag, ihn anzugreifen, und er belagerte ihn zu Leytoure, wo er ſich eingeſchloſſen hatte. Der Graf erbot ſich zur Uebergabe, aber auf eine hochfahrende Art, mehr geeignet, die Gemüther zu erbittern, als zu beſänftigen. Während man unterhandelte, drangen die Belagerer in die Feſte ein und verwüſteten ſie. Während des Tumults ward der Graf von einem gewiſſen Gorgien erſchlagen, den der König dadurch belohnte, daß er ihm eine Stelle unter den Bogenſchützen ſeiner Leibwache gab.

Die Freunde des unglücklichen Grafen, der Freiherr von Toulignac und der junge von Albret, wurden verhaftet, eingekerkert und enthauptet.

Jetzt wurde der Süden Kriegsſchauplatz. Der König von Aragon nahm Perpignan durch Ueberrumpelung. Ludwig beauftragte Philipp von Savoyen, in Rouſſillon einzufallen und dieſe Feſtung wieder zu erobern. Der aragoniſche Monarch war ſechs und ſiebzig Jahre alt, hatte aber das Feuer ſeiner Jugend bewahrt. Alle Verſuche, ihn zur Uebergabe zu zwingen, ſcheiterten.

Grade jetzt vernahm man den Abſchluß des allgemeinen Waffenſtillſtandes, in welchen die Aragonier mit eingeſchloſſen waren, und da man zu gleicher Zeit erfuhr, der König Ferdinand von Sicilien rücke gegen Perpignan, um die Franzoſen anzugreifen, ſo entſchloſſen ſich letztere zu einer überkühnen That, rannten von allen Seiten gegen die Stadt und unternahmen einen allgemeinen Sturm. Trotz dem hartnäckigen Widerſtande, welchen man ihnen entgegenſetzte, drangen ſie in die Feſte ein; aber der hochbejahrte König von Aragon

Digitized by Google

sammelte sein weichendes Kriegsvolk, warf sich ihnen entgegen und stürzte sie in die Gräben. Du Lau, einer ihrer Hauptleute, gerieth in Gefangenschaft; das besiegte königliche Heer hob die Belagerung auf, und zog sich mit großem Verluste zurück.

Der Aerger des Königs, als er die Kunde von diesem Schlage erhielt, wurde noch durch die Entdeckung einer geheimen Verbindung vermehrt, welche der Herzog von Calabrien, der Sohn des Königs Renatus, immer durch die Hoffnung, die Erbin von Burgund heirathen zu können, verleitet, gegen ihn angezettelt hatte. Uebrigens dauerte diese Widerwärtigkeit nur kurze Zeit und endigte mit dem plötzlichen Tode jenes Fürsten. Man schrieb denselben allgemein einer Vergiftung zu, und Ludwig XI. ward auch dieses Verbrechens verdächtiget.

Dem Könige war ein zweiter Sohn geboren worden. Das Kind starb noch im nämlichen Jahre, und Ludwig äußerte seinen Schmerz hierüber auf eine sonderbare, bei diesem wunderlichen Manne jedoch gewöhnliche Weise. War es doch, als hätte er geglaubt, durch die Zerstörung irgend eines Naturerzeugnisses sich für den Untergang der Seinigen zu rächen. Da er nämlich im Forste von Loches diese Trauerbotschaft erhielt, so ließ er den größten Theil desselben umhauen.

Niemals zeigte sich Jemand im Aberglauben kindischer und kleinlicher. Dieser Fürst behielt niemals das Kleid, welches er trug, oder das Pferd, welches er ritt, im Augenblicke, wo man ihn von einem unglücklichen Ereignisse benachrichtigte. Seltsame Verwirrung der Ideen, einen Gedanken an Glück oder Unglück mit den unähnlichsten Dingen der Sinnenwelt zu verknüpfen! So wurde zu allen Zeiten der Flug eines Raben nach Morgen oder Abend als eine gute oder schlimme Vorbedeutung ausgelegt; ein abgeschmackter Wahn, den nichts rechtfertiget, und welcher nur die unbegreifliche Schwäche des Menschengeistes darlegt.

Ludwig XI. versuchte, trotz seinem Hasse gegen den Herzog von Burgund, sich mit demselben zu versöhnen. Der Nuntius des Papstes wurde mit dieser Versöhnung beauf-

Digitized by Google

tragt. Es mißlang ihm, und er schleuderte in seinem Zorn eine Bannbulle gegen Carln. Ludwig XI. ergriff diese päpstliche Bulle als eine neue Waffe, und ließ sie beim Parlamente registriren. Da alle Hoffnung zum Frieden verschwunden war, so sandte der König den la Tremouille mit einem zahlreichen Heerhaufen nach Champagne, um sich den Unternehmungen des Herzogs von Burgund gegen Lothringen zu widersetzen.

Die Herrschsucht dieses heftigen Fürsten nahm mit jedem Tage einen raschern und weiter ausgedehnten Lauf. Nachdem er mit Geld die Herzogthümer Geldern, Zütphen und Jülich an sich gebracht und sich Nimwegens bemächtiget hatte, drang er mit Heeresmacht in Lothringen ein, um dieses Herzogthum dem Enkel des Königs von Sicilien, Renatus, Graf von Vaudemont, zu rauben, der es, nach dem Tode des Herzogs von Calabrien, von der Prinzessin Jolande von Anjou, zum Geschenk erhalten hatte.

Die Burgunder rückten so rasch heran, daß sie sich der Person des Renatus bemächtigten. Allein der König ließ, zur Wiedervergeltung, einen in Carls Diensten befindlichen Vetter des Kaisers verhaften, so daß der Herzog gezwungen war, seinen Gefangenen los zu geben. Indessen drang Carl, der sich bei dieser Gelegenheit eben so arglistig als Ludwig bewies, dem lothringischen Fürsten, als er ihm die Freiheit wieder schenkte, ein Versprechen ab, durch welches derselbe sich verpflichtete, die Vertheidigung seiner Gränzfestungen nur der burgundischen Partei ergebenen Hauptleuten anzuvertrauen.

Schon lange war des Herzogs von Burgund Hauptaugenmerk, — indem er seine Gränzen bald durch Ankauf, bald durch Erbschaften erweiterte, und auf eine Eroberung Lothringens, des Elsasses und selbst der Schweiz sann, — sich der Oberherrlichkeit der Krone von Frankreich zu entziehen, und seine weitausgedehnten Besitzungen zu einem Königreiche erheben zu lassen. Vom ehemaligen römischen Reiche war nur noch der Schatten, der Name und die unauslöschliche Erinnerung übrig. Indeß waren, seit Otto, die neuen Kaiser in immer größere Schwäche gesunken und sahen sich von den tausend Armen der Hydra des Feudalwesens umschlungen. Ihre

Digitized by Google

Gewalt hatte nicht mehr wirkliche Kraft übrig behalten, als die der fränkischen Könige in den letzten Zeiten des carolingischen Stammes. Nur ein eingebildeter Stolz überlebte noch ihre versunkene Größe. An Macht unter den meisten gleichzeitigen Fürsten stehend, behaupteten sie immer noch, über den Königen zu stehen, die sie zuweilen ihre Großstellvertreter zu nennen geruheten, wenn diese irgend eine politische Nothwendigkeit zur demüthigenden Verpflichtung nöthigte, mit Schamröthe diese Belehnung zu empfangen. Beim Beginnen des Krieges der Könige von England gegen das Haus Valois schmückte sich ein englischer Monarch mit diesem Titel eines Reichsverwesers (vicarius imperii), um den Fürstenbund zu vergrößern, welcher den Thron des Königs von England bedrohte.

Der herrschsüchtige Carl versäumte nicht, diesem Wahne der neuen Cäsaren zu schmeicheln, um hierauf Ansprüche an den Scepter zu gründen, welcher seiner Wünsche einziger Gegenstand war. Das doppelte Mittel, durch welches er den Königstitel zu gewinnen rechnete, war sein Schwert und die Hand seiner Tochter. Letztere bot er dem Sohne des Kaisers Friedrichs III., Maximilian, unter der Bedingung, daß sein Vater sich mit ihm verbände und ihn als König anerkenne.

Friedrich wurde durch die Hoffnung, sich einer so reichen Erbschaft zu versichern, geölendet, und willigte in Alles. Sie hielten eine Zusammenkunft zu Trier, wo sie feierlich ihre Versprechungen erneuerten. Dieser Traum der Herrschsucht, welcher Ludwig XI. vom wahrscheinlichen Untergange rettete, wurde bald die wirkliche Veranlassung von Carls Verderben. In der Folge aber werden wir sehen, daß eben dieser Traum für Maximilian zur Wirklichkeit ward und den Grund zur colossalen Größe des Hauses Oestreich legte.

Wie dem auch sey, Ludwig XI., von tausend Sorgen geängstet, die ihm hier seine wankende Gesundheit, dort die Drohungen Eduards und das unermüdliche Ungestüm des Herzogs von Burgund einflößte, zog in seinen Provinzen umher und suchte, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, seine Streitkräfte zu vermehren und das Mißvergnügen zu beschwichtigen, welches

Digitized by Google

sein Argwohn und seine Strenge so allgemein verbreitet hatte. Als er einst durch die Straßen von Alençon zog, warf eine Frau, die am Fenster lag, um ihn vorbeiziehen zu sehen, ohne es zu wollen, einen schweren Stein herab, der dem Könige vor die Füße fiel und ihm den Mantel zerriß. Der abergläubische Ludwig glaubte, ein Wunder habe ihm das Leben gerettet; er bekreuzte sich, küßte den Boden, hob den Stein auf und ließ ihn, nebst seinem zerrissenen Mantel, im Kloster des St. Michael-Berges niederlegen, wo er Gott für den ihm erwiesenen besonderen Schutz seine Danksagung brachte.

Die Gewitterstürme, welche am Fuße der Pyrenäen tobten, zwangen den König immerfort, seine Kriegsmacht zu theilen. Diesen Widerwärtigkeiten ein Ende zu machen, schloß er einen Vertrag mit dem Könige von Aragon, und versprach, ihm Roussillon und Cerdagne zurückzugeben, sobald dieser Fürst die ihm schuldige Geldsumme bezahlt haben würde. Der alte König Renatus von Sicilien war in diese Uebereinkunft mit eingeschlossen.

Im nämlichen Jahre unterzeichnete Ludwig einen Bundesvertrag mit den teutschen Hanseſtädten, einer Art von Eidgenossenschaft, welche damals durch ihren Reichthum, ihre Flotten und ihren Handel mächtig war. Um eben diese Zeit vermählte Ludwig seine beiden Töchter. Johanna heirathete den Herzog von Orleans, nachmals Ludwig XII. Er ist durch seine Tugenden und durch sein Unglück berühmt. Anna gab ihre Hand dem Herrn von Beaujeu, Peter von Bourbon.

Die Feindseligkeiten und Unterhandlungen dauerten ohne entschiedenen Erfolg zwischen dem Herzog von Burgund und Ludwig immer fort. Der Connetable von Saint-Pol beging damals die große Thorheit, beide rachsüchtige Fürsten, von welchen der schwächere schon ihn vernichten konnte, zugleich zu täuschen und zu verrathen. Indem er sich bemühte, beide zu überreden, er wünsche ihnen Dienste zu leisten, bemächtigte er sich der Stadt St. Quentin und behielt sie. Der König verhehlte seinen Groll, um seine Rache desto besser zu sichern.

Der Herzog von Burgund glaubte alle Rücksicht auf seinen Oberherrn bei Seite setzen zu können. Er kündigte ihm

Digitized by Google

den Gehorsam auf, handelte als König, errichtete demnach ein Parlament zu Mecheln und sandte einen Heerhaufen ab, die Landschaft Nivernais zu besetzen. Ludwig ließ die Burgunder hinaustreiben und nahm die ihm abgenommenen Festungen wieder ein.

Um diese Zeit (1473) nährte der klösterliche Müßiggang die Hitze eines neuen theologischen Streites, welcher auf die ehemaligen Zänkereien der Kirche über Plato und Aristoteles gefolgt war. Die Parteien nannten sich Realisten und Nominalisten; die einen hielten sich an die Worte, die andern an ihren Sinn, d. h. an die Sachen selbst, und je weniger sie sich verstanden, um so mehr waren sie gegen einander erbittert. Man weiß nicht, was daraus entstanden wäre, wenn sich die öffentliche Macht für eine von beiden Parteien erklärt hätte. Der König war so vernünftig, sie gleichmäßig zu verachten. Ihre damals weitberühmten Schriftsteller Ockam und Buridan sanken bald in tiefe Vergessenheit. Es war nicht die Zeit, wo man die Waffen des wüthenden Meinungseifers fürchtete; nur die der Factionen waren damals furchtbar. Ludwig, welcher sie zu fürchten starke Gründe hatte, verdoppelte jeden Tag seine Vorsicht, um sein Leben gegen jede Meuterei zu schirmen. Er war der erste französische König, der eine französische Leibwache errichtete.

Merkwürdig ist dieses Jahr durch den Tod des Grafen von Maine, Ludwigs XI. Oheim. Er war mächtig unter Carl VII.; Ludwig behandelte ihn freundlich bei seiner Thronbesteigung, entfernte ihn aber in der Folge, weil seine Tugend dem heuchlerischen Monarchen ein Aergerniß war.

Ein meuterischer Anschlag bedrohte das Leben des Königs. Er ward von einem vormaligen Beamten des Herzogs von Guyenne geschmiedet, der seinen Herrn zu rächen wünschte. Dieser Beamte, Ithier mit Namen, beauftragte einen seiner Bedienten, Hardi genannt, den König zu vergiften. Hardi, in der Absicht das Verbrechen auszuführen, versuchte durch das Gebot von 20,000 Thalern den Koch des Monarchen, Lachenay, zu bestechen. Dieser stellte sich, als willige er ein, empfing das Gift, und entdeckte dem Könige Alles. Hardi wurde verhaftet (1474).

Digitized by Google

Der Gouverneur von Paris, Gaucourt, der Stadtrath und der Oberrichter der Hauptstadt richteten den Angeklagten. Man brachte ihn auf die Folter. Er gestand Alles, wurde auf einer Schleife hinaus geschleppt und dann geviertheilt. Sein Haupt wurde auf eine Stange gespießt, dem Stadthause gegenüber aufgepflanzt, sein Rumpf verbrannt und seine vier Glieder an den vier Gränzen des Königreichs an Pfähle genagelt. Ithier nahm die Flucht; der gehässigste Argwohn folgte der Entdeckung jedes Verbrechens; diesmal fiel er auf den Herzog von Burgund: die Sitten machten Alles glaublich, sogar die Verleumdung.

Der Vertrag mit Aragon war nur ein vorläufiger gewesen. Der spanische Monarch schickte Gesandte an Ludwig, um den Frieden zu befestigen. Der König, welcher den Trug als die einzige Staatskunst betrachtete, verschob die begehrte Audienz von einem Tage zum andern. Die Gesandten verloren die Geduld; sie reiseten ab und wurden zu Lyon unter dem spöttischen Vorwande aufgehalten, über ihre angeblich bedrohte Sicherheit zu wachen. Während dieses Aufschubs blieb der König von Aragon ohne Nachrichten, indeß die französische Kriegsmacht versammelt ward und gegen ihn auszog. Jetzt legte der arglistige Ludwig die Larve ab, vergaß seine frühern Versprechungen und erklärte, Aragon und Valencia gehörten ihm, von wegen seiner Großmutter Jolande, erblich zu.

So begann der Krieg von Neuem, und die Aragonier verloren mehrere feste Plätze. Zur Behauptung dieser Ungerechtigkeiten waren Auflagen nöthig; sie lasteten drückend auf dem Volke; die Einwohner von Bourges empörten sich, der Aufstand wurde erstickt, und der König ließ die eifrigsten Rädelsführer hinrichten.

Dieser Fürst, welcher den Untergang des Connetable beschlossen hatte, glaubte in diesem Jahre den zur Ausführung seiner Rache günstigen Augenblick gefunden zu haben. Er eröffnete dem Herrn von Imbercourt seine Absichten, und dieser übernahm den Auftrag, dem Herzoge von Burgund die Rückgabe von St. Quentin vorzuschlagen, wenn der Herzog dem Könige den Grafen von Saint-Pol ausliefern wollte. Die Sache kam heraus, der Connetable beschwerte sich höchlich bei

Ludwig, welcher Imbercourts Auftrag in Abrede stellte und sich schmeichelte, sein Opfer durch erheuchelte Freundschaftsbezeugungen und durch die Einladung zu einer persönlichen Zusammenkunft täuschen zu können. Der Connetable fand sich ein, aber bewaffnet und in guter Bedeckung. Er entschuldigte seine Vorsichtsmaaßregeln durch das Mißtrauen, welches ihm Dammartins Haß einflößte, der sein geschworener Feind war. Ludwig schien damit zufrieden.

Nach einigen oberflächlichen Verständigungen stellte er sich, als sey er von des Connetables Redlichkeit überzeugt, umarmte ihn und wollte ihn sogar mit Dammartin aussöhnen. Ein Unterthan, der einmal Furcht eingeflößt hat, sollte nicht leicht glauben, daß ein Fürst wie Ludwig aufrichtig verzeihen könne; aber die Verstellung des Königs war so tief und sein Gesicht verhüllte so ganz seinen Gedanken, daß es die Scharfsichtigsten täuschte. „Ich würde meinen Hut verbrennen," sagte er oft, „wenn ich glaubte, er wisse, was ich denke."

Saint-Pol ging in die Falle und wurde bald dafür gestraft. Und doch offenbarte Ludwig gerade in diesem Augenblicke vor Aller Augen seine unbiegsame Rachsucht. Eben war der Proceß des Herzogs von Alençon beendigt. Er wurde zum Tode verdammt. Unter die ausgesuchten Rachemittel Ludwigs gehörte auch dies, daß er über den Häuptern, die er abzuschlagen gedachte, das Schwert lange schwebend hielt. Die Hinrichtung des Herzogs wurde verschoben, bis es dem Könige gefiele. Seine Güter wurden eingezogen, aber man gab seinem Sohne den größten Theil derselben zurück.

Dieses strenge Verfahren gegen die Höchsten vom Adel, welche bis jetzt die Feudalmacht fast immer gegen Strafen geschützt und dem Bereiche der Gerechtigkeit entzogen hatte, erweckte mehr und mehr im Adel das heimliche Verlangen, einen König zu stürzen, dessen unbeschränkte Gewalt in ihren Augen die gehässigste Anmaßung war. Darum geschah es, daß der Herzog von Burgund und Eduard, in der Ueberzeugung, es würde ein allgemeiner Aufstand des Adels erfolgen, wenn sie eine hinlängliche Kriegsmacht zusammenbrächten, um dessen Besorgnisse zu heben und seine Kühnheit zu befeuern, den endlichen Beschluß faßten, in Frankreich einzufallen und den Kö-

Digitized by Google

nig Ludwig zu entthronen. Die Engländer sollten sich in der Normandie ausschiffen; der König von England versprach dem Herzog von Burgund, ihm die Grafschaft Champagne abzutreten. Dieser geheim gehaltene Vertrag kam zur Kunde des Königs von Schottland, welcher in Eile den ganzen Inhalt des Geheimnisses Ludwig XI. mittheilte.

Ein großer Rath wurde versammelt. Die Mehrzahl der Mitglieder desselben hielten dafür, man müsse Frankreich zu den Waffen rufen, nachdrücklichst alle besondere oder allgemeine Verträge für gebrochen erklären und durch einen raschen Einfall demjenigen zuvorkommen, mit welchem man bedroht war. Aber ein so offener Gang behagte dem Könige nicht. „Ich weiß," sprach er, „daß Carl, von unersättlichem Durst nach Krieg und Eroberung hingerissen, ehe er sich auf mich stürzt, seine ganze Kriegsmacht gegen die kriegerischen Länder am Rhein und gegen die Schweiz wenden will. Lassen wir ihn in sein Verderben rennen; wenden wir ihn nicht von der Gefahr weg, die er sucht! Wenn ich mich auffallend rüstete, so würde seine verwegene Kühnheit inne halten; nur gegen uns würde er sich seiner Waffen bedienen. Verhehlen wir unsern Groll und rüsten wir uns mit Bedacht, aber heimlich, um die Mißgriffe zu benutzen, die seine stürmische Hitze ihn wird begehen lassen!"

Um diese Zeit hatte der Herzog von Burgund, welchem der Herzog Sigismund von Oestreich die Grafschaft Pfirt verpfändet hatte, als Vogt darüber den Herrn von Hagenbach bestellt, einen tapfern, ihm ergebenen, aber grausam strengen Mann, der nicht nur den Einwohnern von Pfirt ein unerträgliches Joch aufbürdete, sondern auch den schweizerischen Kaufleuten, ihren Nachbarn. Sein Name und der Rückhalt an den Burgundern verbreitete überall Schrecken. Die meisten Schweizerkantone, wie groß auch ihre kriegerische Kühnheit war, trugen Bedenken, sich zu waffnen, um an einem so furchtbaren Feinde Rache zu nehmen. Der Kanton Bern war kecker, er erklärte dem Herzog trotzig, wenn er nicht Hagenbachs Grausamkeiten zügele, so würden sie sich gerechte und glänzende Genugthuung zu verschaffen wissen. Carl, der auf dem Gipfel seiner Macht stand, verachtete dieses aus einem

Digitized by Google

vergessenen Schweizerthale schallende Geschrei; er unterstützte, er munterte die Plackereien seines bösen Vogts auf, und verfolgte deshalb nicht minder eifrig die Anschläge, welche er gegen einige Rheinuferlande eben entworfen hatte.

Bei dieser Gelegenheit bewies Ludwig wahrhafte Geschicklichkeit. Statt großsprecherisch gegen den Herzog von Burgund ein starkes Heer zu senden, welches vielleicht diesen Fürsten von seinem verwegenen Unternehmen abgewendet haben würde, ließ er ihn sich in dasselbe einlassen, begnügte sich, seine Gränzen im Vertheidigungsstande und hinlänglich mit Truppen besetzt zu halten, um sich einen glücklichen Zufall zu Nutzen machen zu können. Zu gleicher Zeit versprach er den Schweizern, um sie zu einer Kriegserklärung gegen die Burgunder zu ermuthigen, im Falle einer Widerwärtigkeit seine Unterstützung, erbot sich zum Vermittler zwischen ihnen und Sigismund von Oestreich, schoß Letzterm 100,000 Gulden vor, um ihn in Stand zu setzen, die verpfändete Grafschaft Pfirt wieder einzulösen, und schloß endlich mit dem Kanton Bern einen Bundesvertrag, welcher allen denen zum Muster diente, die in der Folge die Bande der Freundschaft zwischen den Eidgenossen und Frankreich bestehen ließen und sie enger knüpften.

„Vermöge dieses Vertrags soll der Herr König (so lautet die Urkunde) in allen und jedem unserer Kriege, und namentlich gegen den Herzog von Burgund, uns getreulich auf seine Kosten Hülfe, Beistand und Vertheidigung leisten. So lange er lebt, soll er uns alljährlich, zum Beweise seiner Liebe gegen uns, in der Stadt Lyon die Summe von 20,000 Gulden beziehen und zahlen lassen. Wenn besagter Herr König in seinen Kriegen unsers Beistandes bedürfen und solchen von uns begehren würde, so sollen wir gehalten seyn, ihm auf seine Kosten so viele bewaffnete Soldaten zu stellen, als wir vermögen. Die Löhnung jedes Soldaten soll monatlich vier und einen halben Gulden rheinisch betragen. Eintretenden Falles zahlt er nach Zürich, Bern oder Luzern den monatlichen Sold für jeden Mann, und nach Genf den Sold für die beiden folgenden Monate.

„Der König bewilligt den Schweizern die nämlichen Rechte

wie seinen Unterthanen. Wenn in irgend einem ihrer Kriege der König zu ihrem Beistand aufgefordert wird, aber durch einen andern ihn angehenden Krieg gehindert ist, so soll er ihnen quartalsweise 20,000 Gulden rheinisch zahlen lassen. Die Schweizer machen sich verbindlich, wenn sie Frieden oder Waffenstillstand mit dem Herzoge von Burgund oder wem sonst schließen, sich ihre Verbindlichkeiten gegen den König vorzubehalten; desgleichen gegen den Papst, das heilige römische Reich und die Staaten, mit welchen sie bis auf diesen Tag Verträge geschlossen."

Durch diesen Bund ermuthigt, bedachten sich die Schweizer nicht länger, zum heldenmüthigen Kampfe gegen den Herzog von Burgund, den mächtigsten und gefürchtetsten Fürsten jener Zeit, zu schreiten.

Eduard hatte Frankreich anzugreifen versprochen. Als aber dieser kriegerische Monarch seinen Schwager und Bundesgenossen so unbesonnener Weise am Rheine verwickelt und Ludwig XI. im Stande sah, seine ganze Kriegsmacht zur Vertheidigung seiner Küsten zu verwenden, so schwankte er in seinem Entschlusse. Indeß erließ er ein anmaßendes Schreiben an den König des Inhalts: wenn er ihm nicht auf der Stelle die Normandie zurückerstatte, so werde er unverweilt in das Königreich einfallen und die Krone zurückfordern, die ihm gebühre.

Ludwig XI. erwiederte diese Drohungen nur mit den wenigen Worten: „Ich rathe es Euch nicht." Zugleich bot er ihm einen Esel, einen Wolf und ein Wildschwein zum Geschenke. Wunderlicher Mann, der im pünktlichen Augenblicke eine so edle, so stolze Antwort und einen so platten Scherz äußerte! Wäre es ein Bild und Gleichniß, so würde es gar dunkel seyn; unter unsern Chronikschreibern hat kein Oedipus das Wort dieses Räthsels gefunden.

Der König wandte seiner Gewohnheit nach eben so viel Thätigkeit an, sich zum Kriege zu rüsten, als listige Anschläge, ihn zu vermeiden; er bereiste seine Küsten, verstärkte seine Festungen, schaffte Mißbräuche ab, züchtigte die Blutsauger, schmeichelte dem Volke, behandelte selbst die Großen schonend, und munterte durch seinen Schutz die Betriebsamkeit des Han-

Digitized by Google

delsstandes auf, der ihm schon seinen aufblühenden Wohlstand verdankte. Um diese Zeit geschah es, daß er die ersten Drucker zu Paris, Gering, Crantz, Michel, Fribulger und Johann Heylin vom Stein oder de la Pierre, begünstigte und belohnte.

Doch hat man ihm zum Vorwurfe gemacht, vermöge des Heimfallrechts und trotz den Vorstellungen der Universität, eine bedeutende Anzahl von Büchern, die ein eben verstorbener mainzer Drucker [1]) nach Paris gebracht, in Beschlag genommen zu haben. In der Folge jedoch nahm er eine gerechtere Entschließung und entschädigte die mainzer Drucker reichlich für den erlittenen Verlust.

In der Chronik Johann Molinets, Historiographen Carls des Kühnen, findet man folgende von diesem Schriftsteller auf die Erfindung der Buchdruckerkunst verfaßte Verse:

J'ai veu grant multitude
De livres imprimés,
Pour tirer en estudes
Povres mal argentés.
Par ces nouvelles modes,
Aura maint escollier
Decret, bibles et codes
Sans grant argent bailler. *)

In diesem Jahre (1474) starb der König von Castilien, Heinrich IV. Ehe er verschied, hatte er ein Testament gemacht zu Gunsten Johanna's, die er für seine Tochter und einzige Erbin erklärte. Der Erzbischof von Toledo, der Cardinal von Spanien und mehrere Große des Königreichs wurden von ihm mit der Vollstreckung seines Willens beauftragt.

1) Faust.

*) Zu teutsch etwa:

Gedruckter Bücher hab' ich
Viel Tausende gesehn;
Nun dürfen arme Schelmen
Auch mit zur Schule gehn.
Manch Schülerknab' erhandelt,
Bei der Erfindung klug,
Um Kleines Decretale,
Gesetz- und Bibelbuch.

Digitized by Google

Dieser wurde nicht anerkannt. Das in die Hände des Geistlichen niedergelegte Testament verschwand; der Priester brachte es nach Portugal. Castilien kam unter den Scepter Isabella's und Ferdinands von Aragon; aber in der Folge, als Isabella starb, wurden abermals Zweifel über die Rechtmäßigkeit der Erbfolge Johanna's erhoben, und es entspann sich ein Krieg zwischen dem Könige von Castilien, Ferdinand IV., und dem Könige von Portugal, Alphons V.; den sich Frankreich zu Nutze machte, um sich des Besitzes von Roussillon auf immer zu versichern.

Bevor der Knoten dieses langwierigen Schauspiels sich entwickelte, und in dem Augenblicke, wo Isabella und Johanna um Heinrichs Thron stritten, war der König von Portugal mit dem französischen Monarchen in Unterhandlung getreten. Ludwig, dessen Doppelzüngigkeit sich nie verleugnete, unterhandelte zu gleicher Zeit mit Isabellen und Ferdinand, die ihm Hoffnung auf eine Heirath ihrer Tochter mit dem Dauphin machten, und während das doppelte geheime Einverständniß beide Parteien täuschte und verwickelte, erkaufte der König das Schweigen der an ihn abgeordneten Gesandten; er bemächtigte sich Perpignans, ehe der aragonische Monarch die leiseste Kunde von diesem ungestümen Angriffe erhalten konnte (1475).

Ludwig XI. hatte den langen Widerstand der Einwohner von Perpignan und den Schlag, welchen sie seinem Heere beigebracht, nicht vergessen. In der ersten Hast sann er auf schauderhafte Rache. Der Stadtvogt Bonsile erhielt Befehl, die angesehensten und reichsten Leute des Landes umzubringen. Der König bot ihm zum Lohne so vieler Mordthaten einen Theil der eingezogenen Güter der Schlachtopfer. Bonsile verschmähte den ihm gebotenen Sündensold, weigerte sich, die ihm übertragene Aechtung zu vollstrecken, und stellte dem rachgierigen Monarchen die Schmach, mit welcher er sich bedecken, und den Aufstand, welcher der unfehlbare Erfolg dieser Grausamkeit seyn würde, so kräftig vor, daß er den blutdürstigen König vermochte, seinen unmenschlichen Befehl zurückzunehmen.

Wäre Ludwig damals der Einzige gewesen, den man gerechter Weise des Truges, des Meineides und der Schurkerei

Digitized by Google

anklagte, so hätte der Ausbruch des allgemeinen Unwillens zuletzt ihn erdrückt. Aber zu seinem Glück kamen ihm seine Nebenbuhler und Feinde fast gleich an Verrätherei, Unbeständigkeit und Zweizüngigkeit, und der Herzog von Burgund, welcher hinter einander die Ruhe aller seiner Nachbarn bedrohte, jedem derselben Bündniß und die Hand seiner Tochter antrug und unbedenklich seine Verpflichtungen brach, zog sich unaufhörlich neue Feinde zu.

Der Kaiser Friedrich III. war seiner Launen überdrüßig und bewarb sich um einen Bund mit dem französischen Monarchen. Ludwig kam ihm mit Eifer entgegen, und am 25sten März 1475 schlossen sie einen Offensivvertrag gegen den Herzog von Burgund, nach welchem Kaiser und Reich dem Könige Ludwig versprachen, im Einverständniß mit Frankreich zu handeln. Friedrich sollte 30,000, der König 20,000 Mann stellen.

Das Gerücht von diesem Bündnisse schreckte Eduarden, so wie den Herzog von Bretagne, welche augenblicklich jede feindliche Unternehmung gegen Frankreich aufgaben. Unter solchen Umständen hätte wohl jede Unterhandlung mit Carl dem Kühnen allzu lächerlich erscheinen sollen, um sie zu wagen; dennoch versuchte sie Ludwig; Ränke waren sein Leben. Er trug dem Connetable von Saint-Pol auf, dem Herzog eine Erneuerung des Waffenstillstandes vorzuschlagen. Jener gab die verächtliche Antwort: „Wie wagt es der König, mir einen Waffenstillstand zu bieten, während ich weiß, daß er im Einverständnisse mit Kaiser und Reich mit einem nahen Ueberfall bedroht? Er hat mich oft betrogen und unvermuthet angepackt, ohne daß er irgend einen jener Vortheile erntete, auf welche er gezählt hatte. Was kann ich also heute fürchten, wo seine Absichten mir bekannt sind und ich mich unterstützt sehe von den Königen von England und Aragon, vom Herzoge von Bretagne, dem jungen Könige von Castilien, dem Herzoge von Mailand, dem Hause Savoyen, den Königen von Neapel und Hungarn, den Venetianern, endlich von den Pfalzgrafen am Rhein, deren Hülfe und Beistand mir versprochen ist. Wenn Ludwig übrigens seine Waffen will ruhen lassen, so will auch ich es thun, vorbehaltlich, daß er mir zuvörderst die Städte Amiens und St. Quentin zurückgebe."

Digitized by Google

Dies der Sinn jener Antwort, welche zu lang ist, um sie ausführlich mitzutheilen. Doch wird man einen richtigen Begriff von der Bitterkeit seiner Reden erhalten, wenn man folgende wörtlich angeführte Stelle liest: „Gegenwärtig fällt des Königs Kriegsvolk in die Gränzen meiner Länder ein und holt sich Beute auf allen Gütern, als ob kein Waffenstillstand zwischen uns wäre. Und wenn ich den Waffenstillstand annähme, den Ihr mir vorschlaget, auf was für Pergament, mit was für Dinte, mit was für Buchstaben schriebe man ihn? Mit welchem Siegel, mit was für Wachs besiegelte und bekräftigte man ihn, da er solchen so oft schon früher gebrochen hat? Bei welchem Gott würde er schwören, der so oft schon seine Hand zum Himmel erhoben hat, sich verheißend und verschwörend und seinen Eid befleckend?" —

Die Feindseligkeiten dauerten indessen fort, der Feldzug wurde eröffnet. Der König stellte sich selbst an die Spitze seiner Truppen; er nahm Montdidier, Roye, Bray, Corbie, drang in Artois ein und steckte mehrere Städte in Brand. Er hatte sich Arras genähert; die Besatzung dieser Festung versuchte einen kräftigen Ausfall, aber er wurde mit Verlust abgeschlagen, und fast alle Officiere, die ihn leiteten, geriethen in Gefangenschaft.

Der Herzog von Lothringen hielt den Augenblick für günstig, um sich vom Joche der Burgunder zu befreien. Er kündigte Carln den Krieg an und fiel mit gewaffneter Hand in das Herzogthum Luxemburg ein.

Unter dem Vorwande, dem Kurfürsten von Cöln, Ruprecht von Baiern, gegen seinen Adel und sein Capitel beizustehen, — sie hatten ihm die Verwaltung seiner Staaten abgenommen und dem Landgrafen von Hessen übertragen, — belagerte Carl der Kühne seit mehrern Monaten die Stadt Neus und beharrte starrsinnig darauf, sie zu nehmen, trotz ihrer festen Lage, der Tapferkeit ihrer Vertheidiger und der Unterstützung des Kaisers, welcher dem Landgrafen zu Hülfe zog. Der ungestüme Herzog theilte seine Kriegsmacht, ließ einen Theil zurück, um die Belagerung fortzusetzen und griff mit dem andern das Lager der Teutschen an. Seine Angriffe wurden zurückgewiesen, und nach einem unsäglichen Verlust an

Digitized by Google

Leuten und Geld, sieht er sich gezwungen, mit der Stadt Neus, dem Landgrafen und dem Kaiser einen neunmonatlichen Waffenstillstand zu unterzeichnen.

Was ihn aber vorzüglich zu einem seiner Herrschsucht so ganz widersprechendem Opfer bestimmt hatte, war die Kunde vom Einfalle des Herzogs Renatus von Lothringen in's Luxemburgische. Er war so entrüstet darüber, daß er an gar nichts dachte, als wie er seinen neuen Feind für diesen kühnen Angriff bestrafen möchte; darüber vergaß er sein dem Könige von England förmlich gegebenes Versprechen, sich der Küste von Flandern zu nähern, wo dieser Monarch mit einem Heere zu landen endlich sich anheischig gemacht hatte.

Ludwig beging keine solche Fehler der Nachlässigkeit. Er besichtigte seine Seehäfen, dachte im Voraus an Alles, sorgte für Alles, vermied, sich zu gefährden, und gewann, bald durch Drohungen, bald durch List, jeden Tag irgend einen neuen Verbündeten. Der zwischen ihm und Carl dem Kühnen entzündete Krieg war einem Kampfe zwischen einem wilden Löwen und einer listigen Schlange vergleichbar.

Ludwig, der dem Fürsten von Oranien nicht traute, hatte dessen Fürstenthum besetzen lassen; dadurch, daß er es ihm zurückgab, verband er sich denselben auf immer. Carl hatte auf die Unterstützung des Herzogs von Bourbon gerechnet, der einst ein eifriger Theilnehmer an der Ligue war; allein die Zeiten waren anders. Bourbon zog gegen die Burgunder, schlug sie, machte den Marschall von Burgund, den Grafen von Roucy, zu Gefangenen, verbrannte Mailly und bemächtigte sich der Stadt Bar-sur-Seine.

Ludwig versäumte kein Mittel, seine Feinde zu trennen oder zu verleiten. Da er vernommen hatte, daß ein Wappenherold, den der König Eduard an ihn sandte, um die Normandie zurückzufordern, ein gescheidter Mann sey und den englischen Hof genau kenne, so gewann er ihn und erfuhr von ihm die Namen der Personen, welche am meisten Einfluß auf den König von England hatten, so wie die Arten von Bestechung, die man bei ihnen anwenden konnte.

Ludwig täuschte sich zuweilen über die Tugenden seiner Feinde, weil ein lasterhafter Mensch nicht an die Tugend

Digitized by Google

glaubt. Aber sein Scharfblick ging nie fehl, wenn es galt, ihre Verirrungen, ihre Neigungen, ihre Schwächen zu ergründen. Er wußte, daß Eduard, des Ruhmes müde, nur noch mit trägem Willen ihm ergeben war; daß er das Vergnügen, das Geld, die Ruhe liebte; daß die meisten seiner Günstlinge die nämlichen Leidenschaften hegten, den Krieg scheuten, Frieden wünschten, und daß es sie wenig kümmerte, ihr Glück an das Carls des Kühnen zu knüpfen, der unbeständig in seinen Verbindungen, unersättlich in seinem Ehrgeize, übermüthig in seinen Anschlägen und kürzlich an den Ufern des Rheins übel weggekommen war. Der französische Monarch schloß hieraus, daß er das ihm drohende Ungewitter leicht zerstreuen, Eduard in seinem Zuge aufhalten und ihn durch verführerische Erbietungen vermögen könne, sich von seinem hitzigen Verbündeten zu trennen. Der Erfolg entsprach seinen Hoffnungen.

Zunächst stellte er sich sehr gleichgültig über die Herausforderung, welche der König von England an ihn gerichtet. Comines überhäufte auf seinen Befehl Eduards Herold mit Geschenken, und dieser war bei seiner Rückkehr gar sehr geneigt, am britischen Hofe die Keime der Bestechung auszustreuen, durch welche man denselben zu entwaffnen sich schmeichelte.

Eduard indessen konnte ohne Schmach seine förmlich gegebenen Versprechungen nicht unerfüllt lassen; er versammelte sein Heer, seine Schiffe und landete zu Calais. Er zählte darauf, das burgundische Heer daselbst zu finden; allein zu seinem großem Erstaunen fand sich Carl fast allein bei ihm ein. Dieser bemühte sich, die Nichterfüllung seiner Verpflichtungen dadurch zu rechtfertigen, daß er, als Entschuldigung, den Krieg am Rhein, den Einfall ins Luxemburgische und die Rüstungen der Schweiz anführte. Zugleich versprach er dem Könige von England, ihm Saint-Quentin ausliefern zu lassen, und auf sein Wort zog das englische Heer dahin; aber der Connetable, auf dessen Unterstützung man gehofft hatte, ließ nicht nur den Engländern die Thore nicht öffnen, sondern schoß sogar auf sie und trieb sie weit von den Mauern hinweg.

Dieser glückliche Anfang machte dem Könige Ludwig große

Freude; er hatte lebhafte Beſorgniſſe gehegt, weil er nicht wußte, auf welche Seite ſich Saint-Pol bei dieſer Gelegenheit ſchlagen würde.

Mittlerweile brachte man einen kürzlich von den Engländern gefangenen, jedoch bald wieder von ihnen in Freiheit geſetzten Diener des Jacob Graſſay zum Könige. Der Mann hatte dringend begehrt, mit dem Könige zu ſprechen und ſagte ihm, Howard und Stanley, Eduards erſte Miniſter, hätten ihm den heimlichen Auftrag gegeben, ſie ſeinem Vertrauen zu empfehlen und ihn um ſein gnädiges Wohlwollen zu bitten. So trafen bereits die Verſprechungen ein, welche der obengenannte engliſche Herold früher gemacht hatte.

Ludwig wünſchte, dieſe günſtige Stimmung ſchnell zu benutzen, aber in der Stille, um kein Aufſehen zu erregen. Ein Botſchafter hätte Verdacht erregt; ein gewöhnlicher Herold hätte den Dienſt, den man von ihm erwartete, nicht leiſten können. Nach dem geſcheidten Rathe des Comines verkleidete der König einen untergeordneten aber verſtändigen Diener zum Herolde, und dieſer ging mit geheimen Aufträgen ins engliſche Lager. Dieſer wandte ſich an die Miniſter Howard und Stanley, welche ihn in Eduards Zelt einführten.

Der angebliche Wappenherold entſchuldigte vor Allem den König von Frankreich wegen der dem Grafen von Warwick gewordenen Aufnahme, indem er verſicherte, der einzige Beweggrund zu dieſem Empfange ſey der Wunſch geweſen, den Grafen dem Herzog von Burgund entgegen zu ſtellen. „Der König hat mich beauftragt," fügte der falſche Herold hinzu, „Eurer Majeſtät vorzuſtellen, daß Euer gemeinſchaftlicher Vortheil Euch Beiden zum Frieden rathen muß; daß die Jahreszeit zu weit vorgerückt iſt, um Euch Hoffnung auf bedeutend günſtigen Erfolg zu gewähren, und daß, — wenn Ihr, zu dem einzigen Zwecke, den heftigen Leidenſchaften des Herzogs von Burgund zu dienen, der Euch gar keine Hülfe bringen konnte, Euern Aufenthalt in Frankreich verlängert, — daß dann die zahlreichen und ergrimmten Feinde, die Ihr in Euerm Königreiche zurückgelaſſen habt, dieſe Entfernung benutzen werden, um das noch glimmende Feuer des Bürgerkrieges auf's Neue anzufachen. Der franzöſiſche Monarch iſt bereit, wenn Ihr

Digitized by Google

wollet, auf der Stelle, durch einen für beide Theile vortheilhaften Vertrag, die zwischen Euch obwaltenden Streitigkeiten beizulegen."

Eduard, welcher bereits mißvergnügt mit Carls Betragen war, berieth sich über diesen Vorschlag mit seinen Ministern. Diese trugen auf einen Friedensschluß an, weil das Heer bereits an Lebensmitteln Mangel litt und der Herzog von Burgund keine seiner Versprechungen erfüllte.

Beide Könige ernannten Bevollmächtigte, welche in der Nähe von Amiens zusammentraten. Nur der Form wegen sprach man von Eduards ehemaligen Ansprüchen an die Krone. Nach kurzem Hin- und Herreden willigten die englischen Bevollmächtigten, welche zufolge der Urkunden von Rymer, Clarence, des Königs Bruder, und sein Oheim, der Herzog von Canterbury, waren, in die Friedensartikel und versprachen, das englische Heer solle das französische Gebiet räumen, sobald Ludwig in den Schatz des Königs von England die Summe von 60,000 Thalern werde bezahlt haben. Sie wurde sogleich entrichtet, und beide Könige unterzeichneten einen Waffenstillstand auf neun Jahre (1475). Von beiden Seiten ernannte man Geiseln und Bürgen des Vertrags; Jeder schloß seine Verbündeten ein, den Herzog von Burgund ausgenommen.

Ferner kam man durch eine andere Urkunde überein, beide Könige sollten sich gegen jede Empörung einander beistehen, der Dauphin sollte eine englische Prinzessin heirathen, und die verwittwete Königin, Margaretha von Anjou, ihre Freiheit wieder erhalten.

Als die Uebereinkunft unterzeichnet war, sprach man von einer Zusammenkunft der beiden Könige, und während man die Vorbereitungen traf, welche dieselbe erforderte, führte die Wiederherstellung der Eintracht ein so schnelles Vertrauen herbei, daß die Engländer in Schaaren ihr Lager verließen und sich nach Amiens begaben, wo Ludwig befohlen hatte, sie prächtig zu bewirthen. Bei dieser Gelegenheit wollte der König lieber die französischen Thaler und Ströme von Wein, als das französische Blut laufen lassen. Einige kühne Degen schalten ihn deshalb; aber allgemein wurde er gepriesen, trotz

Digitized by Google

der Strenge derjenigen, welche den Frieden lieber erobert als erkauft hätten.

Comines giebt eine drollige Schilderung von diesen Schmausereien, bei welchen der König für seine Feinde offene Wirthschaft hielt. Da sandte er ins englische Lager eine solche Menge mit Weinfässern beladener Wagen, daß es aussah, wie ein Heereszug (ost en marche). Die Engländer waren, nach Comines, weniger argwöhnisch und spitzfindig als die Franzosen; man ließ sie gute Gesellen seyn, ärgerte sie nicht, und plauderte mit ihnen freundlich und fröhlich. Die Gasthäuser zu Amiens wimmelten vom Morgen bis Abend von diesen Briten, die den ganzen Tag über aßen und tranken, ohne daß es sie das Mindeste kostete. Die Tische waren draußen aufgeschlagen; mehrere Edelleute verrichteten dabei den Ehrendienst.

Der Zufluß wurde so groß, daß man bald ernstliche Besorgnisse hegte. Der König theilte sie nicht und wies diejenigen rauh zurück, welche ihm Furcht einflößen wollten. Als man indessen vernahm, daß man in der Stadt Amiens schon über neuntausend dieser unersättlichen Insulaner zähle, so hegte Comines selbst Argwohn und beschloß, den König zu warnen.

Es war am Tage der unschuldigen Kindlein. Nun wollte der abergläubische Fürst an diesem Tage mit wichtigen oder gefahrvollen Dingen durchaus nicht behelliget seyn. Dessenungeachtet sprach Comines, selbst auf die Gefahr hin, Mißfallen zu erregen — kühn zu dem Monarchen: Er könne sich nicht enthalten, trotz der Heiligkeit dieses Tages ihn zu benachrichtigen, daß die Stadt Amiens in Gefahr schwebe, eingenommen zu werden, wenn der Gedanke an solchen Verrath diesen alten Feinden Frankreichs einfallen sollte. Ludwig war darüber betroffen; Comines erhielt Auftrag, die englischen Hauptleute aufzufordern, die Festung allmählig räumen zu lassen.

Allein er sprach mit Leuten, denen ihre Gelage zu wohl gefielen, um so leicht darauf zu verzichten. Zudem schwächten diese Schwelgereien die Disciplin; man fürchtete die Hauptleute wenig, und im Rausche sprachen die erhitzten Trinker oft mit geringer Ehrerbietung vom Könige von England.

Endlich begab sich Ludwig selbst in die Stadt, begleitet

Digitized by Google

vom Marschall von Gié und einer ansehnlichen Schaar Gewappneter, mit welcher er die Thore und die Hauptposten besetzte; hierauf ließ er Eduard seinen Wunsch zu wissen thun, diese Schaaren von Trinkern gemindert zu sehen. Eduard rieth ihm, sie fortzujagen; Ludwigs Höflichkeit weigerte sich dessen. Indessen langten die Befehle der Minister aus dem englischen Lager an, und die Ordnung ward allmählig wiederhergestellt.

Zur nämlichen Zeit sandte der Connetable, — welchem zwar das Mißgeschick des Herzogs von Burgund willkommen war, der aber doch auch den König nicht ganz von der Furcht vor den Engländern befreit zu sehen wünschte, — seinen Beichtvater zu Eduard, um denselben zu vermögen, den Frieden nicht zu schnell abzuschließen, sondern den Winter über in Frankreich zu bleiben, zu Saint-Valery oder in sonst einer Stadt, deren ruhigen Besitz er ihm verbürge. Er bot ihm sogar eine bedeutende Geldsumme, um seinen Abzug aufzuhalten. Diese Betrügerei traf den Betrüger selbst. Eduard, der es müde war, von Saint-Pol und den Burgundern gefäfft zu werden, erwiederte dem Beichtvater, er komme zu spät, der Vertrag sey unterzeichnet, er selbst kehre nach England zurück; endlich benachrichtigte er Ludwig XI. von dieser ganzen Intrigue, wodurch der Connetable vollends die Gunst des Königs verlor.

Comines und mehrere andere englische und französische Herren wurden von den beiden Königen beauftragt, einen Ort für die Zusammenkunft der beiden Monarchen aufzusuchen und zu bestimmen. Man wählte Péquigny, drei französische Meilen von Amiens, am Ufer der Somme.

Von Ludwigs Seite her gelangte man auf einer breiten und flachen Ebene dahin, während der König von England, um sich an den bezeichneten Punct zu begeben, auf einer langen und schmalen, von tiefen Sümpfen eingeschlossenen Straße hinziehen mußte. Dies wäre, wie Comines sagt, ein sehr gefährlicher Weg für die Engländer gewesen, wenn man nicht die Absicht gehabt hätte, redlich mit ihnen zu handeln.

Der Sitte gemäß errichtete man eine Brücke, und mitten auf derselben, sagt Comines, wurde ein starkes hölzernes Gitter angebracht, wie an Löwenkäfigen. Die Stäbe standen nur armsdick auseinander. Bei dieser Gelegenheit gedachte

Digitized by Google

Ludwig XI. gegen Comines umständlich der Zusammenkunft Carls VII., als Dauphin, und des Herzogs Johann von Burgund, bei welcher Letzterer ermordet ward. Die Erinnerung an jene blutigen Scenen erfüllte die Fürsten noch immer mit Schrecken, und ließ sie alle jene Maaßregeln des Argwohns nehmen, welche heutzutage verzagt und übertrieben scheinen würden.

Am 29sten August 1475 näherte sich der König der Brücke mit einem Gefolge von achthundert Gewappneten; kurz nachher kam Eduard mit noch zahlreicherm Gefolge an; allein beiderseits begleiteten nur zwölf Mann beide Monarchen auf die Brücke. Die Gewänder der Fürsten waren von Goldstoff. Eduards Haupt bedeckt ein Baret von schwarzem Sammet mit einer diamantnen Lilie darauf. Als er sich Ludwigen näherte, nahm er sein Baret ab und beugte seine Knie. Der französische Monarch begrüßte ihn liebreich und sprach: „Mein Herr Vetter, seyd herzlich willkommen! Keinen Menschen in der Welt sehnte ich mich so sehr zu sehen, wie Euch, und Gott sey dafür gepriesen, daß wir hier in so guter Absicht zusammenkommen!"

Hierauf sprachen die beiden Fürsten von den Artikeln des Vertrags, billigten sie, ließen sich Missal und Crucifix bringen und schwuren, Alles zu erfüllen, was zwischen ihren Bevollmächtigten verabredet worden war. Endlich sagte Ludwig lächelnd zu dem Könige von England, „er müsse nach Paris kommen; er würde ihn köstlich bewirthen mit den Damen, und zum Beichtvater wolle er ihm bestellen Se. Hochwürden den Cardinal von Bourbon, der werde ihn sehr gern von dieser Sünde absolviren, wenn er etwa eine solche begangen hätte."

Ludwig stellte Eduarden den Herrn von Comines vor und fragte den König, was er in dem Falle thun würde, wenn der Herzog von Burgund in seinem Hochmuth beharrte und keinen Waffenstillstand wollte. „Bietet ihm denselben abermals an," erwiederte Eduard, „und schlägt er ihn ab, so macht mit ihm, was Ihr wollet." Ludwig stellte an den englischen Monarchen noch eine andere Frage, seinen gegen den Herzog von Bretagne beabsichtigten Krieg betreffend. Eduard

Digitized by Google

bat ihn dringend, dieſen Herzog, den er immer als ſeinen redlichſten Freund betrachtet habe, nicht zu bekriegen.

Nach beendigter Unterredung begaben ſich beide Könige wieder, der eine nach Amiens, der andere zu ſeinem Heere. Den König ſchien es zu gereuen, daß er dem engliſchen ſo leichthin den Vorſchlag gemacht, in ſeine Hauptſtadt zu kommen. „Es iſt ein gar hübſcher König," ſagte er zu Comines: „er liebt ſehr die Frauen; er könnte zu Paris irgend ein verbuhltes Weib finden, die ihm ſo viel Schönes vorſchwatzen dürfte, daß ihn die Luſt anwandelte, gleich ſeinen Vorgängern wieder zu kommen, die Paris und die Normandie nur zu oft beſucht haben. Dieſe Geſellſchaft," fügte er hinzu, „taugt nicht für uns dieſſeits vom Meere. Nur jenſeits des Meeres will ich ihn gern als guten Bruder und Freund achten."

Ueberdies war er mit Eduards Antwort in Bezug auf Bretagne ſchlecht zufrieden, und beauftragte Herrn Dubouchage, eine günſtigere zu erwirken. Allein der König von England erwiederte trocken: wenn Bretagne angegriffen würde, ſo käme er ihm ſicherlich über's Meer zu Hülfe. Nach dieſem Beſcheid war hievon nicht mehr die Rede.

Der Herzog von Gloceſter und mehrere engliſche Herren, denen der Friede nicht behagte, hatten der Zuſammenkunft nicht beiwohnen wollen. Derjenige, welcher ſich hierüber am lebhafteſten äußerte, ſprach zu Comines: „Der König von England verliert, indem er raſch wieder heimzieht, mehr Ruhm, als er in einer großen Anzahl von Schlachten gewonnen hat." — „Wie viele hat er gewonnen?" erwiederte Comines. — „Neun," verſetzte jener Officier, der Bretailles hieß. — „Und wie viele hat er verloren?" — „Eine einzige, diejenige nämlich, die er hätte in Frankeich gewinnen ſollen." —

Ludwig hörte von dieſem Geſpräche, ließ Bretailles zu ſich kommen, ſchenkte ihm tauſend Thaler und verſprach ihm, ſeine Familie zu unterhalten, welche in Guyenne wohnte. „Von nun an," ſagt Comines, „hörte man den Bretailles nicht mehr gegen den Frieden losziehen."

Der König war ſo froh, der Engländer los zu ſeyn, daß er ſich eines Tages, und zwar laut, einige Scherze über den

Digitized by Google

ihnen gespielten Betrug und über die Mittel erlaubte, die er gebraucht hatte, sie in sein Garn zu locken. Als er aber auf einmal bemerkte, daß ein in England ansäßiger gascognischer Kaufmann, der einen Paß begehrte, um dahin zurückzukehren, ihm zugehört hatte, so nahm er denselben bei Seite und gab ihm eine Anstellung von 1000 Livres, um ihn zu vermögen, in Frankreich zu bleiben; so bestrafte er sich selbst für den Fehler, den seine Plauderhaftigkeit ihn hatte begehen lassen.

Wir haben bereits gesagt, daß der Connetale von Saint-Pol, welcher aus Unruhen, die Frankreich zerrütteten, großen Nutzen zu ziehen gewohnt war, sich vergeblich bemüht hatte, den Abschluß des Friedens aufzuhalten. Es muß hinzugefügt werden, daß er zur Zeit, wo die Unterhandlungen noch dauerten, den Herrn von Tréville mit einer geheimen Botschaft an den König gesandt hatte. Als dieser Gesandte zu Ludwig kam, befand sich gerade Contay, der geheime Unterhändler und Vertraute des Herzogs von Burgund, bei ihm. Der arglistige Monarch gewahrte, daß er sich diesen Umstand zu Nutze machen konnte, und ließ den Contay sich hinter einem Schirme verbergen. Tréville, welcher allein bei dem Könige zu seyn glaubte, erzählte ihm, um seinem bekannten Hasse gegen den Herzog von Burgund zu schmeicheln, Carl sey in solchen Zorn gegen Eduard gerathen, daß er in der That wahnsinnig geworden zu seyn scheine; zu dessen Bekräftigung ergoß er sich in Scheltworten und bittern Scherzen gegen den Herzog. Je mehr sie zu gefallen schienen, desto mehr überlud er das Gemälde. Nachdem sich Ludwig XI. damit belustiget hatte, ihn alle diese beleidigenden Reden wiederholen zu lassen, beurlaubte er denselben und trug ihm herzliche Grüße an den Connetable auf. Man kann sich denken, daß Contay, voll Unwillen über diese Büberei, sich beeilte, an den Herzog von Burgund ausführlich über dieses Gespräch zu berichten, zu dessen Ohrenzeugen ihn der Zufall oder die Bosheit des Königs gemacht hatte.

Um diese Zeit (1475) geschah es, daß der König, seinem doppelzüngigen Wesen getreu, zwei Verträge schloß, den einen mit dem Könige von Aragon, den andern mit dem Könige von Portugal, denen er beiden den Besitz von Casti-

Digitized by Google

lien versprach, wenn es ihnen gelänge, Isabellen und Ferdinand daraus zu vertreiben.

Die Lage Carls des Kühnen wurde bedenklich. Er sah sich — Alles auf einmal — von Saint-Pol verrathen, von den Engländern, dem Herzoge von Bretagne verlassen, von den Franzosen, Teutschen und Schweizern bedroht. In seiner Noth sah er sich gezwungen, seinen unbezähmbaren Hochmuth zu beugen. Demnach unterhandelte er, und schloß mit Ludwigs XI. Bevollmächtigten einen neunjährigen Waffenstillstand. Vermöge dieses Vertrags versprach er, dem Könige Verviers zurückzugeben, unter der Bedingung, daß derselbe ihm St. Quentin erstatten lasse.

Der Connetable von Saint-Pol hatte sich, durch seine Ränke, seine Habgier, seine Arglist, in eine Gefahr gestürzt, aus welcher ihn kein Glücksfall mehr retten konnte. Eduard hatte Briefe aufgefangen und dem Könige eingehändiget, in welchen der Connetable die Engländer der Feigheit bezüchtigte und ihnen vorwarf, in die Schlingen ihres Feindes gefallen zu seyn. Der König war von allen Umtrieben dieses falschen Vasallen unterrichtet, und Contay hatte dem Herzog von Burgund alle die Verläumdungen hinterbracht, welche Tréville auf dessen Kosten ausgestoßen hatte.

Entschlossen, sich zu rächen, opferten sich daher der König und der Herzog gegenseitig ihre ehemaligen Freunde auf. Ludwig versprach, sich vom Herzoge von Lothringen, vom Kaiser und der Stadt Cöln loszusagen, und seine Kriegsmacht gegen sie mit der des Herzogs von Burgund zu vereinigen. Carl dagegen erklärte, durch eine förmliche Urkunde, Ludwig von Luxemburg, Graf von Saint-Pol, Connetable von Frankreich, sey ein Verräther gegen seinen ehemaligen und gegen seinen neuen Oberherrn, und versprach, ihm weder Gnade noch Schutz zu gewähren. Der Herzog von Bretagne wurde in diesen Vertrag mit eingeschlossen. Der König und er erklärten gegenseitig, denjenigen ihrer Vasallen die Ahndung zu erlassen, die sich gegen sie aufgelehnt hatten; gewährleisteten sich ihre Besitzungen und gelobten, sich gegenseitig von den Meutereien zu benachrichtigen, die etwa gegen ihre Personen könnten angesponnen werden.

Digitized by Google

Fürstenwort hatte zu jenen Zeiten so wenig Gewicht, daß die vertragschließenden Theile, um es zu bekräftigen, die Beobachtung dieses Vertrags auf das Evangelium, auf das furchtbare Kreuz von St. Lô, so wie auf die hochheiligen Reliquien von St. Hervé und St. Gildas beschwuren. Gewiß, wenn der Ruhm nach der Zahl der Verträge wie nach der Zahl der Siege gerechnet würde, so stünde Ludwigs XI. Größe über Alexander und Cäsar. Nie hat ein Fürst mehr Eide geschworen, keiner sie mit weniger Bedenklichkeit gebrochen.

Sobald der Connetable vernahm, der König habe seinen Untergang geschworen und ziehe mit Heeresmacht gegen ihn, so suchte er in größter Eile seine Zuflucht in der Stadt Mons, deren Befehlshaber, Aymeries, sein ältester Freund war. Er hoffte, bei ihm Sicherheit zu finden und sogar durch seine Fürsprache den Schutz des Herzogs von Burgund zu erlangen.

Ludwig XI. rückte an der Spitze seines Heeres in St. Quentin ein. Von hier aus forderte er Carln auf, ihm den Connetable auszuliefern, und um ihn zum Halten seiner Versprechungen zu vermögen, beauftragte er den la Tremouille, mit 500 Lanzen (5000 Mann) auf die Gränze von Lothringen zu rücken. Der Herzog konnte sich lange nicht entschließen. Saint-Pol war ihm verhaßt, aber Ludwig noch mehr; nur ungern verstand er sich zu einer Auslieferung, die den König von einem geschickten und mächtigen Feinde befreite. Nach vielen Verzögerungen und Ausflüchten jedoch, und nachdem er sich völlig versichert hatte, daß Ludwig einwilligte, ihm die Lothringer bestimmt zu überlassen, gebot er dem Befehlshaber Aymeries, den Connetable dem Monarchen auszuliefern.

Waffenbrüderschaft und Redlichkeit waren nur noch leere Worte. Aymeries hätte seinen alten Freund retten können. Er gehorchte und lieferte ihn aus. Kaum war jedoch Saint-Pol den französischen Soldaten ausgeliefert, so erhielt Aymeries Gegenbefehl von Carl; allein es war zu spät; das Opfer war vollbracht.

Saint-Pol wurde in die Bastille geführt und dem Parlamente übergeben. Der Ausgang dieses Processes war nicht zweifelhaft, weil die Beamten des verstorbenen Herzogs von Guyenne und der König von England, desgleichen die Her-

Digitized by Google

zoge von Burgund, von Bretagne und von Bourbon dem Könige die Briefe eingehändiget hatten, welche alle Meutereien bewiesen, die der Angeklagte in der Absicht angezettelt hatte, diese Fürsten gegen seinen Oberherrn zu waffnen, demselben die Krone und vielleicht das Leben zu rauben.

In der Hoffnung, sein Leben durch eine Falschheit zu retten, begehrte Saint-Pol, nachdem er seine Verbrechen eingestanden hatte, etwas zu offenbaren. Man hörte ihn an. Er sagte, während seines Aufenthalts zu Mons habe er eine Verschwörung gegen Ludwigs Leben entdeckt; einer der vornehmsten Geheimschreiber des Herzogs von Burgund habe ihn zur Theilnahme an dem Complott aufgefordert; endlich habe später der Herzog selbst, das Ansinnen seines Geheimschreibers unterstützend, gegen den Monarchen die abscheulichsten Drohungen ausgestoßen. Man verachtete diese Angeberei.

Nach mehrern Verhören, und nachdem das Bekenntniß des Angeklagten niedergeschrieben war, sprach der Kanzler zu ihm: „Herr Graf, Ihr wurdet immer als der unerschrockenste Herr im Königreiche betrachtet, verläugnet heute nicht diesen Ruf, denn Ihr bedürfet mehr als je all' Eurer Festigkeit." Hierauf verlangte er, ihm die Ordenskette des heil. Michael und das Schwert des Connetable zu übergeben. Saint-Pol gab erstere hin und erklärte, das andere habe man ihm bereits abgenommen.

Endlich las ihm der Präsident von Popincourt das Urtheil vor, welches seine Enthauptung verordnete. „Gott sey gepriesen!" erwiederte Saint-Pol. „Es ist ein hartes Urtheil. Nun ist mein einziger Wunsch, Gott wolle mich heute gnädig zu sich aufnehmen." —

Er wurde auf's Schaffot gebracht, in Begleitung von vier Doctoren, dem Beichtvater, dem Pfarrer von Saint-André-des-Arts, einem Franciscaner und einem Augustiner. Er beichtete, aß ein Stückchen geweihtes Brot, hörte die Messe, bat um die Erlaubniß, das heil. Abendmahl zu nehmen; es wurde ihm völlig verweigert. Ehe er das Schaffot bestieg, sagte er, er habe sechszig Goldthaler bei sich, die er unter die Armen vertheilen wolle. Dieses Almosen ward zum Gegenstand eines höchst anstößigen Streites unter den vier Docto-

Digitized by Google

ren. Jeder machte für sein Kloster Anspruch darauf. Des schimpflichen Zankes überdrüßig, theilte Saint-Pol sein Gold unter sie, that sein letztes Gebet, grüßte mit edlem Anstande den Kanzler und das Volk, kniete nieder und sein Haupt fiel.

So starb, sagt Duclos, Ludwig von Luxemburg, Graf von Saint-Pol, Connetable von Frankreich, aus kaiserlichem Hause entsprossen, Schwager des Königs von Frankreich, Oheim des Königs von England; ein großer Feldherr, mächtig an Land und Leuten, aber herrschsüchtig, undankbar und ein falscher Mann.

Man fragte die Doctoren, die ihm beigestanden, ob er ihnen nichts insgeheim gegeben habe; sie erwiederten, sie hätten nur Almosen von ihm empfangen, einen goldnen Ring, an den Finger eines Marienbildes bestimmt, und einen Talisman, den er als Verwahrungsmittel gegen Gifte stets bei sich getragen. Seine Absicht war, denselben seinem Sohne zu geben. Der König nahm ihn für sich und ließ die Geistlichen über das Uebrige nach der Absicht des Gebers verfügen. Hierauf zog er seine Ländereien ein und gab sie dem Herzoge von Burgund.

Ludwig XI. suchte die Mitschuldigen nicht auf. Sein Zorn traf gewöhnlich nur die Großen. Gemeine Leute wurden oft von ihm begnadiget. Der Fall etlicher erlauchter Häupter schien die Säulen der Feudalmacht mit sich nieder zu reißen. Diese wollte er zu Boden werfen, und wahrscheinlich in der Erinnerung an seine blutigen Siegesmale, sprach in der Folge Franz I.: „Ludwig XI. hat die Könige von Frankreich aus der Dienstbarkeit erlöst.“ —

Man machte damals zu Paris eine Grabschrift auf Saint-Pol. Johann von Troye führt sie in seinen Memoiren an, und ich lasse sie hier abdrucken, als ein Muster der damaligen Dichtkunst; heut zu Tage möchten einige Neuerer die französischen Musen wieder dahin emporheben oder vielmehr hinabsinken lassen.

Mil quatre cens l'année de grace
Soixante-quinze, en la grande place
A Paris, que l'on nomme Grève,
L'an que fut fait aux Anglais trève,

Digitized by Google

De décembre le dix neuf,
Fut amené le connétable,
A compagnie grande et notable,
Comme le veut Dieu et raison,
Pour sa très-grande trahison,
Et là il fut décapité
En cette très-noble cité. *)

Der Herzog von Burgund, welcher die Hoffnung, Ludwig XI. durch Eduards Hand zu entthronen, völlig aufgeben mußte, und sogar genöthigt war, mit jenem Monarchen einen Waffenstillstand zu unterzeichnen, wandte nun all' sein Dichten und Trachten auf die Mittel, um den Hauptzweck seiner Ehrsucht zu erreichen. Da ihm der König den Renatus von Vaudemont Preis gab, so zog er gegen diesen Fürsten aus, und eroberte Lothringen mit reißender Schnelligkeit.

Bereits im unbestrittenen Besitze von Flandern, Artois, einem Theile der Picardie und von beiden Landschaften Burgund, gedachte er in's Schweizerland einzudringen. Der alte König Renatus, Beherrscher der Provence, erbot sich, ihm die Herrschaft dieser reichen Provinz zu vermachen; nachdem er diese Erwerbung gemacht, achtete es Carl leicht, sich des Mailändischen zu bemächtigen, dessen Beherrscher, Galeazzo, die Einwohner verabscheuten. Aus der Vereinigung aller die-

*) Gleichen Gehaltes und im Geiste der Reime einer ähnlichen Periode in der Literatur Teutschlands wäre folgende Uebersetzung:

Im Jahr des Herren, da man geschrieben
Tausend vierhundert und sieben-
zig und fünf, auf dem großen Markt zu Paris,
So man den Platz von Grève hieß,
Im Jahre, da man mit Engelland
Geschlossen den Waffenstillestand,
Als man den 19ten December spricht,
Ward ein neues Blutgerüst aufgericht't,
Und wurde der Connetable dahin gebracht,
In Gesellschaft groß und hochgeacht,
Wie Gott und Vernunft es vorgeschrieben,
Dieweil er gar großen Verrath getrieben,
Und wurde dort in jenen Tagen
Allhier das Haupt ihm abgeschlagen.

Digitized by Google

ser eroberten Länder hoffte der Herzog von Burgund eine der mächtigsten Monarchien Europa's zu bilden.

Dieser Plan, so riesenmäßig er schien, wäre dennoch ausführbar gewesen, wenn der herrschsüchtige Fürst so viel Klugheit als Muth besessen hätte. Sein Heer war zahlreich, unermeßliche Schätze, geschickte Heerführer, unerschrockene Soldaten standen ihm zu Gebot. Er griff in Masse getrennte Staaten, zersplitterte Streitkräfte an. Das Glück öffnete ihm eine weite und ebene Bahn; aber die jähzornige Hitze und die Grausamkeit seiner Sinnesart wandten die Glücksfälle, die ihn am meisten begünstigten, zu seinem Nachtheile, und gruben vor seinen Füßen einen Abgrund, in welchen er selbst sich stürzte und unterging.

Statt mit dem besonnenen Ernste eines gewandten Feldherrn und eines großen Fürsten auszurücken, rannte er mit der Hitze eines jugendlichen Kriegers gegen seine Feinde, behandelte die Ueberwundenen wie ein Tyrann und starb wie ein Abenteurer.

Nachdem er die Lothringer besiegt hatte, setzte er gegen die Schweizer alle Rücksicht aus den Augen, und ließ mehrere Wagen und Waaren wegnehmen, die helvetischen Kaufleuten gehörten. Ihr Gut wurde mit Beschlag belegt, sie selbst erlitten Mißhandlungen. Diese Gewaltthätigkeit schreckte nicht, sondern entrüstete vielmehr jene schlichten, aber tapferen Hirten und Bergbewohner. Ihre Väter hatten die Freiheit erobert und Oestreichs Herrschaft gestürzt; die Bedrohung mit neuer Tyrannei empörte ihren trotzigen Stolz; sie eilten zu den Waffen und rüsteten sich zum Kampfe.

An den Grafen von Romont, welcher das burgundische Kriegsvolk an ihren Gränzen befehligte, erließen sie zuerst einen stolzen Absagebrief: „Ihr vergeltet uns" — sagten sie — „mit Undank die Dienste, so wir Euch zum Schutz Eures Landes geleistet; unsere Kaufleute, unsere Boten, unsere Kriegsleute wurden auf Euern Befehl gefangen und getödtet; Ihr habt daher durch Unbill gegen uns die Gerechtigkeit verletzt. Gewalt reget Gewalt auf. Demnach wollen wir uns — und gewiß, wir sind dazu gezwungen — mit Macht vertheidigen, also, daß Ihr bald sagen sollet: Es ist

Digitized by Google

genug. Also wahren wir unsere Ehre. Gegeben zu Bern, den 14ten October 1475."

Zugleich sandten sie nach allen Seiten hin Eilboten, nach Freiburg, Solothurn, Neuburg, Biel und Wallis, die Eidgenossen unter die Waffen zu rufen. Alle leisteten der Aufforderung Folge, und bald drangen sie, mit den Freiburgern im Einverständniß, mit gewaffneter Hand in das Land ein, wo Romont befehligte. Die Heeresmacht desselben bestand zum großen Theile nur aus Italienern im Solde Burgunds, und groß war sein Schrecken, als er jene unerschrockenen Bergbewohner alle Hindernisse niederwerfen sah, die ihrem Zuge im Wege standen, die Thore der Städte mit Aexten einschlagen, und ohne Geschütz mehrere Festungen wegnehmen, als Murten, Moudon, Yverdun, Grandcourt und andere. Hartherzig nach dem Siege, wie während der Schlacht, hieben sie nieder, wer sich widersetzte, und ersäuften die Gefangenen. Sogar ihren Scharfrichter straften sie mit dem Tode, weil er sich durch die Thränen eines gefangenen Jünglings hatte erweichen lassen.

Die Schweizer rückten in die Waadt ein; Lausanne unterwarf sich und trat dem Bunde bei. Sie drangen selbst bis in die Nähe von Genf vor, welches sie brandschatzten. Der Herzog von Burgund belagerte Nancy, als er Kunde von den Feindseligkeiten erhielt, welche die Schweizer verübten, so wie von ihren rasch fortschreitenden Siegen. Er schwur, Rache dafür zu nehmen (1476).

Da Ludwig XI. den Ausgang dieses Krieges nicht ahnete, so bemühte er sich aus allen Kräften, den Herzog davon abzubringen. Er fürchtete, seinen Verbündeten beistehen zu müssen, oder abermals des Meineides bezüchtiget zu werden, wenn er die gegen sie eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllte. Seine Rathschläge brachten den Herzog nur auf, der überhaupt nicht gestimmt war, Meinungen anzuhören, die den seinigen widersprachen, besonders wenn der Mann sie äußerte, den er am meisten haßte.

Mittlerweile hatte der König einen meuterischen Anschlag des Grafen von Campo-Basso gegen den Herzog entdeckt, und benachrichtigte denselben davon, mit dem Zusatze, der falsch-

Digitized by Google

herzige Italiener habe ihm angeboten, Carln in seine Hände zu liefern, oder ihn zu tödten. Dieser Warnung schenkte der Herzog nicht das mindeste Vertrauen; er erhöhte sogar noch seine Gunst gegen den niederträchtigen Italiener. „Wenn etwas Wahres an der Nachricht wäre, die mir der König zukommen läßt," sagte der Fürst, „er hätte mir sie nicht ertheilt."

Eben so wenig Erfolg hatten die Schritte des Königs, die Schweizer zur Unterwerfung zu vermögen. Uebrigens offenbarte sich Carls Wahnsinn bald durch so gewisse Zeichen, daß die Besorgnisse des Königs schwanden.

Die Schweizer hielten einen Landtag zu Zürich und sandten Abgeordnete an den Herzog von Burgund. Es war ihnen aufgetragen, ein großes Verlangen nach Frieden zu äußern und zu begehren, daß ihr Streit mit dem Herzoge Schiedsrichtern vorgelegt werde. Carl erwiederte ihnen blos mit Vorwürfen und Drohungen, und erklärte, sie sollten ihm büßen für die Verwüstung der Landschaft Pfirt, für den Tod des Herrn von Hagenbach, für die Verheerungen der Freigrafschaft, für die Einziehung der Ländereien des Grafen von Romont, und die Unbilden, die sie der Stadt Genf und dem Herzoge von Savoyen zugefügt.

Die Antwort der eidgenossischen Abgeordneten war kurz und trotzig: „Der Friede," sagten sie, „wäre Euch ersprießlicher als der Krieg. Ihr habt nichts bei uns zu gewinnen; unsere Gefangenen haben nur Eisen, um Euch ihr Lösegeld zu bezahlen. Ihr habt mehr Gold und Silber an Euern Sporen und an den Harnischen Eurer Reiter, als Ihr im ganzen Schweizerlande finden könnet."

Alles war umsonst; die Bitten des Markgrafen von Baden, die Vorstellungen der flandrischen Stände richteten eben so wenig aus. Letztern antwortete Carl:

„Dies ist das letzte Mal, daß ich meine Unterthanen um Geldhülfe bitte, statt sie zu fordern. Ich werde ihnen beweisen, daß ich ihr Herr bin. Ich habe das Recht, sie zu besteuern; wenn sie sich solche zu zahlen weigern, so bin ich mächtig genug, sie verdienter Maßen zu züchtigen."

Der Herzog brach demnach mit seinem Heere auf. Der

Digitized by Google

König war von seinen Absichten benachrichtiget, und hielt sich bereit, den Umständen gemäß, welche das Glück ihm bieten würde, zu handeln. Er erneuerte alte Ansprüche, in Bezug auf die Städte an der Somme, und beschwerte sich gegen den Herzog über die ungleiche Theilung des Nachlasses von Saint-Pol. „Wir haben," sagte er, „den Fuchs getheilt. Seine Durchlaucht von Burgund hat das Fell bekommen, welches gar kostbar war, ich nur das Fleisch, welches nichts werth war." Welch ein Jahrhundert! Welche Sprache! Welch gräulicher Scherz über Blut, auf dem Schaffot geflossen!

Da übrigens Ludwig die Schweizer nicht gegen den Krieg bewahren konnte, so war all sein Dichten und Trachten darauf gerichtet, sie durch verheißenen Beistand zu ermuthigen. Ein Gewissenszweifel ängstigte sein zugleich argliſtiges und abergläubisches Gemüth. Er fürchtete, wenn er an diesem Kriege Theil nähme, seinen Eid und den Waffenstillstand zu verletzen. Demnach zog er die Casuisten seines Hofes zu Rathe, und legte ihnen folgende Frage vor: „Kann der König gegenwärtig, ohne neue Aufforderungen an den Herzog von Burgund ergehen zu lassen, ihn für einen Rebellen erklären und dulden, daß irgend ein Fürst, irgend ein Staat ihn bekriege und ihm Schaden zufüge? Kann er es gestatten und dazu mithelfen?" Hierauf erwiederten die Doctoren in knechtischem Gehorsam: der Monarch könne, ohne sein Gewissen zu beschweren, den fraglichen Fürsten und Staaten zu verstehen geben, er werde mit Vergnügen sehen, daß sie gegen den Herzog von Burgund sich rüsten; jedoch dürfe er sie nicht förmlich dazu auffordern und ihnen keinen wirklichen Beistand leisten, es sey denn, daß genannter Herzog den Befehlen, die ihm der König geben würde, den Gehorsam versage.

Dieses hinterlistige Treiben hatte traurige Folgen. Mehrere Beamte oder Unterhändler Ludwigs, die an seine Aufrichtigkeit glaubten, benahmen sich gegen den Herzog von Burgund, wie es ihnen gegen einen mit ihrem Gebieter verbündeten Fürsten geziemte. Sie wurden dafür theils mit Gefängniß, theils mit dem Tode oder der Einziehung ihrer Güter gestraft.

Als der König von dem Versprechen hörte, vermöge des-

sen der König Renatus Carl dem Kühnen seine Grafschaft Provence vermachen wollte, schickte er Gesandte an ihn mit der Drohung, ihn als Lehnsfrevler vor das Parlament zu stellen, weil er ein von Rechts wegen der Krone zustehendes Lehen derselben entziehen wolle, und als undankbar gegen den König richten zu lassen, dem er die Befreiung der Königin Margaretha von Anjou verdanke. Um ferner seinen Drohungen mehr Gewicht zu geben, näherte sich Ludwig, in Begleitung eines starken Heerhaufens, der Stadt Lyon, unter dem Vorwande einer Pilgerfahrt zu Unserer lieben Frauen von Puy-en-Velay.

Während er diese Reise machte, verfolgte Carl seine Entwürfe und belagerte die Stadt Granson, welche von fünfhundert Schweizern vertheidiget wurde. Er zwang sie, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und ließ ohne Erbarmen alle Gefangenen niederhauen.

Um den Eindruck zu beurtheilen, welchen diese grausame That in der öffentlichen Meinung hervorbrachte, genügt es, den kurzen Bericht über diese Begebenheit bei Molinet zu lesen, welcher als Chronikschreiber vom Herzoge von Burgund Besoldung zog und von demselben zu seinem Historiographen ernannt war.

„Als Seine Durchlaucht, der Herzog Carl," sagt er, „das Herzogthum Lothringen erobert hatte, wo er gute und hinlängliche Besatzungen in die vornehmsten Städte legte, bis zur Zahl von 400 Lanzen (Fähnlein), führte er ein gar starkes und mächtiges Heer in's Schweizerland, wo er die Stadt Granson belagerte, welche mit ohngefähr fünfhundert Teutschen besetzt war, die sie wacker zu vertheidigen gerüstet waren; und nachdem man ihr fürchterlich mit Wehr und Geschütz (de courteaux et serpentines) zugesetzt, ward sie in wildem und grausamem Sturme genommen und rein ausgeplündert. Die Kriegsleute, welche sie zu behüten hatten, zogen sich in's Schloß zurück, gegen welches man sogleich mit einem Stück Geschütz rückte, welches gegen einen wankenden Thurm gerichtet ward; hierauf brachten die Burgunder ein großes Stück herbei, die Schäferin genannt, worüber jene dermaßen erschraken, daß sie sich dem durchlauchtigsten Herzog auf Gnade

Digitized by Google

und Ungnade ergaben; und war sein Wille, daß, keinen Einzigen ausgenommen, alle Kriegsleute, so man daselbst fände, sollten ertränkt, aufgehängt und erdrosselt werden, und wurden selbige Leute dem Generalprofoß, Maillotin le Barré [1]) genannt, überantwortet; derselbe ließ ohne Gnade und Erbarmen, durch drei Henker, an die nächsten Bäume die Zahl von etwa von vierhundert Mann aufhängen, und die andern wurden im See ertränkt. Das mußte auch den Hartherzigsten erbarmen, die armen Leute an den Aesten der besagten Bäume hängen zu sehen, in solcher Menge, daß sie brachen und zu Boden fielen mit den halbentseelten Männern, welche erbärmlich durch grausame Henkersknechte verstümmelt wurden."

Die Schweizer hatten sich nicht zeitig genug vereinigen können, um der unglücklichen Besatzung von Granson mit Vorräthen und Mannschaft beizustehen. Aber als sie Kunde vom Morde ihrer Gefährten erhielten, schwuren sie, Rache zu nehmen. Der Ruf: zu den Waffen! erscholl durch die Gebirge; mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete sich derselbe. Bald sah man in der Nähe von Murten zusammenströmen die Landwehr von Zürich, Baden, Argau, Basel, Luzern, Colmar, Schletstadt, die alten Schaaren von Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Glarus, die Soldaten von St. Gallen, Schafhausen und Appenzell.

Das Heer belief sich bald auf 20,000 Streiter. Es rückte vor bis an das Schloß von Baux-Marcus, am Wege von Granson nach Neufchâtel. Die Burgunder hatten sich desselben ohne Widerstand bemächtigt. Einer ihrer Posten, und zwar der entfernteste, hatte es besetzt. Eine Strecke hinter demselben hatte Carl sein Lager in einer weiten Ebene aufgeschlagen, die ihm den Vortheil bot, daß er seine Streitkräfte und seine zahlreiche Reiterei entwickeln konnte.

Die ältesten und weisesten seiner Kriegsobersten riethen ihm, hier den Feind zu erwarten; aber er verachtete zu sehr seine bäuerischen Gegner, um Erfahrung und Vernunft zu Rathe zu ziehen. Von Zorn und Hochmuth berauscht, schalt

1) Le Barré, mit dem Querbalken, d. i. der Bastard.

Digitized by Google

er Feigheit die besonnene Klugheit des großen Bastards von Burgund, der sich aus allen Kräften bestrebte, seine Hitze zu mäßigen. Er rückte daher unbesonnener Weise gen Neufchâtel vor und drang in einen Engpaß ein, wo die Schweizer die Anhöhen besetzt hielten. Sobald diese seinen Vortrab ansichtig wurden, rückten sie unerschrocken von ihren Bergen herab, und als sie im Angesicht ihres übermüthigen Feindes standen, warfen sich Alle auf die Kniee, demüthig zu Gott flehend, er wolle ihre gerechte Sache schützen.

Carl, der diese Bewegung mißverstand, rief aus: „Siehe da, die Bauernlümmel bitten um Gnade. Sie erklären uns den Krieg, und wagen nicht, ihn zu beginnen. Bei St. Georg! wir wollen bald dies Hundepack vertilgt haben, und Alles, was sie besitzen, soll der Burgunder Beute seyn.“ Der Irrthum war von kurzer Dauer.

Alsbald erheben sich die Eidgenossen, rücken in geschlossenen Haufen heran und dringen auf die dichten, von langen Hellebarden starrenden Schaaren der Burgunder ein. Umsonst sprengte der Herzog mit Macht in die tapfern Haufen ein, und durchbrach einige derselben; das Bergvolk sammelte sich wieder, errang auf's Neue den Vortheil und zwang seine Feinde, sich bis an die Ufer des Arnou zurückzuziehen, wo das verschanzte Lager stand, von welchem sie sich nicht hätten entfernen sollen. Viele Burgunder waren in der Schlacht gefallen, untern Andern der Herr von Aymeries, Johann von Lalaine und der Herr von Poitiers.

Carl hoffte, als er bei seinem Hauptheere angelangt war, eine auf günstigerm Boden gelieferte Schlacht würde den Sieg zu seinen Fahnen zurückführen. Allein während er Anstalten hierzu traf, überflügelte und berannte das Schweizerheer, welches fortfuhr, alle Höhen zu besetzen, sein Lager. Bald drang durch die Lüfte der Racheruf: Granson! Granson! begleitet vom schrecklichen Hall zweier furchtbaren Hörner, welche, nach der Sage, Carl der Große vormals dem Schweizerlande geschenkt hatte. Ihre rauhen Klagetöne hallten in den Bergen wieder und verbreiteten in den Reihen der Burgunder die nämliche Angst, bei deren Erinnerung die Oestreicher noch schauderten, wenn sie der schrecklichen Kämpfe gedachten, wel-

Digitized by Google

che die beiden Hörner verkündeten, die beim Volke der Stier von Uri und die Kuh von Unterwalden hießen.

Der Herzog selbst schien bestürzt, als er statt einer Handvoll Bauern, die er mit leichter Mühe zu vernichten geglaubt, zwanzigtausend Krieger erblickte, die ihn rings umzingelten und festen Schrittes gegen ihn anrückten, ohne daß irgend ein Anprall ihre Reihen zu brechen vermochte, ohne daß die Schüsse seines furchtbaren Geschützes die leiseste Verwirrung in dieselben zu bringen schienen.

Dessenungeachtet entwickelte Carl in dieser Gefahr seinen gewöhnlichen Ungestüm und seinen hitzigen Muth; aber seine gesprengte Reiterei verbreitete Schrecken in seinen Gliedern. Seine italienischen Söldner ergriffen zuerst die Flucht. In diesem Augenblicke enthüllten die Schweizer ihre Kanonen und warfen sein wankendes Fußvolk. Umsonst rief der Herzog sie mit lautem Schreien zurück, überschüttete sie mit den schmachvollsten Schimpfwörtern und schlug mit mächtigen Hieben drein; der Schrecken vernichtete allen Gehorsam. Keiner wagte, jene dichtgeschlossenen Haufen zu erwarten, welche im Sturmschritt von den Bergen stiegen, ohne daß irgend ein Hinderniß ihren Lauf zu hemmen vermochte. Die Flucht war allgemein, der Sieg vollständig; Carl selbst, nachdem er sein Lager, sein Heer, sein Gepäck, sein Geschütz verloren und nur noch fünf seiner Diener neben sich erblickte, ergriff die Flucht und rannte, ohne sich aufzuhalten, bis zum Schlosse Jougne, am Eingange eines Passes vom Juragebirge.

Seine Wuth und Verzweiflung war so groß, daß Niemand ihn anzureden wagte. Nur sein Narr, le Glorieux (der Prahlhans) genannt, sprach zu ihm, indem er neben ihm herrannte: „Ach, gnädiger Herr, da sind wir schön hannibalisirt!"

Die Beute war unermeßlich; denn in jenen Zeiten zeigten die Fürsten noch mehr Pracht in ihren Lagern, als in ihren Palästen, und setzten den Gefahren des wechselnden Kriegsglückes ihre reichsten Schätze, bisweilen sogar ihre Archive aus. Die strenge Disciplin der Befehlshaber versuchte umsonst, einige Ordnung beim Plündern einzuführen.

Der Glanz eines so reichen Raubes blendete die Blicke

Digitized by Google

dieſer kriegeriſchen Landleute, und füllte ſie mit ſolchem Entzücken, daß ſie auf die Stimme ihrer Hauptleute nicht hören konnten. Aber während ſie mit gieriger Luſt dieſer Menge von Kleinodien ſich bemächtigten, zogen ſie nur geringen Nutzen davon; keiner von ihnen kannte den Werth der Schätze, die ihnen in die Hände fielen. Das Silbergeſchirr hielten ſie für Zinn; ſie verkauften es um wenige Groſchen; die goldenen Gefäße ſchienen ihnen zu ſchwer; ſie vertauſchten ſie um ein wenig Stahl oder Eiſen; ſelbſt die Diamanten waren in ihren Augen nur grobe unnütze Steine; ſie nahmen deren drei ungeheuer große, von welchen der eine, den ſie für drei Thaler an einen Pfarrer verkauften, von Hand zu Hand ging und, nachdem er bei ſeinem Umlaufe viele Familien bereichert hatte, zuletzt in den Beſitz des Papſtes Julius II. kam. Ein anderer, um welchen ein Sultan und Carl V. gehandelt hatten, wurde von Heinrich VIII., König von England, gekauft, deſſen Tochter Maria ihn dem Urenkel des Herzogs von Burgund zubrachte, ſo daß ihn das Haus Oeſtreich ererbte. Ein dritter, le Sanci genannt, kam weit herum und gehört heute zur Krone von Frankreich. Die reichen Teppiche, die Tapeten von Sammet und Seide, und die Gold- und Damaſt-Stoffe und koſtbaren Spitzen, welche die burgundiſchen Zelte geſchmückt hatten, ließ man lange in ſchwere Kiſten gepackt ſtehen, und die kriegeriſchen Hirten der Schweiz nahmen ſie nur heraus, um ſie, wie gemeines Tuch, an Fremde zu verkaufen.

Mit Stolz bewahrten ſie aber Carls Kanonen, ſeine reichen Rüſtungen, ſeine mit Elfenbein eingelegten, von Rubinen funkelnden Lanzen, ſein herzogliches Banner, die ſeiner Vaſallen, ſeine Ordenskette vom goldenen Vließ, ſeinen Seſſel von gediegenem Golde, ein edles Siegeszeichen, welches an den Triumph der heroiſchen Freiheit über die dünkelvolle Zwingherrſchaft erinnerte.

Der Oberbefehlshaber dieſes ſiegreichen Heeres, Nicolaus von Scharnachthal, ertheilte auf dem Schlachtfelde den Hauptleuten den Ritterſchlag, deren Tapferkeit den Preis dieſes ruhmvollen Tages errungen hatte, einem Mullinen, Bonſtetten, Reding und Dießbach.

Digitized by Google

Der König erwartete mit Ungeduld Nachrichten von der Schlacht. Der Sieg des Schweizervolkes übertraf so ganz seine Hoffnungen, daß seine Freude seine Verstellung überwand. Sie äußerte sich in wenig geziemenden Aufwallungen, und da er die Niederlage der Burgunder als ein gewisses Zeichen göttlichen Schutzes betrachtete, so vollendete er seine Wallfahrt, und nie, heißt es, kniete er mit heißerer Inbrunst und Dankbarkeit am Fuße der Altäre.

Seine Drohungen gegen die mit Carl verbündeten Fürsten wurden übermüthiger und dringender. Sie hatten Erfolg; das Unglück findet wenig treue Freunde. Galeazzo gab vor, nur die Furcht habe seinen Abfall veranlaßt. Er bot Unterwerfung und Geld. Ludwig nahm jene an, und verschmähte dieses.

Dem Parlamente hatte er befohlen, ihm zu melden, wie er gegen den König Renatus verfahren solle. Der Gerichtshof erwiederte, man könne, wenn es strenge Gerechtigkeit gelte, gegen den König von Sicilien einen Verhaftsbefehl erlassen; allein in Betracht seines Alters und seiner Verwandtschaft, sey es besser, ihm einen Gerichtstag zu setzen, um bei Strafe der Aechtung vor dem Könige oder dessen Parlamente zu erscheinen. Man hatte nicht nöthig, zu diesem Aeußersten zu schreiten.

Der gute alte König von Sicilien, unglücklich in allen seinen Unternehmungen in Italien, gepeinigt durch den mannigfaltigen Glückswechsel, der seine Tochter Margaretha bald auf den Gipfel des Ruhmes erhoben, bald in das tiefste Elend gestoßen hatte, bekümmert über das Schicksal seines Enkels, des Herzogs von Lothringen, und mit Grund der finstern Sinnesart Ludwigs XI. mißtrauend, war der Geschäfte herzlich müde, für welche er nicht geboren war.

Er liebte leidenschaftlich Wissenschaften und Künste, und nachdem er, gegen die allgemeine Gewohnheit, sein ganzes Leben dem Glücke seiner Völker gewidmet hatte, beschloß er, seine Tage in sanfter Ruhe zu beschließen. Der Fremde, welcher zu ihm kam, sah nichts als Feste, Bälle, Mummereien, ländliche Spiele; an die Stelle des Waffengeräusches waren die Sackpfeifen, Geigen, Flöten und Schalmeien ge-

Digitized by Google

treten. Seine Ritter waren Minnesänger geworden. Die Luft hallte nur von fröhlichen Balladen und Wettgesängen der Liebe wieder. Die glückliche Provence erinnerte damals an das friedliche Hirtenland Arcadien. Man begreift ohne Mühe, daß ein solcher Fürst seine zerbrechliche Krone nicht wohl gegen so harte Colosse, wie der wilde Ludwig XI. und der ungestüme Carl, auf's Spiel setzen wollte.

Sobald er daher die Niederlage des Burgunders vernahm, brach er, nach dem Gutachten seiner sämmtlich sehr friedlich gesinnten alten Räthe, ohne weiteres Bedenken seine Verbindlichkeiten mit demselben, und suchte den Zorn des französischen Monarchen zu entwaffnen. Man verständigte sich leicht und schnell. Margaretha sah die Herrlichkeiten des Menschenlebens mit andern Augen an, und widersetzte sich seinen Wünschen nicht. Zudem starb sie kurz nachher, und man verabredete eine persönliche Zusammenkunft zwischen dem Beherrscher der Provence und seinem Neffen, dem Könige von Frankreich.

Der König empfing ihn mit Freundlichkeit. Als er jedoch die Rede auf das Vergangene bringen wollte, sprach der Seneschall der Provence, Johann von Cossa, mit biederer Offenheit: „Sire, wundert Euch nicht, daß Euer Oheim, der König, mein Gebieter, dem Herzoge von Burgund vorschlug, ihm seinen Scepter zu vermachen. Ihr selbst traget die Schuld hievon, und ich gestehe, daß seine treuesten Räthe, und ich mit, ihm gerathen haben, also zu handeln. Denn, trotz den Banden des Blutes habt Ihr Euch seiner Schlösser zu Angers und Bar bemächtiget, und er hat seine Unterhandlungen mit dem Herzoge von Burgund nur angeknüpft, um Euch zu vermögen, Euer Unrecht gut zu machen, unsern Beschwerden Recht widerfahren zu lassen und genannten König und Herrn als guten Freund und Verwandten zu behandeln."

Diese Freimüthigkeit gefiel Ludwigen; weit entfernt, zu begehren, daß Renatus ihn ungesäumt zu seinem Erben ernenne, willigte er ein, dieses reiche Erbe nur in dem leicht vorauszusehenden Falle einzuziehen, daß der Herzog von Calabrien ohne Kinder stürbe.

Ludwig XI., der in seinem Bestechungssysteme immerfort

Digitized by Google

beharrte, versuchte, einige Diener des alten Königs zu gewinnen; allein wenige gaben sich dazu her, und vorzüglich Palamedes von Forbin zeichnete sich durch seine Treue aus; dies war in jener unseligen Epoche die seltenste aller Tugenden.

Nachdem Alles geordnet war, nahm Ludwig gern an den Lustbarkeiten, den Spielen, der ländlichen und poetischen Kurzweil seines Oheims Theil; diese Gefälligkeit kostete ihm wenig, denn der König war ziemlich zur Galanterie geneigt, wenn sie seiner Politik nicht im Wege stand. Mehrere damalige Dichter haben uns die Namen der Gigonne und Passefillon aufbewahrt, deren Gunst er mit reichen Ausstattungen und schönen Geschenken bezahlte.

Die Herzogin von Savoyen wagte nicht mehr, dem burgundischen Fürsten mit gewaffneter Macht beizustehen; allein sie verlor nicht alle Rücksicht bei ihrem Unbestande, und bot wenigstens ihrem besiegten Bundesgenossen den Rath und die Tröstungen der Freundschaft.

Carl bedurfte dessen. Plötzlich aus seinen Träumen von Eroberungen durch einen unvermutheten Donnerschlag aufgeschreckt, gedemüthiget von einem Feinde, den er verachtet hatte, in die Flucht geschlagen und zu Grunde gerichtet durch ein Heer von Bergbewohnern, war er in tiefe Schwermuth versunken, welche zuweilen seinen Verstand zu verwirren schien.

Menschenscheu, verschlossen, unzugänglich, konnte Niemand zu ihm gelangen. Er wagte nicht mehr, sich öffentlich zu zeigen, und wollte selbst nicht mehr dulden, daß man ihm die Kleider wechsele und den Bart scheere. Nie war ein stolzerer Dünkel tiefer herabgestürzt. Nur sein Arzt, Angelo Catto, fand Mittel, durch schonende Behandlung und sorgfältige Pflege ihm den gesunden Verstand und die Hoffnung wieder zu geben.

Sobald letztere sein schwer verwundetes Herz labte, gab sie ihm seine Kraft wieder, seine Heftigkeit und die glühendste seiner Leidenschaften, Rache zu nehmen an seinen Feinden. So kehrte er demnach zur Thätigkeit zurück, und schien sich selber wieder zu finden; er empfing eine Gesandtschaft vom Kaiser, wohnte den öffentlichen Feierlichkeiten bei, schrieb an alle seine Gemeinden, rief alle seine Vasallen zu den Waffen,

Digitized by Google

warb Soldaten in allen Ländern seines Gebiets, so wie bei mehrern auswärtigen Fürsten, sparte nirgends Bitten, Verheißungen, Drohungen, und brachte endlich ein fast eben so furchtbares Heer zusammen, als dasjenige, welches er verloren hatte.

Zu gleicher Zeit schickte er, seinen Trotz beugend, Gesandte an den König, denselben zu ersuchen, daß er sich neutral halten und den beschwornen Waffenstillstand getreulich beobachten möge. Der König war in diesem Augenblicke wenig geneigt, ihm Gehör zu geben. Er hatte sogar, um den heiligen Stuhl für alle die Händel zu bestrafen, die er in Bezug auf die gallicanischen Kirchenfreiheiten angeregt, eben einen Heerhaufen in die Grafschaft Avignon einrücken und den Cardinal von Larovère verhaften lassen.

Sobald Carl von diesem Unternehmen Kunde erhielt, nahm er seine gewohnte stolze Haltung an und ließ dem Könige Ludwig sagen: wenn er sein Vorhaben weiter verfolge und den Cardinal nicht losgebe, so solle der Waffenstillstand augenblicklich gebrochen seyn und der Krieg wieder beginnen. Ludwig gab nach, setzte den Legaten in Freiheit, weigerte das Bündniß mit Renatus von Lothringen, und bewies sich gar gefällig gegen den Herzog von Burgund; denn er wollte diesen hitzköpfigen Vasallen nicht von einem Kriege abwendig machen, welcher muthmaßlich seinen Untergang vollenden würde.

Wirklich musterte Carl, der wieder wie früher trunken war von Hoffnung, Ruhm und Eroberung, zu Lausanne sein glänzendes und zahlreiches Heer. Es zog an ihm vorüber mit dem Rufe: Bei St. Georg, schnelle Rache! Allein es war nicht mehr der Ruf des Muthes, es war das Geschrei der Zügellosigkeit. Alle diese Krieger aus verschiedenen Ländern glaubten nicht mehr an das Glück ihres Oberhauptes; das Band der Achtung war zerrissen; der Gehorsam ist schwach, wenn das Vertrauen hin ist.

Der Herzog hoffte, seine Feinde würden ihn im Waadtlande, wo er gelagert war, angreifen; allein die Schweizer dachten nicht daran. Sie waren stille nach ihren Siegen, hatten sich nach ihren Bergen zurückgezogen und die Waffen niedergelegt, um wieder den Spaten zu ergreifen. Nur Bern,

Digitized by Google

welches mit der Herzogin von Savoyen in Fehde war, hielt einiges Kriegsvolk im Felde, und bat die übrigen Cantone um Unterstützung.

Indessen hatte man in einer Tagsatzung zu Lucern alle im Fall eines neu ausbrechenden Krieges zu nehmenden Maaßregeln verabredet. Der durch dieses tapfere Bergvolk gefaßte Schluß war durch seine Strenge denkwürdig: Die Landstreicher wurden aus dem Lande gewiesen; man verbot das Spiel, das Fluchen, die Zweikämpfe. Es wurde vorgeschrieben, ehe man den Feind angriffe, zu Gott zu beten; nicht zu ruhen, bis der Sieg errungen sey; nie einen Gefangenen zu machen, aber Weiber, Greise und Kinder zu schonen. Der Tod wurde die Strafe des Feigen, des Mordbrenners und des Kirchenschänders.

Bald verbreitete sich das Gerücht, das burgundische Heer rücke drohend vor; zahlreiche Boten wurden ausgesendet. Der Waffenruf erschallte; die Eidgenossen sammelten sich. Murten, dem wahrscheinlich der erste Angriff galt, wurde wohl befestiget. Die Stadt liegt sechs Meilen (lieues) von Bern.

Als der Herzog noch keine versammelten Truppen seinen Zug hemmen sah, glaubte er in seinem Hochmuthe, es habe sich der Schrecken in der Schweiz verbreitet, und es würde ihm schwerer fallen, die Schweizer aufzufinden, als sie zu besiegen. In diesem Wahne war er noch befangen, als er eine Meile von Murten sein Lager aufschlug.

Zu gleicher Zeit rückte der Graf von Romont mitten durch die Sümpfe vor, welche zwischen den Seen von Neuenburg, Murten und Biel liegen. Er und die Savoyarden, die er befehligte, wurden von den Bauern jener Gegend geschlagen und zum Rückzuge gezwungen.

Einige Tage später ward Murten angegriffen. Siebenzig Feuerschlünde donnerten gegen ihre Mauern; eine breite Lücke wurde geöffnet, man gab Befehl zum Sturme. Nach siebenstündigem Kampfe mußten die Burgunder weichen. Die Besatzung von Freiburg vernichtete einen Heerhaufen, der zur Verstärkung des burgundischen Heeres von Nizza kam. Mittlerweile waffneten sich die Eidgenossen und versammelten sich allmählig. Carl war höchst ungehalten über den Widerstand,

Digitized by Google

den zweitausend unerschrockene Landleute seiner gesammten Macht entgegensetzten. Ihre Hartnäckigkeit rettete die Schweiz; sie gab den Kriegern aller Cantone Zeit, sich zu sammeln. Bald sah man ihre Banner auf den Bergeshöhen erscheinen.

Mittlerweile führte ihnen Renatus, der Herzog von Lothringen, dreihundert Ritter zu. Der junge Fürst, von Ludwig XI. verlassen, hatte in Teutschland einiges Volk angeworben. Dieser erlauchte Verbannte, ein Opfer von Carls und Ludwigs Grausamkeit, unterstützte die muthigen Vertheidiger der helvetischen Freiheit mit seinem Namen und seinen Waffen.

Man erwartete nur noch die Krieger von Zürich; Waldmann, einer ihrer Landsleute, bemühte sich, ihren Eifer zu wecken: „Eine versäumte Stunde bringt Murten in des Feindes Hand. Wir sind verloren, wenn wir nicht eiligst eine Schlacht liefern. Die Burgunder sind zweimal so stark, als bei Granson; aber uns schirmet Gott und verleiht uns den Sieg.“ Man hörte auf seinen Ruf und die Krieger Zürichs langten an.

Eine Kette von Hügeln und ein dichter Wald verbargen den Burgundern die Stellung und die Bewegungen der Schweizer. Ein Hauptmann von Straßburg schlug den tapfern Eidgenossen vor, ihr Lager zu befestigen, um den ersten Anprall der burgundischen Schaaren zu brechen. Nach kurzem Schweigen erwiederten die Eidgenossen: „Sind unsere Verbündeten zum Kampfe bereit, so ist jetzt der Augenblick da; die Kunst der Befestigungen verstehen wir nicht. Folgen wir dem Vorbilde unserer Väter, und rücken wir herzhaft gegen den Feind.“

Der Herzog von Burgund hatte sein Heer zwischen einem See und der Stadt Murten in Schlachtordnung gestellt. Der große Bastard und Ravenstein befehligten seinen linken Flügel, Crève-Coeur und von Esquerdes führten das Hauptheer. Der Herzog hatte den rechten Flügel inne mit den Engländern, seinen Schützen und dem Kern der Reiterei. Der junge Fürst von Tarent verließ das burgundische Heer am Abend vor der Schlacht, wüthend darüber, daß er ohne Erfolg die Hand der Tochter Carls erbeten und gehofft hatte. Seit Helena hatte keine Prinzessin mehr Freier herbeigezogen, mehr Nebenbuhler bewaffnet und mehr Zwietracht gestiftet.

Digitized by Google

Die Schweizer gaben zuerst das Zeichen zur Schlacht, fielen auf die Knie nieder, verrichteten ihr Gebet, brachen auf, rückten vor und riefen: „Gott läßt für uns seine Sonne scheinen; auf, zum Kampfe für's Vaterland! Nicht geduldet, daß Fremdlinge, Burgunder, Italiener unsern Weibern Gewalt anthun und unsere Töchter entführen!

Bei diesem ersten Angriffe wurde dem Herzoge von Lothringen ein Pferd unter dem Leibe getödtet; sein Kriegsvolk erlitt großen Verlust. Ein großer Theil der burgundischen Kanoniere wurde getödtet.

Carl hatte einen so ungestümen Angriff nicht erwartet; er eilte hin, und war über die Menge der Feinde erstaunt. Die Schweizer stürmten gegen seine Verschanzungen; bald gewahrte er, daß ein anderer Haufe ihn umgangen hatte und in sein Lager drang. Die Schweizer setzten über die Gräben, bemächtigten sich des Geschützes und richteten es gegen die Burgunder.

Dessenungeachtet vertheidigten sich die Schützen, die Engländer und die Leibwache des Herzogs hartnäckig. Somerset, Mailli, Montaigu und der älteste Sohn des Connetable von Saint-Pol, nebst vielen andern Rittern fielen in der Schlacht. Jacob du Mans, der des Herzogs Banner trug, sank, ohne es fahren zu lassen, von Stichen durchbohrt. Zu gleicher Zeit durchbrach die Besatzung von Murten den linken Flügel; jetzt drang die Nachhut der Schweizer in die mittleren Schlachtreihen ein, und alle Stellungen Carls waren zerrissen und überflügelt. Sein erschrockenes Heer konnte seine Verwirrung nicht wieder herstellen; Alles zerstreute sich, die Niederlage war vollständig; der Herzog selbst, von zwölf Gewappneten begleitet, entrann nur durch eilige Flucht.

So hatten jene so tief verachteten Hirten zum andern Male die Kriegsmacht des kriegerischesten und gewaltigsten Fürsten Europa's vernichtet. Die Niederlage war sogar noch vollständiger als die erste; denn die östreichische und lothringische Reiterei verfolgte die Flüchtlinge und richtete unter ihnen ein schauderhaftes Blutbad an. Ein großer Theil der Besiegten fand seinen Tod theils in den Sümpfen, theils in dem See, dessen Wogen von ihrem Blute geröthet waren. Drei-

hundert Jahre nachher zogen Fischer mit ihren Netzen noch Schwerter, Helme und Panzer heraus. Dieser glänzende Sieg des neuen Sparta's der Alpen über den nordischen Xerxes befestigte die helvetische Freiheit und verherrlichte die neuere Zeit.

Der Verlust der Burgunder wurde auf 10,000 Mann geschätzt. Alle gleichzeitige Schriftsteller machen den Schweizern Handlungen wilder Grausamkeit nach dem Siege zum Vorwurf. So viel ist gewiß, sie errichteten von den Gebeinen der Besiegten ein schauderhaftes Denkmal der Rache, vom Volke „das Beinhaus der Burgunder" genannt. Es hatte die Inschrift: **Deo Optimo Maximo. Inclyti et fortissimi Burgundiae ducis exercitus, Moratum obsidens, ab Helvetiis caesus hoc sui monumentum reliquit.**

Drei Jahrhunderte lang betrachtete der Menschenfreund mit Betrübniß jenen Hügel von Gebeinen, den man mit Stolz ihm zeigte. Man hat die Franzosen getadelt, daß sie 1798 dieses schauderhafte Siegeszeichen zerstörten. Man hätte es achten sollen, hieß es, weil es an die Macht eines für seine Freiheit kämpfenden Volkes erinnerte, und an die Züchtigung einer hochmüthigen und tyrannischen Macht. Wir glauben im Gegentheil, daß an der Stelle jenes grausenhaften Beinhauses heute ein edleres Denkmal in einer majestätischen Säule steht; sie bewahrt eine ruhmvolle Erinnerung; sie verwischt blos deren blutige Flecken.

Die Schweizer bewiesen bei dieser Gelegenheit nicht den Undank, den man oft Freistaaten Schuld gegeben hat. Erkenntlich für den rühmlichen Antheil, den der Herzog Renatus von Lothringen an der Waffenthat des Tages von Murten genommen, überhäuften sie ihn mit Lobsprüchen und Gaben, und beschenkten ihn mit dem den Burgundern abgenommenen Geschütz.

Hätte Carl gesiegt, so würde ihn Ludwig XI. muthmaßlich angegriffen haben, um seine Erschöpfung zu benutzen; allein seine Niederlage gewährte ihm die nämlichen Vortheile, ohne daß er nöthig hatte, sein Glück dem Zufalle der Schlachten Preis zu geben. Vollkommen befriediget, seinen furchtbaren Gegner also gedemüthiget zu sehen, verließ er Lyon und ging

Digitized by Google

wieder nach Pleſſis-les-Tours. Indeß blieb Dammartin auf ſeinen Befehl fortwährend an den Gränzen von Burgund ſtehen, ohne jedoch irgend etwas Feindſeliges vorzunehmen.

Carls neuer Unſtern hatte ihm abermals den Kopf verwirrt. Der Starrſinnige konnte ſich nicht entſchließen, die Urſachen ſeines Verderbens in den Fehlern aller Art zu ſuchen, die ſeine unbeſonnene Verwegenheit ihn hatte begehen laſſen. Darum war ſein erſter Gedanke, ſein Bündniß mit Savoyen als die Quelle ſeines Mißgeſchicks zu betrachten. Ein Racheplan war die Folge dieſes Irrthums. Als er daher vernahm, daß die Fürſten dieſes Hauſes auf dem Wege waren, ihm ihr Beileid über ſeinen Unfall zu bezeugen, ſo gab er einigen Kriegsleuten Befehl, ſie aufzuheben. Der Herzog wurde von ſeiner Abſicht benachrichtiget und entkam; die Herzogin allein blieb gefangen. Die Stände von Savoyen beſchwerten ſich bitterlich bei dem Könige über dieſe Verletzung des Völkerrechts, und der Monarch beauftragte insgeheim den Chaumont von Amboiſe, die Herzogin zu befreien. Dieſer entledigte ſich ſeines Auftrags mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß er in das Schloß von Rouvre drang und die gefangene Fürſtin wieder in Freiheit ſetzte.

Vor Kurzem noch ſah der franzöſiſche Monarch mit Schrekken die Herzoge von Bretagne und Burgund, den König von England, die Herzoge von Savoyen, Lothringen und Mailand gegen ſich im Bunde. Jetzt fand er ſich, durch die Fehler Carls, von allen ſeinen Feinden befreit, und ſein Bündniß von allen Fürſten geſucht, die bis jetzt zu ſeinem Verderben verſchworen ſchienen.

Ganz Europa wiederhallte früher von Schmähungen, Verwünſchungen, Anklagen gegen ihn. Aber ſo macht es die wandelbare öffentliche Meinung; unbarmherzig fällt ſie über den Ueberwundenen her. Auch reichte ſie den Preis der politiſchen Gewandtheit dem franzöſiſchen Monarchen. Und doch hatte er bei dieſer Gelegenheit kein anderes Verdienſt, als daß er den Burgunder in ſein Verderben rennen ließ, ohne ihn fortzuſtoßen oder aufzuhalten; daß er ziemlich ſchmachvoll den Frieden vom Könige von England erkaufte, der mit gewaffneter Hand in ſeinen Staaten gelandet war; daß er ſeine

Digitized by Google

Entwürfe gegen Bretagne verschob, und durch seine Drohungen den armen Greis Renatus, dessen Nachfolge seiner Krone rechtmäßig gebührte, unter sein Joch brachte.

Minder günstig war ihm das Geschick auf der Seite der Pyrenäen; Ferdinand und Isabella bemächtigten sich des Scepters von Castilien. Der König von Portugal wurde von den Spaniern geschlagen und flehte vergeblich um Ludwigs Schutz. Dieser Fürst behandelte nur die Sieger mit Schonung; die Besiegten hatten in seinen Augen Unrecht. Allein seiner Gewohnheit nach empfing er den portugiesischen Monarchen um so freundlicher, je fester er entschlossen war, ihm nichts zu bewilligen.

Der Herr von Albret erhielt von ihm die Weisung, sich auf die Vertheidigung zu beschränken und in Roussillon die Ruhe zu handhaben.

Der Herzog Renatus von Lothringen ließ sich seine Siege genügen und hätte sie gern in Ruhe genossen; Carls ungeduldiges Wesen ließ ihn den Frieden nicht kosten. So viele erlittene Unfälle hätten jeden Andern, als den ungestümen Herzog von Burgund, gebeugt; statt ihn zur Vernunft zu bringen, verwirrte ihn das Unglück vollends; die Bewegungen der französischen Heeresmacht an seinen Gränzen beunruhigten ihn, und da er fürchtete, Ludwig möchte seine mißliche Lage noch mehr verschlimmern und ihn zwingen, Lothringen zu räumen, so entschloß er sich, trotz der Erschöpfung seiner Kräfte, gegen Nancy zu ziehen, und belagerte die Stadt.

Er hatte die einzige aufrichtige Warnung verschmäht, die ihm der König jemals gegeben; Campo-Basso hatte seine ganze Gewalt über sein Gemüth behalten. Der falschherzige Italiener spann Meutereien gegen seinen leichtgläubigen Wohlthäter an. Siffrein von Baschi, der Oberhofmeister des Herzogs von Lothringen, erhielt von dem Verräther den Auftrag, einige burgundische Soldaten zu bestechen und sich mit ihnen in die Stadt Nancy zu werfen, um die Partei des Renatus zu verstärken. Der Anschlag wurde entdeckt, Siffrein wurde verhaftet und schleunig zum Tode verurtheilt. Ehe er starb, begehrte der unglückliche Mann dringend, mit Carl zu reden, Er wollte ihm Campo-Basso's Verrath und alle gegen sein

Digitized by Google

Leben angezettelte Meutereien offenbaren; aber der Italiener hatte sich aller Wege bemeistert, auf welchen die Wahrheit zum Fürsten gelangen konnte; die Hinrichtung wurde beschleunigt, und Siffrein starb, ohne den Urheber des Verbrechens entlarven zu können.

Bestürzung herrschte im burgundischen Heere. Eine ansteckende Seuche schwächte es mit jedem Tage; bald sank es auf nur 5000 Mann herab. Mittlerweile kam die Kunde, daß Renatus an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Lothringern, Schweizern und Deutschen zum Beistande der Stadt anrücke. Bei dieser Nachricht kam Schrecken über die Burgunder, welche sich durch den Wahnsinn ihres Fürsten dem unvermeidlichen Verderben Preis gegeben sahen; überall klagte, murrete man; aber Carl, tief in Verzweiflung brütend, blieb stumm, finster, unbeweglich, wie verrückt im Geiste; er ging nicht aus seinem Zelte, Niemand konnte zu ihm, Jedermann fürchtete seinen Jähzorn.

Der Graf von Chimay allein trotzte endlich seinen Befehlen, drang bis zu ihm hin, schilderte mit wenigen Worten die Noth des Heeres, die Nähe der drohenden Gefahr und die dringende Nothwendigkeit, den Rückzug zu gebieten. Der Herzog erwiederte ihm voll Muth: „Ich sehe, Ihr seyd alle Lothringer oder feige Wichte; fliehet, wenn Ihr wollt; ich bin entschlossen, zu kämpfen, und würde noch kämpfen, wenn ich allein meinen Feinden gegenüber stände!"

Bald sah man die Lanzen des Renatus blinken, dessen Heer 10,000 Mann betrug. Bei der Annäherung des Feindes verließ Campo-Basso mit zweihundert Lanzen die Fahne seines Gebieters und stieß zu den Lothringern; diese empfingen den Verräther mit Verachtung und befahlen ihm, sich zu entfernen. Er lagerte sich an der Brücke von Bouxières, in der Absicht, über die Burgunder herzufallen, wenn sie nach Luxemburg oder Metz hin entrinnen wollten.

Der Herzog von Burgund indessen, in seiner Tollheit entschlossen, eine Schlacht zu liefern, gab das Zeichen zum Angriff am 5ten Januar 1477. Vergeblich beschworen ihn alle seine Officiere noch einmal, die Belagerung aufzuheben, sich zurückzuziehen und im Schooße seiner Staaten die Mit-

Digitized by Google

tel zu suchen, seinem gesunkenen Glücke aufzuhelfen. „Niemals," erwiederte er, „wird man mich vor einem Knaben fliehen sehen."

Renatus hatte auf der Ebene von Neuville sein Heer in Schlachtordnung aufgestellt. Wilhelm Herter, ein Schweizer, und der Graf von Thierstein befehligten seine Vorhut, bestehend aus 7000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern. Vaudemont, Bassompierre und andere Ritter dienten unter ihnen. Neue Heerhaufen hatten seine Macht verdoppelt. Sein Hauptheer zählte 8000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter. Er selbst stand an der Spitze dieses Haufens, mit Linanges, Ligneville, Lénoncourt, Blomont und andern Herren. Eine Nachhut von achthundert erlesenen Kriegern hatte die Bestimmung, überall, wo es Noth thäte, einzuschreiten.

Der Herzog von Burgund, welcher bei Javille, eine halbe Meile von Nancy, gelagert war, stellte seinem Feinde zur Vertheidigung seiner Linien nur zweitausend Burgunder entgegen. Ihren rechten Flügel vertraute er dem Galiot, den linken dem Josse von la Laing, und er selbst hielt im Mitteltreffen.

Die Schweizer, nachdem sie, ihrer Sitte gemäß, knieend gebetet, rückten in guter Ordnung vor, laut schwörend, zu siegen oder zu sterben. Carl stürmte gegen sie heran und setzte über einen Bach, der sie trennte. Eine Batterie von schwerem Geschütz zur Rechten des Weges, auf welchem die Schweizer vorrückten, fügte ihnen nur geringen Schaden zu. Ein Verräther von Campo-Basso's Partei bediente dieselbe schlecht. Die Schweizer ließen auf diesem Puncte nur einige Schaaren stehen, schlichen sich an einem Haage hin, und fielen dem Feinde in die Seite; dieser war an Zahl zu schwach, um das ganze Schlachtfeld zu besetzen.

Renatus ließ sie durch vierhundert Reiter angreifen, während ein anderer Haufe sie umging, um ihnen in den Rücken zu fallen. Trotz der ungleichen Zahl beider Heere, stritt man im Anfange gewaltig um den Sieg. Das Verlangen, ihr Vaterland wieder zu erobern, entflammte den Muth der Lothringer. Die Burgunder befeuerte die Erinnerung an frühere Heldenthaten und das Beispiel des Herzogs, welcher mit der Wuth der Verzweiflung in das Kampfgewühl sich stürzte.

Digitized by Google

Doch lange konnte der Kampf nicht dauern; die Burgunder, von allen Seiten angegriffen, von der Ueberzahl umringt und erdrückt, wurden geworfen, zerstreut und suchten ihr Heil nur noch in der Flucht.

Carl, von Ermattung überwältiget und mit Wunden bedeckt, sah sich in die Flucht mit fortgerissen. Blomont, Seneschall von Saint-Dié, setzte ihm hitzig nach. Es heißt sogar, er habe ihn eingeholt, und, ohne ihn zu erkennen, in dem Augenblicke, wo er um Schonung seines Lebens bat, mit der Lanze niedergebohrt; von dem Gewühle der Flüchtlinge und Fallenden erdrückt, sey er allen Blicken verschwunden. Andere sagen, er sey unter den Hieben einiger von Campo-Basso in Hinterhalt gelegten Männer gefallen. Bièvres, Contay, Lavieuville starben auf dem Schlachtfelde. Der Bastard von Burgund, die Grafen von Nassau, von Chimay, Galiot, Olivier von der Mark und viele Andere wurden gefangen.

Zwei Tage lang forschte man vergeblich, welch ein Schicksal Carl gefunden. Endlich am dritten Tage eilten etliche Hauptleute, auf Anzeige eines jungen Edelknaben, — wie Einige glaubten im Dienste Campo-Basso's — an den bezeichneten Ort und fanden den Leichnam des Herzogs von Burgund, nackt, entstellt und so tief in's Eis versunken, daß man es mit den Speeren aufschlagen mußte, um ihn herauszuziehen. Sein Arzt und sein Geheimschreiber erkannten ihn an mehrern Zeichen, besonders an der Narbe einer Wunde, die er in der Schlacht bei Montlhéry erhalten hatte.

Der Herzog von Lothringen befahl, ihn nach Nancy zu bringen. Hier empfing er ihn im Trauergewande, und trug, wie es Brauch der alten Helden am Tage nach einem Siege war, einen goldnen Bart am Kinn. Nachdem er den unglücklichen Herzog mit Weihwasser besprengt, sprach er, seine Hand ergreifend: „Armer Vetter, Gott möge Eure Seele zu sich nehmen, Ihr habt uns viel Uebels und vielen Kummer angethan!" Sein Leichnam wurde fast ein Jahrhundert lang in einer Kapelle aufbewahrt. Erst im Jahre 1550 brachte man ihn nach Brügge.

So starb Carl der Kühne, der unerschrockene Krieger,

Digitized by Google

ehrsüchtig ohne Maaß, kriegsdurstig, blutgierig, von Hochmuth trunken und nur seinen thörichten Leidenschaften folgend. Das Glück hatte ihm Gewalt, Macht und Reichthum verliehen. Lange blendete sein eitler Ruhm seine Völker und steigerte seine Bewunderung bis zur Schwärmerei. Theuer mußten sie diesen Wahn bezahlen. Der von drei weisen Fürsten errichtete Riesenbau stürzte unter den Tritten eines Tollkühnen ein, und das Haus Burgund ging unter. Eine einzige Tochter erhielt noch die Trümmer, welche, durch Ludwigs XI. Schuld, die Grundlage einer für den Frieden der Welt nicht minder verderblichen Größe wurden, der Macht des Hauses Oestreich.

Comines, der dem Herzog Carl sehr ergeben gewesen war, in der Folge aber ihn verlassen hatte, um in Ludwigs Dienste zu treten, spricht von ihm mit großer Mäßigung. „Ich habe ihn gekannt," sagt er, „als einen großen und ehrenwerthen Fürsten; eine Zeitlang war er von seinen Nachbarn mehr geachtet als irgend ein Fürst in der Christenheit; ich kann nicht absehen, warum ihn Gottes Zorn getroffen, es sey denn darum, weil er seinem eignen Verdienste und nicht der Gottheit alle Gnaden und Ehren beigemessen, die er in dieser Welt empfangen. Er hatte gute und tugendhafte Seiten. Kein Fürst trachtete so sehr Männer von hohem Rang zu schützen, zu leiten und zu lohnen. Seine Wohlthaten waren nicht allzu bedeutend, weil er Jedem etwas gönnen mochte. Keiner gab seinen Dienern freundlicher Gehör. Die ganze Zeit hindurch, wo ich ihn kannte, war er nicht grausam. Kurz vor seinem Tode wurde er es, was ein Zeichen kurzer Dauer war. In Kleidung und in allem Andern war er zu prachtliebend. Dürstend nach Ruhm, hätte er gern jenen Fürsten der Vorwelt geglichen, von welchen nach ihrem Tode so viel Rede war, und war so kühnen Muthes, als irgend ein Mann, der zu seiner Zeit geherrschet. Nun ist's mit allen seinen Gedanken zu Ende, und Alles ist ihm zur Schmach und Schande geworden; denn wer gewinnt, trägt immer die Ehre davon."

Man bemüht sich heut zu Tage, die Literatur des Mittelalters wieder zu Ehren zu bringen, dieses unförmlichen Gemisches wilder Rohheit, früh eingerissener Verschlechte-

Digitized by Google

rung, vermengt mit den Trümmern der tiefgesunkenen Latinität, den traurigen Früchten des Verfalls der römischen Herrlichkeit. Mit besonderem Behagen aber rühmt man uns die lebhafte und treuherzige Schreibart der Schriftsteller des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts. Mich dünkt darum, weil man zu oft das Fremdartige der Sprache als treuherzig aufnimmt. Statt den Ausdruck beaucoup (sehr) zu brauchen, meint man jenen treuherzigen Anstrich zu gewinnen, wenn man moult (baß) wählt, worin doch offenbar nicht mehr Treuherzigkeit liegt, als in dem lateinischen multum, von welchem es abgeleitet ist. Der gleiche Fall ist es mit adonque (von aduncus, gekrümmt), bailler (für donner, geben), huis (für porte, Thüre), gente (fem. für gentille, artig) und einer Menge anderer.

Liest man jene Schriftsteller der alten Zeit nur mit einiger Aufmerksamkeit durch, so wird man sich im Gegentheile überzeugen, daß sie über die Maaßen eingebildet, aufgeblasen und eben so gezwungen als steif sind. Wir haben in der Rede Juvenals des Ursins an die Ständeversammlung zu Tours und anderswo bereits Beispiele angeführt. Die Mittheilung eines andern Beispiels der Art dürfte vielleicht hier am rechten Orte stehen. Wir wählen sie bei dem am burgundischen Hofe als sehr geistvoll berühmten Molinet, dem Historiographen Carls des Kühnen, den dieser auserlesen, das Gedächtniß seiner Waffenthaten der Nachwelt zu überliefern.

Nachdem Molinet ein Gemälde der vier ersten Herzoge von Burgund entworfen und vier Prinzessinnen ihres Hauses mit den vier Cardinaltugenden verglichen hat, drückt er über Carl also sich aus: „Dieser eheleibliche Sprößling ist der vierte Pfeiler, so dieses Haus verherrlichet und zieret mit gar wunderwürdigen Geschichten, der da demüthiget mit starker Hand die trotzigen, widerspenstigen Aufrührer, die aufrührerischen Widerspenstigen, die verführerischen Händelstifter, die händelstiftenden Verführer; und strahlet solches Haus in so erhabenem Glanz und überschwenglicher Herrlichkeit, daß auf die Inseln jenseits des Meeres der Wiederschein fällt; es ist, im Bild und Gleichniß zu reden, der Thurm Baruch und Salomo's Stuhl, die Lade des Bundes, des Ahasverus Kö-

Digitized by Google

nigsburg, das starke Ilium, der Tempel des Mars, das römische Capitolium, wo die Rathsherren und gewappneten Consuln Sitzung halten und Rath pflegen, gemeinen Wesens Wohlfahrt zu lenken und zu regieren."

Und weiter unten, nachdem er den Herzog Philipp geschildert, spricht er: „Der Herzog Carl, sein Sohn, begeistert vom Mars, dem Gotte der Schlachten, der Nestor der Helden, ein anderer Scipio, ein kleiner Alexander und großer Hannibal, der die benachbarten Länder wunderbarlich geweckt mit dem Klange seiner Kriegstrommeten, und über die Maaßen ritterliche Waffenkünste geübt, wollte mit kühnem Beginnen die Abendländer wägen in seiner Wage, und wird billig verglichen mit der Gerechtigkeit, der Königin aller Tugenden."

Siehe, dies ist die Sprache, deren treuherzig natürliches Wesen man heut zu Tage preiset.

Fünfter Abschnitt.

1477 — 1483.

Des Königs grausame Freude bei der Kunde von Carls Tode. — Seine Ansprüche an das Herzogthum Burgund. — Einfall in die Picardie. — Maria von Burgund schickt Gesandte an den König. — Einstweilige Abtretung von Artois an die Krone. — Gesandtschaft der Stände von Flandern an Ludwig XI. — Betrügerei dieses Fürsten. — Hinrichtung Imbercourt's und Hugonet's. — Einnahme von Hesdin und Arras. — In England angeregte Unruhen. — Geheime Sendung des Olivier le Dain. — Besetzung von Hennegau. — Freier der Herzogin von Burgund. — Bittliche Anträge der Flamänder zu Gunsten Maximilians. — Neues Bündniß Ludwigs mit dem Herzoge von Bretagne. — Vermählung der Herzogin Maria. — Aufstand der Freigrafschaft. — Waffenstillstand zwischen dem Könige und dem Herzoge Maximilian. — Hinrichtung Armagnacs, Herzogs von Nemours. — Ludwigs XI. Aberglauben und Unmenschlichkeit. — Unterhandlungen mit England. — Criminal-Untersuchung gegen den verstorbenen Herzog Carl von Burgund. — Neue Feindseligkeiten und Waffenruhe. — Meuterischer Anschlag des Prinzen

Digitized by Google

von Oranien gegen den König. — Verschwörung der Pazzi's. — Kirchenversammlung zu Orleans. — Zustand der Civilisation im funfzehnten Jahrhundert. — Congreß zu Bologna. — Friedensschluß mit den Königen von Aragon und Castilien. — Gesandtschaft an den Papst. — Festigkeit der französischen Botschafter. — Beitritt des Papstes zu der Vermittelung der Könige von Frankreich und England. — Erneuerung der Feindseligkeiten in Flandern. — Reise des Königs nach Dijon. — Treffen bei Guinegate. — Verhaltungsbefehle des Königs, die Gefangenen betreffend. — Grausamkeit Maximilians und Rache Ludwigs XI. — Aufnahme des Herzogs von Albanien bei dem Könige. — Unterhandlungen des Herzogs von Bretagne mit dem Könige von England, durch Ludwig XI. vereitelt. — Strenges Verfahren gegen die Stadt Arras. — Mahomeds II. Landung in Italien. — Tod des Königs der Provence, Renatus von Anjou. — Sendung des Cardinals von St. Peter nach Frankreich. — Schwächliche Gesundheit des Königs. — Loslassung des Cardinals la Balue. — Das Herzogthum Anjou wird der Krone einverleibt. — Vertrag mit dem Könige Ladislaw von Böhmen. — Aufruf des Papstes Sixtus an die christlichen Mächte. — Wallfahrt des Königs. — Die sogenannte Versammlung der großen Tage. — Proceß des Renatus von Alençon. — Die Grafschaften Provence und Maine der Krone einverleibt. — Tod der Herzogin Marie von Burgund. — Greuel Wilhelms von der Mark, genannt der Eber der Ardennen. — Edler Widerstand des Oberpräsidenten Lavacquerie. — Project einer Heirath zwischen dem Dauphin und der jungen Herzogin von Burgund. — Friedensschluß. — Die Vormundschaft über den Dauphin dem Herrn von Beaujeu vertraut. — Tod des Königs Eduard von England. — Neue Gesandtschaft nach Italien. — Leutseliges Benehmen des Königs und bittere Spottreden. — Ein schöner Ausspruch dieses Fürsten. — Gehülfen seiner Grausamkeit. — Selbstsüchtiges Betragen gegen seine Familie. — Sein Lebenswandel. — Seine Grausamkeiten. — Seine Gewissensbisse. — Schreckmittel bei'm Schlosse von Plessis-les-Tours. — Frechheit seines Arztes Jacob Cottier. — Listiges Verhehlen seines leidenden Zustandes. — Sein Aberglaube. — Der heilige Franz von Paula bei'm Könige. — Ergebung des Königs in sein Schicksal. — Seine Ermahnungen an den Dauphin. — Ludwigs XI. Tod. — Urtheil über diesen Fürsten.

Während der unglückliche Herzog von Burgund im Eise der Sümpfe Lothringens sein abenteuerliches Leben beschloß, harrete Ludwig XI. still des Ergebnisses der letzten und verwegensten Anstrengungen dieses Feindes, welcher so lange der Gegenstand seines Hasses und seines Schreckens war. Die erste

Nachricht von der Niederlage des Herzogs entnahm er aus einigen unbestimmten Ausdrücken eines Briefes von la Tremouille. Ein Paar Stunden später erhielt er Gewißheit von dem Unstern und Tode Carls.

Seine grausame Freude war zu lebhaft, als daß es ihm möglich gewesen wäre, sie zu verhehlen. Die Höflinge heuchelten Theilnahme. Dennoch bedauerten Mehrere den Verlust eines Gegengewichts, welches allein seither Ludwig XI. gehindert hatte, sich zügellos der launischen Strenge einer willkührlichen und unbeschränkten Gewalt hinzugeben.

„Der König," sagt Comines, „gab uns ein großes Gastmahl. Ich wußte wohl, wie wir zusammen speisen würden. Aber in Wahrheit, ich weiß nicht, ob der Appetit, den man bewies, von Freude oder von Traurigkeit herrührte. Nur einer von uns aß wenig, und gewiß nicht aus Befangenheit, weil er die Ehre hatte, beim Könige zu speisen; denn keiner der Gegenwärtigen hatte dies öfter gethan."

Zur nämlichen Zeit kam Kunde von einem andern tragischen Tode, nämlich des Herzogs Galeazzo von Mailand. Er fiel unter dem Dolche zweier Männer, von welchen der eine sein Weib, der andere seine Schwester rächen wollte, welchen der geile Tyrann Gewalt gethan.

Als der Herzog von Orleans von diesem Ereignisse benachrichtiget wurde, bat er den König um seine Genehmigung und um Beistand, mit gewaffneter Hand die Ansprüche geltend zu machen, welche seine Ahnfrau Valentine Visconti auf den Thron von Mailand ihm vererbt hatte. Ludwig hielt den Augenblick nicht für günstig zur Ausführung einer solchen Unternehmung.

Ein dringenderes Anliegen nahm damals seine ganze Seele ein; er fürchtete, Burgund möchte ihm entschlüpfen, nebst Artois; und wiewohl er darauf bestand, daß diese Lehen, da sie Philipp von Frankreich, des Königs Johann Sohn, als Abtheil erhalten, beim Erlöschen des Mannsstammes an die Krone zurückfallen mußten; so war ihm doch nicht unbekannt, daß die Frage in den Augen einiger Rechtslehrer zweifelhaft war. Wirklich war die Clausel des Heimfalles in der Belehnungsurkunde nicht ausdrücklich enthalten, und Maria von Burgund

Digitized by Google

glaubte, die Erbschaft ihres Vaters mit Fug und Recht antreten zu können.

Ludwig, überzeugt, daß bei derartigen Streitigkeiten die Gewalt einen sicherern Anspruch begründe, als die Gerechtigkeit, eilte, seine Forderungen schleunig durch die Waffen zu unterstützen und durch den Sieg sie zu bekräftigen. In dieser Absicht eben hatte er seit einiger Zeit, einem Adler vergleichbar, gelauert, auf die Beute zu stürzen, die er zu greifen gedachte. Allein stets seinem Grundsatze getreu und die Arglist der Kühnheit gesellend, sandte er seinem Heere Boten voraus an die bedeutendsten Städte von Burgund, mit der Erklärung, er nehme die Person und die Güter der verwaiseten Maria in seinen Schutz; und zur nämlichen Zeit schrieb er an alle Gemeinheiten des Königreichs und forderte Geldhülfe, um die Staaten weiland Herzogs Carl der Krone einzuverleiben.

Die Ausführung geschah schnell, wie der Gedanke selbst, und sobald er seine verschiedenen Heerhaufen vereiniget hatte, rückte er schnell nach der Picardie vor, welche sein Erscheinen und sein Name mit Schrecken erfüllte. Ham und St. Quentin öffneten ihm ihre Thore. Peronne fiel in seine Hände durch den niederträchtigen Verrath eines ehemaligen Günstlings von Carl, dem letzterer selbst die Vertheidigung der Stadt aufgetragen hatte. Roye, Montdidier, Vervins, Landrecy folgten dem Strome des Abfalls. Andererseits hatten die Herren von Chaumont und la Tremouille und der Prinz von Oranien die Stände Burgunds zu Dijon versammelt, und forderten sie auf, die Oberherrlichkeit des Königs anzuerkennen; diese unterwarfen sich, unter der einzigen Bedingung, die Franzosen sollten Burgund räumen, wenn die Nachricht vom Tode Carls nicht volle Bestätigung erhielte; denn die Völker zweifelten lange an der Wirklichkeit desselben und es verbreiteten sich damals die unwahrscheinlichsten Mährchen in dieser Beziehung, weniger aus Anhänglichkeit an den bösen Fürsten, welcher umgekommen war, als aus Haß gegen denjenigen, der sich seines Nachlasses bemächtigen wollte.

Indessen verwahrten sich Maria von Burgund und ihre Anhänger höchlichst gegen die von Ludwig vorgebrachten An-

Digitized by Google

sprüche und geübte Gewaltthätigkeiten; Jeder nahm, je nach seiner Leidenschaft und seinen besondern Rücksichten, an dieser Einsage Theil.

Der König schrieb an die Herren von la Tremouille und von Chaumont folgenden Brief: „Meine Herren Grafen, ich danke Euch, daß Ihr mir die Ehre erzeigen wollet, Eure Beute mit mir zu theilen. Ihr möget wohl die Hälfte des Geldes, das Ihr weggenommen, behalten; aber ich bitte Euch, mir das Uebrige zu bewahren, um mich bei der Ausbesserung der Gränzfestungen gegen Teutschland zu unterstützen. Was die Weine des Herzogs von Burgund betrifft, so möget Ihr sie behalten. Peronne, den 9ten Februar 1477."

Man sieht, daß in diesem elenden Jahrhundert die Schreibart des Oberhauptes eines Königreiches wenig von derjenigen sich unterschied, deren sich die Hauptleute von Räuberbanden und Landstreichern bedienen.

In Burgund gelang dem Könige Alles nach Wunsch; Flandern aber und Artois widerstanden seinen Drohungen, wie den Lockungen des Comines. Mittlerweile trafen als Gesandte beim Könige ein: Cluni, Bischof von Terouane, der Graf von Grandpré, Herr von Imbercourt, von la Gruthuse und der Kanzler Hugonet, von der Prinzessin Maria beauftragt, ihm zu erklären, daß sie, unter dem Beistande eines Rathes, in welchem die verwittwete Herzogin von Burgund, der Herr von Ravenstein, der Kanzler Hugonet und Imbercourt Sitz und Stimme hätten, die Regierung ihrer Staaten anträte.

Ludwig erwiederte ihnen, seine Absicht sey, durch die Bande der Ehe seinen Sohn, den Dauphin, mit Marien von Burgund zu vermählen; indessen werde er die der Krone rückfälligen Provinzen in Besitz nehmen, und die übrigen behalten, bis Maria, zur Volljährigkeit gelangt, ihm die Huldigung geleistet. „Dies sey," fügte er hinzu, „das einzige Mittel, dem Kriege ein Ende zu machen; man solle es in Ueberlegung ziehen; im Weigerungsfalle habe er eine hinreichende Kriegsmacht, die Rechte der Krone siegreich zu behaupten."

Die Gesandten, durch den Abfall der Städte erschreckt,

Digitized by Google

welche sich nach einander alle dem Könige ergaben, achteten es der Klugheit gemäß, der Nothwendigkeit zu weichen. Demnach entwarfen und unterzeichneten sie auf eigene Verantwortlichkeit eine Urkunde, kraft welcher die Stände von Artois Abgeordnete senden sollten, dem Monarchen den Eid der Treue zu schwören. Ferner kam man überein, der König solle Amtleute ernennen, um die Provinzen bis zu Mariens Großjährigkeit zu verwalten. Endlich erklärte man, wenn die Herzogin die schuldige Huldigung zu leisten sich weigern, oder mit einem Feinde Frankreichs sich vermählen würde, so solle die Landschaft Artois, jedoch mit Beibehaltung ihrer Vorrechte und Freiheiten, der Krone einverleibt werden. Von Esquerdes, der Gouverneur von Arras, übergab dem Könige Ludwig die Stadt, behielt aber die Feste.

Nachdem die Gesandten, wie man wenigstens glauben durfte, diesen Handel beendigt hatten, kehrten sie nach Flandern zurück.

Die übel berathene junge Fürstin eilte zu sehr, die Stände zu berufen. Die Gemüther waren in Gährung gerathen, seitdem man Carls des Kühnen Schwert nicht mehr auf dem Nacken lasten fühlte. Auf lange Unterdrückung folgen fast immer zunächst heftige Gegenreibungen. Die Versammlung war stürmisch. Man hatte knechtische Gesinnung unter dem Joche eines gestrengen Gebieters bewiesen, einer schwachen Waise gegenüber brüstete man sich mit dem Muthe und der Begeisterung der Freiheit. Die Ränkeschmiede, die Ehrsüchtigen bemächtigten sich der Gewalt, und glaubten, durch die Unterdrückung ihrer jugendlichen Herzogin edle Rache für die Gewaltthaten ihres Vaters zu nehmen. Als sie sich im Besitze der Macht sahen, schickten sie in Mariens Namen Gesandte an Ludwig XI., mit der Bitte, nichts gegen die Rechte der Erbin von Burgund zu unternehmen, und ihr selbst den Schutz zu gewähren, zu welchem ihn die Bande des Blutes verpflichteten.

Diese Spaltung zwischen den Ständen von Flandern und der Regentschaft hätte der König zum Vortheile seiner Politik benutzen können; allein sein Hang zur Arglist, zu Ränken, ja zu schurkischer Betrügerei, ließ ihn einen der größ-

Digitized by Google

ten Fehler begehen, die man ihm bis dahin vorwerfen konnte. Statt die heftig aufgeregten Gemüther zu beſänftigen, ſtrebte er, ihren Unwillen noch mehr zu erbittern, indem er ſie von den geheimen Anträgen in Kenntniß ſetzte, welche die junge Herzogin ihm gemacht habe, um ihre Streitigkeiten durch eine glückliche Heirath zu beendigen. „Ich kenne," ſagte er zu den Abgeordneten, „beſſer als Ihr, die Abſichten Eurer jungen Fürſtin; ſie hat bereits den Rath ernannt, der Euch regieren ſoll, und mehrere Mitglieder deſſelben ſind bei mir geweſen."

Die Abgeordneten waren betroffen, nahmen Anſtand, ihm Glauben zu ſchenken, und zeigten ihre von Maria unterzeichneten Verhaltungsbefehle vor. Da theilte ihnen Ludwig, ſey es aus unverzeihlicher Unbeſonnenheit, oder aus ſchwarzer Falſchheit, die Briefe mit, die er von ihrer Fürſtin erhalten hatte, durch welche ſie ihn benachrichtigte, in allen ſie betreffenden Angelegenheiten ſich an die verwittwete Herzogin, an Ravenſtein, Imbercourt und den Kanzler zu wenden.

Voll Unwillen, alſo getäuſcht worden zu ſeyn, reiſeten die Botſchafter ſchnell zurück, und ihre Berichte brachten im Volke und bei den Ständen eine heftige Bewegung hervor. Die Verſammlung trat zuſammen. Maria wurde vor ſie beſchieden. Man warf ihr ein argliſtiges Benehmen vor; die Fürſtin, jung und ohne Falſch, konnte an den ſchwarzen Verrath, deſſen ſie ſelbſt unfähig geweſen wäre, nicht glauben, verließ ſich auf des Königs Wort und läugnete feſt die von ihren Anklägern vorgebrachten Thatſachen. Wie groß war ihre Beſtürzung, als man ihr ihre eigenhändigen Briefe vorzeigte, welche Ludwig niederträchtiger Weiſe ihren Feinden ausgeliefert hatte.

Als das Gerücht von dieſem Auftritte in der Stadt ſich verbreitete, überließ ſich das Volk im Tumulte den heftigſten Ausbrüchen der Wuth. Der Kanzler Hugonet und Imbercourt wurden ergriffen und mißhandelt vom Pöbel, der ſtets bereit iſt, ſeinen neidiſchen Haß gegen Mächtige auszulaſſen, ſobald er dieſelben vom Glücke verlaſſen ſieht. Seine Wuth war zudem entflammt vom Biſchofe von Lüttich und dem Sohne des Connetable von Saint-Pol, die ſich des Vol-

Digitized by Google

kes bedienten, um sich an den Ministern zu rächen, denen sie den Untergang geschworen hatten.

Diese wurden vor eine Commission gestellt, welche sie anklagte, dem Könige Arras ausgeliefert, unter der Regierung des Herzogs Carl die Privilegien der Stadt Gent angegriffen und verbrecherische Bedrückungen geübt zu haben. Die meisten dieser Beschwerden waren grundlos, die Rechtfertigung der Angeklagten war leicht, allein man weigerte sich, ihre Vertheidigung anzuhören; sie wurden unter die Folter gebracht. Umsonst beriefen sich die Unglücklichen auf das Parlament; sie wurden verurtheilt, enthauptet zu werden.

Als Maria von diesem grausamen Urtheile Kunde erhielt, verließ sie ihren Palast und eilte zu den Richtern hin, um ihre Strenge zu erweichen; aber sie wiesen sie mit Härte ab. Da stürzt die junge Fürstin, im Trauergewande, mit fliegendem Haar, auf den Markt, sinkt nieder auf die Knie und fleht mit lautem Geschrei beim Volke um Gnade für ihre Minister, die in diesem Augenblicke das Schaffot bestiegen.

Ihre Jugend, ihre hohe Würde, ihre Schönheit, ihre Thränen erweichten wohl einige gefühlvolle Seelen; aber der große Haufe war für jedes Gefühl der Menschlichkeit verschlossen und forderte mit gräßlichem Gebrüll das Blut der Schuldigen. Ihr Haupt fiel zu den Füßen der in Ohnmacht gesunkenen Fürstin und in diesem Augenblicke gelobte sie unversöhnlichen Haß dem falschherzigen Könige, dessen Verrätherei allein diese schauderhafte Katastrophe bewirkt hatte.

Indessen bemühte sich der arglistige König, in der Hoffnung, daß jene Zwietracht seine Plane begünstigen würde, die Einwohner von Artois zu vermögen, die Feste von Arras in seine Hand zu geben; um sie dahin zu bringen, versprach er ihnen Allen den Adel, den er durch diese Vergeudung herabzuwürdigen sich schmeichelte. Anfänglich war man geneigt, sein Erbieten anzunehmen, die Unterhandlungen gingen ihren Gang, der Schluß schien nahe zu seyn; allein da ihn anderweitige Geschäfte sich zu entfernen genöthigt hatten, so kam die Partei, welche ihm entgegen war, durch seine Entfernung wieder zu Kräften, griff abermals zu den Waffen und ward unverweilt durch die Besatzungen von Valenciennes und Douai

verstärkt, welche Salazar und von Arci führten. Aber du Lude zog an der Spitze des königlichen Heeres gegen sie, tödtete sechshundert derselben, machte eine große Zahl von Gefangenen, und belagerte die Feste von Neuem.

Die Besatzung, welche an Allem Mangel litt, schickte Abgeordnete an den König, der sich damals zu Hesdin befand. Man bat ihn um Erlaubniß, die Herzogin Maria von der traurigen Lage zu benachrichtigen, in welche die Belagerten versetzt waren. Statt einer bestimmten Antwort erhielten sie vom Monarchen nur den zweideutigen und kurzen Bescheid: „Ihr seyd ja verständige Leute; thut, was Euch am dienlichsten scheint.“ Die unglücklichen Abgeordneten kehrten auf dieses unbestimmte Wort zurück, wurden unterwegs ergriffen, wieder nach Hesdin geführt, und ohne Erbarmen enthauptet.

Den Kopf ihres Oberhauptes, Oudard's von Bussi, steckte man auf dem Markte der Stadt auf einen Spieß. Ludwig hatte befohlen, seinen Kopf mit einer verbrämten Mütze zu schmücken, weil er ihn vordem mit dem Amte eines Parlamentsrathes bekleidet hatte und seine Hinrichtung als Strafe für seinen Abfall betrachtet werden sollte.

Arras, von Schrecken befallen, capitulirte. Comines sagt: trotz dieser Capitulation seyen mehrere Officiere der Besatzung hingerichtet worden, und fügt hinzu: Ludwigs XI. Wunsch einer Vermählung Mariens mit dem Dauphin sey nicht aufrichtig gewesen. In diesem Stücke scheint er wenig Glauben zu verdienen; denn der König, dem man den gewandtesten und durchdringendsten Verstand zuschrieb, könnte dann mit Fug der Blindheit oder des Unsinns geziehen werden, weil er mit Vorbedacht die Schwächung der französischen Monarchie und die unheilvolle Erhöhung jenes Hauses Oestreich veranlaßt hätte, die zwei Jahrhunderte lang für Frankreich so verderblich war.

Wahrscheinlich wollte Ludwig, als er die Hoffnung verloren hatte, die Erbin von Burgund seinem Sohne zu vermählen, nach seiner gewöhnlichen Falschheit, Gleichgültigkeit über einen Bruch erkünsteln, welchen zu verhüten, ihm nicht mehr möglich war, und seine Aeußerungen hierüber, um seinen Hof zu täuschen, täuschten auch unsern Comines. Ferner

Digitized by Google

ist erwiesen, daß Ludwig, welcher überall Zwietracht zu säen trachtete, in der Folge mehrere französische und teutsche Fürsten aufmunterte, um die Hand der burgundischen Erbin zu werben; allein man kann seinen fortwährenden Wunsch, Marien mit seinem Bruder, dem Herzoge von Guyenne, zu vermählen, nicht vergessen, woraus wir denn schließen dürfen, es sey eben so sein Wunsch gewesen, seinem Sohne das ganze Erbe Carls zuzuwenden. Mariens Glück und Aufrichtigkeit hatten es ihm angeboten, seine treulose Falschheit allein ließ es ihn verlieren.

Maria diente ihm ferner, in England neuen Saamen der Unruhe auszustreuen, indem er Eduarden überredete, der Herzog von Clarence bewerbe sich um die Hand der jungen Herzogin. In diesen Ränken half ihm die höllische Verruchtheit des Herzogs von Gloceſter, der unabläſſig arbeitete, seine Brüder zu verderben, um nach ihnen den Thron zu besteigen. Der leichtgläubige Eduard fiel in die Schlinge, die man ihm legte; Clarence, der Gegenstand seines Argwohns, ward auf seinen Befehl verhaftet und verurtheilt. Der Unglückliche konnte statt aller Gnade nur die Wahl seiner Hinrichtung erbitten. Man gestattete ihm dieselbe; sein Unglück durch die niedrigste, die seltsamste Grille entehrend, begehrte er in einem Fasse von Malvasierwein ertränkt zu werden, und fand so ein seiner Laster würdiges Grab.

Der König, fortwährend mit der zwiefachen Sorge beschäftigt, dem Volke zu schmeicheln und die Großen zu erschrecken, erhielt von der Gunst des einen und von den Besorgnissen der andern ungeheure Geldunterstützungen, die ihn in Stand setzten, das Gewissen der englischen Minister und das vortheilhafte Bündniß der Schweizer zu erkaufen. Doch fordert die Gerechtigkeit, zu gestehen, daß er seine Schätze auch auf Erbauung von Brücken und auf die Befestigung von Städten verwandte.

Die Befehlshaberschaft von Arras vertraute er jenem Johann von Daillon, den er lächelnd den „Erzgeschickten (le maître des habiletés)“ nannte, weil er ihm mit Eifer in allen seinen Ränken diente und nicht vergaß, für sich selbst ungeheure Vortheile daraus zu ziehen.

Digitized by Google

Ludwig brauchte abwechselnd, um seine Gegner zu überraschen oder zu besiegen, kühne Kriegshauptleute, feine Unterhändler und freche Ränkeschmiede. Sein Barbier, den er geadelt hatte, Olivier le Dain, zum Kammerherrn und Gouverneur von St. Quentin ernannt, besaß die Liebe seines Gebieters in um so höherm Grade, da niemals eine Bedenklichkeit sein Gewissen beängstigte. Er war es, der, nachdem er die Gunst einer Frau durch das Versprechen gewonnen, ihrem Gatten das Leben zu retten, den Unglücklichen umbringen ließ, sobald er seine Lust befriedigt hatte.

Ludwig hoffte, es würde der Gewandtheit Oliviers gelingen, einige einflußreiche Personen am Hofe von Burgund zu bestechen; er übernahm den Auftrag und begab sich nach Gent; allein er wurde dort mit verdienter Geringschätzung empfangen. Die Regierung, von den Ränken unterrichtet, die er anzettelte, gab Befehl, ihn zu verhaften; er entrann und flüchtete sich nach Tournay; hier, wo er sich geschickter benahm oder glücklicher war, verführte er einige Bürger, welche dem Kriegsvolke des Königs die Thore der Stadt öffneten.

So mancher Abfall und so viele Rachehandlungen Ludwigs gegen diejenigen, welche ihm widerstanden, verbreiteten Schrecken in Flandern; der König benutzte dies, er bemeisterte sich der Orte Mortagne, Lannoy, Leuse und belagerte Bouchain; hier schoß ein geschickter Kanonier, der nach ihm zielte, eine Kugel auf ihn ab, die ihn streifte und Tanneguy-Duchâtel'n an seiner Seite tödtete.

Quesnoy und Avesne unterwarfen sich; letztere Stadt wurde, nicht mit den Waffen des Ritterthums, sondern mit Ludwigs Waffen, durch Schurkerei, erobert. Man unterhandelte; der König hatte die Befehlshaber der Besatzung zu seiner Tafel geladen; während des Mahles ließ er die Stadt stürmen; die Truppen, welche sie vertheidigten, konnten, durch einen unvermutheten Angriff überrascht, keinen Widerstand leisten. Dessenungeachtet mußten sie über die Klinge springen.

Der Rachedurst, den so manche grausame Falschherzigkeit aufregte, gab diesem Kriege das Gepräge der Wuth und der Verzweiflung. Ueberall schlugen sich die Franzosen und die Flamänder, betrogen, plünderten, mordeten einander meuch-

Digitized by Google

lings. Es ist noch ein Brief des Königs an Dammartin vorhanden, wo er zu ihm sagt: „Sorget, daß die Verwüstung so vollständig werde, daß man nicht mehr dahin zurückzukehren braucht; wir haben Beide gleiche Pflicht und gleichen Vortheil, denn Ihr seyd so gut ein Beamter der Krone, wie ich; und wenn ich König bin, Ihr seyd Großmeister."

Der Sohn des Bastards von Burgund weigerte sich, die Pforten von Saint-Omer zu öffnen. Ludwig ließ ihm sagen, wenn er sich nicht ergebe, so werde er seinem Vater den Kopf abschlagen lassen. Der unerschrockene Jüngling erwiederte ihm: „Ich würde mein Leben hingeben für den, der es mir gab, aber ich opfere meine Pflicht nicht meiner kindlichen Zärtlichkeit; auch kann ich nicht glauben, daß der König sich durch eine so niederträchtige Rache gegen einen Gefangenen entehren werde."

In ihrer Noth riefen die Flamänder den Herzog von Geldern zu Hülfe und vertrauten ihm den Befehl über ihr Heer. Der König rückte rasch gegen sie an, lieferte ihnen ein Treffen und schlug sie in die Flucht. Sie sammelten sich wieder. Mouy brachte ihnen abermals eine Niederlage bei, tödtete ihrer 1200 und führte 1000 Mann Gefangene weg.

Während die unglückliche Maria sich also von ihren Unterthanen niedergedrückt und von ihrem mächtigen Feinde eines Theils ihrer Staaten beraubt sah, erweckte die Hoffnung, ihre Hand und ihr Erbe zu gewinnen, immerfort den Ehrgeiz einer großen Zahl von Bewerbern. Die ausgezeichnetsten waren der Dauphin, der Erzherzog Maximilian, der Sohn des Kaisers Friedrichs III.; Johann, der Sohn des Herzogs von Cleve, und der Herzog von Geldern, welcher seine Niederlage nicht überlebte.

Maria konnte eben so wenig frei über ihr Herz als über ihre Macht verfügen. Die Wünsche und Bitten der Flamänder stimmten allgemein zu Gunsten Maximilians. Umsonst bot der König Alles auf, diese Heirath zu hindern. Es war entschieden, und Ludwig dachte nur noch darauf, Eduard von dem Vorhaben abzubringen, sich mit Maximilian zu verbünden, welcher von nun an Frankreichs furchtbarster Feind geworden war. Seine Unterhandlungen mit dem englischen

Digitized by Google

Monarchen hatten günstigen Erfolg, minder durch die Geschicklichkeit seiner Botschafter, als durch das Geld, welches er reichlich Eduards Ministern spendete. Der Waffenstillstand, der nur auf sieben Jahre geschlossen worden war, wurde auf die ganze Lebenszeit beider Könige verlängert.

Dieser Vertrag bewirkte noch einen andern, nicht minder wichtigen Vortheil. Der Herzog von Bretagne, durch den Tod des Herzogs von Guyenne und des Herzogs von Burgund jeder Stütze beraubt, setzte nun seine ganze Hoffnung auf Englands Schutz. Da aber der eben geschlossene Friede ihm auch diese letzte Zuflucht entzog, so entschloß er sich nicht nur zur Unterwerfung, sondern auch zum Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses mit dem Könige. Allein da gegenseitiges Mißtrauen und Haß im Grunde ihres Herzens die Freundschaft, welche sie sich schwuren, nicht anerkannte, und beide Fürsten insgeheim sich vorbehielten, ihre Verpflichtungen zu brechen, sobald es ihnen das Glück gestatten würde; so nahm, als nun der Friede auf Reliquien oder andere Heiligthümer beschworen werden sollte, der Herzog die Hostie davon aus, und der König das Kreuz von St. Lö. Dieser Vorbehalt verrieth zu offen ihre unredliche Meinung, als daß es möglich gewesen wäre, dabei zu beharren. Sie fühlten es zuletzt und standen davon ab. Um die nämliche Zeit erneuerte Ludwig seine Bündnisse mit den Lothringern, den Schweizern und den Venetianern.

Es würde zu weitläufig seyn, alle Urkunden der Art aufzuzählen, welche abwechselnd Ludwigs Feder unterzeichnete und sein Schwert zerriß.

Der Fürst, welchen Maria eben zu ihrem Gemahl und als Stütze gewählt hatte, war nebst seinem Vater so arm, daß die Flamänder die Kosten seiner Reise bezahlen mußten. Sein Schatz war leer, aber sein Gefolge zahlreich und prächtig. Er zog in Gent ein, begleitet von den Kurfürsten von Trier und von Mainz, den Herzogen von Sachsen und Baiern, den Markgrafen von Brandenburg und Baden, kurz, fast von allen Reichsfürsten. Am 18ten August 1477 wurde jene Vermählung der Erbin des Hauses Burgund gefeiert, die unheilvolle Frucht der Fehler Ludwigs XI., welche seine Nachfolger oft an den Rand des Verderbens führte.

Digitized by Google

Da die Ehe geschlossen und jede Friedenshoffnung vernichtet war, so dauerte der Krieg mit der vollen Glut des Hasses fort, der beide Theile beseelte. Orchies, Marchienne und St. Amand wurden eingeäschert. Der König besetzte Burgund rings mit Truppen. Der Herr von Craon hatte die Verwaltung dieser Provinz. Ein Prinz von Baden wurde zum Marschall von Burgund ernannt und Johann von Damas zum Gouverneur von Maçon. Diese Ernennungen verdrossen den Prinzen von Oranien, der es nicht ertragen konnte, dem Craon untergeordnet zu seyn. Er verließ die Partei des Königs und schlug sich auf die Seite der Herzogin. Ludwig XI. ließ ihn im Bilde aufhängen.

Grausamkeit regt noch öfter Empörung an als der Schrecken. Die Einwohner der Freigrafschaft erhoben sich in Masse, unter Anführung des Herrn von Vaudrei. Dieser legte einer Abtheilung der Kriegsvölker Craons einen Hinterhalt; der Anschlag gelang; man tödtete und fing ihrer eine große Zahl. Wortbruch steckt an: die Schweizer, dem eben geschlossenen Vertrage zum Trotze, begünstigten die Aufrührer; nur der Canton Luzern nahm nicht Theil; die übrigen sahen vielleicht ein, daß der Despotismus des französischen Monarchen nicht minder von ihnen zu fürchten war, als die östreichischen oder burgundischen Ketten, die sie so kräftig gebrochen hatten.

Bald war die ganze Freigrafschaft den Franzosen entrissen. Nur die Stadt Gray gehorchte noch dem Craon; dieser aber wartete dort nicht auf seine Feinde, sondern eilte ihnen entgegen, lieferte ihnen eine Schlacht, warf sie in die Flucht, und nahm ihren Anführer, den Herrn von Château-Guyon, gefangen.

Während dieser Zeit erregten die Anhänger Mariens Bewegungen in Burgund. An ihrer Spitze berannte Toulongeon die Stadt Châlons. Er war nahe daran, sie zu nehmen, da kam ihr Damas zu Hülfe. Auf der andern Seite verfolgte Craon hitzig seine gewonnenen Siege. Ein Unfall unterbrach ihn im Laufe derselben. Er wollte Dôle stürmen, ehe die Sturmlücke geöffnet war, wurde mit Verlust zurückgeschlagen und zum Rückzuge gezwungen. Die aus der Freigrafschaft

Digitized by Google

benutzten dies Ereigniß, Gray zu überrumpeln, deſſen Beſatzung ſie in Stücke hieben.

So ſchienen ſich die Ereigniſſe zum Vortheile der Feinde des Königs zu wenden. Aber plötzlich ſchlug Alles zu ſeinen Gunſten um. Es war keine Wirkung des Zufalls. Die wahre Geſchicklichkeit Ludwigs beſtand in der Kunſt, ſeine Finanzen beſſer, als irgend ein Fürſt ſeiner Zeit zu verwalten. Der Schatz der andern war arm, der ſeinige immer gefüllt.

Maximilian war ſtark durch die Liebe ſeiner neuen Unterthanen und durch ihren Haß gegen Ludwig; allein ſeine Völker waren durch den Krieg zu Grunde gerichtet; das Reich verſah ihn mit Heerführern und Soldaten, aber nicht mit den Mitteln, ſie zu bezahlen. Ein Heer lebt nicht lange ohne Beute und ohne Plünderung; Maximilians Armee litt Mangel an Allem, und ſeine Noth zwang ihn zu Friedensvorſchlägen. Die Unterhandlungen begannen zu Lens, und am 8ten September 1477 ward zwiſchen den Franzoſen und Flamändern ein unbeſtimmter Waffenſtillſtand geſchloſſen, ſo daß der König, von dieſer Seite frei, ſeine ganze Kriegsmacht gegen Burgund und die Freigrafſchaft wenden konnte.

Man hatte ihm bewieſen, daß Craon's Habſucht die eigentliche Urſache des Aufſtandes der Freigrafſchaft und der Empörung von Burgund ward. Er ſetzte ihn ab, und gab ſeine Stelle dem Herrn von Amboiſe, deſſen ſtrenge Redlichkeit die öffentliche Achtung gewonnen hatte.

Dieſe vielen Unruhen ließen dem Könige keine Freiheit, mit einigem Erfolge an der Seite der Pyrenäen zu wirken. Der König Alphons von Portugal, durch die Verweigerung aller Hülfe entmuthiget, und voller Scham, daß er perſönlich dieſe Demüthigung zu Tours hatte erfahren müſſen, wollte dem Scepter und der Welt entſagen; er verſchwand und verbarg ſich in einem Dorfe. Aber ſein Sohn erkundete ſeinen Aufenthalt und brachte ihn zu Ludwig zurück, welcher, von ſeinem Schickſale gerührt, den Normännern eine Steuer auferlegte, deren Ertrag er ſeinem unglücklichen Bundesgenoſſen gab, damit er ſich einſchiffen und in ſein Königreich zurückkehren konnte.

War des Königs Thätigkeit nicht auf den Kampf gerich-

Digitized by Google

tet, so verwandte er sie auf Ränke und Umtriebe aller Art. Seine geheimen Unterhändler, seine Gesandten waren stets außerhalb in Geschäften, bald mit Ferdinand und Isabellen, bald mit Maximilian, bald mit dem Könige von England. Die Erinnerung an das traurige Ende Carls VII., an die Vergiftung des Herzogs von Guyenne, an die Ermordung des Herzogs von Burgund, hatte an Ludwigs Namen unheilverkündende Gedanken geknüpft. Die ausländischen Fürsten begannen, ihn fast eben so sehr zu fürchten, als seine eigenen Unterthanen mit Schrecken von ihm erfüllt waren. Das Blutgerüste des Connetable, der eiserne Käfig la Balue's, die Einäscherung so vieler Städte, die Niedermetzelung so vieler Besatzungen rechtfertigten nur zu sehr den Haß und Schrekken, den er Allen einflößte, nur denen nicht, welche ihre Dunkelheit gegen seine Grausamkeit und Rache schützte.

Die Verurtheilung eines der vornehmsten Großen Frankreichs, Jacobs von Armagnac, Herzogs von Nemours, vermehrte noch das Grausen, welches dieser neue Tiberius den muthigsten Seelen einflößte.

Duclos behauptet, der unglückliche Nemours habe sein Schicksal verdient. „Ludwig," sagt er, „hatte ihn mit einer Prinzessin vom Geblüt vermählet, der Tochter des Grafen von Maine, hatte ihn zum Herzog und Pair erhoben und ihm den Oberbefehl über sein Heer vertraut. Seinen Wohlthaten lohnte jener mit schwarzem Undank, er schlug sich auf die Seite der Feinde des Königs, wurde der Meuterei angeklagt; man hatte ihn sogar im Verdacht, nach dem Leben seines Oberherrn getrachtet und mit England eine Zerstückelung Frankreichs verabredet zu haben."

Allein hatten sich die Herzoge von Bretagne, von Burgund, hatten sich die in den Krieg zum Gemeinwohl verwikkelten Herren nicht alle gegen Ludwig gewaffnet und verbündet? Diese Liguen, diese Bündnisse, diese Empörungen hatte man bis jetzt als Handlungen der Feudal-Unabhängigkeit betrachtet. Die meisten Feudalherren bekämpften ohne Bedenklichkeit ihren „hochgebietenden Oberherrn (très-redouté souverain)," und ein Friede oder ein Waffenstillstand löschte alle diese Vergehen aus, die zu gemein waren, um nicht unge-

Digitized by Google

ſtraft zu bleiben. Man muß geſtehen, Ludwig XI. wollte durch große Beiſpiele die großen Vaſallen einſchüchtern und ſie zwingen, endlich ihren ſtolzen Nacken unter das monarchiſche Joch zu beugen; allein zu gleicher Zeit war er bedacht, die Mächtigen zu ſchonen und nur die Schwächſten oder die den wenigſten Anhang hatten, zu treffen. Er umarmte den furchtbaren Feind und erwürgte den, welchen er nicht mehr fürchtete.

Voltaire ſagt von ihm mit Recht: „Große Seelen wählen gefeierte Günſtlinge, geachtete Miniſter. Ludwigs XI. Miniſter und Vertraute waren lauter Menſchen von der niedrigſten Herkunft und von noch niedrigerer Geſinnung. Wenige Tyrannen haben mehr Hinrichtungen verordnet. Wenn man den Chroniken glauben darf, ſo ließ er, öffentlich und heimlich, mehr als viertauſend ſeiner Unterthanen umbringen. Kerker, Verließe, Eiſenkäfige, Blutgerüſte und Ketten, dies ſind die Denkmäler ſeiner Regierung. Er ſendet den Herzog von Nemours, Jacob von Armagnac, einen Abkömmling Chlodwig's, zur Richtſtätte und läßt ſein Blut auf das Haupt ſeiner Kinder fließen.

„Eine Commiſſion richtete ihn. Man bezüchtigte ihn, er habe den König aufheben und den Dauphin ermorden wollen; ein für einen kleinen Fürſten in einem Bezirke der Pyrenäen gar unwahrſcheinliches Unternehmen. Nemours wurde in ſeinem eiſernen Käfig verhört, erhielt in demſelben die Folter und ebendaſelbſt ſein Urtheil. Er beichtete in einem großen, ſchwarz behängten Saale, wie Conradin zu Neapel und Maria Stuart in England. Die chriſtlichen Völker des Abendlandes waren barbariſch in ihren Ceremonien. Das Schaffot wurde mitten unter den Buden zu Paris aufgeſchlagen (am 4ten Auguſt 1477). Die Kinder von Nemours wurden in den Kerker geworfen; mehrmals riß man ihnen Zähne aus, um Geſtändniſſe von ihnen zu erhalten, wie man that, um von den Juden Geld zu erpreſſen. Dieſe Gewaltthätigkeiten gegen die jungen Grafen werden durch eine Vorſtellung derſelben erwieſen, die ſie nach Ludwigs XI. Tode an die Ständeverſammlung von 1483 einreichten. Nemours Richter erröthetten nicht, Theil an den Gütern der Verurtheilten zu neh-

Digitized by Google

men. Comines, einer der Commissaire, erhielt Ländereien zum Lohne, die dem Herzoge gehörten und in Tournaisis lagen."

Comines war nicht der einzige Mann von hohem Range, der solchen Sold für das vergossene Blut empfing. Auf Peter von Bourbon und dem Herrn von Lénoncourt ruht gleiche Schmach.

Ein leiser Anflug von menschlichem Gefühl hatte jene unbarmherzigen Richter vermocht, dem Herzoge von Nemours auf kurze Zeit die Fesseln an seinen Füßen abnehmen zu lassen. Der Tyrann wurde hievon benachrichtiget; sogleich schrieb er an den Herrn von Saint-Pierre, dem die Hut des Gefangenen übertragen war, folgende grausame Worte: „Herr von Saint-Pierre, ich bin nicht zufrieden, daß Ihr mir nicht Nachricht gegeben, daß man dem Herzoge von Nemours die Fesseln von den Beinen genommen hat, daß man ihn, um ihn zu vernehmen, in ein anderes Zimmer gehen und ihn aus seinem Käfig herausläßt, und daß man ihn ferner die Messe hören läßt, wo die Weiber hinkommen, und daß man ihm die Wächter gelassen hat, die sich über ihre Löhnung beschweren; der Kanzler und Andere mögen sagen, was sie wollen, gebet nur wohl Acht, daß er nicht aus dem Käfig herauskomme, und daß man ihn dort vernehme; er soll durchaus nie heraus, es sey denn, um ihn zu foltern, und in seinem Zimmer soll man ihn martern."

Welcher Mensch von edler Seele hätte solch eines Königs vertrauter Freund seyn können! Carls VII. Hof war durch hochherzige Helden verherrlichet: Ludwigs XI. finsterer Geist ließ keinen großen Mann aufkommen. Grausamkeit, Lüderlichkeit, Frömmelei waren die drei Neigungen dieses Fürsten; darum beging er viele Mordthaten, hatte er mehrere Kebsweiber, erzeugte drei Bastarde und stellte sehr viele Wallfahrten und neuntägige Andachten an. Mit Reliquien bedeckt, trug er auf dem Haupte ein bleiernes Marienbild, schenkte der heiligen Jungfrau die Grafschaft Boulogne, und bat sie um Verzeihung für seine Meuchelmorde, ehe er sie noch beging. Seine Frömmigkeit war der Aberglaube eines Geistes, den man nur zu oft wahnsinnig nennen konnte.

Einst hatte er befohlen, einen Straßenräuber, Namens

Picard, zu ertränken. Ludwigs Gevatter, der Scharfrichter Tristan, durch ein zweideutiges Zeichen getäuscht, warf einen unschuldigen armen Mönch in die Fluten. Dieser Mißgriff betrübte den König weder, noch fiel es ihm auf. „Wohlan," — sagte er kalt, als er von diesem Irrthum Nachricht erhielt, — „man lese für den Mönch eine Messe, und den Hauptmann Picard hänge man auf!"

Seine Sonderbarkeiten waren so seltsam, daß sie manchmal wie Narrheit aussahen; seinen Barbier machte er zum großen Herrn, den Priester Balue zum Feldhauptmann, den Henker zu seinem Gevatter und Freunde. Er hatte zwei Aerzte; der eine wurde Präsident eines Gerichtshofes, der andere Siegelbewahrer. Einem Lakaien übertrug er eine Gesandtschaft; ein Finanzbeamter wurde sein Bibliothekar, ein Schneider sein Wappenherold; ein Feldherr ward von ihm zu den Verrichtungen eines Kerkermeisters herabgewürdiget, und sein Astrolog wurde Erzbischof.

Um die Zeit, als Nemours gerichtet wurde, ließ der König eine Verordnung ergehen, durch welche er erklärte, im Fall einer Verschwörung gegen die königliche Familie sollten alle diejenigen als Theilnehmer des Verbrechens betrachtet werden, welche von demselben Kenntniß gehabt, aber es nicht entdeckt hätten.

(1478.) Das Glück schien seine Freude daran zu haben, Ludwig XI. aus allen Verlegenheiten zu helfen, in welche ihn seine Fehler oder seine Gewaltthaten stürzten. Es fällt in die Augen, daß, wenn Eduard seine Kriegsmacht mit der des Herzogs Maximilian hätte vereinigen wollen, letzterer für Frankreich eben so furchtbar hätte werden können, als es Carl der Kühne gewesen war. Aber der englische Monarch, durch's Alter verweichlichet, opferte damals den Kriegsruhm dem Vergnügen auf, und Ludwig wußte diese Stimmung klüglich zu benutzen.

Der König von England hatte eben Gesandte an Ludwig geschickt. Einer von Nemours Richtern, der seit dem Tode seines Schlachtopfers zur Würde eines Grafen von Castres erhoben war, wurde von Ludwig beauftragt, die geheimen Absichten der englischen Botschafter zu erforschen. Dieser ge-

Digitized by Google

wandte Unterhändler hatte bald entdeckt, daß Eduards heißester Wunsch war, seine Tochter mit dem Dauphin zu vermählen; daß sein Minister Hastings, ein eifriger Anhänger Frankreichs, ihn in dieser Absicht bestärkte, daß aber die Verzögerung der Zahlung des für Margarethen versprochenen Lösegeldes allein ihn hindere, diese Verbindung offen vorzuschlagen. Der König befahl seinem Minister sogleich, den größten Theil jenes Lösegeldes zu entrichten, und der englische Monarch wies seine Botschafter an, alle Unterhandlungen zu beschleunigen, die zu einem baldigen und festen Frieden führen könnten.

Ludwig, der nun von dieser Seite Ruhe hatte, wandte Alles auf, die Lütticher zum Aufstande gegen Maximilian zu reizen; allein die Erfahrung der Vergangenheit hatte sie belehret. Sie blieben taub für seine Bitten und verachteten die Drohungen eines Fürsten, der sie so niederträchtig verlassen und verrathen hatte.

Der Waffenstillstand dauerte noch fort, aber man rüstete sich zum Kriege; beide Theile suchten sich durch Bündnisse zu verstärken. Der Graf von Mümpelgard und der Herzog von Würtemberg erklärten sich für Frankreich; Sigismund ertheilte auf Ludwigs Anerbietungen nur ausweichende Antworten. Der Kaiser Friedrich warf dem Könige vor, er habe auf Cambrays Wällen die Lilien statt des kaiserlichen Adlers aufgepflanzt; da er für diese vorgebliche Unbill keine Genugthuung erhielt, so sandte er dem Maximilian Hülfsvölker zu; der König that zur Vergeltung ein Gleiches zum Vortheile der Schweizer.

Der Bastard von Burgund hatte zu jener Zeit, durch seine Kriegsthaten und die große Zahl seiner Anhänger, bedeutendes Gewicht erlangt. Der König, der ihn auf seine Seite zu ziehen wünschte, trat ihm die Städte Bapaume und Bouchain nebst ihrem Gebiete ab; aber das Parlament willigte nicht in die Trennung dieser Kronherrschaften, und weigerte sich, den Schenkungsbrief zu registriren, zum großen Verdruß des Monarchen, welcher gern Alles durch List erobern wollte, nicht durch Gewalt. Die Bestechung kostete ihm weniger als der Krieg; da er das Geld als die wirksamste Waffe

Digitized by Google

betrachtete, so schonte er es mit einer Sparsamkeit, die dem Geize glich. Doch bemühete sich Ludwig, diesem Geize einen Anstrich von Popularität zu geben. „Ich habe mein Volk zu lieb," sagte er, „um den Krieg nicht zu hassen, und lieber will ich zehntausend Thaler verlieren, als das Leben eines einzigen Schützen in Gefahr bringen."

Um seiner Herrschsucht den Anstrich eines gerechten Verfahrens zu geben, war ihm sehr daran gelegen, den verstorbenen Herzog Carl von Burgund als einen seiner Lehnspflicht freventlich untreuen Vasallen verurtheilen zu lassen, der durch seine Empörung den Besitz seiner drei Kronlehen, von Burgund, Flandern und Artois, verwirkt habe. Demzufolge erhielt das Parlament Befehl, gerichtlich gegen ihn zu verfahren, und der König machte an Maximilian den Vorschlag, in Absicht dieses großen Streites das Urtheil der Pairs in Anspruch zu nehmen. Er forderte ihn sogar auf, vor denselben zu erscheinen, und berief sich dabei auf imposante Beispiele, als auf den Proceß des Königs von Sicilien unter Philipp dem Kühnen, des Eudes von Burgund unter Carl dem Schönen. Der Papst wurde von ihm eingeladen, desgleichen die Kurfürsten des Reichs, ihm Gesandte zu schicken, um diesem feierlichen Gerichte beizuwohnen. Alle weigerten sich, dieser Einladung Folge zu leisten.

Die peinliche Untersuchung ging indessen ihren Gang. Im Anklageacte gedachte man der Ermordung des Herzogs von Orleans, der Aechtung des Dauphins, des Krieges zum Gemeinwohl. Man führte ausdrücklich die Worte des vom Herzog Carl unterzeichneten und dem Könige überschickten Geleitsbriefes an, im Vertrauen auf welchen dieser Monarch sich nach Peronne begab, wo er der Freiheit beraubt ward. Mehrere als Zeugen vorgeforderte burgundische Herren bezeugten, daß der Herzog von Burgund jenen Brief wirklich eigenhändig geschrieben habe, wiewohl die nämliche Urkunde in dem zu Peronne aufgesetzten Protocolle verschieden lautete. Deutlicher bemerkt man in diesem ärgerlichen Processe, daß Ludwig und Carl gleich unredlich gehandelt haben, der eine, indem er sein Wort brach, der andere, indem er verrätherisch die Lütticher aufwiegelte.

Digitized by Google

Während dieſe große Streitfrage die Gerichte beſchäftigte, begannen die Feindſeligkeiten von Neuem. Der König berannte Valenciennes, welches capitulirte. Mehrere feſte Schlöſſer öffneten ihm ihre Thore. Maximilian ſammelte ſein Heer, und gewann anfänglich einige unbedeutende Siege; aber Dammartin zog gegen ihn und ſchlug ihn. Durch dieſen Unfall entmuthiget, entſchloß ſich Maximilian, Friedensvorſchläge zu eröffnen. Der König nahm ſie um ſo bereitwilliger auf, da er wußte, daß die verwittwete Herzogin von Burgund ihrem Bruder, Eduard IV., dringend anlag, ſich gegen ihn zu erklären; dies nöthigte ihn, ſeinen Schatz zu erſchöpfen, um die Miniſter des engliſchen Monarchen auf ſeiner Seite zu behalten.

Ludwig XI., welcher auch dem Kaiſer den Vorwand zum Kriege rauben wollte, ſtellte den kaiſerlichen Adler auf den Mauern von Cambray wieder her und erkannte die Unabhängigkeit der Stadt an, von welcher er begehrte, daß ſie an dem Kampfe keinen Antheil nehme. Zuletzt ſchloß er am 10ten Juni mit Maximilian einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr. Nach dieſer Uebereinkunft verſprach er, ihm alle Eroberungen zurückzugeben, die er in Hennegau und in der Freigrafſchaft gemacht. Er räumte Bouchain, Quesnoy und Tournay. Die Handelsfreiheit ward wieder hergeſtellt, und beide Theile ernannten jeder ſechs Schiedsrichter, um gemeinſam an dem Abſchluſſe eines beſtimmten Friedens zu arbeiten. Der Herr von Amboiſe indeſſen, welcher von dem Waffenſtillſtande entweder nichts wußte, oder nichts davon zu wiſſen vorgab, ſetzte ſeine Operationen fort, überrumpelte Verdun, und ließ daſelbſt eine zahlreiche Schaar Burgunder und Deutſche niederhauen.

(1478.) Ludwigs Ruhe war niemals von heftiger Bewegung frei. Sein Argwohn und ſeine Strenge erweckten ihm mit jedem Tage neue Feinde. In Berry brach eine Empörung aus. Dubouchage wurde dahin geſendet und unterdrückte ſie. Zu ſelbiger Zeit verhaftete man einen Agenten des Prinzen von Oranien, der, wie es hieß, den Auftrag hatte, den König zu vergiften. Seine Freveltat auszuführen, hatte er, ſeiner Vorſchrift gemäß, die vier Ecken des Altars,

Digitized by Google

die der König nach angehörter Messe jedesmal zu küssen pflegte, mit einem giftigen Safte bestrichen; der Angeklagte und der Entdecker wurden dem Parlamente übergeben.

Im Dankgefühle gegen die göttliche Güte, die ihm seine Tage gefristet, gebot er, tausend Mark Silber zu einem Gitter um den Reliquiensarg des heiligen Martinus zu verwenden, und ließ in gleicher Absicht die St. Victoriakirche bei Senlis prächtig wieder aufbauen. Der Prinz von Oranien wurde vom Parlamente zum Tode verurtheilt; allein er hatte sich dem Bereiche der Gesetze entzogen; die Bekanntmachung seines Anschlags und die Schmach der Verurtheilung war seine ganze Strafe.

Die wunderliche Mischung der widersprechendsten Eigenschaften, die sich im Charakter Ludwigs XI. findet, ist Ursache, daß man zu allen Zeiten sich wenig gleichende Gemälde von ihm entworfen hat. Als Mensch zeigte er bei tausend Gelegenheiten einen höchst kindischen Aberglauben; als König wußte er oft mit Festigkeit den Anmaßungen des heiligen Stuhles und der Herrschsucht des Clerus zu widerstehen.

Mehrere Glaubensrichter bedrückten die Landschaft Dauphiné; er schalt sie mit harten Worten, und steuerte ihrer Ungebühr. Zur nämlichen Zeit nahm er sich, gegen den Haß und die Rachsucht des römischen Papstes, der Mediceer an, welche damals Florenz beherrschten.

Einer vom Papste unterstützten Faction war es gelungen, aus dem florentinischen Freistaate den hochgefeierten Cosmus von Medicis zu verbannen. Bald jedoch wurde er in das Vaterland zurückberufen und, durch seine Tugenden und Verdienste stark, vererbte er seine Macht auf seinen Sohn Pedro, und auf seine Enkel Lorenzo und Julian. Aber der Ruhm weckt stets den Neid. Eine zahlreiche Rotte, die Pazzi's, konnten den strahlenden Glanz der Mediceer nicht ertragen. Eine Verschwörung gegen sie ward angezettelt von Salviati, einem beim Volke viel geltenden Manne, vom päpstlichen Nepoten Hieronymus von Riario und mehrern andern reichen und einflußreichen Bürgern. Man beschloß, die Medicis zu ermorden. Die Ausführung wurde auf den 26sten April bestimmt; der bezeichnete Ort war die Kirche, und das Zeichen

Digitized by Google

die Brodverwandlung. Julian fiel unter dem Dolche der Meuchelmörder; Lorenzo wehrte sich mit Unerschrockenheit, und wurde dem Tode durch einen Bürger entrissen, dessen Ketten er jüngst zerbrochen hatte.

Dieser gewaltthätige und kirchenschänderische Auftritt erregte in der Stadt einen fürchterlichen Auflauf. Jeder eilte zu den Waffen, um für die Partei zu kämpfen, welcher er sich anschloß. Das Blut floß in allen Straßen, unter dem Geschrei: „Es lebe das Volk und die Freiheit!" So riefen die Pazzi's, während die Luft vom Rufe: „Es lebe Medicis!" von Seiten der Anhänger dieser Familie erdröhnte. Letztere gewannen den Sieg. Lorenzo wurde im Triumph in seinen Palast zurückbegleitet. Die Verschworenen wurden zerstreut, eingekerkert, verbannt oder erschlagen; der Nepot des Papstes verdankte seine Rettung nur einer schnellen Flucht.

Als die Kunde von diesem Ereignisse sich in Italien verbreitete, schloß der König von Neapel einen Bund mit dem heiligen Stuhle gegen Florenz. Beide flehten um Ludwigs XI. Beistand und verhießen ihm ihre Unterstützung, wenn er einen Theil der Staaten von Mailand oder Genua zu erobern dächte. Der König erwiederte, um so weit entlegene Vergrößerungen kümmere er sich nicht. Zu gleicher Zeit beauftragte er den Comines, sich nach der Lombardei und nach Venedig zu begeben, um diesen Freistaat und die Herzogin von Mailand zur Unterstützung der Florentiner zu vermögen.

Diese Ereignisse machten dem Papste viel Unruhe. Er fragte den Cardinal von Pavia um Rath, und dieser rieth ihm, einen so gefürchteten Fürsten, wie damals Ludwig XI. war, mit Klugheit zu schonen. „Rechtfertiget," sprach er zu ihm, „bei diesem Monarchen Euern gefaßten Entschluß mit der Heiligkeit Eurer Sache; zeiget ihm die Nothwendigkeit, die Florentiner zu züchtigen, die durch den Mord mehrerer Geistlichen die Religion des Allerchristlichsten Königs, wie die des Papstes beleidiget haben." Dieser Kunstgriff scheiterte, und Ludwig beharrte in seinem Entschlusse. Er stellte dem Kaiser vor: sein Vortheil erheische, Florenz gegen die Eingriffe eines herrschsüchtigen Papstes zu schützen; zu gleicher Zeit berief er eine National-Kirchenversammlung, untersagte jede Gemein-

Digitized by Google

schaft mit dem römischen Hofe, und verbot den Mördern des Medicis den Eintritt in das Königreich.

Dies ist vielleicht die erste Handlung einer weisen und festen Politik, welche den Ruhm der Geschicklichkeit rechtfertigen könnte, welchen mehrere Geschichtsschreiber dem wunderlichen Tyrannen Frankreichs so großmüthig ertheilt haben.

Umsonst versuchte Sixtus IV. sein Benehmen zu entschuldigen und wieder einigen Einfluß auf das Gemüth des Kaisers zu gewinnen; seine Worte, seine Thaten entschleierten handgreiflich seine Herrschsucht. Die Ausdehnung seiner Macht war sein Zweck, das Gelübde, die Religion zu rächen, sein Vorwand; selbst in dem Augenblicke, wo er in die Versammlung eines Conciliums willigte, offenbarte er seinen Hochmuth durch die Vorschrift, die er seinen Nuntien ertheilte. „Ich bevollmächtige Euch," — sagte er, — „diese Versammlung zu gestatten, sofern die Könige bei derselben Rechenschaft geben über ihr Betragen und über ihre Eingriffe in die Kirche."

Der König seinerseits hüllte sich ebenfalls in den Schleier der Religion, und versicherte laut seine Verehrung gegen den Papst; allein ohne ihn zu fragen, setzte er als Ort der Kirchenversammlung zuerst Orleans, in der Folge Lyon fest.

Die erste Maaßregel, welche diese Versammlung nahm, war die nämliche, die von dem Concilium zu Constanz beschlossen worden; sie entschied abermals, die allgemeinen Kirchenversammlungen hätten ihre Befugnisse von Gott allein erhalten, und der Papst sey ihnen unterworfen.

Sixtus IV. indessen, der nicht weniger gewandt als Ludwig war, die Gemüther zu trennen und überall Zwietracht zu säen, hatte die Genueser und die Schweizer dahin gebracht, dem Herzoge von Mailand den Krieg zu erklären; zu gleicher Zeit bewilligte er, in der Hoffnung, Ludwigs Zorn zu besänftigen, den Mediceern einen Waffenstillstand. Ein Congreß wurde nach Bologna berufen, um wegen des allgemeinen Friedens zu unterhandeln, und als Comines von Florenz zurück war, beauftragte der König den General-Procurator Saint-Romain, und den General-Anwalt Halley, ihn bei dem Congresse zu vertreten.

Digitized by Google

Die Zeit, in welcher Ludwig XI. regierte, war eine der merkwürdigsten Epochen in der Geschichte der modernen Gesittung. Europa, versunken in die tiefe Finsterniß, welche nach dem Falle des römischen Reiches die Welt bedeckte, war bisher aus der Verwirrung, welche dem Angriff und den Einfällen der rohen Völker folgte, nur vermittelst einer mißförmigen Einrichtung unter dem Namen des Lehenwesens oder des Feudalsystems bekannt, herausgetreten. Wenn dieses System die Völker gegen völlige Vernichtung durch seine regelmäßige Abstufung und Unterordnung der Gewalten schützte, so war es doch im Grunde nichts Anderes, als die befestigende Anerkennung des Sieges der Gewalt über die Gerechtigkeit. Die ganze Gesetzgebung hatte keinen andern Zweck, als die Eroberung zu heiligen, die Usurpation der Sieger und die Unterdrückung der Besiegten zu verewigen. Das Königthum, welches den Gipfel dieses wunderlichen Gebäus einnahm, hatte mehr Glanz, als gediegene Kraft; man achtete den Namen, trotzte aller seiner Macht; der Clerus, der Adel war Alles, der Monarch wenig, das Volk nichts.

Allmählig hob die kriegerische Tüchtigkeit der Capetinger, auf den Beistand der unterdrückten Massen gestützt, den Thron empor, und ließ auf den Trümmern der Anarchie auf's Neue die Ordnung erblühen. Diese ersten Schritte wurden langsam gethan, aber mit Beharrlichkeit verfolgt. Philipp August, der heilige Ludwig, Carl V. bekämpften die Großen, schützten die Schwachen, begünstigten den Unterricht und verschafften der Gerechtigkeit das Ansehen wieder, das sie so lange verloren hatte.

Dennoch blieb, durch die Vereinzelung und Unabhängigkeit jedes Königreiches, jedes Staates, man kann beinahe sagen jeder Herrschaft, den europäischen Nationen immer noch einige Aehnlichkeit mit jenen zerstreuten Stämmen, die kein gemeinsames Band vereinigte, und die, in einer andern Hemisphäre, unsern Schiffern eine so leichte Eroberung boten.

Bisweilen, aber selten, sah man Verbindungen sich bilden zwischen englischen, schottischen, teutschen oder italienischen Fürsten; aber solche Bündnisse waren von kurzer Dauer: die Staatskunst verstand nicht, sie durch gewohnte Verhältnisse

Digitized by Google

festzuknüpfen, und der bei den unregelmäßigen Lehenmilizen bestehende Mangel an Kriegszucht widersetzte sich jedem Kriege in der Ferne, jedem großen Eroberungsentwurfe.

Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts begannen die Massen sich zu bilden; England, Frankreich und das teutsche Kaiserreich sahen wieder National-Versammlungen. Philipp der Schöne, welcher, wiewohl unvollkommen, die Rechte des Volkes wieder weckte, berief es zu den Ständeversammlungen. Das Bedürfniß, sich den römischen Anmaßungen zu widersetzen, bestimmte ihn, die Keime einer Freiheit ersprießen zu lassen, die gewiß damals gar nicht in seiner Absicht lag. In der Folge verlieh die Erfindung des Schießpulvers der öffentlichen Ordnung, der Königsmacht neue Kraft. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche einst so große Umwälzungen bereiten sollte, gab dem menschlichen Geiste einen neuen Schwung, bahnte der Aufklärung den Weg, und vervielfältigte die Verhältnisse und den Verkehr zwischen den verschiedenen Staaten Europa's.

Zuletzt ließ der Ueberdruß des anarchischen Zustandes, die durch innere Kriege, durch die Zwietracht der Fürsten, durch die Räubereien der Abenteurer erfolgte Erschöpfung, beinahe gleichmäßig alle Stände die Nothwendigkeit empfinden, die Fürstenmacht zu verstärken, und den Gesetzen durch ein regelmäßiges und vermittelst ständiger Auflagen besoldetes Heer eine feste Stütze zu verschaffen.

Carl VII. begann diese große Umbildung; Ludwig XI., nachdem er sie zuerst hatte zurückschreiten lassen, vollendete sie. Von nun an sank die Feudalgewalt, die Königsmacht erhob sich, die europäische Diplomatik entstand; aber auch die Kriege dauerten länger, und der Eroberungsgeist, der nun kein Wahnbild mehr war, entflammte den Ehrgeiz der mächtig gewordenen Fürsten, und brachte über das Volk eine neue Art von Drangsalen, gegen welche, bis auf den heutigen Tag, die erleuchtetste Menschenliebe dasselbe noch nicht hat schützen können.

Schon um die Zeit des Vertrags von Arras hatte man Bevollmächtigte einer großen Zahl von Monarchen und Fürsten zusammentreten sehen, um an dem Abschluß eines allgemeinen Friedens mitzuwirken. Auch war es Gebrauch gewor-

Digitized by Google

den, auf den Kirchenversammlungen oft die weltlichen Streitigkeiten der Könige zu besprechen. Eben so war es auf dem Congreß zu Bologna; aber die gegenseitigen Ansprüche waren einander zu sehr entgegen, und die Leidenschaften der kriegführenden Theile zu heftig, als daß man schnellen Erfolg davon hätte hoffen können.

Ludwig und Maximilian verstanden sich zu keinem Vergleiche; der eine berief sich auf das Reichsgesetz und die Rückfälligkeit jedes Lehens an die Krone, der andere auf die neuen Verträge und das Besitzrecht weiland Herzog Carls. Eduard allein konnte demnach der Waage den Ausschlag geben; aber seine Einmischung war so viel wie keine: er war durch die Abgabe einer starken Summe Geldes abwendig gemacht worden und durch das Versprechen einer Vermählung seiner Tochter mit dem Dauphin; die Heirath war beschlossen, kam aber nachher nicht zu Stande.

Seit langer Zeit hatten die Freistaaten und die Fürsten Italiens, welche abwechselnd durch die Herrschaft der Päpste und durch die der Kaiser in die Klemme geriethen, die Kunde jener unstäten, spitzfindigen und arglistigen Diplomatik erworben, welche die einzige und gebrechliche Waffe der Schwäche gegen die Kraft ist. Ludwig XI. ließ sich in diese betrügliche Staatskunst ein und fand sich hier in seinem wahren Elemente. Er schmeichelte dem Ehrgeize Friedrichs, des Sohnes des Königs von Neapel, indem er ihm die Hand einer Schwester des Herzogs von Savoyen nebst einer reichen Mitgabe, und die Abtretung von Roussillon und Cerdagne versprach, wenn die Könige von Aragon und Castilien einwilligten; zu gleicher Zeit aber machte er diesen beiden Monarchen entgegengesetzte Vorschläge und schloß mit ihnen den Frieden vom 9. October 1478. Nach diesem, zu Saint-Jean-de-Luz unterzeichneten Vertrage blieben jene beiden Provinzen bei Frankreich.

Ein vollständig glücklicher Erfolg krönte seine Unterhandlungen in Italien; denn die Staaten dieser Halbinsel, Neapel, Rom, Florenz, Genua, Mailand und Venedig, bestellten ihn als Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten. Eine zahlreiche Gesandtschaft wurde von ihm über die Alpen geschickt, sie bestand aus dem Vicomte von Lautrec, Gui von Arpajon,

Digitized by Google

dem Präsidenten Castelmarin, einem Anwalt, einem Notar und einem Richter (1479).

Ludwig wählte seine Minister und Stellvertreter ohne Unterschied aus allen Classen. Der Despotismus wie die Demokratie will Gleichheit. Der König hatte seine Freude daran, die Großen zu erniedrigen, indem er Männer von niederm Range auf gleiche Höhe mit jenen erhob. Sie waren beauftragt, schleunig eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen zu rufen, in der Absicht, in der Christenheit Frieden zu stiften, und dieselbe in Stand zu stellen, den drohenden Anmaßungen der Muselmänner einen kräftigen Widerstand zu leisten. Der König von Neapel, so wie der Herzog und die Herzogin von Mailand boten Alles auf, Ludwig gegen den Papst zu erbittern, dem sie alles Unglück Italiens Schuld gaben. „In dem Augenblicke," sagten sie, „wo wir uns vereinen, um Venedigs Besitzungen gegen Mahomeds siegreiche Heere zu vertheidigen, hat der Papst, statt sich mit uns zu verbinden und unsere Bestrebungen zu begünstigen, Genua und Savona zum Aufruhr und Kampfe gegen uns aufgereizt. Sogar die leichtgläubige Einfalt der Schweizer mißbrauchend, verheißt er ihnen des Himmels Segen, wenn sie uns den Krieg erklären wollen. Trauet nur nicht der römischen Politik, sie sucht Euch nur zu hintergehen."

Florenz fügte zu diesen Klagen neue Beschwerden hinzu. Die Gesandten des Königs, welche man allenthalben als Beschützer empfangen hatte, wurden zu Rom mit öffentlichem Pompe und heimlichem Mißtrauen aufgenommen. Ihrer Vorschrift gemäß schilderten sie dem Papst in einem rührenden Gemälde die Drangsale der Christenheit, die Gefahren, die ihr droheten; sie stellten ihm mit kräftigem Nachdruck die Nothwendigkeit vor, dem Himmlischen das Irdische aufzuopfern, die bedrängte Religion zu schirmen, überall die Zwietracht zu stillen, und unter dem Kreuz alle Diener Christi zu vereinen, um sie der maßlosen Herrschsucht des Zerstörers des griechischen Reiches entgegen zu stellen.

Sixtus IV. ließ sich durch diese Vorstellungen nicht erschüttern. „Nicht ich," erwiederte er, „begünstige die ottomanischen Waffen; ich bin bereit, mein Leben für das Heil mei-

Digitized by Google

ner Religion zu opfern; aber gerade diese Religion verbeut mir, den Mord eines Erzbischofs und den Tod mehrerer Geistlicher, die unter den Dolchen der Aufrührer zu Florenz gefallen sind, ungestraft zu lassen." Starrsinnig in seinem Widerstande, behauptete er, der Bischof von Frejus habe auf eigne Hand, ohne seine Vollmacht, diese Zwistigkeiten dem schiedsrichterlichen Urtheile des Königs heimgegeben; er läugnete dessen Bevollmächtigung ab, verbannte ihn sogar aus dem Lande, und dieses Straferempel schüchterte die Cardinäle ein, die nicht mehr wagten, den seinigen widersprechende Ansichten zu äußern.

Die Gesandten von Frankreich indessen wurden dringend und fügten Drohungen zu den Bitten. Endlich versprach der übermüthige Papst unter folgenden Bedingungen dem Frieden beizutreten: „Medicis und Florenz sollen den heiligen Stuhl um Verzeihung bitten, sie beseitigen die Gemälde, welche an ihren Frevel erinnern, feiern ein Hochamt für die Seelen der Todten, schwören der Kirche Treue und erhalten die Absolution; ihre Verbündeten leisten den nämlichen Eid. Ihrerseits versprechen Sixtus IV., der König Ferdinand, der Graf von Riario und ihre Freunde, den Freistaat Florenz in seinen Besitzungen zu erhalten, und sodann wenden Alle gemeinschaftlich ihre Waffen gegen die barbarischen Bekenner des Korans."

Der Papst fürchtete eben so sehr die Berufung einer Kirchenversammlung, als Ludwig sie wünschte; in der Hoffnung, diese Berufung zu verhindern, gab er sich alle Mühe, durch die glänzendsten Verheißungen den Kaiser und Maximilian auf seine Seite zu bringen. Beide entsprachen seinen Wünschen, billigten sein Benehmen, versprachen, ihn aus allen ihren Kräften zu unterstützen; sie erklärten ferner, ein Concilium sey nicht nöthig, die Florentiner müßten sich unterwerfen und ihr begangenes Unrecht wieder gut machen; endlich, die Christen sollten sich vereinigen, um die Ungläubigen zu bekämpfen.

Durch diese Antwort ermuthiget, erklärte Sixtus, das heilige Collegium verweigere das schiedsrichterliche Urtheil des Königs von Frankreich, und Medicis und zehn Abgeordnete von Florenz müßten nach Rom kommen, ihn um Verzeihung zu bitten und die Bedingungen zu unterschreiben, die er ihnen

Digitized by Google

auferlege. Zu gleicher Zeit verwüsteten seine Truppen das Gebiet des Freistaats. Die Florentiner führten hierüber bittere Beschwerden bei den Gesandten des Königs, welche erklärten, wenn binnen acht Tagen die Feindseligkeiten nicht aufhörten, so würden sie heim gehen und von diesem Augenblick an würde jede Unterhandlung und jeder Verkehr zwischen Frankreich und Rom abgebrochen seyn.

Diese Festigkeit erschreckte den Papst Sixtus; er hob den Kirchenbann auf und bewilligte einen Stillstand der Waffen. Um die nämliche Zeit schickte Fregoso, der sich den Titel eines Herzogs von Genua anmaßte, Gesandte an den Papst, um ihm den Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten. Die französischen Botschafter protestirten gegen diese Handlung und behaupteten, der König sey der einzige rechtmäßige Oberherr von Genua und Savona. Der Papst war in Verlegenheit und erwiederte, der Gehorsam Genua's gegen den heiligen Stuhl sey nur ein geistlicher und könne die zeitlichen Gerechtsame des französischen Monarchen durchaus nicht gefährden. Zu noch größerer Verwirrung aller dieser Zänkereien behauptete ein Botschafter des Kaisers, den Titel des Allerchristlichsten müsse man in Zukunft seinem Herrn ertheilen und nicht mehr dem Könige Ludwig, weil er sich als Stütze einer gegen die Kirche gebildeten Ligue aufwerfe.

Mittlerweile aber langten zu Rom die Gesandten des Königs von England an, die sich mit denen des Königs von Frankreich verbanden, um eine schleunige Herstellung des Friedens zu heischen. Plötzlich erhielt Alles eine andere Gestalt. Der Papst gab nach und unterwarf sich demüthig dem schiedsrichterlichen Ermessen der beiden Könige.

Der gewandte Medicis glaubte wenig an die Aufrichtigkeit des Papstes. Er entschloß sich, mit dem Könige von Neapel insbesondere zu unterhandeln, und der Friede kam zwischen ihnen zu Stande. Auf der andern Seite versöhnte Ludwig XI. den Herzog von Mailand wieder mit den Schweizern. Da er des glücklichen Erfolgs dieser Maaßregeln sicher und vorzüglich durch Eduards Mitwirkung beruhiget war, so verminderte er ohne Besorgniß die Kriegsmacht, die er gegen Maximilian zu brauchen gedacht hatte, dankte zehn Schaaren

Digitized by Google

Lanzknechte ab, hob ihren Sold auf, ließ nur dem Dammartin seinen Gehalt, und bediente sich der Gelder, welche er hierdurch ersparte, um ein Hülfsheer von Schweizern zu werben. Seit dieser Zeit blieben die Truppen dieser Republik im Dienste Frankreichs.

Indeß von allen Seiten Eilboten, Gesandte in Bewegung waren, um auf den Krieg den Frieden folgen zu lassen, begannen noch vor Ablauf des Waffenstillstandes in Flandern die Feindseligkeiten auf's Neue.

Die Besatzung von Cambray bestand zur Hälfte aus königlichem, zur Hälfte aus Kriegsvolk Maximilians. Trotz den geschlossenen Verträgen überrumpelten einmal Nachts die Flamänder die Stadt. Sie bemächtigten sich hierauf mehrerer Festungen hinter einander; allein Esquerdes versammelte 800 Lanzen (8000 Mann) unter seinem Banner und trieb die Feinde bald heraus. Chaumont wurde vom Könige mit beträchtlichen Streitkräften nach Burgund gesendet. Er belagerte Dôle förmlich, Maximilian rückte heran, der Stadt beizustehen; bevor aber Ludwigs Waffen eine Sturmlücke in den Wall gebrochen, drang sein verführerisches Gold in die Feste und der bestochene Befehlshaber ergab sich. Eben so schnell unterwarfen sich Auxonne und Besançon, und ihrem Beispiele folgte die ganze Freigrafschaft.

Der König begab sich persönlich nach Dijon, zeigte sich sehr leutselig und bewilligte den Einwohnern dieser so wie der Stadt Maçon große Vorrechte. Im Norden schwankte das Waffenglück weit mehr. Das königliche Heer versuchte umsonst, Douai zu überrumpeln. Die Flamänder, von Chimai befehligt, nahmen Virton. Maximilian hatte 30,000 Mann bei Cambray versammelt, zog nach Terouenne und lieferte dem Esquerdes, welcher ihn zu bekämpfen herbeieilte, eine Schlacht.

Die Franzosen hatten die Anhöhe von Enquin besetzt und ließen ihre Feinde sich der von Guinegate bemächtigen. Das Mitteltreffen des flandrischen Heeres bildeten fünfhundert englische Schützen und dreitausend deutsche Arkebusiere. Die französische Reiterei sprengte mit Macht auf diesen Haufen ein und durchbrach ihn. Esquerdes gab nur seiner ungestümen Hitze Gehör und beging den Fehler, die Flüchtlinge zu weit

Digitized by Google

zu verfolgen und das feindliche Lager der Plünderung Preis zu geben. Durch diese Unbesonnenheit stand sein Fußvolk verlassen und jeder Stütze beraubt. Da es indessen die Schlacht für gewonnen hielt, so dachte es nicht an den Kampf, sondern überließ sich dem Plündern der Bagage. Der Graf von Nassau machte sich diese Unordnung zu Nutze, griff die ermattete französische Reiterei an und warf sie auf das vom plötzlichen Schrecken ergriffene Fußvolk, so daß in wenigen Augenblicken das königliche Heer vollständig in die Flucht geschlagen war.

Von beiden Seiten hatte man beträchtlichen Verlust erlitten; beide Theile schrieben sich den Sieg zu; die einzige Folge dieses Treffens war die Aufhebung der Belagerung von Terouenne.

Als der König erfuhr, daß er den Unstern dieses Tages der Habgier seines Kriegsvolkes beimessen mußte, schrieb er an seinen Groß-Seneschall, den Herrn von St. Pierre, wie folgt: „Saget Euern Officieren, daß ich zu meinem Vortheile, nicht zum Vortheile ihres Geizes, gedient haben will. So lange der Krieg dauert, lasset alle Gefangene gleiche Beute seyn; schenket denen nicht die Freiheit, die mir schaden könnten. Mein Wille ist, und ich wiederhole es, Alle sollen gleiche Beute seyn; denn auf diese Art wird auch der fetteste dieser Gefangenen nichts eintragen, was meinen Hauptleuten der Mühe lohnt; und das ist gerade was ich fordere, damit sie ein andermal Alles niederhauen, keine Gefangenen mehr machen und weder Pferde noch Bagage nehmen. Dann giebt's keine Unordnung mehr und niemals werden wir eine Schlacht verlieren."

Ein Vortheil zur See wog den Schlag bei Guinegate wieder auf. Der Viceadmiral Coulon stieß auf eine holländische Flotte von achtzig Fahrzeugen, griff sie an, nahm sie und führte sie in einen Hafen der Normandie.

Dies Mißgeschick entrüstete den Herzog Maximilian dermaßen, daß er bald nachher sich zu einer höchst grausamen Handlung verleiten ließ. Er hatte das Schloß Malaunoi angegriffen und forderte die Besatzung vergeblich auf, ihm ihre Thore zu öffnen. Die schwache, aus hundert sechzig gascognischen Lanzknechten bestehende Schaar setzte ihm einen lebhaf-

Digitized by Google

ten Widerstand entgegen. Zuletzt capitulirte sie; aber der Herzog, wüthend, so lange unter den Mauern eines elenden Nestes aufgehalten worden zu seyn, gab Befehl, der Capitulation zum Trotze, diese tapfern Krieger nebst ihrem Hauptmanne, Namens Raimonet, aufzuhängen.

Ludwig XI. gebot zur Vergeltung seinen Heerführern und seinem Gevatter, Peter Tristan l'Hermite, an derselben Stelle sieben flandrische Gefangene aufhängen zu lassen, zehn an den Thoren von Douai, zehn zu St. Omer, zehn zu Lille und zehn in der Stadt Arras.

Wenn es Rache oder Verbrechen galt, so ließ sich Ludwig nicht dahinten finden, und in dieser blutigen Laufbahn gewann er immerfort den Preis. Seine Rache vollständig zu machen, war es sein Wille, die Grafschaft Guigne mit Feuer und Schwert zu verheeren; Esquerdes vollzog diesen grausamen Befehl und legte mehr als siebenzehn Städte in die Asche.

Nie hat sich ein Monarch thätiger mit der Prüfung und Verbesserung der Gesetze beschäftigt. Er folgte dem Rathe seiner Vernunft, indem er sie entwarf, dem seiner Leidenschaften, indem er sie ohne Bedenken verletzte. Das Gesetz schien ihm eine nothwendige Gewährschaft für seine Gewalt, so lange es keiner seiner Launen im Wege stand. In diesem Jahre (1479) verordnete er, alle die mannigfaltigen Stücke der französischen Gesetzgebung zu sammeln, um daraus ein regelmäßiges und vollständiges Gesetzbuch zu bilden.

Um diese Zeit suchte ein Fürst, als Opfer abscheulicher Tyrannei, eine Freistätte in Frankreich. Der Herzog von Albanien, des schottischen Königs Jacobs III. Bruder, entrann aus dem Gefängnisse, wo sein Bruder ihn eingesperrt hielt, und flüchtete sich auf das Festland. Ludwig nahm ihn ehrenvoll auf, schlug ihm aber jeglichen Beistand ab. Später erhielt er ihn von Eduard. Er begab sich zurück nach Schottland, jagte seinem Bruder bebenden Schrecken ein, besiegte ihn und verzieh ihm. Der undankbare Monarch lohnte seine Großmuth mit neuen Verfolgungen. Der Herzog von Albanien war von jenem ächten Heldensinn beseelt, der seltener, achtungswürdiger ist und dennoch weniger bewundert wird, als der des kriegerischen Ehrgeizes. Er wollte nicht abermals

Digitized by Google

die Plage eines Bürgerkrieges über sein unterdrücktes Vaterland bringen, verzichtete auf jeden Wunsch der Größe und Rache, und beschloß in stiller und rühmlicher Ruhe seine Tage in Frankreich.

Ludwig XI. war weit entfernt, eine so ehrenvolle Unthätigkeit würdigen zu können. Unruhiges Treiben war sein Leben, und seine Feder ruhete noch weniger als sein Degen. Da er inne geworden war, daß der Herzog von Bretagne heimlich mit Eduard unterhandelte und demselben anbot, seine Tochter mit dem Prinzen von Wales zu vermählen, so forderte er ihn auf, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen und ihm Hülfstruppen gegen die Flamänder zu senden; zu gleicher Zeit kaufte er, in der Absicht, ihn einzuschüchtern, um die Summe von 50,000 Livres die Rechte an sich, welche Nicole von Châtillon, als Urenkelin Johannas der Hinkenden, an dem Besitz des Herzogthums Bretagne zu haben vorgab.

Der Herzog, durch diese Maaßregeln erschreckt, fühlte um so lebhafter das Bedürfniß eines Beschützers; seine Unterhandlungen wurden thätiger; er schloß sogar einen Vertrag mit dem englischen Monarchen: allein diese Uebereinkunft war für ihn ohne allen Nutzen, denn Eduards Minister, von Ludwig bestochen, hintertrieben die Vollstreckung der von ihrem Gebieter übernommenen neuen Verbindlichkeit.

Es ist unmöglich, den Schlangenwindungen der Politik des Königs in ihren raschen Bewegungen und vielen Querzügen zu folgen. Er hatte die englischen Minister im Solde, hielt den König durch das Versprechen der Heirath Elisabeths hin, gewann durch sein Geld großen Einfluß bei den Schweizern, nährte die Zwietracht unter den Genuesern, zwang den Herzog von Geldern, den Bischof von Münster und die Ständeversammlung zu Zütphen, sich seinem schiedsrichterlichen Urtheile zu fügen und ihn mit ihren Waffen zu unterstützen. Durch die Ergebnisse des Feldzuges wenig befriedigt, vermehrte er durch zahlreiche Verstärkungen sein Heer an der Gränze Flanderns und der Picardie.

Arras machte ihm Unruhe. Die Bevölkerung dieser Stadt empörte sich häufig und behielt eine lebhafte Anhänglichkeit an das Haus Burgund. Ludwig vertrieb, mit der ganzen Strenge

Digitized by Google

des Despotensinnes und ohne Rücksicht auf die unverletzlichsten Bürgerrechte, alle Einwohner dieser unglücklichen Stadt von ihrem Heerde, und ersetzte sie durch Landstreicher aus allen Gegenden des Königreichs. Unversöhnlich in seiner Rache, gab er selbst ein schauderhaftes Beispiel, welches in unsern Tagen die blutgierigste Faction nachahmte. Er wollte den Namen von Arras vernichten und den von Franchise (Freiheit) an dessen Stelle setzen, aber die Tyrannei findet in den Sitten und in der Meinung Hindernisse, die sie nicht zu beseitigen vermag; Arras behielt seinen Namen und den Haß gegen seinen Unterdrücker.

Da der König jedoch die Fortdauer jener neuen Ansiedelung sichern wollte, so errichtete er Manufacturen. Allein diese Wohlthat war abermals eine Handlung der Gewaltthätigkeit; denn um die Kosten dieser Anstalten zu decken, legte er eine starke Abgabe auf die Provinzen an den Ufern der Seine und Yonne.

In der Freigrafschaft war der Adel mächtig. Ludwig that für denselben, was er anderswo für den Bürgerstand that; er bestätigte und erweiterte seine Privilegien. Seine Ränke, um zu bestechen, waren so kostspielig, daß oft seine unermeßlichen Hülfsquellen erschöpft schienen. Da es nicht anging, die Abgabenlast noch drückender zu machen, so zog er den vierten Theil aller Besoldungen ein, eine Maaßregel, die dem Volke gefiel, aber die Großen mißvergnügt machte.

Ludwig war jetzt von seinen größten Feinden befreit, hatte keine furchtbare Ligue mehr zu besorgen, und fühlte sich zugleich durch langwierige körperliche Leiden zu sehr geschwächt, um fürder noch große Unternehmungen zu versuchen. Er begann daher den Frieden aufrichtig zu wünschen. Während des Jahres 1480 wurde der burgundische Krieg nur schwach unterhalten. Die Heerführer beider Theile schienen mit gleicher Sorgfalt jedes allgemeine Treffen zu vermeiden.

In demselben Jahre befiel den Dauphin eine schwere Krankheit. Die Natur oder die Kunst überwältigte dieselbe, und der König belohnte durch einen Adelsbrief die Wissenschaft oder das Glück des Doctors Thomas, der seinen Sohn behandelt hatte.

Digitized by Google

Während alle christliche Fürsten Europa's, — getheilt in ihren Rücksichten auf Vortheile, ungleich an Macht, aber alle fast gleichmäßig von Herrschsucht beseelt, — ihre Unterthanen unter der Last der unerträglichsten Auflagen seufzen ließen, und ihre Schätze und ihr Blut in Fehden und Kriegen vergeudeten, deren Drangsale kein einziger großer Erfolg aufwog, rüstete sich Mahomed II., nachdem er das griechische Kaiserreich gestürzt und seine Herrschaft im Morgenlande befestiget hatte, seine Eroberungen auch auf das Abendland auszudehnen. Peter von Aubusson allein hatte den Ruhm erworben, diesen reißenden Strom in seinem Sturze zu hemmen und Mahomeds Glück an den Küsten von Rhodus scheitern zu lassen. Allein mehr gereizt als niedergeschlagen durch diesen Unfall, trug der Eroberer seine Waffen nach Italien, landete daselbst und bemeisterte sich Otranto's. Seine wilden Krieger ließen alle Bewohner der Stadt über die Klinge springen und erschlugen den Erzbischof am Fuße des Altars.

Die Kunde von diesem Einfall, der Bericht über jene Greuelthaten setzte die christlichen Mächte in Staunen, ohne jedoch in ihnen jene fromme Begeisterung anzufachen, welche einige Jahrhunderte früher sie zu so vielen Wundern der Tapferkeit, der Kühnheit und der Thorheit gespornt hatte; keine derselben griff zu den Waffen, sey es, daß die Glut des Glaubens erkaltet war, oder daß die Herrscher, im Vertrauen auf ihre Vertheidigungsmittel, nicht mehr jenen Schrecken empfanden, der Afrika, Spanien und selbst den Süden Frankreichs beim ersten Erscheinen jener Ungläubigen erschüttert hatte. Rom jedoch schlug Lärmen; seine Legaten richteten an alle Monarchen die dringendsten Aufforderungen, ihren Fehden ein Ende zu machen und sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen.

Der am wenigsten ehrsüchtige und friedliebendste aller dieser Fürsten, der gute König Renatus von Anjou, beschloß in diesem Augenblicke seine romantische, schäferliche und dichterische Laufbahn. In seinem Testamente vermachte er die Provence und seine Ansprüche auf Neapel dem Sohne des Grafen von Maine, Carln, seiner Gemahlin Johanna von Laval einige Ländereien, und den Kirchen in seinen Staaten reiche Geschenke.

Digitized by Google

Das unbeständige Glück hatte lange Zeit diesen weisen Monarchen verrathen; der Ruhm begleitete selten seine Waffen, aber die fortdauernde Liebe seiner Völker war der Lohn seiner Tugenden. Seine Tochter Jolande hatte Lothringen geerbt und dasselbe dem Grafen von Vaudemont abgetreten. Ludwig XI. beschwerte sich über dieses Testament, welches seinem Vorgeben nach die Königin Margaretha enterbte. Nach einigen wenig bedeutenden Contestationen kam Alles in Ordnung. Der Erbe des Renatus überlebte ihn nicht lange und der König von Frankreich vereinigte die Provence, welche ihm Margaretha bei ihrem Tode abgetreten hatte, mit der Krone.

Der Besitz des Herzogthums Bar blieb länger ein Gegenstand des Streites, und die dasselbe betreffenden Verträge wurden lange der Vorwand oder der Anlaß zu neuen Uneinigkeiten. Ludwig XI. hatte fast immer den Vortheil in diesen diplomatischen Fehden, weil er seine Unterhändler reichlich belohnte, wenn ihre Aufträge ihnen gelangen, und sie streng bestrafte, wenn sie mißlangen.

Einst verklagte er seinen Gesandten in England, den Bischof von Elne, Johann von Martigny, beim Parlamente, und wollte ihn verurtheilt haben, weil er für Frankreich nachtheilige Verträge unterzeichnet hatte. Der Angeklagte vertheidigte sich mit Muth, und das Parlament erwarb sich viel Ehre, indem es ihn freisprach. Diese Körperschaft hatte kurz vorher auch die Einregistrirung eines Edicts über den Getreidehandel verweigert, weil sie dasselbe den Regeln einer guten Verwaltung zuwider fand. Unter einem Fürsten wie Ludwig XI. war der Widerstand ein seltenes Verdienst, der des Parlaments machte es beim Volke sehr beliebt.

Als Eduard Nachricht erhielt, daß der französische Monarch den Drangsalen des Krieges aufrichtig ein Ziel zu setzen wünschte, bot er ihm, so wie dem Herzog Maximilian, seine Vermittelung an. Beide nahmen sie an; ein Waffenstillstand wurde zunächst auf sieben Monat geschlossen und in der Folge verlängert.

Sixtus IV. wünschte ebenfalls an dieser Friedensstiftung Theil zu nehmen. In dieser Absicht ertheilte er seine Verhal-

Digitized by Google

tungsbefehle seinem Nepoten, dem Cardinal von St. Peter, den er zum Legaten des heiligen Stuhls ernannt hatte. Ludwig kannte durch seine Agenten die Schwächen und die Eitelkeit des Cardinals. In der doppelten Absicht, seine Zuneigung zu gewinnen und ihn dem Herzoge Maximilian verdächtig zu machen, empfing er ihn so prächtig, daß er sich zu gleicher Zeit genöthigt sah, eine Verordnung zu erlassen, welche besagte, daß solche Ehrenbezeigungen ohne Consequenz für die Folgezeit seyn und weder als Recht noch als Beispiel bei jedem andern Legaten dienen sollten.

Das Parlament glaubte, bei dieser Gelegenheit abermals sich der scheinbaren Nachgiebigkeit des Königs widersetzen zu müssen. Die Bullen des Papstes ertheilten dem Legaten die Macht, durch die Bannstrahlen der Kirche den König und den Herzog Maximilian zur Niederlegung der Waffen zu zwingen; der Hof erklärte, diese Bullen dürften nicht bekannt gemacht werden, wenn sie nicht mäßiger abgefaßt würden; man änderte sie, so daß der heilige Stuhl durch dieselben blos seine guten Dienste anbot. Der arme Legat war, trotz dieser neuen Form, in seiner Botschaft nicht glücklicher. Die Gunst, mit welcher der König ihn überhäufte, weckte, wie dieser Fürst vorausgesehen hatte, den Argwohn Maximilians, der seine Bullen anzunehmen verweigerte.

Das größte Hinderniß des Friedens kam vom Eigensinn der verwittweten Herzogin von Burgund, welche durchaus in keine Aufopferung der übertriebenen Ansprüche Mariens willigen wollte. Durch ihren Einfluß geleitet, forderte Maximilian immer seine ganze Erbschaft oder vielmehr die seiner Gemahlin, und der König erwiederte: das Parlament, der gesetzliche Richter dieser Streitigkeiten, würde niemals einwilligen, die Rechte einer Tochter auf das Lehen-Herzogthum von Burgund anzuerkennen, weil dies zu gleicher Zeit die Rechte der Weiber an die Krone, trotz dem Grundgesetze der Franzosen, anerkennen hieße.

Da der König von England so schnurstracks entgegengesetzte Parteien nicht vereinigen konnte, so sagte er zuletzt zu Maximilian, der von einer schweren Krankheit befallene König von Frankreich könne nicht lange mehr leben, es sey daher

Digitized by Google

weise, seinen Tod und die verwickelten Umstände einer minderjährigen Regierung abzuwarten, um die Rechte Mariens mit Erfolg zu behaupten. Demzufolge rieth er ihm, einen Waffenstillstand auf zwei Jahre zu schließen, und fügte bei, wenn Ludwig diesen verweigere, so würde England den Flamändern ein Hülfsheer von 5000 Mann senden.

Die Gesundheit des Königs ward sichtbar schwächer. Oft hatte er so heftige epileptische Zufälle, daß er einst, als er in einem zu sehr geheizten Gemache sich befand, ohnmächtig hinsank und völlig den Gebrauch seiner Sinne verlor. Sein Arzt, Angelo-Catto, kam ihm zu Hülfe, ließ die Fenster öffnen und brachte ihn wieder ins Leben. Ludwig athmete wieder, sprach, behielt aber eine Zeitlang eine große Verworrenheit in seinen Gedanken. Das erste Zeichen, welches er von seiner Rückkehr in's Daseyn gab, war ein heftiger Zornanfall; er behauptete, vergeblich befohlen zu haben, die Fenster zu öffnen, und jagte mehrere Beamte, als des Ungehorsams gegen ihn schuldig, aus dem Palaste weg.

Der Wunsch, seine Macht zu erweitern, zu befestigen und zu erhalten, war zu allen Zeiten seine stärkste Leidenschaft gewesen. Hierin bestand gewissermaßen sein ganzes Leben. Als daher seine Kräfte schwächer wurden und der Tod ihn bedrohte, da ergriff den finstern und argwöhnischen Fürsten plötzlich die Furcht, ein Minister, ein Großer, ein Ehrsüchtiger, ein Diener selbst möchte seine Lage benutzen, um ihn seiner Gewalt zu berauben. In den ersten Tagen, welche auf seinen Zufall folgten, that er, als lese und schreibe er, obgleich es ihm völlig unmöglich war, und forderte mit Strenge den schnellsten Gehorsam bei der geringsten seiner Launen.

Die Erinnerung an seine Verbrechen, das gespenstige Bild seiner sterbenden Schlachtopfer beunruhigte ebenfalls sein abergläubisches Gemüth; die Angst vor der Hölle gesellte sich, um ihn zu quälen, zu der Angst vor den Menschen.

Der päpstliche Legat wußte mit italienischer und mönchischer Geschicklichkeit diese Bangigkeit zu benutzen, um die Befreiung la Balue's und des Bischofs von Verdun zu erwirken. Bis jetzt hatte der König den Bitten des heiligen Stuhls immer widerstanden; aber als der Cardinal ihm erklärt hatte,

Digitized by Google

seine Seele würde unfehlbar in die ewige Pein gestoßen, wenn er diese Priester in ihrem Kerker ließe, so gab er seufzend Befehl, ihre eisernen Käfige zu öffnen.

La Balue fürchtete nicht ohne Grund eine neue Laune und einen Gegenbefehl, und eilte, zu Rom eine Freistätte zu suchen. Nach Ludwigs Tode gestattete man ihm, trotz den kräftigen Gegenvorstellungen des Parlaments, nach Frankreich zurückzukommen.

Der König erholte sich allmählig von diesem ersten Anfalle, allein es war eher eine Frist, als Genesung; der Schlag war tödtlich. Von diesem Augenblicke an führten ihn die Abnahme seiner Kräfte, häufige Nervenleiden, ungewöhnliche Magerkeit langsam zu Grabe. Entschlossen jedoch, eine Macht nicht entschlüpfen zu lassen, an welcher er mehr als am Leben hing, zeigte er sich thätiger, ungestümer, strenger, rachsüchtiger und verstellter, als je. Indem er die Menschen hinsichtlich der Bedenklichkeit seiner Krankheit täuschte, wie er sie fortwährend über die finstern Gänge seiner Politik getäuscht hatte, gelang es ihm, seine Bundesgenossen, seine Feinde und seine Unterthanen in Ungewißheit und in Furcht zu erhalten, da sein Glück gewaltet hatte, alle seine Fehler gut zu machen und alle die der gegen ihn verbündeten Fürsten und Herren zu seinem Vortheile zu wenden, so schrieb man das Gelingen seiner Unternehmungen seiner höheren Geisteskraft zu; man bewunderte ihn, weil man ihn fürchtete; man hielt ihn für gescheidt und gewandt, weil er glücklich war. So urtheilt der große Haufe, und in diesem Worte muß man die Könige wie die Völker mit begreifen.

Um den Faden der Erzählung nicht zu unterbrechen, wollen wir nacheinander und in flüchtigem Umriß die Begebenheiten darstellen, an welchen er mehr oder weniger thätigen Antheil nahm, und durch welche die beiden letzten Jahre dieser langen und schrecklichen Regierung ausgezeichnet sind. Wenn wir nachher zu ihm zurückkehren, werden wir den König Ludwig im Palaste, oder vielmehr im Kerker finden, wo der Wahn des Aberglaubens, die Annäherung des Todes, unnütze Wuth und Schrecken aller Art ihn bis zu seinem letzten Hauche umlagerten.

Digitized by Google

In Gemäßheit der mit Renatus geschlossenen Verträge wurde das Herzogthum Anjou der Krone einverleibt. Der König forderte die Stände der Provence auf, die Ansprüche ihres Herrn, des Herzogs von Calabrien, auf das Königreich Neapel mit den Waffen zu behaupten. Zur nämlichen Zeit lief Nachricht ein, daß die Flamänder, trotz dem noch nicht abgelaufenen Waffenstillstande, unter Anführung der Herren von Chimai und von Croy in das Herzogthum Luxemburg eben eingefallen waren. Ludwig XI. erklärte, er wolle das Vergeltungsrecht nicht üben, und aus Scheu, sich an Gott und der heiligen Jungfrau zu versündigen, würde er den Waffenstillstand nicht brechen, so lange die Türken in Italien wären.

Die aufrührerische Stimmung der Freigrafschaft beunruhigte ihn. Um sie zu beschwichtigen, errichtete er ein Parlament zu Salins, und ließ in dieser Provinz die französischen Gesetze bekannt machen; eine Münze wurde von ihm zu Dijon gegründet. Aus allen gewerbsamen Gegenden ließ er Arbeiter kommen, um in Frankreich Tuch- und Seidenstoff-Manufacturen einzurichten.

Seine regsame Staatskunst suchte in der Ferne Bundesgenossen, um seine Feinde zu beunruhigen. Er schloß einen Vertrag mit dem Könige Ladislav von Böhmen, welcher ihm versprach, mit gewaffneter Hand gegen Maximilian in's Luxemburgische zu ziehen (1481).

Die Genueser, unaufhörlich von innern Factionen zerrissen und unablässig durch den Herzog von Mailand bedroht, erboten sich, den König als Oberherrn anzuerkennen. Er erwiederte ihnen spöttisch: „Eure Feindschaft kann mir nichts schaden; Eure Freundschaft nützt mir nichts; die Sorge, Euch zu regieren, ist eine Last, die Eure ewige Unruhe unerträglich macht; Ihr übergebet Euch mir, und ich übergebe Euch dem Teufel."

Der Papst Sixtus, über die Nähe der Türken mit Recht beängstiget, predigte allen christlichen Mächten den Frieden und beschwor sie, sich gegen die Muselmänner zu waffnen. Ludwig XI. hatte ihm, ehe er krank wurde, versprochen, sich an die Spitze eines Heeres zu stellen, um die Ungläubigen

Digitized by Google

aus Italien zu vertreiben. Da die Ausführung dieses Vorhabens unmöglich geworden war, so bot er dem Papste eine Geldhülfe von 300,000 Goldthalern, von welchen zwei Drittheile bei der Geistlichkeit, ein Drittheil beim Volke erhoben werden sollten.

Maximilian, welcher den tiefsten Haß gegen Ludwig XI. hegte, hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, Eduard und den Herzog von Bretagne dahin zu vermögen, daß sie sich mit ihm verbänden, um die Eroberung Frankreichs zu versuchen; aber der König von England hielt ihn mit leeren Versprechungen hin. Freudengenüsse hielten seinen Arm entwaffnet, Ludwigs XI. Geld bezahlte seine Ruhe, und ohne ihn konnte Bretagne nicht aus seiner gezwungenen Unthätigkeit treten.

Männer, wie Ludwig XI., kann man nur in der Nähe richtig beurtheilen. Seine rege Thätigkeit, sein Glück, der Ehrfurcht gebietende Glanz seiner Macht hatten ihm großen Ruf erworben, der bis zu Europa's fernsten Enden erscholl. Matthias Corvinus, König von Hungarn, schickte Gesandte an ihn, um ihn zur Bekämpfung der Ottomanen im Bunde mit ihm aufzufordern. Matthias war ein Heldencharakter; die hohe Kraft seines Geistes hatte ihn aus dunkelm Kerker gezogen, um ihn auf den Thron zu erheben; er liebte die Wissenschaften, die Künste, Gelehrsamkeit und Ruhm. Die Polen und Böhmen hatte er überwunden, den Kaiser Friedrich besiegt und Mahomed II. im Laufe seiner Eroberungen aufgehalten; er hoffte, mit Hülfe der Franzosen, Bulgarien und Griechenland vom Joche der Barbaren zu befreien; aber er wählte zu seinem Geschäftsträger einen Schurken, einen Abenteurer, der sich in sein Vertrauen geschlichen hatte: der König weigerte sich, ihn zu empfangen. Zudem erlaubte ihm seine Kränklichkeit nicht mehr, sich mit Unternehmungen in so weiter Ferne zu befassen. Sogar der Krieg mit den Flamändern war ihm lästig, und alle sein Dichten und Trachten ging dahin, denselben durch einen Frieden, oder wenigstens durch einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit zu beendigen.

Im Jahre 1481 weckten unvermuthete Nachrichten wieder seine früheren Beängstigungen; der Prinz von Wales hei-

Digitized by Google

rathete Isabellen, die Tochter des Herzogs von Bretagne. Maximilians Hoffnungen richteten sich auf; der König erneuerte, um auch ihm Besorgnisse einzuflößen, seine frühern Ansprüche an die Herzogthümer Lothringen und Bar. In der Absicht ferner, seine Feinde und seine Völker zu überreden, daß er Gesundheit und Munterkeit wieder erlangt habe, überwand er seine Schwäche und erschien in dem Lager, welches er in der Normandie gebildet hatte.

Als er von diesem Ausfluge nach Tours zurückgekehrt war, stellte er eine fromme Pilgerfahrt nach dem Grabe des heiligen Martin an; er wollte das Gelübde erfüllen, welches er gethan, dieser Kirche jährlich, am Tage Mariä Himmelfahrt, dreimal so viel Goldthaler zu schenken, als er Jahre zählte. Die Handlungen frömmelnder Andacht, an deren Stelle nützlicher eine heilvolle Reue und Besserung getreten wäre, däuchten diesem sonderbaren Geiste ein hinreichender Ersatz für die Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten, denen er sich immerfort hingab.

Einer seiner Günstlinge, ein feiles Werkzeug seiner Wuth, Doyat, hatte durch seine Räubereien und Grausamkeiten Auvergne gegen ihn empört. Eine knechtisch gesinnte Versammlung, die der großen Tage genannt, wurde daselbst auf Befehl des Königs beschieden. Sie erließ einen Beschluß, um Doyats angeblich erlittene Beleidigungen zu rächen. Dieser Beschluß vermehrte nur den Haß, den der Monarch und sein Günstling einflößten. In der Folge litten dieser Mensch und sein niederträchtiger Genosse, Olivier le Dain, die verdiente Strafe für ihre Verbrechen.

Die Annäherung des Todes stimmte den König Ludwig nicht zu größerer Gnade und Milde, sondern reizte nur noch mehr seine rachsüchtige Laune. Da Renatus von Alençon, Graf von Perche, an dem Aufruhre seines Vaters nicht Theil genommen hatte, so achtete er es überflüssig, um einen Begnadigungsbrief einzukommen. Unter einem leeren Vorwande ließ Ludwig ihn verhaften und in einen eisernen Käfig einsperren. Der Graf berief sich auf sein Recht, von seines Gleichen gerichtet zu werden; der König erwiederte, da er die Begnadigungsbriefe verschmäht habe, so sey seine Pairswürde

Digitized by Google

verfallen. Das Parlament wollte den Angeklagten retten und den Monarchen nicht beleidigen; der Spruch, den es erließ, tadelte das Betragen des Grafen, verurtheilte ihn aber blos, den König um Verzeihung zu bitten, bei Strafe, aller seiner Würden verlustig zu seyn, wenn er irgend etwas zum Nachtheile des Monarchen unternähme.

Wenn die Natur begann, Ludwigen ihre unerbittliche Strenge fühlen zu lassen, so begünstigte ihn doch noch immerfort das Glück. Der Tod Carls, Grafen von Provence und Maine, gab der Krone diese beiden Provinzen. Der Graf von Forbin nahm, an der Spitze der königlichen Truppen, rasch von der Grafschaft Provence Besitz. Um diese Zeit befreite der Tod Mahomeds II. die Christenheit von der größten Gefahr, die ihr seit lange gedroht hatte. Alphons, der Sohn des Königs von Neapel, benutzte schleunig diesen günstigen Umstand, belagerte Otranto und verdrängte zuletzt die Türken aus der Stadt, aber diese ruhmvolle That kostete ihm die Blüthe seines Heeres. Ein anderer Alphons, der König von Portugal, beschloß in eben diesem Jahre seine mehr abenteuerliche und unruhvolle, als rühmliche Laufbahn.

Ein anderer, um die nämliche Zeit sich ereignender Todesfall brachte eine noch bedeutendere Veränderung in der politischen Lage Frankreichs und seiner Feinde hervor. Carls Tochter, Maria von Burgund, starb zu Brügge an den Folgen eines Sturzes, dessen unheilvolle Wirkungen zu offenbaren die Schaam ihr gewehrt hatte.

Dieses Ereigniß war für Ludwig XI. eben so günstig, als für Maximilian unheilvoll. Die Genter baten voller Bestürzung den König um Frieden. Der arglistige Monarch hielt sie mit leeren Versprechungen hin, versicherte sich der Neutralität Eduards, sammelte sein Heer und bemächtigte sich der Stadt Aire.

Zu gleicher Zeit bedrohte er den Herzog Maximilian mit einem anderweitigen mächtigen Angriff; er verband sich mit einem seiner würdigen Bundesgenossen, mit Wilhelm von der Mark, wegen seiner wilden Grausamkeit der Eber der Ardennen genannt, welcher gegen seinen Wohlthäter, den Bischof von Lüttich, die Fahne der Empörung erhob. Durch

Digitized by Google

Ludwigs XI. Schutz gestärkt, stellte sich Wilhelm an die Spitze von funfzehnhundert Mann Landstreichern und Strolchengesindel, schlug zweitausend Lütticher, rückte in ihre Stadt, stürmte den bischöflichen Palast, spaltete dem Bischof eigenhändig mit einer Art den Schädel, und zwang die erschrockenen Einwohner, seinen Sohn zum Nachfolger des ermordeten Prälaten zu wählen. Diese Greuelthat blieb nicht lange unbestraft; zwei Jahre nachher lieferte das Waffenglück den Eber der Ardennen in Maximilians Hände, der ihm das Haupt abschlagen ließ.

Alles beugte sich der Tyrannei Ludwigs XI., nur das Parlament wagte ihm zuweilen muthigen Widerstand zu leisten. Der König hatte den Gesetzen zuwiderlaufende und das Volk bedrückende Verordnungen erlassen, der Parlamentshof weigerte ihre Einregistrirung. Ludwig erneuerte den desfallsigen Befehl mit Drohungen. Jakob von Lavacquerie, der Oberpräsident, verfügte sich an der Spitze des ganzen Parlamentes zu dem Monarchen, und sprach zu ihm mit Festigkeit: „Wir kommen, um unsere Aemter in Eure Hand zurückzugeben; wir sind entschlossen, lieber jede Strafe zu leiden, welche Euch uns aufzulegen gefallen wird, als die Stimme unsers Gewissens zu ersticken.“ Ludwig, voll Staunen über diese ruhige und unerschrockene Tugend, gab nach und widerrief seine Verordnungen.

Dieser Sieg der Gerechtigkeit überraschte diejenigen, welche ihn errungen hatten, um so mehr, da jedem Widerstande gegen Ludwigs Befehle gewöhnlich eine grausame Rache folgte. Noch vor Kurzem hatte der Kanzler durch eine ähnliche Weigerung sich den Zorn des Königs zugezogen. Der Fürst schrieb ihm: „Kanzler, Ihr habt Euch geweigert, die Briefe meines Haushofmeisters zu besiegeln; fertiget sie auf der Stelle aus, bei Todesstrafe.“

Um diese Zeit erhielt der König einen neuen Beweis, welche hohe Begriffe man in der Ferne von seiner Macht hatte. Zizim (Schem oder Sisim), Mahomeds II. zweiter Sohn, trachtete nach dem Throne von Constantinopel. Das Volk erhob ihn auf denselben; aber der Pascha Achmed, ein geschickter Feldherr, hatte sich für Bajazet erklärt, bemächtigte

Digitized by Google

sich der Hauptstadt, zog gegen Zizim nach Bithynien, lieferte ihm eine Schlacht und besiegte ihn. Zizim rettete sich zunächst nach Caramanien, von da nach Rhodus, und kam endlich nach Frankreich, Ludwig XI. um Schutz anzuflehen. Als er anlangte, war der König mehr als je von den körperlichen Schmerzen und der Gewissensangst gequält, die ihn verzehrten, er war beinahe für Niemanden mehr sichtbar; er weigerte sich daher, dem flüchtigen Fürsten Gehör zu geben.

Doch strahlte eine nochmalige Gunst des Glückes vor den Augen des sterbenden Monarchen. Die Flamänder sehnten sich innig nach Frieden, auch Ludwig wünschte denselben; sie machten ihm den Vorschlag, den Dauphin mit der Tochter Mariens von Burgund zu vermählen; hierdurch wurde der schwerste und bedeutendste Fehler, den dieser Monarch begangen, wieder gut gemacht. Er und Maximilian ernannten Bevollmächtigte, die zu Arras zusammentraten. Nach kurzen Einreden verzichtete Ludwig auf die Rückgabe von Lille, Douai und Orchies, und der Friede wurde am 23sten December 1482 unterzeichnet. Jene Verbindung aber, welche so viele Streitigkeiten beendigen sollte, wurde fast eben so schnell zerrissen, als sie geknüpft war.

Der König ließ in allen Provinzen den Friedensschluß bekannt machen, und wiewohl mehrere Große sich der Clausel des Vertrags widersetzten, die sie im Falle des Bruches ihres Eides der Treue entband, so wurde doch Alles nach den Wünschen des Königs beendiget. Der Dauphin beschwor die Vollstreckung dieses Vertrags in Gegenwart der Gesandten Maximilians, der Friede wurde bestätiget und bekannt gemacht.

Der König ernannte (1483) den Herrn von Beaujeu zum Vormunde des Thronerben; ein heller Augenblick vernünftiger Einsicht bestimmte diese Wahl. Beaujeu war der redlichste und verständigste Mann seiner Zeit. Das Parlament zog, um Gott für diese glücklichen Ereignisse zu danken, in großer Procession von Paris nach Saint-Denis.

Von den Pyrenäen her liefen nicht sehr befriedigende Nachrichten ein. Blanca von Navarra hatte ihren Thron, zum Nachtheile ihrer Kinder, ihrem Gemahle vermacht; dies veranlaßte große Unruhen. Der neue König starb, desgleichen

Digitized by Google

sein Nachfolger, Phöbus von Foix. Letzterer vermachte den Scepter seiner Schwester Catharina, welche Ludwig in seinen Schutz nahm; aber eine mächtige Partei waffnete sich, um Navarra mit Castilien und Aragon unter der Regierung Ferdinands und Isabellens zu vereinen. Von einer andern Seite nahm der Vicomte von Navarra den Titel eines Königs von Navarra an, und wurde von den Herzogen von Orleans und Bretagne unterstützt.

Ludwig, welcher seinen zweiten Sohn, Johann, mit der Prinzessin Catharina zu vermählen wünschte, erlebte das Ende dieser Streitigkeiten nicht mehr; aber ehe er verschied, vernahm er die Kunde vom Tode eines Fürsten, welcher lange Zeit der Hauptgegenstand seiner Unruhe war. Der König von England, Eduard IV., beschloß sein Leben und seine Regierung. Einige Geschichtsschreiber melden, der Verdruß, von Ludwig XI. getäuscht worden zu seyn, habe seine Tage verkürzt; andere meinen, Eduard sey an einem Schlagflusse gestorben, noch andere endlich, er sey durch Gift umgekommen, welches ihm der schon mit andern Greueln befleckte Herzog Richard von Gloceſter beigebracht. Gloceſter brachte ein aus seinen eifrigsten Anhängern bestehendes Parlament zusammen, erklärte die Ehe Eduards für ungültig, seine Kinder für unehelich, und ließ ihnen die Köpfe abschlagen. Ludwig wünschte zu sehnlich die Verlängerung dieser Zwietracht, um dagegen einzuschreiten.

Die letzte Handlung seiner Staatskunst war die Sendung von Botschaftern nach Italien, um Frieden in diesem Lande zu stiften. Der Herzog von Calabrien verheerte damals den Kirchenstaat. Die Venetianer ließen ein Heer ausrücken, dem Papste beizustehen, aber der durch sie befreite Priesterfürst lohnte ihnen diese Wohlthat nur mit ungerechtem Hasse; der blühende Wohlstand dieses mächtigen Freistaates erregte seine Eifersucht.

Der Herr von Beaujeu und seine Gemahlin holten zu Brügge die Prinzessin Margaretha von Oestreich, Maximilians Tochter, ab und führten sie nach Paris, wo sie einen prächtigen Einzug hielt. Diese Fürstin sprach, als Dauphine, das Recht an, Gefangene frei zu lassen; aber das

Digitized by Google

Parlament widersetzte sich, wahrscheinlich nach einem geheimen Auftrage des Königs. Es würde indessen ungerecht seyn, diese Körperschaft einer allzuknechtischen Gefälligkeit zu verdächtigen, da sie bei wichtigen Gelegenheiten dem Könige Ludwig kräftigen Widerstand geleistet hatte. Dieser Gerichtshof begann bereits, auf seine Unabsetzbarkeit gestützt, eine beim Volke angesehene Macht zu werden, die lange Zeit der einzige Damm war, den man, in Ermangelung der National-Versammlungen, den willkürlichen Handlungen einer beinahe unumschränkten Monarchie entgegen zu setzen vermochte.

Ludwig XI. hielt das Volk für zu getrennt, zu arm oder zu schwach, um es zu fürchten. Er war sogar ernstlich bedacht, die Macht des Parlaments zu verstärken, indem er es gegen die Lehengewalt, ihre gemeinsame Feindin, beschützte. Zudem wußte er ja, während er die Gerechtigkeitspflege für alle seine Unterthanen unverletzlich machte, sich selbst ohne Bedenken über dieselbe hinauszusetzen, wenn seine finstere Politik es erheischte, und wir haben gesehen, mit welcher grausamen Verachtung er einen auf seinen Befehl am beschimpfenden Galgen aufgehenkten Beamten mit den Insignien seines Richteramtes bekleiden ließ.

Dieser wunderliche, gegen die Großen so stolze Fürst erkünstelte gegen gemeine Leute eine beinahe bürgerliche Vertraulichkeit; doch blickte die Kralle des Löwen immer durch. Er war der erste König, der seine Unterthanen an seiner Tafel sitzen ließ. Häufig aber verwundete ein beißender Witz, ein boshafter und spöttischer Hieb den leichtgläubigen Gast, dem er liebkosen zu wollen schien.

Ein reicher Kaufmann, durch die Gunst verleitet, welche der Monarch ihm erwiesen hatte, indem er ihn in sein Vertrauen aufnahm, bat denselben um einen Adelsbrief. Er ward ihm bewilliget. Am andern Tage nahm der König in seinem Betragen gegen ihn eine ungemeine Kälte an. Der Kaufmann war so dreist, sich darüber zu beklagen und seine Verwunderung zu äußern. „Wie kann Euch das wundern?" sprach Ludwig zu ihm. „Herr Edelmann, ich ließ Euch an meiner Tafel sitzen, weil ich Euch als den Ersten Eures Standes betrachtete, jetzt seyd Ihr der Letzte des Stan-

Digitized by Google

des, in den Ihr eingetreten seyd, und ich würde den Andern Unrecht thun, wenn ich Euch wie sie behandelte."

Uebrigens ist der große Haufe so geneigt, zu glauben, was er wünscht, daß dieser Fürst noch eine große Zahl von Betrogenen fand, die ihm den Ruf der Güte bereiteten, weil er bisweilen bei Handwerkern speisete, und seinen Namen in die Register ihrer Gemeinheiten und Brüderschaften wollte eingetragen wissen. Die Höflinge stellten ihm manchmal vor, daß er, indem er sich also herabließe, seiner Würde zu nahe trete; aber dann antwortete er ihnen: „Hochmuth kommt vor dem Fall." [1])

Widerstand entrüstete ihn, aber er verzieh geistreiche Gegenreden. Als er einst ein Pferd von gar kleinem Wuchs bestieg, schien einer seiner Günstlinge die Kraft dieses Rosses zu bewundern. „Ihr wollt Euch lustig machen," sagte der König; „ich kenne kein schwächeres." — „Ich aber glaube," erwiederte der Höfling, „daß es von seltner Kraft seyn muß, da es Ew. Majestät und Dero ganzen Hofstaat trägt."

Ludwig begegnete dem Bischof von Chartres, der auf stolzem Roß in prächtigem Anzug daherritt. „Vormals," bemerkte er, „zogen die Bischöfe bescheidener einher." — „Ja wohl, Sire," — erwiederte der Bischof, — „damals als die Könige noch Schäfer waren."

Manchmal sprach dieser grausame Mund schöne Worte. Er sah den Raoul von Lannoi vor allen Andern in die Mauerlücke einer belagerten Stadt stürmen und eine Menge Krieger, die gegen ihn anrannten, zu Boden stürzen; da hing er ihm eine goldne Kette von fünfhundert Thalern Werths um, und sprach zu ihm: „Par la Pâque-Dieu, mein Freund, Ihr seyd allzu wüthend im Gefechte, und da ich Euch mehr als einmal zu brauchen wünsche, so muß ich Euch wohl, wie ich sehe, jetzt mit einer Kette fesseln."

Er versäumte nicht die Gelegenheit, die Adeligen in seinen Diensten, wenn er sie auf einem Fehler ertappte, zu demüthigen. Eines Tages stellte er unvermuthet eine Musterung

1) Quand orgueil chemine devant, honte et dommage suivent de près.

Digitized by Google

der Officiere seines Hauses an, und da er sie schlecht gekleidet und schlecht bewaffnet fand, so ließ er ihnen Schreibzeuge mit der Bemerkung zustellen: da sie nicht in der Verfassung wären, ihn mit ihren Degen zu vertheidigen, so müßten sie ihm in Zukunft mit ihren Federn dienen.

Die Tyrannen müssen natürlicher Weise die Menschen verachten, denn sie umgeben sich ja gewöhnlich nur mit den Verächtlichsten. Die Vertrauten, die Freunde, die Geschäftsträger Ludwigs XI. waren beinahe sämmtlich niedrige, ränkesüchtige Sklavenseelen; so ein Olivier, Tristan, Bessuire und eine Menge Anderer, die ihm ihr Gewissen verkauft hatten und sich immer bereitwillig zeigten, seine blutdürstigen Befehle zu vollstrecken. Es machte ihm Freude, mit ihnen über die Zukkungen zu lachen, in welche die Schlachtopfer verfielen, die man seinem Willen gemäß mit den grausamsten Qualen folterte, Qualen, denen er oft unsichtbar als Zeuge beiwohnte. Einer dieser elenden Wichte hatte seine Zuneigung dadurch gewonnen, daß er einen Kerker erfand, also in Kegelform erbaut, daß der Unglückliche, welcher hineingeworfen ward, sich nicht niederlegen, ja nicht einmal einen Augenblick Ruhe in demselben genießen konnte.

Den Gefühlen der Natur entfremdet, war Ludwig XI. der undankbare Sohn, der grausame Bruder, nothwendig auch ein kalter, höhnischer und tyrannischer Gatte. Seine erste Gemahlin, Margaretha von Schottland, war vor Kummer gestorben; die andere, Charlotte von Savoyen, ein tugendsames, sanftes Weib, wurde von ihm in das Schloß Loche verbannt, wo sie, vom Hofe vergessen, aber vom Volke geachtet, lebte. Die Kinder, welche aus dieser Ehe entsprossen, waren: Ludwig, Joachim und Franz, die in früher Jugend starben; Carl, der zur Regierung kam; Louise, die nur wenige Monate alt wurde; Anna, mit dem Herrn von Beaujeu, Peter von Bourbon, vermählt — sie verwaltete das Reich als Regentin während Carls VIII. Minderjährigkeit; — endlich Johanna, welche der Herzog von Orleans — in der Folge Ludwig XII. — zur Gemahlin nahm, nachher aber verstieß, um Annen von Bretagne zu heirathen.

Ludwig bewies sich fortwährend als harten und eifersüch-

Digitized by Google

tigen Vater. Der Dauphin wurde auf seinen Befehl im Schlosse von Amboise zurückgehalten. Er hatte verboten, ihn die Anfangsgründe der Wissenschaften lernen zu lassen, aus Furcht, er möchte bei zunehmender Geistesbildung ehrgeizig werden und seiner Gewalt trotzen, wie er selbst die seines Vaters angegriffen hatte.

Ludwig XI. war mehr Frömmler, als fromm. Sein Lebenswandel war nicht sehr geregelt; er hatte mehrere außerehelige Töchter; eine war mit Aymar von Poitiers, dem Herrn von Saint-Vallier, vermählt; eine andere mit dem Bastard von Burgund; eine dritte ward Ludwigs von Saint-Priest Weib.

Man ist oft versucht, die Züge in Zweifel zu ziehen, welche die gleichzeitigen Schriftsteller von der Grausamkeit dieses Fürsten erzählen. Häufig war es seine Lust, die Qualen derjenigen, die er zum Tode bestimmte, zu verlängern. Man gab ihnen in ihrem engen Käfig nur mit einer Gabel zu essen, welche man durch das Gitter ihnen hinhielt. Mehrmals zog man sie aus diesem eisernen Gefängniß, um sie zu foltern, zu verstümmeln, ihnen Zähne auszureißen; das Geschrei der Wuth und Verzweifelung, welches sie ausstießen, war für den Tyrannen eine Würze der Wollust.

Der Schrecken, mit welchem er die Geister betäubt hatte, mußte wohl ein Volk, dessen Namen an Freiheit, an Liebe des Ruhmes und der Unabhängigkeit erinnert, auffallend herabgewürdiget haben, daß es so lange dieses verhaßte Joch ertrug. Der hochherzige Geist des Ritterthums schien völlig unsern Sitten gewichen zu seyn. Einem einzigen Manne war es binnen zwanzig Jahren gelungen, die Großen niederzutreten und das Volk zu erniedrigen.

Es würde zu betrübend für das sittliche Gefühl seyn, wenn ein mit so manchen Thaten treuloser Falschheit, der Gewalt und des Mordes besudelter König sein Leben in sanfter Ruhe beschlossen hätte. Man würde beinahe an der göttlichen Gerechtigkeit zweifeln, wenn sie, blind wie das Glück, dem Verbrechen den Genuß des Wohlseyns und der Tugend das Elend bewahrte.

Zum Glück ist dem nicht also. Man darf sich durch den

Digitized by Google

eiteln Schein nicht täuschen lassen. Das Schicksal konnte allen Absichten eines betrügerischen und grausamen Monarchen behülflich seyn, konnte seine Arglist begünstigen, alle seine Wünsche erfüllen; seine Macht konnte sich befestigen, sein Bündniß gesucht, sein Haß gefürchtet seyn; seine Feinde konnten geschlagen werden: aber mitten im Schimmer, der seine Krone umstrahlte, im Innern seines Palastes, den ein Schwarm kriechender Diener und knechtischer Höflinge füllte, verfolgte ihn ein Henker, unbarmherziger als diejenigen, welche auf das leiseste Zeichen seine barbarischen Befehle vollzogen. Dieser Henker war sein Gewissen. Seine Qual zerriß und peinigte seine Seele durch das Bild der Vergangenheit, durch das Gespenst der Zukunft.

Der unglückliche König klammerte sich mit rasender Liebe an den Rest eines Lebens, welches ihm allmählig entschlüpfte, an eine in den letzten Zügen ringende Macht, die ihm, wie er sich ängstigte, jeden Augenblick entrissen werden möchte. Wenn er so jede blinkende Waffe für einen Dolch, jedes menschliche Wesen, das sich ihm näherte, für einen Mörder hielt; wenn er mit lautem Geschrei den Schutz einer Religion anflehte, die er tief gekränkt hatte, und die Kunst der Aerzte, welche der Natur weichen mußte; wenn er ferner immer noch herrschen, sich rächen, strafen wollte, während er nicht mehr leben konnte: da hätte er vielleicht dem Manne selbst, den er zur Hinrichtung verdammet, noch Erbarmen eingeflößt. Schwach wie ein Kind, wüthend wie ein Wahnsinniger, von allen Schrecken verfolgt, welche die kranke Einbildungskraft im Wahnwitze gebähren mag, bot er in seinen letzten Tagen der Welt das für die Tugend tröstlichste, für die Nachwelt lehrreichste, für die Tyrannei abschreckendste Beispiel.

Welch ein düsteres Gemälde für die Blicke des Fremden, der, durch den Ruf des reichsten, des mächtigsten europäischen Monarchen herbeigelockt, jenem schrecklichen Schlosse Plessis-les-Tours sich näherte, wo Ludwig XI. sich eingesperrt hatte! War er über ein ödes, verlassenes Feld gekommen, wo, wie Comines uns sagt, zehntausend Fußangeln und Fallen gelegt waren, um es für die Reiterei unzugänglich zu machen; so kam er auf einen mit einer doppelten Reihe von Ketten, welche

Digitized by Google

das Volk die fillettes (Mädchen oder Fädchen?) des Königs nannte, eingehegten Platz; zwischen diesem erhob sich eine lange Reihe von Galgen, an welchen man mit Grausen ganze Reihen von Leichnamen hängen sah.

Hier streifte der wilde Tristan mit seiner Mordschaar umher, und spürte ängstlich nach den Blicken, Geberden, Reden der Unbesonnenen, welche den Argwohn des Tyrannen weckten, indem sie ohne Befehl in dieses furchtbare Weichbild drangen. Wenn man von diesem Todtenacker sich entfernte, konnte jeder Tritt eine Schlinge oder Falle treffen. Weiterhin erblickte man die hohen Thürme, die tiefen Gräben, die dreifachen Mauern, die mit eisernen Spitzen dicht besetzten Schranken des königlichen Residenzschlosses.

Hier herrschte ein schreckliches Schweigen. Nur bisweilen, wenn die Schatten der Nacht das Land bedeckten, wurde diese Stille durch das Schreien eines Unglücklichen unterbrochen, der um schleunige Hülfe flehete. Dieser Unglückliche war Ludwig XI. Das leiseste Geräusch, die Wahnbilder eines phantastischen Traumes rissen ihn plötzlich aus dem unruhigen Schlummer; halbangekleidet sprang er aus dem Bette, ergriff einen Spieß und rief in seiner Angst seinen Wachen, deren Nachlässigkeit er schalt; und sie riefen sich doch jede Viertelstunde zu, antworteten einander längs den Wällen und bewiesen also die Wachsamkeit, mit welcher sie auf ihrem Posten standen.

Auf das Geschrei des Fürsten hörte man die Glocken lauten, sah man die Schützen, die Schweizer, die schottische Leibwache herbeirennen; ein Schwarm von Mönchen, Priestern, Nonnen stimmten Gebete für die Rettung des Monarchen an; zahlreiche Rundwachen zogen aus dem Thore, verhafteten und erschlugen die Bauern, die unglücklichen Hirten, welche ihre Unbesonnenheit oder der Zufall der regen Nachforschung jener in den Weg führte.

Dieser unbarmherzige Eifer beruhigte Ludwigs Schrecken und Angst nur augenblicklich. Die Soldaten, die Diener, welche für seine Sicherheit wachten, wurden selbst der Gegenstand seines Argwohns und seiner Besorgnisse. Sein Vertrauen war eben so gefährlich, wie sein Haß. Wer heute seine

Digitized by Google

Gunst genoß, konnte morgen von ihm zum Tode verdammt oder in den Kerker geworfen werden. Beinahe täglich wechselte er seine Bedienten und Zimmer. Dies war die schauderhafte Lage des Fürsten, der sich jetzt anschickte, den furchtbaren Pfad zu betreten, welcher ihn auf ewig von seiner Krone, seinen Schätzen, seiner Macht trennen sollte, um ihn in eine unbekannte Zukunft hinüber zu ziehen.

Nichts konnte sein Fieber beruhigen, sein irres Phantasiren beschwichtigen; ein Mann jedoch hemmte seinen Wahnsinn und wagte es, herrisch mit ihm zu reden; nämlich sein Arzt, Jacob Cottier. Im Glauben, daß sein hinfälliges Daseyn von diesem frechen Manne abhinge, unterwarf er sich ihm, überhäufte er ihn mit Gold, mit Geschenken, fügte sich in seine Launen und ließ sich ohne Murren seine härtesten Reden gefallen. Bisweilen jedoch entfuhr ihm, in der Scham über seine Knechtschaft, eine Drohung; aber dann drückte der kühne Aesculap die Empörung durch die Drohung nieder, ihn zu verlassen. Einst sprach er sogar zu ihm: „Ich weiß wohl, daß Ihr Euch einmal zu guter Stunde meiner werdet entledigen wollen, wie so vieler Andern; allein ich habe mich vorgesehen, und schwöre Euch bei Gott, daß Ihr mich keine drei Tage überlebet." Dieser habsüchtige Gaukler, heißt es, bezog von ihm binnen Einem Jahre über hunderttausend Goldthaler.

Die Chroniken melden, er habe ihm die seltsamsten, die heftigsten Mischungen von Arzneien verschrieben; habe ihn sogar überredet, er würde seine Jugend und Kraft wieder erlangen, wenn er sich im Blut einer großen Zahl unglücklicher Kinder bade, die man für diesen verruchten Zweck habe erwürgen lassen. Dieses in die Chronique scandaleuse aufgenommene Mährchen beweist, bis zu welchem Grade der öffentliche Haß den gegen einen verabscheuten Fürsten verbreiteten, schimpflichsten und unwahrscheinlichsten Gerüchten Glauben schenkte.

Manchmal, wenn Ludwig ruhiger geworden war und seine finstere Schwermuth zu zerstreuen wünschte, gebot er den Landleuten und Schäfermädchen der benachbarten Dörfer, an einem bestimmten Tage unter den Mauern des Schlosses zu

Digitized by Google

tanzen. Aber das Antlitz des Tyrannen, die Furcht vor den Gefängnissen, der Anblick der Galgen, füllte die armen Leute mit erstarrendem Schauder. Ihre gezwungenen Tänze, ihre gebotene Fröhlichkeit stach seltsam gegen den Schall der Flöten, der ländlichen Instrumente ab; es war ein Schauspiel, mehr geeignet, den Schrecken zu vermehren, als ihn zu besänftigen.

In den meisten Fällen zeigte sich Ludwig nur deswegen also öffentlich, um die Nachrichten, welche man von seinem nahen Ende verbreitete, Lügen zu strafen. Wenn dann der Fürst ein Paar Augenblicke vor den Augen des Volkes auf einen Balkon heraustrat, so bemühte er sich, seine Magerkeit, seine Abzehrung, seine bleifarbene Blässe zu verhüllen, und bedeckte sich gegen seine Gewohnheit mit Gewändern von Goldstoff und mit Federhüten, die aber immer mit Amuletten und Marien- oder Heiligenbildern überset waren.

Die Jagd war lange eine der Leidenschaften des Königs gewesen. Eifersüchtig über dieses Vergnügen, wie über seine Gewalt wachend, verbot er bei Todesstrafe, selbst den vornehmsten Großen, das Jagen auf seinen Krongütern. Aus allen Gegenden Europa's hatte er Hunde, Falken, Hirsche, Büffel, Löwen und Pantherthiere kommen lassen. Da es ihm unmöglich war, sich ferner solche Ergötzlichkeit zu verschaffen, so strebte er wenigstens nach einem Schatten derselben. Comines erzählt, er habe, um sich ein solches Schattenbild der Jagd zu schaffen, in seinen Zimmern große Ratten gehalten, und sie vor seinen Augen von Katzen verfolgen lassen.

Als er die Erfolglosigkeit aller Versuche der Heilkunst erkannte, so hoffte er, die Heiligen würden ihm besser als die Menschen helfen. Almosenspenden, Wallfahrten, Stiftungen, Gebete, nichts ward vergessen, um den unerbittlichen Himmel zu erweichen. Ueberall her ließ er sich Reliquien bringen, unter andern die der heiligen drei Könige zu Cöln, den Sarg Unserer lieben Frauen von Embrun, und das Altartuch, auf welchem einst, wie es hieß, der heilige Petrus die Messe gesungen. Der Wahnsinnige gewann diesen letztern Schatz vermittelst Abtretung der Herrschaften Valence und Die an den heiligen Stuhl. Bajazet bot ihm die Reliquien, welche die

Griechen zu Constantinopel gelassen, unter der Bedingung der Auslieferung seines Bruders Zizim; allein er wagte nicht, diesen Vertrag mit den Ungläubigen zu schließen. Endlich gestattete ihm der Papst, sich zum andern Male mit dem Oele des heiligen Fläschchens salben zu lassen.

Da der Aberglaube seinen Wünschen eben so wenig entsprach, als die Wissenschaft der geschicktesten Aerzte, so nahm er seine Zuflucht zur wahren Frömmigkeit und bewirkte durch Vermittelung des Papstes, daß ein damals allgemein hochverehrter Mann, der heilige Franz von Paula, seine Einsiedelei verließ und ihm Linderung seiner Leiden oder doch Trost in seinem Elend brachte.

Franz verfügte sich aus Gehorsam zu dem sterbenden Monarchen. Als er vor ihm erschien, sank der König seufzend auf seine Knie: „Heiliger Mann," rief er zu ihm mit schluchzender Stimme, „heilet mich, um Gottes Barmherzigkeit willen, heilet mich!" — „Ich habe," erwiederte Franz, „weder die Macht, noch den Auftrag hiezu. Ich kann nichts für das Heil Eures Leibes thun; Euer Seelenheil hängt von Euch ab; es ist Zeit, Euch damit zu beschäftigen."

Dann sprach er zum Könige nicht rauhe und drohende Worte der Frömmelei, sondern Worte voll Salbung, wie die reinste Sittlichkeit und wahre Menschenliebe sie einflößt. Von dieser Stunde an schwand dem Könige der letzte Schatten von Hoffnung, an welcher er festgehalten, und er fühlte nichts mehr, als die Schaam, sich öffentlich so verzagt zu beweisen. Man ringt gegen ein zweifelhaftes Unglück, in das gewisse Unheil fügt man sich mit Ergebung. Die Verzweiflung gab dem Könige seinen Muth zurück; er faßte demnach den Entschluß, als ein Mann und als König zu sterben.

Sein Sohn ward zu ihm gerufen; er gab ihm den Rath, nicht seinem Beispiele zu folgen: „Beginne nicht," sprach er zu ihm, „deine Regierung, wie ich die meinige begonnen, als ich die Minister und Beamten absetzte, die meinem Vater die größte Treue bewiesen und am wirksamsten zur Befreiung des Königreichs beigetragen hatten. Laß dich durch die Einsicht der Fürsten deines Hauses belehren. Berufe zu deinen Berathungen die Großen des Staates, den Herrn Dubouchage,

Digitized by Google

den Oberamtmann von Vermandois. Vertraue den Oberbefehl über deine Heere dem Marschall von Esquerdes; achte die Gerechtigkeit, erleichtere die Lasten des Volkes, und, während du mit Ehrfurcht auf deine Mutter hören mögest, vergiß nicht, daß das Haus Savoyen immer eine so warme Anhänglichkeit für das von Burgund gezeigt hat. Endlich, schütze die Diener, die mir ergeben sind." Diese Verhaltungsregeln wurden beim Parlamente von Burgund und bei dem Ober-Rechnungshofe zu Paris einregistrirt.

Einige Tage später beschied er seine Tochter Anna und ihren Gemahl, den Herrn von Beaujeu, Peter von Bourbon, zu sich, und empfahl ihnen das Beste des neuen Königs; denn diesen Namen gab er bereits seinem Sohne. „Gefährdet nicht," sprach er zu ihnen, „die Ruhe der ersten Zeiten seiner Regierung durch einen voreiligen Angriff auf Calais. Vermeidet fünf bis sechs Jahre lang den Krieg, selbst mit Maximilian."

Als er später seine letzte Stunde herannahen fühlte, befahl er dem Kanzler, dem Könige die Siegel zu bringen, und sandte ihm auch seine Großwürdenträger und einen Theil seiner Leibwache.

Ludwig verschied am 30sten August 1483, in einem Alter von ein und sechszig Jahren, gegen das Ende des zwei und zwanzigsten Jahres seiner Regierung.

Man bestattete ihn, wie er ausdrücklich befohlen hatte, in der Liebfrauenkirche zu Clery. Er bestand so fest hierauf, daß Sixtus IV., auf seine Bitte, eine Bannbulle gegen Jeden erließ, der seinen Leichnam an eine andere Ruhestätte bringen würde.

Man hatte so oft die Nachricht von Ludwigs XI. Tode verbreitet und wieder geleugnet, daß das Volk eine Zeitlang an der Wirklichkeit desselben zweifelte. Man wagte weder einen voreiligen Schmerz zu zeigen, noch eine gefährliche Freude zu äußern; beides konnte verdächtigen. Während ferner die Einen froh waren, von einem so drückenden Joche befreit zu seyn, betrübten sich viele Andere, in ihm eine so feste Stütze gegen die Tyrannei der Großen verloren zu haben.

Digitized by Google

Duclos, nachdem er, vielleicht mit zu kalter Unparteilichkeit, die Talente, die guten und schlimmen Eigenschaften Ludwigs XI. erwogen hat, drückt sich also aus: „Man kann sagen, daß er gleichmäßig durch seine Laster und durch seine Tugenden berühmt war, und — Alles gehörig abgewogen — er war ein König."

In Wahrheit, man kann diesem Fürsten durchdringenden Verstand, festen Willen, bewährte Tapferkeit nicht absprechen; er schuf, zum Besten der öffentlichen Ordnung, weise Verordnungen, nützliche Institutionen. Aber er war selbstsüchtig, arglistig, meineidig, blutdürstig, ein undankbarer Sohn, ein unnatürlicher Bruder. Keine seiner Handlungen trug das Gepräge des Charakters der Größe; er verdankte seine Siege seinem Glück, seine Gefahren seinen Fehlern, seine Unfälle seiner Unbesonnenheit, den Haß, der ihn traf, seinen Gewaltthätigkeiten, seiner Falschheit; der Glanz seines Thrones verschwand im Schatten der Blutgerüste, die er errichtete, und das Blut von viertausend seiner Unterthanen besudelte seinen Purpur.

Nein, er war kein König, und man kann zur Ehre des Königthums sagen, daß von allen französischen Monarchen der dritten Dynastie, mit Ausnahme Carls IX., Ludwig XI. der einzige ist, den der strenge Richterstuhl der Geschichte mit dem Namen eines Tyrannen brandmarken muß.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

DEC 18 1915

30m-1,'15

5549 DC106 S4

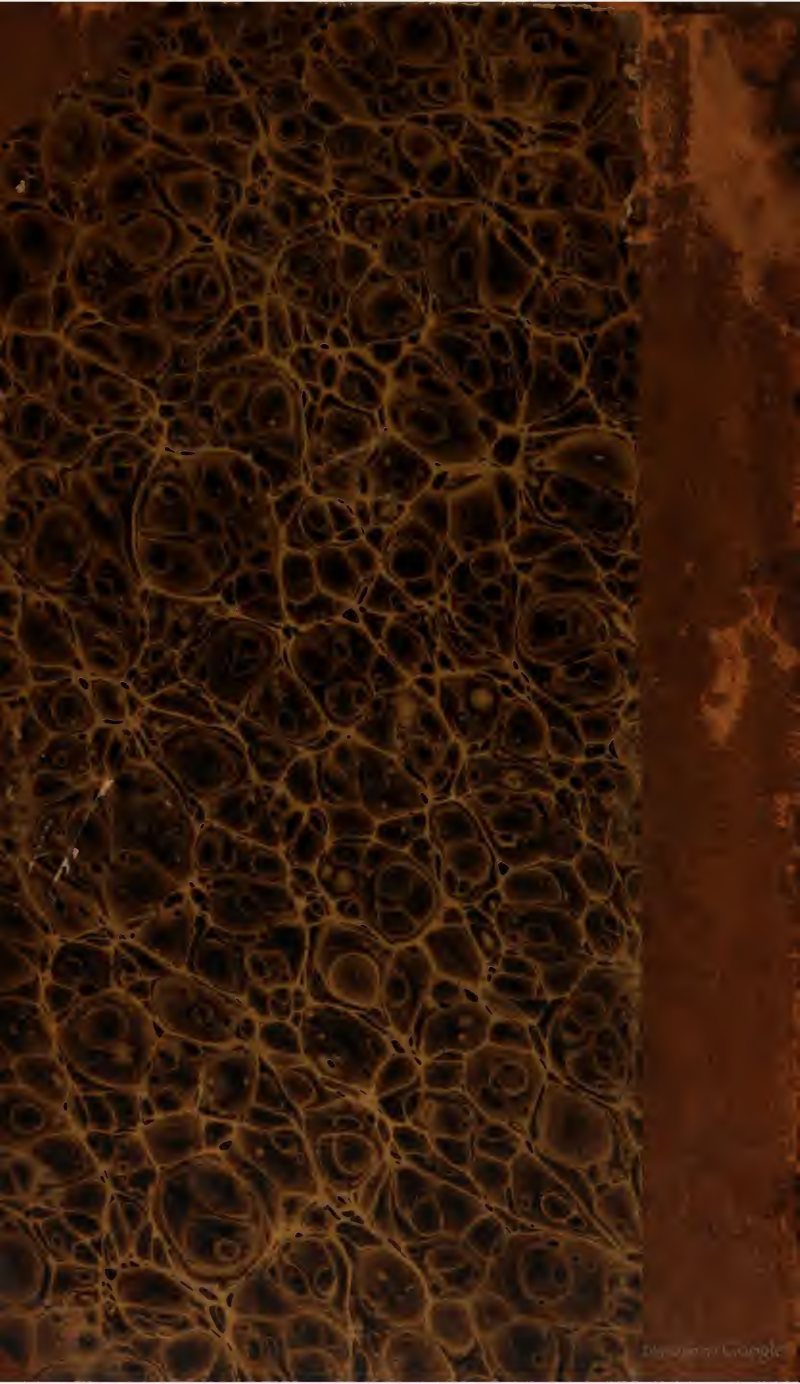
Ségur, P.P.
Geschichte Ludwigs XI.

Dec.13'15 Hathaway

JAN 24 1947 MENDING JUL 10 1947

DC106
S4

5549

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google